Digitized by Google

Litt. I.
2

1817
ARTES VERITAS SCIENTIA
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR
SI QUÆRIS PENINSULAM AMŒNAM
CIRCUMSPICE

Digitized by Google

Neue allgemeine deutsche Bibliothek.

Anhang

zum neun und zwanzigsten bis acht und sechzigsten Bande,

enthaltend

die noch übrigen Anzeigen von Büchern v. 1796—1800

nebst doppelten Registern.

Zweyte Abtheilung.

Mit Königl. Preuß. Kurbrandenb. allergn. Freyheit.

Berlin und Stettin,

bey Friedrich Nicolai. 1803.

Verzeichniß

der

in der zweyten Abtheilung des Anhanges recensirten Bücher.

XVI. Erziehungsschriften.

(Fortsetzung.)

Das

XVII. Kriegswissenschaft.

XVIII. Finanz-, Kameral- und Polizeywissenschaft.

Ent-

XIX. Technologie.

XX. Handlungswissenschaft.

XXI. Haushaltungswissenschaft.

A. Hun-

XXII. Vermischte Schriften.

Zigeu-

Neuer

I. Katholische Gottesgelahrheit.

(Nachtrag zu S. 55 der ersten Abth.)

II. Rechtsgelahrheit.

(Nachtrag zu S. 73 der ersten Abth.)

III. Arzneygelahrheit.

(Nachtrag zu S. 198 der ersten Abth.)

Pyre

IV. Schöne Wissenschaften und Gedichte.

(Nachtrag zu S. 200 der ersten Abth.)

V. Romane.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

niß-

VI. Schöne und bildende Künste.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

VII. Musik.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

Die

VIII. Theater.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

IX. Weltweisheit.

(Nachtrag zu S. 257 der ersten Abth.)

X. Mathematik.

(Nachtrag zu S. 266 der ersten Abth.)

XIII. Mittlere und neuere, politische und Kirchengeschichte.

(Nachtrag zu S. 377 der ersten Abth.)

XIV. Klassische, Griech. und Latein. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Nachtrag zu S. 506 der ersten Abth.)

XV. Deutsche und andere lebende Sprachen.

(Nachtrag zu S. 513 der ersten Abth.)

Erziehungsschriften.

(Fortsetzung.)

Examen quaestionis: quae iuventutis educandae atque instituendae ratio exeunte hoc seculo apud nos usitata sit praestantissima? denuo ventilatae. Auctore *Christiano Andrea Behrio*. Lipsiae, apud Grieshammerum. 1797. 173 Seiten 8. 14 gr.

Schon in der Frage, wie sie der Titel enthält, sind mehrere Vieldeutigkeiten. Eben sowohl, als in der Abhandlung von der öffentlichen und häuslichen Erziehungsweise gesprochen wird, hätte, diesem Titel zufolge, von der körperlichen und intellektuellen, von der strengern und spielenden geredet werden können. Denn diese sind auch jetzt noch üblich. Aber wer sind denn die nos? die Deutschen? bey den Engländern, Schweizern ꝛc. findet eben sowohl öffentliche als häusliche Erziehung statt. Die Europäer? dann hätten die eigentlichen Klosterschulen bey den Katholiken doch auch einige Revision verdient, — man findet sie ja auch schon in Deutschland — und diese sind eine ganz eigene Art von Schulen. Endlich waren diese beyden Erziehungsarten, die öffentliche und die häusliche, sowohl ineunte als exeunte seculo gebräuchlich, daß dieser Zusatz überflüßig scheint. Sollte dadurch schon auf die Privaterziehungsanstalten angespielt werden, von welchen am Ende des Buchs gesprochen wird: so hätte das gleich in der weitern Auseinandersetzung seines Plans, in der Abhandlung selbst angeführt werden müssen. — In der Note zur ersten Seite der Vorrede ist die Frage viel bestimmter ausgedrückt.

Was der Verf. sich als eigenthümlich zuschreibt, kann füglich auf diese zwey Stücke zurückgebracht werden, obgleich er selbst viere annimmt: 1) daß er alle Vortheile und Nachtheile sowohl der öffentlichen als häuslichen Erziehung vollständig angeführt, und 2) bey der Beurtheilung derselben immer auf das Wohl des Staates Rücksicht genommen habe. Denn daß er die Vorschläge der Neuern zur Verbesserung des Unterrichts und der Erziehung angeführt habe, war nothwendig, weil er von der Erziehung im Allgemeinen, wie sie in jeder Art am vortrefflichsten ist, also von einem Ideal der häuslichen und öffentlichen Erziehung sprechen wollte. Der vierte Punkt, daß die häusliche Erziehung in einer Schlußfolge durchaus für schädlich erklärt wird, ist nichts Eigenes. Das mußte von selbst sich ergeben, sobald die Beurtheilung des Verf. richtig, und die Gründe für die öffentliche Erziehung überwiegend waren. Für die Unparteylichkeit des Verf. zeugt auch dieß vorausgeschickte Urtheil nicht sehr.

Eben dieselbe Unbestimmtheit der Begriffe, welche auf dem Titel schon ins Auge fiel, äußert sich noch öfter in der Abhandlung selbst. Gleich §. I, S. 4, wo der Unterschied zwischen Erziehung und Unterricht festgesetzt werden soll, scheint der Verf. selbst nicht zu wissen, was er der einen oder der andern beylegen soll. Erst sagt er .... educatio, corporis animique viribus explicandis ac corroborandis ea tantum curat, quae ad mores hominis formandos corrigendosque quidquam conferant, (der höchste Zweck der Erziehung ist freylich: sittliche Vollkommenheit; aber eben deswegen müssen alle Anlagen und Fähigkeiten im Menschen geübt und gestärkt werden; und darum ist dieser Zusatz ea tantum — conferant – überflüßig) institutio autem versatur circa studium ingenii excolendi, rerumque notionibus certis ac definitis ditandi. (Versteht man unter ingenium das Erkenntnißvermögen, den Verstand vorzüglich, so ist es richtig; denn mit dessen Vervollkommung hat es der Unterricht vorzüglich zu thun; aber dann ist das Folgende wieder unbestimmt und schwankend.) Illa in *tenera* aetate colenda, haec in adultiorum animis formandis laborat. (So lange zur Entwickelung der Kräfte noch fremde Hülfe nöthig ist, so lange hat die Erziehung noch ihr angewiesenes Geschäffte.) Illa omnibus hominis facultatibus sine discrimine, (richtig!) haec singulis perficiundis ope-

operam impendit (sollte heißen: soli perficiendo ingenio et excolendae rationi). Educationem igitur strictissimo sensu sumtam — dicamus, esse rationem explicandi ac corroborandi vires imbecilles, (a) natura homini innatas, harum virium diversitati accommodatam. Institutio autem versatur in studio, has vires, iam *perfectas* et *corroboratas* ad certum finem applicandi. Von dem Unterrichte des Handwerkers, Kaufmanns, Theologen ꝛc. mag das gelten; aber nicht vom Schulunterrichte.

S. 5 drückt sich der Verf. so bestimmt aus: educatio nullum alium finem sibi propositum habet, quam virium corroborationem ac maturitatem, qua impetrata ea finitur, — und doch kann er die Begriffe von Erziehung und Unterricht so oft, auch im Folgenden, verwirren.

Zum Zweck der Menschen, und folglich auch der Erziehung wird auch dieß gerechnet, daß der Mensch gewisse Pflichten, die ein Amt im Staate ihm auflegt, erfülle; gleichsam als wenn dieß nicht unter die allgemeinen bürgerlichen Pflichten gehöre. Denn die Pflicht, Verträge zu erfüllen, ist doch wohl eine allgemeine Gesellschaftspflicht. Jedes Amt, und jeder Stand in einem Staate wird aber vermöge eines Vertrags übernommen. — Daß die Glückseligkeit nicht der Zweck der Erziehung seyn könne, wird deswegen geläugnet, weil die Erziehung eine gewisse Zeit hätte, innerhalb welcher ihr Zweck erreicht seyn müsse. Daß durch die Erziehung den Kindern die Bestandtheile, der Stoff zur Glückseligkeit gegeben werden könne, hat wohl Niemand behauptet. Sie sollten nur empfänglich gemacht werden, das Glück, welches ihnen einst zu Theil wurde, recht zu genießen.

Die Behauptung, daß die Erziehung durch Gesetze, wie bey den Lacedämoniern, festgesetzt werden müsse, um gesunde, starke, mit dem Gefühle für's Wohl des Vaterlandes ausgerüstete Bürger zu erhalten, ist eben so schwankend. Können Gesetze das wirklich bewirken, daß alle Aeltern ihre Kinder gut und vernünftig erziehen? Und wenn sie es könnten, wäre dieser Zwang gut? Brauchen wir, in unsrer jetzigen Lage, nicht viel mehr Fertigkeiten, Geschicklichkeiten, als die Spartaner? Der Verf. giebt am Ende selbst zu, daß eine Spartanische Erziehung nur für kriegerische Freystaaten passe.

passe. Zu dergleichen Aeußerungen wird er aber immer dadurch verleitet, daß er Erziehung und Unterricht mit einander verwechselt. Die Methode, die Form und die Materie des Unterrichts in öffentlichen Schulen kann von der Obrigkeit vorgeschrieben werden; aber nicht die Art und Weise, wie jeder Vater sein Kind behandeln, strafen, ermuntern, üben und stärken soll. — Die öffentliche Erziehung soll, nach des Verf. obiger Aeußerung, den Vorzug vor der häuslichen haben; und nun wird S. 6 behauptet, daß wir keine öffentliche Erziehung mehr hätten, weil keine Gesetze darüber vorhanden wären, darum wolle er nur de institutione u. s. w. sprechen, obgleich der Titel sagt: quaenam iuventutis educandae etc.

Es wäre zu weitläuftig, dem Verf. Schritt vor Schritt zu folgen. Daher nur noch einige Anmerkungen über einige Behauptungen.

In §. II. werden die Vortheile der öffentlichen Erziehung aufgezählt. Der erste ist schon weit hergeholt, von dem Triebe zur Geselligkeit. S. 9 heißt es: naturae repugnare videtur, homines nondum adultos hominum societati subtrahi, quam tantopere amant. Als wenn Kinder deswegen aus aller menschlichen Gesellschaft entfernt würden, wenn man sie einige Stunden des Tages allein unterrichtet.

S. 12 und S. 14 kommen Schilderungen von öffentlichen Schulen in Ansehung der Schuldisciplin und der Unterweisung vor, wie sie wahrhaftig, trotz der vielen Verbesserungen, die hin und wieder gemacht worden sind, noch nicht häufig existiren.

Nach S. 15 sind alle Lehrer der öffentlichen Schulen vorbereitet, in der Methode geübt, bloß für ihr Amt eingenommen; und nach S. 16 haben diese Schulen einen Vorrath von Büchern, durch deren Anblick die Knaben schon zum Lernen angefeuert würden, Landcharten, mathematischen Instrumenten ꝛc. Das ist so gewiß, daß es immer heißt: quem fugit, quis ignorat, — quis est, qui negare velit, — inter omnes constat — und doch kennt Rec. viele, viele öffentliche Schulen, wo das Alles nicht so ist.

S. 20 in der Anmerkung wird bemerkt, daß die Privatstunden in öffentlichen Schulen ein Mißbrauch wären,

der

der abgeschafft werden müsse. Wenn aber einigen Schülern nachgeholfen werden müßte? Wenn einige Wissenschaften nicht in dem vorgeschriebenen Plane begriffen wären, welche doch nach bessern Einsichten gelernt werden sollten? Wenn der Lehrer nicht von seinem Gehalt leben könnte?

S. 21. Gewöhnung an Ordnung, Arbeit, Mäßigkeit, Sittenreinigkeit, Gehorsam (auch gegen ältere Schüler) wird als ein neuer Vorzug der öffentlichen Schulen gerühmt. Man sieht leicht, daß hier auf die Sächsischen Landesschulen Rücksicht genommen ist. Aber wer aus der Beschreibung der Schulpforte ꝛc. den Schuldespotismus, die Ausschweifungen mancherley Art kennt, die auch da herrschen, der wird hier die Verschönerungen, die Voraussetzungen des Verf., daß Alles so seyn könnte, leicht wahrnehmen. Besonders auffallend ist aber die Schilderung, wie der Sinn fürs öffentliche Wohl auf öffentlichen Schulen erweckt werden soll; und das ist tam certum, quam quod certissimum! Weil man in Schulen der Launen der Aeltern nicht achtet, und den Knaben zur Erfüllung der Gesetze anhält: so muß er diese Gesetze durch die Gewohnheit schätzen, und eben darum auch Alles, was das allgemeine Wohl nothwendig macht, lieben lernen. Ist das kein Sprung? Weiter: »Die Bürger sehen, wie die öffentlichen Schulen durch die Wohlthätigkeit ihrer Vorfahren gegründet sind, und werden dadurch zu ähnlichen Handlungen aufgemuntert, zumal da Gott den Nachkommen dieser Wohlthäter es durch einen größern Zuwachs von Reichthümern vergolten habe?« Ist das oft der Fall? haben es schon viele nachgeahmt? und sind deswegen die Schulen für die Schüler nützlicher zur Beförderung des Gemeingeistes? — S. 24. Gründliche Gelehrsamkeit findet sich nur bey den Lehrern der öffentlichen Schulen, wird durch sie erhalten und verbreitet. Bey vielen findet sich Kenntniß der alten Sprachen; aber auch bey Allen? und ist das allein gründliche Gelehrsamkeit? Hier wird zugleich der Universitäten gedacht ꝛc.

Was S. 27 den Schulen beygelegt wird, daß sie nützliche Kenntnisse allgemeiner machen, gilt nicht von ihnen allein; sondern von jedem guten Unterricht, er mag in der Schule oder in der Aeltern Hause ertheilt werden. Aber

was S. 28 behauptet wird: in plerisque oppidis, ubi vel literarum universitates vel scholae maiores inveniuntur, plerosque cives melioris conditionis melius sapere etc. möchte durch andre Erfahrungen eben so leicht widerlegt werden; und wenn es wahr wäre: so fragt es sich, ob es durch die Schulen gerade bewirkt worden sey? ob nicht die Meisten dieser verständigern Männer Privatunterricht genossen haben?

S. 28 ꝛc. Kann denn der gute Privatlehrer seinem Schüler nicht auch zeigen, wie viel Gutes aus der Gesellschaft für ihn entspringe? und ist das wahr, was S. 28 und 29 behauptet wird: a sola cognitione officiorum — pendere, utrum reip. cives probi aut mali existant? — Nach S. 32 lehrt es die Erfahrung, daß der öffentliche Unterricht mehr Vortheile gewährt habe, als der häusliche; denn 1) die Wissenschaften haben seit Verbesserung der Schulen eine andere Gestalt gewonnen, 2) die Gelehrsamkeit sey aus den Klöstern ins menschliche Leben übergegangen. Das haben gewiß die Schulen allein nicht gethan. Dazu wirkten andre Umstände.

In §. III. S. 35 u. f. werden die Vortheile der häuslichen Erziehung angeführt. Da wird viel Gutes gesagt, aber auch Vieles, was den obigen Behauptungen geradezu widerspricht, z. B. daß der Privatlehrer die besten Lehrbücher, Methoden wählen könne, da der öffentliche an seine Vorschrift gebunden sey; daß der öffentliche Lehrer sich nicht um die Aufführung seiner Schüler bekümmern können ꝛc. Manches kann aber nur von der Erziehung gelten, als: daß man auf Schulen nicht für die Kranken Sorge tragen könne, S. 41, da der Verf. doch nur de institutione sprechen wollte.

S. 44. Die Aeltern lernen den Werth der Erziehung durch ihre Theilnahme schätzen ꝛc. Das ist ja kein Vortheil des Schülers. Aber diese Verworrenheit kommt bald nachher noch öfter vor. Hätte der Verf. sich die Frage so gedacht: durch welche Unterweisungsart, durch die öffentliche oder durch die häusliche, werden die vernünftigsten, tugendhaftesten, thätigsten Menschen und Bürger gebildet? so würde nun der Vortheil des Lehrers, daß er Menschenkenntniß, Anstand, Geduld beym Druck, (ein schöner Vorzug!) lerne,

lerne, (S. 47) und noch weniger der Nutzen des Staats, daß eine Menge Gelehrter Brod und Unterhalt fänden (S. 48), gar nicht in Anschlag gekommen seyn. — S. 51. Prinzen müßten von Privatlehrern erzogen werden, weil sie sich an eine andre Denk- und Handlungsweise gewöhnen müssen. Welche ist denn diese? woher lernen sie diese Lehrer? Muß der Verstand, die Beurtheilungskraft des Prinzen nicht eben so gebildet werden, wie des gemeinen Bürgers Kräfte? Sollte es möglich seyn, in der Jugend diese Anlagen an andern Gegenständen zu üben, als welche die Natur darbeut? — Bey der häuslichen Erziehung kann auch Rücksicht auf das weibliche Geschlecht genommen werden. S. 52. Könnte dieß nicht auch bey der öffentlichen geschehen? Nur keine gelehrten Mädchenschulen, daß wir nicht mehrere Mad. Dacier u. s. w. bekommen!

§. IV. Von den Fehlern beyder Erziehungsanstalten. Wie der Verf. bey den Vorzügen derselben oft zu viel gesehen, Manches herbeygezogen hat, was nicht dahin gehörte, so übertreibt er es auch hier wieder, legt der Privaterziehung Etwas zur Last, was eben so gut die öffentliche, oder den Schulunterricht überhaupt trifft. Er will aber gar nicht von den verdorbenen, unheilbaren Schulen reden, um die sich die Obrigkeit, und die Aufseher, folglich auch die Lehrer nicht bekümmern, wo noch mönchische Einrichtung durchblickt, ganz gegen den Geist unsers Zeitalters, oder wo dieser sich auf der schlimmsten Seite zeigt, quibus luxuries irrepserit et elegantia, (et quae) omni fere illecebrarum ac voluptatis plenae; — und S. 56: pueris in iis institui solitis omni licentia utentibus, pudoris, castitatis, ac sobrietatis claustra frangentibus. — Wo doch solche Schulen seyn mögen? ob denn nicht ein guter, verständiger Mensch diese Fehler sieht, und Hand an ihre Ausrottung legt?

Was von S. 56 über die Gegenstände des Unterrichts in Bürgerschulen gesagt wird, ist größtentheils wahr und richtig; nur daß dieser Unterricht nicht für Kinder und Knaben, sondern erst für Jünglinge paßt, welche schon durch andre Uebungen an Aufmerksamkeit und Nachdenken gewöhnt sind. — Daß aber in den Schulen auf den künftigen Stand des Schülers Rücksicht genommen werden müsse, ist eine überflüßige Klage. In den Schulen soll nur das,

was zur Ausbildung des Menschen als Menschen nöthig ist, gelehrt werden, und dazu gehört freylich auch, daß die Schüler Begriffe von Staatsformen, Gesetzen, bürgerlichen Pflichten rc. erhalten; aber Soldaten, Kaufleute, Schuster u. s. w. werden dann erst gebildet, wenn die Schulzeit vorüber ist. — Was oben unter den Vorzügen angeführt worden ist, die Eintheilung in Klassen, die Gelegenheit, gelehrte Kenntnisse zu erlangen, die Geschicklichkeit der öffentlichen Lehrer, die Möglichkeit der Verbesserung, die Aufsicht der Konsistorien, die Ermunterung der Mitschüler rc., das wird nun eben so übertrieben getadelt, und den Schulen abgesprochen. Doch gesteht der Verf., daß diese Mängel den Schulen nicht nothwendig ankleben, daß sie vermieden werden könnten. Aber eben so sind die Fehler, welche er an der häuslichen Erziehung rügt, auch nur zufällig, und finden vielleicht seltner statt, als man sich es einbildet. Es kann ja, wer will das läugnen? — eben so gute Hauslehrer als öffentliche Schullehrer geben. Wenn ein Vater die nöthigen Hülfs- und Lehrmittel nicht anschaffen kann: so ist dagegen zu sagen, daß auch sehr wenige Schulen diesen Vorrath besitzen. Wie aber ein Mann, der so oft den Republiken besondre Vorzüge einräumt, behaupten könne, daß durch die Privaterziehung der Gemeinsinn verloren gienge, weil davon Nichts übrig bliebe, wenn Jeder mit seinem Vermögen thun könne, was er wolle, ist kaum begreiflich. — (S. 104) In den neueren Zeiten ist es bekanntlich oft den Privatlehrern und Privatinstituten vorgeworfen worden, daß sie zu sehr republikanische Gesinnungen verbreiteten. S. 105, 106 kommen noch mehr solche ungegründete, aus der Luft gegriffene Behauptungen vor. Aber der Verf. gefällt sich selbst in seinen Beschreibungen, und schildert daher manche Dinge größer und anders, als sie sind. Man sehe S. 108. Si vero perpendamus etc. S. 110 werden die Nachtheile, welche für den Staat aus der häuslichen Erziehung erwachsen, aufgezählt. Auch diese sind meistens zufällig, und würden gar nicht in Betracht kommen, wenn der Verf. seine Frage so, wie es vorher bemerkt worden, richtig gefaßt hätte. Ueberdem wird bloß von Hauslehrern gesprochen, die noch Schüler, oder höchstens Studenten sind, wie das der Fall in Leipzig ist; aber ist denn das die Hauserziehung im Allgemeinen?

§. V.

Google

§. V. S. 114. Utriusque institutionis comparatio. Der Verf. hat schon oft genug entschieden, daß die öffentliche Unterweisung die beste sey; also weiß man schon im Voraus, was folgen werde. Jede Geschicklichkeit wird den öffentlichen Lehrern beygelegt, den Hauslehrern abgesprochen, da ist die Schlußfolge bald gemacht. Aber davon, daß die Knaben auch von einem guten Hauslehrer optima quavis rerum scientia imbui, daß sie auch unter seiner Anführung quemdam boni publici sensum imbibere, — et ab ineunte aetate legibus obtemperare, lernen können, — daß die öffentlichen Lehrer oft am wenigsten kompetente Richter der Köpfe sind, und eben so gut böse Grundsätze verbreiten können, als Privatlehrer — davon hat man ja wohl eben so gut Beyspiele.

S. 122 findet der Verf. plötzlich sehr wenige Schwierigkeiten, die Schulen zu verbessern, da er sie oben so groß fand; allein er setzt alle günstigen Umstände zusammen, die sich so selten beysammen finden. — S. 126. Die öffentlichen Schulen können nicht abgeschafft werden, ohne daß die alte Barbarey zurückkehrte. Hat denn das Jemand verlangt, wenn er sagt, die häusliche Unterweisung stiftet viel Gutes? Daß diese letztere nie allgemein werden könne, theils weil es nicht genug reiche Aeltern giebt, die Hauslehrer bezahlen könnten, theils weil sich nicht genug Männer zu diesem Geschäffte finden würden, hat der Verf. selbst S. 116 gesagt.

§. VI. S. 137. Kurze Beschreibung und Empfehlung der neuern Erziehungsweise, welche die Vortheile der häuslichen und öffentlichen Erziehung, so viel als möglich ist, zu vereinigen sucht. Die bessern Methoden und Lehrbücher werden sehr gut beurtheilt und aufs nachdrücklichste empfohlen. Ueberhaupt ist dieß unstreitig der bessere Theil der Abhandlung. Aber der Einwurf, daß nicht jeder Schüler auf den bestimmten Stand, den er erwählt habe, in solchen Instituten gehörig zubereitet werde, ist nicht so stark, als er hier vorgestellt wird. In der Schule sollen die Knaben nur vorbereitet werden, künftig in jedem Stande der bürgerlichen Gesellschaft sich leicht finden zu können; die Lehrjahre und die Universitäten müssen das Uebrige thun.

Das Latein ist gut; es kommen hin und wieder ausgearbeitete Perioden vor, und die Flecken, welche der Verf. von seinem Hauptgeschäffte, der Rechtsgelehrsamkeit, herleitet, hätten leicht weggewischt werden können, wenn es ihm Ernst gewesen wäre. Denn warum hätte nicht für praerogativa, — laus oder virtus, für incongruentia, — detrimentum u. s. w. stehen können? Vorzüglich oft kommt der Singularis Singulus vor, da doch die Alten häufiger den Pluralis brauchten! Doch in verbis simus faciles!

Ngb.

Leben und Thaten des Freyherrn von Schaafkopf. Eine satyrisch-komische Geschichte, vom Verfasser der Abentheuer des Herrn von Lümmel. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Günther. 1799. 15 B. Mit 1 Kupfer. 20 gr.

Ein Karrikaturgemälde, das nicht ohne Verdienst, aber im Ganzen doch allzugrell gehalten ist. Eine minder triviale Behandlung, ein Paar Dutzend Platitüden weniger, und diese Schaafkopfiade würde sich ungleich besser lesen lassen. So, wie sie hier gegeben wird, widersteht sie einem reinem Geschmack doch allzu oft. Das Komische muß nie Ekel erregen, wenn es wirklich Lachen machen soll.

Fa.

Die Tugend in einer Tagelöhnershütte, oder: der Spiegel für Kinder aus allen Ständen. Aus dem Englischen übersetzt. Stuttgard, bey Erhardt 1800. 5 B. 8. 8 gr.

Ein fades, gedehntes und inkorrektes Produkt, das ein Schüler in den niedern Klassen einer gut eingerichteten Schule besser hervorbringen kann. In Hinsicht auf das Interesse, welches dieß Machwerk, nach der Vorrede, für alle Stände und für jedes Alter hervorbringen soll, und das dem-

selben, wie es hier zuversichtlich heißt, Leseliebhaber verschaffen wird, gestehen wir, daß uns nicht leicht etwas Uninteressanteres vorgekommen ist. Zu einer Tagelöhnersfamilie, die aus dem Mann, der Frau und acht Kindern besteht, kömmt eine reiche Dame, welche das Jüngste derselben, ein Mädchen, das vor ihrem Hause gefallen war, vom Schmutz hatte säubern lassen, und nimmt sich aller Kinder dadurch an, daß sie sie theils in die Schule schickt, theils zu einem Dienst verhilft, oder in die Lehre bringt. Der auf dem Titel genannte Spiegel deutet wohl auf die Tugend der Reinlichkeit und das Laster des Diebstahls. Das eine Kind hielt nämlich auf einen reinlichen Anzug; das andere wurde von einem Hunde gebissen, als es in einem fremden Garten ein Paar Rüben genommen hatte. Hierüber wird eine gedehnte oberflächliche Belehrung gegeben, wobey die Mutter die Hauptrolle spielt. Wir geben eine Probe des Vortrags aus der Scene, wo das Kind auf der Straße gefallen ist: »Ihre »Hände waren mit Wust überzogen, und so gieng sie« (vorher war das Subjekt das Mädchen) »nachdem sie ein »und anders davon abgeschüttelt hatte, an eine Pfitze hin, »wusch ihre beyden Hände sauber, und trocknete sie an einem »weiß und blau gestreiften Schnupftuch ab, das sie in ihrer »Tasche hatte.« Ein Paar eingerückte Lieder sind gut; aber dem Ganzen nicht angemessen. Auch sind zwey Kupfer und die Titelvignette, die auf einzelne Vorfälle Bezug haben sollen, ziemlich ausgeführt. Zuletzt sind noch eine kurze Erzählung und zwey aus moralischen Sentenzen bestehende Abschnitte, nebst einem Liede angehängt worden, die gar nicht zum Inhalt der Hauptgeschichte gehören, und die wahrscheinlich den fünften Bogen haben füllen sollen. Dieser Anhang ist vermuthlich irgendwo ausgeschrieben, und nicht ohne innern Werth.

Dwk.

Neue Katechesen über sittlich religiöse Wahrheiten, gehalten in den sonntäglichen Versammlungen in der Schulanstalt im Armenhause für Freywillige zu Leipzig, von M. Karl Wilhelm Markus, Pastor am Zucht- und Armenhause, und Direktor des

des Schulmeisterseminarii in Luckau. Lübben, bey Erbstein. 1800. 226 S. 8. 16 gr.

2) Neue kleine katechetische Unterredungen über interessante Abschnitte und Geschichten aus dem Thiemischen Gutmann oder Sächsischen Kinderfreunde, aus dem Rochowschen Kinderfreunde, und andern instruktiven Lesebüchern für Kinder. Von M. K. W. Markus. Meißen, bey Erbstein. 1800. 152 S. 8. 10 gr.

Nr. 1. enthält 6 Unterredungen, wobey Stellen aus der Bibel zum Grunde gelegt sind Vor jeder derselben steht ein kurzer Entwurf, der den ganzen Inhalt der Katechisation sinnreich darstellt. Hr. M. fängt jede Unterredung mit einem Gebet und einer Anrede an, und schließt auch so. Abwechselnd werden Liederverse gesungen, welche genau zum Inhalt passen. Die Unterredungen sind sehr gut und richtig angeordnet und mit logischer Genauigkeit ausgeführt. Sie sind zwar alle in katechetischer Form mit Fragen und Antworten; aber die Fragen sind meistentheils so schwer gestellt, daß die Antworten schwerlich von den Kindern so gegeben worden seyn können, wie sie da stehen. In der That gleichen sie, die angenommene Form abgerechnet, mehr philosophischen Vorlesungen, als populären Unterredungen mit Schulkinderno; der, wenn man lieber will, examinatorischen Wiederholungen so eben gehaltener Vorlesungen, die jedoch mehr auf Zuhörer berechnet sind, bey denen man viele Vorerkenntnisse, eine völlige Bekanntschaft mit den Terminologieen der neuesten Philosophie, eine strenge Aufmerksamkeit und Uebung im Nachdenken voraussetzen darf, als auf junge Schulkinder aus den niedern Ständen. Dieß alles gilt zwar von allen Unterredungen; besonders aber von der letztern über die Kollision der Pflichten. Obgleich die Materie gut durchdacht ist: so ist doch die Katechisation weit über den Horizont der auf dem Titel benannten Katechumenen angestellt. So wenig wir uns indessen überreden können, daß die Katechisationen wirklich so gehalten worden seyen, wie sie dastehen: so sind sie doch Lehrern, welche im Nachdenken geübt sind, nicht zwar als Muster in der Form, aber doch

doch als belehrender Unterricht über die Materien zu empfehlen.

Nr. 2 enthält 5 Unterredungen, viere nach dem Sächsischen, und eine nach dem Rochowschen Kinderfreunde. Hier ist nun nicht mehr Einheit der Materie, wie in dem vorhin angezeigten, welches auch nicht seyn konnte, weil sich der Verf. nach dem Gange der gewählten Erzählungen richten mußte. Aber diese Fragen sind größtentheils dem Fassungsvermögen der Kinder mehr angepaßt; ob es uns gleich dünkt, daß auch bey diesen Katechisationen sehr fähige und geübte Schüler vorhanden seyn mußten, wenn sie die beygesetzten Antworten wirklich ertheilt haben. Dieses kleine Büchlein ist schon für mittelmäßige Schullehrer brauchbar, wenn sie nur guten Willen haben, sich zu ihrem Beruf mehr auszubilden. Sie müßten sehr unfähig seyn, wenn sie nicht daraus mit Nutzen lernen könnten, was und wie sie mit ihren Schülern über gelesene oder angehörte Erzählungen reden sollen.

Bt.

Verschiedenes zur Belehrung und Unterhaltung für die Jugend, von Schmidt. Leipzig, bey Müller. 1798. 204 S. 8.

Kunst hat freylich das Buch, wie jetzt die Meisten seiner Art, nicht viel gekostet; es hat auch Verschiedenes geborgt; aber es ist doch zu gebrauchen.

Gtz.

Ueber die Verbesserung der Erziehungsmethode bey der jüdischen Jugend. Von Moritz Löwe Schlesinger. Breslau, bey Korn dem Aeltern. 1800. 103 S. 8. 8 gr.

Der Verf. handelt seinen Gegenstand in fünf Kapiteln ab. 1) Von der Wichtigkeit der Erziehung überhaupt. 2) Was

in Ansehung der Gesundheit der Kinder zu beobachten ist. 3) Von dem Religionsunterricht in den ersten Jahren. 4) Von den Belohnungen und Bestrafungen der Kinder. 5) Von dem Unterricht in den ersten Jahren. Es ist zu wünschen, daß er durch diesen Beytrag seine Absicht, die Erziehung unter seinem Volke zu veredeln, erreichen möge. Den Unterricht, den er dazu giebt, ist eben so zweckmäßig, als sein Vortrag bedachtsam und einleuchtend. Daher kann diese kleine Schrift, ob sie gleich zunächst für die Jüdische Nation berechnet ist, auch christlichen Aeltern, vorzüglich aus dem Bürgerstande, ungemein nützlich werden.

Bt.

Moritz und Auguste, oder die Kleinen, wie sie seyn sollten. Vom Verf. des Robert, oder der Mann wie er seyn sollte. Leipzig, bey Küchler. 1800. 324 S. 8. geh. 1 Rh.

Jugendliche Gemüther finden hier auf eine ziemlich anziehende Weise diejenigen Lehren und Vorschriften versinnlicht, die vernünftige Erzieher zur Bildung und Veredlung ihrer Eleven entwerfen und einschärfen werden. Die beyden vorzüglich handelnden Kleinen spielen bey der stufenweisen Entwickelung und Aeußerung ihrer guten Anlagen und empfehlenswerthen Eigenschaften, wenn gleich seltene, doch immer keine unnatürlichen Rollen; sie erregen in dem Verlaufe ihrer Schicksale die immer größere Theilnahme jeder gutgearteten, gefühlvollen Kinderseele, und der einfache Gang der Geschichte selbst ist, wie die leichte und fließende Darstellung derselben für die Fassungskraft derjenigen berechnet, für die sie bestimmt ist. Die zum Grunde liegende Sittenlehre ist rein und edel; nur folgende Aeußerung können wir nicht billigen, S. 72: »Der Vater. Freylich darf »man ohne die höchste Noth keine Unwahrheit sagen.«

Pz.

Geschichte des königl. Schullehrer-Seminarii und dessen Freyschule zu Hannover. Von D. J. C. Sal-

Salfeld, Abt zu Loccum, erstem Land- u. Schatzrath des Fürstenthums Calenberg, auch königl. churfürstl. Konsistorialrath. Hannover, zum Besten des Schulseminarii. 1800. 508 Seiten 8. 1 Rthl. 20 gr.

Herr Dr. Salfeld, der an dieser Anstalt patriotischen Antheil nimmt, und dieselbe durch vieljährige Mitwirkung in einen sehr blühenden Zustand gesetzt hat, hat sich, wie man aus Allem sieht, den lobenswerthen Zweck vorgesetzt, durch sein Buch das Hannöversche Publikum für die Beförderung und Verbesserung des Schulwesens zu interessiren. Wir wünschen ihm, daß er seinen Zweck erreichen möge. Denn es ist doch noch Viel zu thun, indem, wie aus S. 444 ff. erhellet, der Zustand der Landschullehrer hin und wieder noch so schlecht ist, daß sie keine eigene Wohnungen haben; sondern reihenweise von Haus zu Haus wandern, in den Wohnstuben der Landleute Schule halten, und eben so reihenweise herum essen müssen; welche kümmerliche Ernährung ihnen noch dadurch erschwert wird, daß man von ihnen thätige Mithülfe an häuslichen und ländlichen Arbeiten verlangt.

Den Anfang macht als Einleitung eine Ankündigung der 50jährigen Jubelfeyer des Schullehrerseminarii zu Hannover auf den 9. Januar 1801. Unstreitig ist diese Feyerlichkeit gerade auch um deswillen veranstaltet worden, damit man für die Verbesserung des Schulwesens mehr Sensation und Unterstützungseifer erwecke.

Dann zerfällt das Buch in folgende IV Haupttheile:

I. Geschichte der ersten Stiftung und Gründung auch allmählichen Erweiterung und Ausbreitung des Schullehrerseminarii. Der Kaufmann E. Chr. Böttcher, der über Unterricht und Erziehung ärmerer Kinder schon sehr helle und richtige Begriffe hatte, errichtete 1746 eine Freyschule, worin zugleich Arbeitsunterricht ertheilt werden sollte, und verband schon dazumal mit seinem Stiftungsplane die Idee eines Schullehrerseminariums, wie er denn auch ein Kapital zu einem fortdauernden Verbesserungsfond der Landschullehrerstellen aussetzte. Indessen wurden die Ideen dieses thä-

thätigen Schulfreundes erst 1749 durch seine Bekanntschaft mit dem Hofprediger Götten recht reif und zweckmäßig. Dieses Privatinstitut fieng 1752 an eine öffentliche Anstalt zu werden, und erhielt nach und nach mehrere Beyträge, worunter sich vorzüglich das Vermächtniß des Konsistorialdirektors Pappe auszeichnet.

Die Erzählung von der Entstehung und dem Fortgang dieser Anstalt, welche jetzt einen so großen Umfang hat, und so erheblichen Nutzen stiftet, ist in vielen Rücksichten, hauptsächlich aber um deswillen merkwürdig, weil sie auf die Betrachtung führt, daß ein kleiner Anfang, wenn er von verständigen und gutgesinnten Männern entworfen, und mit Beharrlichkeit ausgeführt wird, seinen Zweck nicht verfehlt, und sich allmählig immer mehr erweitert. Diese Bemerkung dürfte jetzt vorzüglich der Beherzigung werth seyn, wo man nichts beginnen will, wenn die Sache nicht gleich anfänglich ins Große getrieben werden, und eine auffallende Publicität haben kann. Ein kleiner Anfang, der die Probe besteht, erweckt sicherlich redlichere und thätigere Theilnehmer, als wenn gleich alle Kräfte aufgeboten worden, wobey die Theilnahme der Einzelnen unnöthig zu seyn scheint, und wohl auch nicht geachtet wird. Hiernächst treibt der kleine mühsame Anfang seine Beförderer um so mehr zum Enthusiasmus an, je stärker sie sich anstrengen müssen, ihr Werk zu Stande zu bringen, und ihm Beyfall zu erwerben. Bey einem kleinen mit Sachkenntniß und Interesse gemachten Anfang finden sich die Mittel zur Erhaltung und Erweiterung nach und nach von selbst; aber wenn man eine Sache gleich ins Große treiben will: so sind gleich so viele Geldsummen und mitwirkende Kräfte nöthig, daß sie mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen hat, daß bald die Mittel fehlen, bald die Mitarbeiter ermüden, oder beydes zugleich Stocken verursacht, und nichts zu Stande kommt. Die Natur, welche vom Kleinen zum Großen übergeht, die Mittel allmählig vorbereitet, und im Stillen fortwirkt, muß unsere Lehrmeisterinn seyn. So fieng die Frankische Waisenhausanstalt an; so gieng aus der kleinen Rekanschen Dorfschule eine unübersehbare große Verbesserung des Landschulwesens aus; so erwuchs aus der sehr mittelmäßig datirten Privatstiftung des redlichen Böttchers das Hannöversche Schulmeisterseminarium.

Den

Den Anfang machte Böttcher mit einem Kapital von 1000 rthl. und 3 Häusern, die er der Anstalt schenkte; auch gab er, so lange er lebte, einen jährlichen Zuschuß. Jetzt aber besteht der Kapitalfond aus 48,340 rthl. Seit der Entstehung war bis 1800 Einnahme 140,500 rthl. An jährlichen Besoldungen für den Inspektor und dessen Gehülfen, den ersten Seminarienältesten, der Unterricht ertheilt, den Musik- und Schreibemeister werden ausgegeben 508 rthl. Die Seminaristen werden in der Anstalt gespeist. Die bestehende Einnahme beträgt 2201 rthl. 21 gr. 4 pf. Die Ausgabe aber 2600 rthl. Dieses Deficit würde der Anstalt den Untergang herbeyführen müssen, wenn sich nicht neue Quellen zeigten. Vielleicht hat das Jubelfest Veranlassung dazu gegeben, und der patriotische Hr. Dr. Salfeld hat den Gewinn aus dem Verlage seiner Beyträge zur Kenntniß des Kirchen- und Schulwesens in den K. Braunschweig-Lüneburgschen Churlanden dazu bestimmt.

Mit edler Offenherzigkeit redet der Verf. auch von den Mängeln des Instituts. Diese Anzeige ist vorzüglich für die, welche ähnliche Anstalten einrichten wollen, oder schon dirigiren, der aufmerksamsten Beherzigung werth, denn es kommt viel darin vor, was in ähnlichen Anstalten desiderirt wird. Wie überhaupt das ganze mit gründlicher Sachkenntniß geschriebene Buch für Errichter und Direktoren solcher Institute äußerst lehrreich ist.

II. Darstellung des Unterrichts und der ganzen Bildung der Seminaristen. Obgleich in diesem Kapitel treffliche Nachrichten ertheilt werden: so vermißt man doch in denselben sehr ungern eine genauere Beschreibung der Lehrgegenstände und der Methode, welche indessen der Hr. Verf. in einer andern Schrift zu geben verspricht.

Das Seminarium besteht aus drey Klassen. Die erste besteht aus den eigentlichen Präparanden, welche einen dreyjährigen Kursus machen; 2) bereits im Dienst stehenden noch bildungsfähigen Schullehrern, welche den Sommer hindurch den ihnen fehlenden theoretischen und praktischen Unterricht erhalten; 3) jungen Leuten, welche die erste allernöthigste Vorbereitung erhalten, für die schlechtesten Schulstellen bestimmt.

Bey der Prüfung der aufzunehmenden Präparanden wird weniger auf schon erworbene Gedächtnißkenntnisse, als auf Fähigkeit, Empfänglichkeit und Anlage Rücksicht genommen. Gegen den Mißbrauch der im Seminario erlangten Kenntnisse, d. i. ihre Anwendung am unrechten Orte und zur unrechten Zeit, wird den Präparanden die Regel eingeschärft: ein unstudirter Schulmeister muß nicht Alles, was ihm selbst zur Verbesserung seiner Einsichten beygebracht worden, in der Schule wieder anzubringen suchen. (S. 206.) Sehr lobenswerth ist es, daß auf Seminaristen, wenn sie den Unterricht verlassen, und bereits Schulstellen erhalten haben, fortgesetzte Aufmerksamkeit gerichtet, und mit denselben, bey etwaniger Beförderung zu einer bessern Stelle, eine genaue Prüfung angestellt wird. (S. 261 ff.) Eben so werden sie auch von Zeit zu Zeit, um Prüfungen mit ihnen anzustellen, ins Seminarium gerufen, wo sie etwan 12 Tage zubringen, um verschiedene Uebungen anzustellen. Eine sehr lobenswerthe Einrichtung! Der Verf. wünscht — S. 284 in der Note — zu wissen, ob es in andern Seminarien auch so gehalten werde. Uns ist wenigstens nicht bekannt, daß es im Preußischen geschehe. Es sind überhaupt die hier beschriebenen Einrichtungen, um den Schullehrern immer weiter fortzuhelfen, und sie in Thätigkeit zu erhalten, sehr lesenswerth.

III. Hier wird von der Freyschule gehandelt, mit welcher dieß Seminarium verbunden ist. Man sieht beyläufig, daß in Hannover eine eigene Art von Schulzwang besteht, und zwar bloß für die Kinder der ansäßigen Bürger, welche, vermöge der Stadtgegend wo sie wohnen, bestimmte Schulen besuchen, ja sogar, wenn sie die Freyschule frequentiren, das gewöhnliche Didaktrum an die Stadtschule, wohin sie gewiesen sind, bezahlen müssen; solche Kinder aber, deren Aeltern nicht unter die ansäßigen Bürger gehören, sind von allem Schulzwange gänzlich frey. Eine solche Parochialeinrichtung mit den Schulen ist etwas Seltenes. (S. 294.)

Die Frequenz der Freyschule ist sehr stark, sie beläuft sich an 400 Kinder. Wegen des Rufs, den die Schule hat, wird sie wohl auch von Kindern wohlhabender Aeltern besucht, die ein willkührliches Schulgeld bezahlen; welches

aber

aber von keiner Bedeutung ist. Der Hr. Verf. beklagt sich mit Recht, obgleich sehr schonend, über diese Unbilligkeit. Es scheint indessen, da die Schule eigentlich bloß für Arme gestiftet ist, daß es besser wäre, diese Einschränkung beyzubehalten, und die Wohlhabenden gänzlich auszuschließen.

Ein Einwurf, den sich der Vf. S. 301 ff. selber macht, ist unerheblich. Denn es versteht sich von selbst, daß eine Stadtschule sich über die engern Gränzen einer Dorfschule erheben muß, und dem ungeachtet für Dorfschulmeister eine Normalschule bleiben kann, nämlich in Rücksicht auf die Bildung derselben zu deutlichen Begriffen, zu einer guten Methode und zur Sittlichkeit. Aber sehr schlimm würde es seyn, wenn auf die wenigen Kinder aus den gebildetern Ständen mehr Rücksicht genommen würde, als auf die in den niedern Volksklassen. Und wir können uns dieser Besorgniß nicht erwehren, indem auch die Stellen der ersten Lehrer so oft gewechselt werden. Es kommen zu oft neue Lehrer, die als junge schulgerechte Männer und Anfänger im Dociren schwerlich zu den Fähigkeiten und Bedürfnissen der gemeinen Kinder sich herabzulassen wissen, und denen es im Gegentheil sehr erwünscht ist, gebildetere Kinder zu finden. Bey dieser Gelegenheit können wir nicht unterlassen, die Vortheile zu bezweifeln, welche nach Angabe des Verf. S. 411 daraus für die Schule entstehen sollen, daß die Inspektion so oft erneuert wird. Sollte denn wirklich immer einerley Lehrplan und Methode befolgt werden können, wenn der Hauptlehrer kaum 2 bis 3 Jahre an der Anstalt ist rc., und sollte man wirklich auch immer eine hinlängliche Auswahl unter mehrern geschickten Subjekten haben, da diese erste und wichtigste Stelle bey der Anstalt nur 250 rthl. Gehalt hat? Es liegt ohnehin, außer dem Lehrgeschäffte, auf dem Inspektor eine solche Menge von Geschäfften, als Rechnungsführung, Oekonomieverwaltung, Inspektion der Lehrstunden und der Seminaristen, Durchsicht der vielen Kontrolen über die Vor- oder Rückschritte derselben, der Protokolle über angestellte Prüfungen, und der Zeugnisse, Korrespondenz rc. daß er unaufhörlich angespannt seyn muß, wenn er Alles erfüllt, was sein Beruf erfordert. Und dazu sollte man so leicht Männer haben können, die dem Allen vorzustehen im Stande sind; oder kapable Männer sollten mit einem Gehalt von 250 rthl. zu-

frieden seyn? Und gehen nicht darüber schon Monate hin, bis der neue Inspektor seinen ganzen Beruf recht kennen und ausrichten lernt? Daher dünkt uns, daß mit einem kapablen Inspektor, der seinem Amte viele Jahre lang vorstünde, der Anstalt besser gedient seyn müßte, als mit diesem fortwährenden Wechsel.

S. 313 Geschieht abermal einer sehr lobenswerthen Einrichtung Meldung, nämlich einer Vorbereitungsklasse für solche Kinder, welche zwar an Jahren älter, aber an Kenntnissen vernachlässigter in die Schule kommen. Diese Klasse ist von den übrigen ganz abgesondert. Die Kinder rücken dann erst in diese ein, wenn sie dazu tüchtig befunden worden. Daß man aber diese Vorbereitungsklasse den ersten Anfängern im Dociren überläßt, scheint nicht ganz zweckmäßig zu seyn. Hier ist gewiß ein vorzüglich geschickter und geübter Lehrer nöthig.

So ist auch eine Bemerkung des Verf. S. 354 nicht aus der Acht zu lassen, daß nämlich die Kinder des weiblichen Geschlechts schnellere Fortschritte machen. Unter mehrern Ursachen leuchtet dem Verf. auch diese ein: weil der Unterricht durch einen männlichen Lehrer ertheilt werde. Sehr zweckmäßig ists, daß die Konfirmirten beym jährlichen öffentlichen Examen feyerlich aus der Schule entlassen werden. (S. 356.) Ueber Schuldisciplin S. 359 ff. enthält sehr viel, was Kennern bemerkens- und nachahmungswerth seyn wird.

IV. **Versuch einer kurzen Darstellung der Wirkungen und Folgen der ganzen Anstalt zur Bildung der Jugend und ihrer Lehrer.** S. 358 ff. Enthält eine Uebersicht der in der Anstalt unterrichteten Lehrer und Kinder, und des Einflusses, den sie direkte und indirekte aufs gemeine Beste hat.

Seit 1751 — 1789 sind 1099 Präparanden zu Landschullehrern gebildet worden, und von da bis 1800 wieder 174. In 12 Jahren sind 635 Landschulmeister weiter ausgebildet worden, (es ist nämlich die Einrichtung gemacht, daß in den Sommermonaten lehrbegierige Schullehrer entweder selber das Seminarium besuchen, oder auch dazu aufgerufen werden,) und im Jahr 1800 haben 16 junge Leute die erste und nöthigste Vorbereitung zu kleinen Schulstellen erhal-

halten. (Denn da so äußerst schlechte Stellen noch vorhanden sind: so haben sich die Seminaristen zu ihrer Annahme nicht verstehen wollen. Es werden daher auch junge Leute in die Anstalt aufgenommen, denen in kürzerer Zeit nur ein höchst nothdürftiger Unterricht mitgetheilt wird.) Folglich hat die Anstalt in 50 Jahren 1924 bessere Schullehrer geliefert.

S. 398 findet sich eine sehr richtige, aber mit großer Diskretion vorgetragene Bemerkung, daß die verbesserten Landschullehrer auf die Verbesserung der Landpfarrer einen mittelbaren Einfluß haben, indem diese nun äußern Antrieb erhielten, mehr Zeit und Studium auf das Schulwesen zu richten. Vielleicht ist dieß nun aber Manchem nicht recht behaglich. Oder sollte nicht in jener Bemerkung ein Grund liegen, warum sich mancher Parochus vor jungen Leuten scheut, welche in Seminarien vorbereitet worden sind, und daher, wenn es bey ihm steht, lieber jeden Andern als einen solchen Präparanden zu seinem Schulmeister wählt?

S. 404 macht der Hr. Verf. Hoffnung, daß mit dem Schullehrerseminarium bald auch ein Seminarium für Kandidaten des Predigtamts verbunden werden wird.

Es ist in der That herzerhebend, das viele Gute zu lesen, welches durch diese Freyschule und ihr Schullehrerseminarium gewirkt worden ist. Sollte auch hie und da die patriotische Begeisterung die Züge ein wenig zu stark gemacht haben; so ist doch nicht zu läugnen, daß vom verbesserten Schulwesen alle Verbesserung ausgehen muß, und daß man mit Anstalten, die nicht auf diesen Grund errichtet sind, nur Zeit und Kosten verschwendet.

Bt.

Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern über die menschliche Seele. Ein Lesebuch für Kinder, welche nicht nur unterhalten sondern auch belehrt seyn wollen. Leipzig, bey Schiegg. 1800. 151 S. 8. 12 gr.

Der Verf. übergiebt sein Büchelchen der literarischen Welt und ihren Kunstrichtern, wie er selber sagt, mit einer gewissen Schüchternheit; er muß es also bey sich selbst gefühlt haben, daß es einiger Nachsicht bedarf. Diese kann man ihm denn auch, schon um seiner Bescheidenheit willen, wiederfahren lassen; ob es gleich vielleicht noch besser gewesen wäre, wenn er sich durch eben dieses Gefühl von der Bekanntmachung seiner Schrift wenigstens noch einige Zeit hätte abhalten lassen. Die Tendenz ist zwar gut; auch finden sich fast bey einer jeden Materie einige nicht unbrauchbare Nutzanwendungen oder Erinnerungen; allein die psychologischen Erörterungen selbst sind gar zu unbedeutend, und die Einkleidung ist äußerst matt und langweilig, so daß es zu einem Lesebuch für Kinder, die zugleich unterhalten und belehrt seyn wollen, schwerlich taugt. Einzelne Mißgriffe, wie z. B. daß jede Veränderung des Gemüths, deren wir uns bewußt werden, Vorstellung heiße, u. s. w. dürfen nun wohl nicht mehr besonders gerügt werden.

Am.

Schauspiele für Kinder. Leipzig. 1800. 68 S. 8. 4 gr.

Ein Abdruck zweyer Waissischen Kinderschauspiele mit einigen Veränderungen, davon das eine einen eitlen, und das andere einen höchst leichtsinnigen Knaben schildert. Beyde kommen zur Erkenntniß ihrer Fehler.

Ql.

Erste Vorbereitungen für Kinder, zunächst beym häuslichen Unterricht, von J. A. C. Löhr, Pastor in der Altenburg vor Merseburg. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 11 Bog. 8. mit illum. Kupf. 18 gr.

Zweytes Bändchen. Ebend. 1799. 19½ Bog.

Drit-

Drittes Bändchen. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 14½ Bog.

Viertes Bändchen. Ebend. 1800. 1 Alphabet 8 Bog.

So groß auch die Zahl der, für den Unterricht der Kinder, in den ersten Lebensjahren bestimmten Schriften ist: so sind wir doch mit dem Vf. des vorliegenden Buchs darüber einverstanden, daß der zweckmäßig eingerichteten nicht so gar viele sind. Die Verfasser, oder vielmehr Sammler von Büchern dieser Art haben, mit rüstigen Fingern die Werke ihrer Vorgänger geplündert, und aus zehen das eilfte zusammengestoppelt. —

Von diesen, mit jeder Messe sich vermehrenden pädagogischen Machwerken, unterscheiden sich die vorliegenden Materialien zum Kinderunterrichte sehr vortheilhaft. Sie zeugen vom reifern, durch Erfahrung bestätigtem Nachdenken über die Bedürfnisse des ersten Jugendalters, von dem Talente, sich zu dem Fassungsvermögen der Kleinen herabzulassen, und von der eben nicht gemeinen Gabe, aus dem großen Gebiete von Wissenschaften und Kenntnissen gerade dasjenige auszuwählen, was für Kinder vorzüglich wissenswerth und interessant ist.

Das erste Bändchen dieser Vorbereitungen enthält ein A B C- und Bilderbuch; das zweyte kleine Geschichten und Erzählungen; das dritte Materialien zur Erweckung und Uebung des Verstandes und der Urtheilskraft, und das vierte endlich eine Sammlung der gemeinnützigsten Kenntnisse, aus der Geographie, Anthropologie, Thiergeschichte, Technologie, u. s. w. Jedes Bändchen ist auch mit einem besondern Titel versehen, und als ein für sich bestehendes Werk zu haben.

Wir sind überzeugt, daß die mit guter Auswahl gesammelten, und wohlgeordneten Materialien, welche diese Vorbereitungen enthalten, mit vielem Nutzen, zumal beym häuslichen Unterricht, werden gebraucht werden können. Um jedoch diesen Gebrauch, besonders ungeübten Lehrern, zu erleichtern, wünschen wir, daß sich der Verf. entschliessen

seyn möchte, eine Anleitung zur zweckmäßigen Benutzung dieses Buchs demselben folgen zu lassen.

Wa.

Kriegswissenschaft.

Beschreibung und Regeln eines neuen Kriegesspiels, zum Nutzen und Vergnügen, besonders aber zum Gebrauch in Militärschulen, von Georg Venturini, Herzogl. Braunschw. Ingenieur-Lieutenant. Mit Kupfern. Schleswig, bey Röhß. 1798. 1 Rß. 16 ℋ.

Die Idee eines Spiels, worin man die Operationen eines ganzen Feldzugs vorstellen könnte, wäre so übel nicht, wenn sie wirklich nur bis zu einem merklichen Grade der Nützlichkeit, ausführbar wäre. Allein hier scheint in der That eine unüberwindliche Schwierigkeit zu liegen. Denn wer kann die ungewissen Fälle, die Wirkungen eines falschen Gerüchts, das man oft auszusprengen genöthigt ist; der Nachrichten, die man durch Spione einzieht, der üblen Witterung, bösen Wege, des Abmattens der Truppen, des Zerbrechens des Fuhrwerks, wo schon so oft ein einzelnes Geschütz eine halbe Armee aufhielt, der Krankheiten, der Verwundung der Befehlshaber, der Mißverständnisse, die unter den bestdisciplinirtesten Truppen möglich sind — kurz die ganze Menge der Einflüsse des Glücks, wer kann die mit in Anschag bringen. Hier sind gewisse Voraussetzungen unmöglich, und doch sind es diese Launen der wetterwendischen Fortuna, die ein kluger Feldherr vorzüglich zu brauchen versteht, und die gerade am meisten entscheiden. Bleibt dergleichen aber weg: so wird der Krieg eine nicht so schwere Kunst, sondern ein Spiel, das jeder Anfänger gewinnen kann. Man wird also diese Kunst schon fernerhin studiren müssen, und nicht spielend erlernen können. Ein anderes wäre es, wenn man bloß taktische Evolutionen der Truppen, Manoeuvres, kleine Gefechte u. dergl. vorstellen, und sich spielend von ihnen Begriffe beybringen wollte. Dieß dürf-

dürfte ohne Zweifel nicht so schwer oder unmöglich seyn, indeß das erstere, nämlich der Entwurf und die Durchführung eines ganzen Operationsplans, auf einem weitläuftigen Kriegestheater, während eines ganzen Feldzuges, in einem Spiel vorgestellt, eine unausführbare Unternehmung ist, wenn man nämlich durch sie den Krieg vorstellen, und auf diese Art wirklich Nutzen stiften wollte. Dieß scheint der Verf. der angezeigten Schrift auch zu fühlen, indem er gleich Anfangs erklärt: »Wenn ein Kriegsspiel seinem »Zwecke gemäß eingerichtet werden soll: so müssen beyde »Theile in den Regeln desselben, in jeder Lage die Mit»tel finden, welche die Natur unter denselben Um»ständen darbietet,« und darauf auch hinzusetzt: »und »deren Ausführung nicht von Tapferkeit der Truppen, Ver»rätherey, oder zufälliger Begünstigung der Witterung ab»hängt,« u. s. w. Hierzu kommt, daß der kommandirende General, in einem Spiel, sein Kriegstheater mit einem Blick überschaut, und keine Nachrichten von entfernten Orten erst erwarten darf, sondern mit seinem Auge allgegenwärtig ist, und daß seine Befehle eben so geschwind, und jedesmal unfehlbar richtig bestellt werden; dahingegen dieß Alles in der Wirklichkeit ganz anders ist.

Inzwischen wollen wir diese Betrachtungen einen Augenblick ganz aus den Augen verlieren, und dagegen annehmen, daß des Vf. Idee, wenn sie gut ausgeführt ist, wirklich an einem Winterabend, wo man gerade nichts Ernsthafteres zu thun hat, amüsiren, und wenn man will, auch belehren könne. Dieß vorausgesetzt, und dem Leser die Anwendung der vorangeschickten Gedanken überlassen, bleiben wir also bloß bey der vom Verf. selbst festgesetzten Idee eines Kriegsspiels, und untersuchen nun, wie er solche ausgeführt hat.

Die Hauptsache war dabey ohne Zweifel, daß alle Zeichen des Spiels sich so viel als möglich der Einfachheit, und der bereits zu Bezeichnung militärischer Situations, und selbst der Truppen angenommener Charaktere nähern möchten, welches genau betrachtet eins aus dem andern zu fliessen scheint.

Allein der Verf., ohne einen Grund seiner neuen Bezeichnungsmethode anzugeben, ist gänzlich von jener Be-

dingung abgewichen, und dieß erschwert die Erlernung und die Verbreitung seines Kriegsspiels unstreitig. Nun hat der Anfänger in Bearbeitung großer Operationspläne, doppelte Mühe, erstlich die Sachen, und denn auch noch die neuen Zeichen zu lernen, da ihm doch vom Planzeichnen her, oder selbst aus seinen geographischen Vorübungen, Bezeichnungen genug bekannt waren, mit denen man dieß Alles, und weit natürlicher hätte ausdrücken können. Die einzelnen Quadrate, in diesem Spiel, sollen nämlich einen Flächeninhalt von vielen tausend Qu. Schritten haben, wodurch ihre Seiten ebenfalls große Längen anzeigen. Um aber den Lauf der Flüsse z. B. anzudeuten, muß man sie längst jenen Qu. Seiten annehmen, und dadurch entstehen solche ungeheure Krümmungen, die kein Fluß in dem Grade und in der Menge hat. Eben so scheint es auch auffallend, daß durch Bezeichnung der Berge, alle Abdachung wegfällt, u. m. dgl.

Dieß findet Rec. an der Tafel, auf welcher dieses kriegerische Schachspiel vorgestellt werden soll, zu tadeln, und würde noch mehrere Unbequemlichkeiten desselben anführen, wenn er nicht Zeit und Raum sparen müßte. Uebrigens ist Folgendes die nähere Beschaffenheit und Eintheilung oben angezeigter Beschreibung erwähnten Kriegsspiels.

In der Einleitung setzt der Verf. zuförderst den Begriff von seinem Kriegsspiel fest, wogegen sich freylich nach obigen Einwürfen noch Manches erinnern ließe, in sofern man mit diesem Spiel Belehrung und nicht bloße Unterhaltung beabsichtigt. Hiernächst folgt die allgemeine Bestimmung der Beschaffenheit der Regeln des Spiels, welche sich natürlich auf jenen Begriff bezieht. Das Mangelhafte derselben liegt freylich in der Unvereinbarkeit der Grundsätze, nach welchen ein Spiel der Wirklichkeit nachgeahmt seyn müßte, und in sofern hat der Verf. die Sache möglichst erschöpft. Allein eben diese falsche Vorstellung von dem was im Kriege möglich ist, wird den Anfänger verleiten zu glauben, daß man Alles auf gewisse festzubestimmende Regeln bringen könne. Wie glücklich wären wir, wenn dem also wäre! — allein das Genie eines Feldherrn (wenn er welches hat) wird weit mehr durch diejenigen Schwierigkeiten eingeschränkt, die in der Ungewißheit des Erfolgs, als durch

durch diejenigen, welche in der schwer anzuwendenden Regel liegen. Hierdurch entkleidet sich so zu sagen die Kriegskunst jeder streng wissenschaftlichen Form, und gleicht mehr dem stürmischen Leben eines Menschen, welcher unaufhörlich mit Glück und Unglück kämpfen, und stets zwischen zwey Uebeln das Kleinste wählen muß. Dieß ist eigentlich der größte Spielraum des Nachdenkens, in welchem die gesammte Personalität des Feldherrn sich üben und zeigen soll, zu welcher ausübenden Kunst aber schwerlich je ein Muster, es sey in wissenschaftlicher Form, oder in der eines Spiels, wird gegeben werden können.

Von der ersten Abtheilung der eigentlichen Regeln des Spiels, welche die Erklärung der Charte, ferner der zum Spiel nöthigen Sachen, Truppen und Kriegsbedürfnisse, wie auch die Vorbereitung zum Spiel enthält, findet Rec. weiter nichts zu erwähnen, was nicht schon im Vorstehenden enthalten wäre. Inzwischen kann derselbe nicht umhin, gegen Verschiedenes seine Einwendungen zu machen, und solche der Beurtheilung des Verf. selbst anheim zu stellen. Z. B. S. 37 ist von einer gänzlichen Ausfouragirung die Rede, so daß alle Einwohner verhungern müssen. Wer wird aber dergleichen, wenigstens während eines Feldzuges, wirklich vornehmen, und streitet es nicht wider alle Begriffe der Selbsterhaltung? Denn in eigenem Lande fouragirt man nicht, sondern nur im feindlichen, und hier verheert man nicht eher als in der äußersten Noth, welche Noth aber allemal von einer falsch angelegten Operation entsteht. Ein andrer Fall ist es ohnstreitig, wenn man eine feindliche Gränze ausfouragiret, um den Feind an Nehmung der Winterquartire daselbst zu hindern. Indessen ist doch auch selbst alsdann von keinem gänzlichen Aushungern eines Orts die Rede, welche Methode nur in den letztverflossenen Jahren von den Franzosen, und auch nur in der ihnen so verhaßten Vendee, erfunden und angewandt worden ist.

Wenn ferner S. 40 der Verlust der Hauptstadt, auch den Verlust des Erndteertrags des ganzen Landes nach sich ziehen soll: so streitet dieß ebenfalls gegen die Wahrscheinlichkeit in den meisten Fällen. Denn wer wird gerade die ganze Erndte in der Hauptstadt anhäufen, noch dazu, wenn sie nicht bevestiget ist? — Ist dieß aber eine Regel

des

des Spiels: so glaubt Rec., daß sie auf irgend eine Art abgeändert werden muß. Ferner S. 53 wird von dem Vorschieben der Magazine geredet, und dieß auf den 1. März, 1. Juny, 1. Sept. und 1. Decbr als den schicklichsten Zeitpunkten festgesetzt. Dieß ist zwar der Oekonomie des Spiels angemessen, streitet doch aber gar zu sehr gegen die Wirklichkeit, als daß es eine schickliche Regel werden könnte. S. 54 wird bestimmt, daß das Loos entscheiden solle, welche Partie den ersten Zug bekommt. Rec. hingegen ist der Meinung, daß, wenn ja ein solches Spiel statt finden kann, keiner Partey der erste Zug zugestanden werden darf; sondern daß es einem Jeden überlassen bleiben muß, zu ziehn oder nicht. Man mache hingegen eine andere Einrichtung, in Betreff der fingirten Zeit sowohl, in der die Kampagne, als in Betreff der wirklichen Zeit, in der das Spiel vollendet werden soll. Für die fingirte könnte man so und so viel Züge oder Bewegungen (nach Hrn. Venturini) auf so und so viel Tage annehmen. Die Dauer des Spiels hingegen, oder die wirkliche Zeit könnte man auf 1—2 Stunden festsetzen, und darnach die Dauer der einzelnen Zeitabschnitte, der Monate und Wochen, abtheilen. Hierdurch vermiede man, daß einer der Spieler nicht absolut defensiv verfahren müßte, und näherte sich zugleich mehr der Wirklichkeit, indem es ein Haupterforderniß eines guten Spielers würde, sich schnell zu entschließen. Man werfe nicht ein, daß der Anfänger dadurch übereilt werde; denn man kann zu allererst mit doppelter oder dreyfacher Abtheilung der wirklichen Zeit spielen, und so nach und nach weiter gehn, wie denn bey näherer Bearbeitung dieser Enrichtung, sich noch Manches zu Erläuterung derselben hinzufügen ließe. Rec. hat bloß diese Idee andeuten wollen. Findet diese Einrichtung beym Gebrauch dieses Kriegsspiels zumal in Schulen statt: so erwächst daraus der Vortheil des Oekonomisirens mit der so kostbaren Zeit, und zugleich findet der als Zuschauer gegenwärtige Lehrer, Gelegenheit, seinen Schülern, während des Spiels manche Notiz zu ertheilen, ohne ihnen die Zeit zu lassen, solche durch weitläuftige Ueberlegung zu wiederkäuen. Rec. ist in der That der Meinung, daß diese Methode die Aufmerksamkeit am mehresten schärfen wird; sollte sie auch, wie jede Sache in der Welt, ihre Schwierigkeit in der Ausführung, und ihre Unvollkommenheiten haben.

Die

Die zweyte Abtheilung enthält die Regeln des Handelns der Figuren, und deren erster Abschnitt die Bewegung derselben, d. h. die Züge. Ob es gut sey, hier durchgängig für alle Fälle anzunehmen, daß eine bloße Quartierveränderung durchaus eine ganze Tagsarbeit kosten dürfe, scheint ebenfalls noch zweifelhaft zu seyn; wenigstens ist es in der Wirklichkeit nicht immer der Fall. Der zweyte Abschnitt betrifft das Fechten der Figuren, und Rec. gesteht, daß ihm diese Regeln etwas verwickelt vorkommen. Dieß rührt von der Beschaffenheit der Kriegscharte her. Ob also ein Anfänger diese vielen Regeln leicht wird fassen können, ist eine Frage. Wenigstens hat der Spieler so viel damit zu thun, daß seine Aufmerksamkeit dadurch von den Hauptobjekten des Kriegs (den das Spiel vorstellen soll) abgezogen oder doch getheilt werden kann. Der dritte Abschnitt handelt von den Arbeiten der Figuren zur Erzeugung der im Spiel vorkommenden Gegenstände. Der vierte von Zernichtung dieser Gegenstände. Unter andern wird hier auch die Möglichkeit festgesetzt, durch eine vierfach geladene Mine, Felsen zu sprengen, und gänzlich fortzuschaffen. Wäre dem doch in der Wirklichkeit also! — bis zu einem gewissen Grade läßt sich allerdings die Wirkung einer Mine annehmen; diese müßte aber festgesetzt werden, weil ein zehnfacher Globe de compression keineswegs fähig ist, einen zehnfach tiefern und weitern Trichter hervorzubringen. So wie aber Herr Venturini hier 150 Fuß hohe Felsen angenommen, und nun nicht gesagt hat, wie weit man sie durch Minen demoliren könne, muß dieß zu falschen Vorstellungen von der Wirkung des Pulvers Veranlassung geben.

Die dritte Abtheilung enthält den Entwurf eines Spiels nach einer dazu beygefügten Kupfertafel. Erster Abschnitt: Gränzen und Einrichtung der beyden Länder. Diese scheint wieder etwas zu viel Reguläres zu haben; denn in der Natur findet es sich nirgends auf diese Art; doch möchte das noch hingehn. Zweiter Abschnitt vom Operationsplane der Armee. Um diesen deutlich zu machen, hat der Verf. ein Tagebuch einiger Züge aufgesetzt. Er rechnet nämlich vier Züge auf einen fingirten Monat des Jahrs. Dieß ist also zugleich die größtmöglichste Thätigkeit,

keit, und wird in den meisten Fällen auch die kleinmöglichste Thätigkeit seyn. —

Hinter dieser dritten Abtheilung kommen die Veränderungen der vorigen Regeln, wenn man nämlich ein Belagerungsspiel, nach der beygefügten dritten Kupferplatte, führen will. Hier ist so ziemlich Alles auf die vorige Art, nur nach einem größern Maaßstabe und mit einigen Veränderungen eingerichtet, weshalb man es füglich bey der bloßen Anzeige desselben bewenden lassen darf. Die erste Abtheilung enthält die Erklärung der Charte und Vorbereitung zum Spiel; die zweyte Abtheilung betrifft das Handlen der Figuren, und deren erster Abschnitt die Bewegung derselben. Ein zweyter Abschnitt handelt von dem Fechten der Truppen (da der Verf. auch Pferdebrigaden und Wagenbrigaden hat, so schreibt er immer dabey: Truppenbrigaden); der dritte Abschnitt von den Arbeiten der Truppen; der vierte Abschnitt von Zerstörung der Gegenstände. Hiernächst folgt der Entwurf eines Angriffsplans.

Ein Anhang enthält endlich einige Verbesserungen und Ergänzungen einiger Regeln zur mehreren Erweiterung des Spiels, und zwar in Rücksicht der Spieleinrichtung, als: 1) des Terrains; 2) der Truppen und deren Organisation; 3) der Subsistenz, ferner der Bewegung der Figuren, des Fechtens derselben, ihrer Arbeiten, u. s. w. Indessen ist diese Erweiterung nicht sonderlich groß, und in mehrern Stücken als eine bloße Erklärung der bereits gegebenen Spielregeln anzusehn.

Rec. verkennt keinesweges die durchdachte Kombination des Erfinders dieses Kriegsspiels, und maaßt sich noch weit weniger an, über den Werth desselben decidirt absprechen zu wollen. Er stellt bloß die Anfangs erwähnten Gedanken der Ueberlegung eines Jeden anheim, und will gern den Gebrauch oder den Nichtgebrauch des Kriegsspiels, dem Geschmack und dem Urtheil des Lesers überlassen.

Rec. für seine Person ist für die Nichtanwendung aus bemerkten Gründen. Der Krieg ist ein bis zu dem Grade verwickeltes Ding, daß er sich selbst nicht einmal im Modell vorstellen läßt. Wäre dies möglich, so wäre sehr viel gewonnen. Man könnte alsdann alle mögliche Fälle erschöpfen

pfen und vorher sehen. Man könnte die Charte eines ganzen grossen Staats in eine Spielcharte verwandlen, die Armen und die übrigen Kräfte desselben nach ähnlichen Regeln, als die des Hrn. Venturini, in Spielmarken vertheilt sich denken, und alsdann alle mögliche Arten des Angriffs und der Vertheidigung erforschen. Dieß würde schon allein ein unendlicher Vortheil seyn, anderer zufälliger, die z. B. für den Fürsten persönlich entständen, nicht zu gedenken. Alsdann würde man die künstlichste verwickelste Staatsmaschine, Theilweise im Kleinen auseinander nehmen und übersehen können, kurz — ein solches Spiel würde zu einer der wichtigsten Erfindungen unsers Jahrhunderts gehören. Rec. enthält sich nach mehrerer Auseinandersetzung dessen, was eine solche Erfindung in ihrer Vollkommenheit leisten könnte, da dieß wohl leider nur ein frommer Wunsch bleiben wird.

Kr.

General Lloyd's militärisches Handbuch für Officiere; oder Auszug aus der Geschichte des Kriegs zwischen Friedrich II., der Kaiserinn Maria Theresia und ihren Alliirten, mit Anmerkungen. Leipzig, bey Reinicke und Hinrichs. 1798. 8. 12 Ɽ.

Der Inhalt dieses Werks entspricht demjenigen, was der Titel ankündigt, auf eine sehr unvollkommene Art. Ein Französischer Ingenieurofficier hat aus Lloyd's Schriften dasjenige ausgehoben, was er zum Gebiet der Kriegswissenschaften zu gehören glaubte. Dieses Werk ist also nicht unmittelbar aus der Feder des General Lloyd geflossen, sondern nur ein mißglückter Auszug aus den Werken dieses verdienstvollen Mannes. In diesem kleinen Werk, welches in Allem nur 149 Seiten enthält, werden die vorzüglichsten Gegenstände der Kriegskunst und der Politik abgehandelt. Es ist begreiflich, daß dieß nicht anders, als auf eine äusserst oberflächliche Art hat geschehen können. In den Händen des jungen Officiers, dem es um eine gründliche Erlernung der Kriegswissenschaften zu thun ist, kann dieses Werk

von

von keinem Nutzen seyn; und derjenige, welcher mit den Werken des General Lloyd bekannt zu werden wünscht, lese sie selbst; denn dieser Auszug stellt die schriftstellerischen Verdienste dieses berühmten General in einem nachtheiligen Licht dar.

Ne.

Kleine militärische Bemerkungen, vom Grafen Ed. R. von Vargas. Leipzig, bey Jakobäer. 1799. 100 S. 8. Mit 4 illumin. Kupfern.

Nach einer fast allzudemüthigenden Zueignungsschrift an den Dänischen Obersten, Grafen von Baudißin, finden wir:

1) Ideen über die Formirung, Bewegung und Anwendung des Quarree's, S. 1—30.

2) Details einiger Hauptaktionen im letzten Italiänischen Kriege, S. 31—72.

3) Einige Ideen über die Bildung eines leichten Truppencorps zu Fuß, S. 73—84. Endlich

4) Militärische Aphorismen, S. 85—100. Wäre der Verf. ein Deutscher: so würde er wahrscheinlich seinen Stoff in die beliebte Form eines Taschenbuchs gegossen haben, dazu ist er mannichfaltig und unbedeutend genug.

S. 3. ist die gebräuchlichste, und insbesondere bey der Preußischen Armee eingeführte Art, das Quaree zu formiren, ziemlich undeutlich beschrieben. Wenn es heißt: zuletzt muß durch den Kontermarsch das innere — soll heißen: das erste — Glied herausgebracht werden: so ist das ganz falsch. Hier ist kein Kontermarsch zu machen. Die stehenbleibenden Züge aus der Mitte haben schon ihr erstes Glied vorne, die andern, die mit gebrochenen Zügen in die Flanken schwenken, sowohl, als die beyden Flügelzüge, die zuletzt durch eine Viertelschwenkung das Quarree schließen, bekommen durch, Halt! Front! ihr erstes Glied auswärts. Oder nennt der Verf. etwa das hintere Glied das innere, und

und will er das vorzugsweise auswärts haben? Andere Taktiker suchen das geflissentlich zu vermeiden. — Nr. 2 — 8. sind verschiedene Arten, das Quarree aus der Schlachtordnung zu formiren, nach Lindenau, Mauvillon u. a. aufgezählt; insgesammt komplicirt und schwer in der Ausführung, dabey so undeutlich beschrieben, daß jene Schriftsteller es unserm Verf. wenig Dank wissen werden, sie auf diese Weise propagirt zu haben. Nr. 9 nennt der Verf. eine neue Methode, und ist hier verständlicher. Nur läßt er abermals zwey Zügen den Contermarsch machen, der bey ihm Liebhaberey zu seyn scheint; den Rec. aber, aus einleuchtenden Gründen, verwerflich findet, da er entweder leicht vermieden werden kann, oder doch unnöthig ist, indem bey allen exercirten Truppen das hinterste, wie das vorderste Glied zum Fechten eingeübt seyn muß. — Helfe der Himmel dem unglücklichen Bataillon, welches sich zu einer ernstlichen Vertheidigung, der 2ten und 3ten Methode des Verf., das Quarree aus der Kolonne zu formiren, bedienen wollte! —

S. 18 erfahren wir, daß sich mit einem Quarree schlechterdings keine schrägen Bewegungen ausführen lassen. (!) Wir ersuchen den Verf., sich auf dem nächsten Preußischen Exercierplatz vom Gegentheil zu überzeugen. —

Wer das versteht, was ferner S. 19 von der Bewegung des Quarrees gesagt wird; erit mihi magnus Apollo! die Berliner militärische Monatsschrift B. 2 ist vermuthlich so sündlich citirt, als alles Uebrige. — S. 24 werden auf 3 Rotten 2 Schritt gerechnet, welches zu wenig ist, da auf 4 Rotten 3 Schritt erfordert werden. Rec. hofft, daß die Undeutlichkeit des Vortrages, die taktischen Experimentisten unter den Befehlshabern, abschrecken werde, die ganze Quarreeschule des Herrn Grafen zur Quaal der Leute, und zur Verzweiflung der Offiziere durchmachen zu wollen. Die illuminirten Kupfer vermehren die Unverständlichkeit, da die Pelotons insgesammt verkehrt bezeichnet sind, und sie wohl vorstellen, wie ein gezeichnetes Quarree aussieht, aber nicht, wie es entsteht.

Die Details einiger Hauptaktionen im letzten Italiänischen (d. h. mit dem Frieden von Campo Formio geendigten) Kriege, würden an Glaubwürdigkeit und Interesse ge-

wonnen haben, wenn es dem Verf. gefallen hätte, uns zu sagen, ob, und bey welcher Armee er diesen Krieg mitgemacht hat. Da es schon mehr, als eine Geschichte dieses Krieges giebt: so wird man hier schwerlich Details aufsuchen, die denn doch sehr undetaillirt; aber mit Lebhaftigkeit und in einer guten Sprache erzählt sind. Rec. gesteht, daß ihm der Verf. hier besser, als vorher als Quarree-Gallerie-Inspektor gefallen hat. S. 32 sagt er ganz unbefangen: »Wie die Oesterreichischen Offiziere ihre Korps erreichten; »fanden sie dieselben schon in völliger Unordnung.«

Sollte man nicht glauben, alle Offiziere hätten ihre Korps verlassen gehabt? Einzelne Ausdrücke, wie: eine Art von Rückzug (S. 33) wollen wir nicht rügen. Uebrigens hat es der Verf. mit vielen andern Leuten gemein, Bonaparte für ein unbegreifliches Wesen zu halten, und seine Schilderung vermehrt den mystischen Nymbus, der ihn umgiebt. Des Verf. Ideen über die Bildungen eines leichten Truppenkorps zu Fuß scheinen auf ein gebirgichtes Land, vielleicht sein Vaterland berechnet, und enthalten, wenn gleich nichts Neues, doch manches Gute, und wenig von dem auffallend Unausführbaren, dessen man sich bey Projektmachern immer zu gewärtigen hat.

Militärische Aphorismen beschließen das Büchlein. Possierlich ist die Vorschrift Nr. 86, den hintersten Pferden eines Kavallerie-Detaschements, das nach einem Hinterhalte marschirt, Strauchwerk an die Schwänze zu binden, um die Hufrappen auszuwischen. Dagegen ist die Erinnerung S. 91 zu rühmen: daß der Kanonenknall nicht tödtet, und daß man mehr darauf achten solle, richtig als schnell zu feuern; denn es ist gut und recht, wenn gewisse Wahrheiten immer und überall gesagt werden. — Ibid. stehen unter den zu Kundschaftern tauglichsten Personen, Geistliche oben an. Rec. ist es unbekannt, ob sich in katholischen Ländern vielleicht Bettelmönche und dgl. zu diesem gefährlichen Handwerke gebrauchen lassen dürften. Gewiß aber würden sich nur die untersten Glieder des protestantischen Klerus, — etwa Dorfschulmeister und Küster — dazu verstehen, und diese heißen nur uneigentlich: Geistliche.

S. 97 will der Vf. anstatt der gewöhnlichen vierspännigen und vierrädigen Proviantwagen, zweyrädrige, mit zwey

 Ochsen

Ochsen bespannte Karren, eingeführt haben. Drey von diesen soll Ein Führer versehen; die Erfahrung ist in calculo richtig. Aber die Langsamkeit der Bewegungen, die so leicht zu entstehende Unordnung, so schwer herzustellende Ordnung, bey so weniger Bedienung, wiegen jenen Vortheil wohl bey weitem auf; und dabey, daß die Zugochsen bey entstehendem Mangel zum Rost-beef bey der Hand seyn sollen, ist auch kein Segen. Man hat, bey einer gewissen Armee, in den Jahren von 1740 zu 1745 dieses bereits einmal versucht; hat es aber auch bey dem ersten Versuch, bey welchem man schlecht weg kam, bewenden lassen. Rec. trennt sich von dem Verf., dessen Bekanntschaft, als Romanschreiber, er schon vor mehreren Jahren gemacht hatte, mit dem Wunsche: daß die schmeichlerischen Musen (siehe die Zueignung) ihn aufs Neue dem Umgange des Kriegsgottes entziehen, und denn nicht wieder loslassen mögen!

Als Novellist wird er sein Publikum finden. Aber keines mehr, als das militärische Publikum, hat Ursache, sein Geld und seine Zeit zu Rathe zu halten!

Qz.

Darstellung einer neuen Theorie der Bezeichnung der schiefen Flächen im Grundriß; oder der Situationszeichnung der Berge. Leipzig, bey Fleischer. 1799. XX S. Vorrede und Inh. Verz. 172 S. gr. 8. nebst 4 erklärenden Kupfertafeln. 1 Rg. 4 ℋ.

Die Absicht des Verfassers dieser Schrift geht dahin, für die Bezeichnung der Berge eine solche Methode aufzusuchen, und auf mathematischen Grundsätzen festzustellen, daß man sogleich, ohne Hülfe des Profils, aus dem bloßen Grundriß, die Formen jeder schiefen Fläche erkennen, und sowohl ihre eigenthümliche Höhe, als ihre relative Lage gegen andre, sie umgebenden Höhen, mit Gewißheit bestimmen kann. Er sucht dieß zu bewerkstelligen, indem er für jeden Böschungswinkel, anstatt der bisher fast allgemein eingeführten Bergstriche, die bereits bey dem Sächsischen Korps

 de

de Genie gebräuchliche Bezeichnung der Berge, nach gewissen allgemeinern Grundsätzen anwendet. Da, wenn diese Methode ausführbar ist, alsdann bey jedem Berge, oder Bergabsatz, der Böschungswinkel, die horizontale Entfernung zweyer Punkte (aus dem Grundriß) nebst dem, von letzterer und der perpendikulären Höhe des Berges oder Bergabsatzes eingeschlossenen rechten Winkel, bekannt wären: so würde diese Höhe natürlich leicht zu finden seyn. Dieß sind die Hauptideen des Verf. Rec. glaubt, da diese Sache für die Situationszeichnung überhaupt wichtig ist, und die bisher üblichen Zeichen keinesweges als vollkommen betrachtet werden können, den Inhalt dieser Schrift umständlicher prüfen, und dadurch den Leser in den Stand setzen zu müssen, die Ausführbarkeit der hier vorgetragenen Vorschläge beurtheilen zu können.

Ueber die Eintheilung in 72 §phen, so wie über den gedehnten, schleppenden und höckrigen Styl, und über die Sprachunrichtigkeiten des Vf. wollen wir kein Wort verlieren, sondern uns bloß an die Sachen halten. Ohne Zweifel sind dort viele handgreifliche Mängel vorhanden, welchen hätte abgeholfen werden können und müssen; so lange solche jedoch nicht bis zur gänzlichen Dunkelheit oder Unverständlichkeit ausarten, wird der Leser mit dem Verf. Nachsicht haben, dessen Stärke nun einmal am wenigsten in einer richtigen und schönen Schreibart liegt, welches, weiter auseinanderzusetzen, zu viel Raum einnehmen würde.

In der Vorrede sagt der Verf., daß von dem Inhalte dieser Schrift bereits in einer andern, nämlich in dem »Lehrb. »für die Bedürfnisse der Sächsischen Ritterakademie,« Einiges ausgehoben, und im 41. Bd. 1. St. 3. Heft S. 184 der Allg. D. B. angezeigt worden sey. Rec. kennt Beydes nicht, und ist daher ganz ohne vorgefaßte Meinung.

Die Einleitung enthält die Geschichte der Entstehung und Ausbildung der Theorie des Verf. Rec. ist längst der Meinung gewesen, daß die bisher gebräuchliche Situationszeichnung voller Mängel war, nicht einmal die Form der Berge richtig darstellte, und für konkave wie für konvexe Abdachungen, im Grunde nur einerley Zeichen hatte. Die Idee, nur die dominirenden Höhen recht in die Augen fallend anzugeben, war eine andere Abgeschmacktheit der Ingenieurs

nieurs von der alten Schule, und der Verf. hat ganz recht zu behaupten, daß es hauptsächlich darauf ankomme, die Lage jedes Orts gegen den andern genau darzustellen, woraus natürlich das Dominiren als ein untergeordneter Zweck hervorgeht. Hiernächst ist die Wahrheit und nicht die Schönheit einer Situationszeichnung die Hauptsache. Die unselige Mode, nur auf die Schönheit eines Plans zu sehn, hat am meisten dazu beygetragen, diese Kunst auf der niedrigen Stufe ihrer Ausbildung festzuhalten, worauf sie noch steht, und demjenigen, der sich damit abgab, oder gar sich dadurch empfehlen wollte, unnütz verlorne Zeit und oft die Gesundheit selbst, zu kosten. Diese thörichte Meinung zu Boden zu schlagen, verdienet eines Jeden Dank. Das Manuskript eines unsterblichen Werks kann kalligraphisch schlecht geschrieben seyn, ohne seinen Werth zu verlieren, und wird diesen Mangel ersetzen, wenn es nur leserlich, deutlich geschrieben ist. Grade diese Deutlichkeit ist der höchste Zweck bey der Kalligraphie der Situationszeichnung, deren höchstem Verdienst der Richtigkeit, dieser kalligraphische Zweck noch untergeordnet ist, in sofern nämlich, als nicht eins von dem andern durchaus abhängt. Der Verf. will die dünne anfangenden, mit einem Federzug und Druck fortlaufenden, und fein aufhörenden Bergstriche abgefaßt wissen, und dagegen gleich dicke Striche einführen. Hiervor verdient er abermals Dank, weil der Absurditäten des Schönzeichnens dadurch wenigere werden, und weil der Zeichner es mehr in seiner Gewalt hat, den verschiedenen Formen der Berge, den gehörigen Ausdruck zu geben. Einen kurzen und ziemlich gleich dicken Federstrich macht man leichter und richtiger, als den abgezirkelten Drucker, bey welchem letztern man mehr auf die Führung der Feder bey jedem einzelnen Strich sehn muß, als man auf die Haltung der ganzen Bergpartie denken kann, wodurch schon allein Unrichtigkeiten entstehn, und jede Kopie weit hinter der Originalzeichnung bleiben muß.

Im Verfolg der ersten §phen sagt der Verf. Einiges über den Nutzen einer richtigen Bezeichnung der Berge für den Soldaten, für den Mineralogen, für die Anlage von Straßen und Kanäle. Letzteres beydes zu untersuchen, gehört nicht hierher. Für den Soldaten hingegen ist bey Bearbeitung der Lehre von Terrainkenntniß, die Theorie

der Entstehung der Berge, und überhaupt jede so weit ausgeholte Hypothese von der Urumformung der Erde, völlig unnütz. Es hat zwar in unsern Zeiten militärische Schriftsteller gegeben, welche sich dadurch ein recht gelehrtes Ansehn haben geben wollen; dieß aber ist eine sträfliche Thorheit, weil Anfänger sich dadurch unnütze und wunderliche Dinge in den Kopf setzen. So weit geht zwar unser Verf. nicht; indessen glaubte Rec. dennoch Etwas davon sagen zu müssen, um den Leser auf Folgendes aufmerksam zu machen. Jeder Raum auf der Oberfläche der Erde, und enthielte er auch nur wenige Q. Fuß, ist, streng genommen, uneben. Nirgends, und fast niemals, findet man eine Fläche, die vollkommen wagerecht wäre, überall ist wenigstens ein Fall, eine Neigung zu finden, sey sie auch so gering als sie wolle. Diese anzudeuten, könnte man allerdings Zeichen finden; allein dieß wäre wenigstens für den Soldaten bey dergleichen unbedeutenden Erhöhungen unnütz. Eine Situationszeichnung für diesen muß, um nicht zu sehr überladen, und dadurch unbrauchbar zu werden, nur das beträchlichere Terrain enthalten, und kann z. B. Erhöhungen von wenigen Fußen weglassen. Nimmt man nun aber dieß an, und überläßt es der Beurtheilung des Aufnehmenden, was und wie viel er angeben will oder nicht: so müssen daraus die größten Verschiedenheiten, und mitunter Unrichtigkeiten entstehn. Will man also diese vermeiden: so muß eine Norm festgesetzt werden, nach welcher militärische Aufnahmen angeordnet werden sollen, welches Rec. hierdurch nur hat anmerken wollen. Die Erfahrung hat demselben gezeigt, daß in manchen militärischen Aufnahmen bald zu viel, bald zu wenig Detail der Situation enthalten war, und hier muß durchaus eine Auswahl statt finden. Mancher (von den sogenannten Schönzeichnern) nimmt ohne diese Norm eine falsche Gegend als ein Gebirge auf; und in manchen andern Gebirgsplänen findet man meilenlange Plateau's der Berge. Die verschiedenen Nüancen zweyer solcher Gegenden fallen alsdann ohnehin weg.

Von §. 5 bis §. 14 giebt der Verf. sich damit ab, den Nutzen seiner auseinander zu setzenden Theorie zu beweisen, die Meinung verschiedener Gelehrten, über eine möglichst vollkommene Situationszeichnung, und die mathematische Wahrheit, (daß sich die eine Kathedr [die Höhe des Berges] als

als unbekanntes Stück eines rechtwinklichen Dreyecks, aus dem bekannten Böschungswinkel und der andern Kathede [der horizontalen Entfernung] finden lasse) worauf seine ganze Lehre bemerktermaaßen beruht, anzuführen. Er widerlegt sodann die verschiedenen irrigen Vorstellungen, welche bisher über die hier in Rede stehenden Gegenstände geherrscht haben. Im 15. §. kommen die nöthigen vorauszuschickenden Erklärungen der Flächen und Winkel; §. 16 der Körper; §. 17 der Eigenschaften der Berge, der relativen Begriffe von steil und flach, hoch und niedrig; §. 18 der verschiedenen Entfernungen, als der horizontalen, senkrechten u. s. w. vor. (Die Anekdote von K. Friedrich II., welcher einen Offizier die gelehrte Aufsuchung der wahren Entfernung eines Berges scharf verwies, weil er die praktikable Entfernung recognoscirt haben wollte, ist sehr richtig beurtheilt.) Die weitere Ausführung dieser Gegenstände, und mehrere abermalige Widerlegungen, beschäfftigen den Verf. ferner in den §phen 19 bis 29. Alsdann folgen abermals Erklärungen §. 30 und 31 über die Formen der Vertiefungen und Erhöhungen; im §. 32 aber vom Zeichnen, nebst einer kurzen Auseinandersetzung der Eigenschaften des Lichts. Der Verf. nimmt Letzteres senkrecht über die zu zeichnenden Gegenstände an, woraus für die Folge ein Gesetz für den Schatten der Flächenwinkel von 0 bis 45 Grad entsteht. Dieß wird §. 33 weiter ausgeführt, und angenommen, daß man eine Horizontalebene ganz weiß; die unter 45° geneigte Fläche, ganz schwarz; die unter $22\frac{1}{2}$°, mit halb weiß und halb schwarzer Farbe, bezeichnen müsse u. s. w. §. 34 enthält, um die Situationszeichnung der Berge, von den übrigen Bezeichnungsarten abzusondern, einen Abriß der Begriffe vom freyen Handzeichnen, und den verschiedenen Arten mathematischer Zeichnung, als der Karalier und eigentlichen Perspektive, der architektonischen Zeichnung, und endlich der topographischen, oder der Situationszeichnung, welche der Gegenstand dieser Schrift ist. §. 35 handelt von der Absicht, die mit dem Gebrauch einer Zeichnung verbunden ist, und dem Zweck der letztern, nebst einer Prüfung verschiedener Charten als Beyspiele. In §. 36 merkt der Verf. an, daß, im Fall die Natur der zu zeichnenden Berge, und die Absicht, in welcher man eine Gegend aufnimmt, es verlangen, man anstatt den Böschungswinkel von 45° mit der vollen Schwärze zu bezeichnen, dieß erst bey dem 60sten

oder jedem andern bis zum 90sten Grade thun könne. Inzwischen verlange die Natur der Berge dieß niemals, weil die natürliche Böschung nie über 45° gehe. — Hiergegen ließe sich freylich Einiges einwenden, auch sind die Gründe des Verf. nicht befriedigend. Da aber der Nüancen der Bezeichnung des Böschungswinkels schon so viele sind: so glaubt Rec., daß man in Beziehung auf militärischen Gebrauch eines Terrains, bey der Bezeichnung des Winkels von 45° als des steilsten stehen bleiben dürfe, indem es hierbey unmöglich auf eine größere Genauigkeit ankommen kann. Wenn jedoch die Absicht, in welcher man eine Gegend zeichnet, (wie der Verf. anführt) es nothwendig macht, auf steilen Abhängen, kleine darauf befindliche Gegenstände anzumerken: so könnte man allerdings die volle Schwärze der Bergstriche erst für einen kleinen Winkel annehmen. Um jedoch irgend eine Norm fest beyzubehalten, würde Rec. die erste Methode befolgen, und die erwähnten kleinen Partien auf eine andere, leicht auszumittelnde Art angeben. §. 37 enthält die Entscheidung der Frage, ob die verschiedene Mischung der schwarzen und weißen Farbe, vermittelst zu verdünnender Tusche, wodurch eine Art von Grau, nebst allen Abstufungen hervorgebracht werden könne, bewerkstelligt werden muß; oder ob man vielmehr, zwar mit gleich schwarzer Tusche zeichnen, durch die mehr oder weniger verhältnißmäßig weiß zu lassende Stellen, hingegen die verschiedenen Nüancen hervorbringen solle? Der Verf. entscheidet sich aus wichtigen Gründen für Letzteres, weil das Verhältniß der mit Wasser verdünnten Tuschtheile nicht genau zu erkennen sey. Hierauf wird die Form dieser Gemengtheile von schwarz und weißen Feldern bestimmt. §. 38, 39 führen dieß weiter aus. In letzterm §. sagt der Vf. etwas von der Neigung dieser Bergstriche, und dieß, bekennt Rec., ist das Unbefriedigendste in seiner ganzen Schrift. Diese Neigung, ob z. B. a

|

b

die Linie a b, nach a oder nach b hinfällt oder sich neigt, wird auf des Verf. Art noch gar nicht deutlich genug bestimmt, und die übrigens richtige Formel §. 19 (nicht §. 29, welches ein Druckfehler ist) hat hier keinen entscheidenden, in die Augen fallenden Einfluß. Der Verf. fühlt im voraus die Richtigkeit eines solchen Einwurfs; hat ihn aber

nicht

nicht durch das, was er dagegen vorbringt, widerlegt. Die »natürliche Beschaffenheit« der Berge :c. wird in vielen Fällen ein trüglicher Wegweiser seyn; und so wie jetzt noch diese Zeichen da stehn, wird man dennoch in den Fall kommen können, schmale Bergrücken mit engen Thälern, und runde Berge mit trichterförmigen Vertiefungen zu verwechseln. Selbst von der 4ten Kupferplatte könnte man ein hierher gehöriges Beyspiel nehmen, wo die Neigung des Abhangs bey dem in der Mitte des Plans befindlichen Dorfe, (welcher Plan weder durch Namen noch Buchstaben bezeichnet,) so ungewiß ist, daß man nicht weiß, ob dieser Hang nach dem naheliegenden Flusse, oder nach dem Dorfe selbst, sich hinneigt. Der Verf. wird seiner Theorie den wichtigsten Dienst leisten, wenn er diesen Mangel zu ersetzen bemüht seyn wollte. §. 40 und 41 enthalten einige Folgerungen aus den vorigen §§., wobey man ungern die erwähnte Lücke sieht. §. 42 weiset auf eine auf der 3ten Kupferplatte befindliche, (aber nicht mit fig. 9, wie es seyn sollte, bezeichnete) Stufenfolge, von Bergstrichen hin. Diese ist für jeden Böschungswinkel, nach der vorgetragenen Methode eingerichtet. Sollte nun eine richtige Bezeichnungsart der Berge, vermittelst vollkommen anwendbarer Zeichen für die verschiedenen Böschungswinkel statt finden können, oder in der Folge, wie zu wünschen ist, allgemein eingeführt werden; so würde nöthig seyn, um allen Irrthum zu vermeiden, daß man auf jedem Plane ebenfalls einen Maaßstab für jenen Winkel, mithin für die perpendikuläre Höhe der Berge hätte, so wie man bisher einen Maaßstab für die horizontale Entfernung beyfügen mußte. Man sollte zwar der Meinung seyn, daß in diesem Fall ein allgemeines Gesetz daseyn würde, und folglich ein solcher Maaßstab nicht nöthig seyn dürfte; da aber die Größe des gewöhnlichen Maaßstabes für die Horizontale, auch auf die Bergbezeichnung durch die Gemengtheile (oder Felder) von schwarz und weiß Einfluß hat: so würde man durch einen solchen Maaßstab, wenigstens der Mühe des Vergleichens der Berge, mit den am schwärzesten (für 45° z. B.) bezeichneten Theilen, überhoben seyn. §. 43 berührt wieder das vorhin Gerügte, indem von Zeichnung eines Kegels die Rede ist. Rec. untersucht hier wahrlich nicht, ob es eben so viel trichterförmige Gründe als kugelförmige Berge giebt, hat auch mit den Silberschlagschen Sandtrichtern nichts zu schaffen;

kann aber nicht umhin, den Verf. zu ersuchen, hierbey nicht eigensinnig zu seyn, und pathetischer Weise auf bessere Naturkenntniß zu verweisen, sondern vielmehr Hand ans Werk zu legen, und diesen Fehler abzuändern. §. 44 handelt vom Zeichnen eines sich konkav abdöschenden Kegels; §. 45 von einem schiefen Kegelschnitt im Grundriß; §. 46 vom Zeichnen der Bergpartien nach einem kleinern Maaßstabe, woraus die Richtigkeit des vorhin Gesagten hervorgeht. In §. 47 schlägt der Verf. zu mehrerer Bequemlichkeit, anstatt der einfachen, doppelte oder gekreuzte Bergstriche vor, deren Gebrauch auch wirklich von Nutzen ist, wenn sie nach den hier angeführten Grundsätzen angewandt werden. Die §phen 48 und 49 enthalten den Verfolg des vorigen, nebst einer Tabelle für die Bezeichnung der Berge durch einfache und gekreuzte Striche, für die Winkel von 0 bis 45°, nebst Erklärung derselben. Dieß wird §. 50 durch ein Beyspiel erläutert; (die Bezeichnung von Fig. 16 fehlt abermals). §. 51 desgleichen. §. 52 handelt von Bezeichnung irregulärer Figuren; §. 53 von den mögl. optischen Irrthümern; §. 54 von Aufsuchung der Lage zweyer Punkte in einer Zeichnung, und von ihren verschiedenen Entfernungen; §. 55 desgleichen; §. 56 von der Wichtigkeit, von einem Orte nach einen andern angenommenen sehen, und die Möglichkeit hiervon aus der Zeichnung beurtheilen zu können; §. 57 von Auffindung der praktikablen Entfernung; endlich §. 58 eine Uebersicht dessen, was der Verf. glaubt durch seine Bezeichnungsart der Berge leisten zu können. Dieß wird §. 59 weiter ausgeführt, und §. 60 eine Prüfungsmethode einer Aufnahme vorgeschlagen. Der Verf. will nach §. 61 mehrere der besten herausgegebenen Charten und Pläne prüfen, um eine Parallele zwischen ihnen und seiner Lehre ziehen zu können, rekapitulirt einige der vorgetragenen Sätze, und nimmt diese Prüfung wirklich in den §phen 62 bis 71 vor.

Die Resultate dieser Prüfungen fallen nun sämmtlich nicht zum Besten der geprüften Charten aus, außer demjenigen, was über die Sächsische Charte gesagt wird, welche noch am glimpflichsten wegkömmt. Die Freymüthigkeit eines bescheidenen Urtheils ist ohne Zweifel viel werth, und der Verf. zeige immerhin die Unvollkommenheiten und selbst die Unmöglichkeiten des Details der bisherigen Situations-

zeich-

zeichnung. Nur spreche er dergleichen Arbeiten nicht gleich allen Nutzen ab; wie z. B. dem Humbertschen Plane von der Belagerung von Maynz, den er in dem Inhaltsverzeichniß sogleich mit den Worten: »für den Militär von keinem »Nutzen,« anführt. Ein gleiches gilt von den Schmettauschen Charten, und dem Plane von Wien von Jacubieska. Erstlich bessert ein solches scharfes Urtheil nicht, wie es doch sollte; sondern es erbittert und schadet mithin dem Fortgang der Kunst, indem der Geist des Widerspruchs bey dem beleidigten Gegner gereizt, und die Geneigtheit zum Nachforschen dadurch unterdrückt wird. Und fürs zweyte ist es falsch, daß dergleichen Pläne ganz nutzlos sind, obgleich sie viele Fehler haben. Nicht allein geht daraus wenigstens eine allgemeine Uebersicht des Terrains hervor; sondern die Entfernung und Lage der Gegenstände gegen einander giebt auch, wenn sie nicht ganz falsch ist, zu manchen Reflexionen Veranlassung. Wäre der Verf. selbst Soldat: so würde ihm dieß nicht ganz unrichtig gedacht scheinen. Auffallende Fehler, wie übrigens alle diese Charten deren wirklich haben, wird ohnehin Jeder bey genauer Betrachtung derselben gewahr werden, und aus diesen Betrachtungen hat Rec. selbst sein zu Anfang geäußertes Urtheil geschöpft, daß die bisherige Situationszeichnung noch sehr unvollkommen ist.

In Betreff dessen, was der Verf. nach §. 58 zu leisten glaubt, sey es nun noch erlaubt, Einiges hinzuzusetzen. Für die Leichtigkeit, die Profile einer Situation zu finden, und die verschiedenen Entfernungen, wie auch die Formen und Erhöhungen der Berge untereinander, nebst dem Gesichtskreis für jeden Ort anzugeben, scheint in der That Einiges von dem Verf. gethan zu seyn. Derselbe hat diese Sache, wie er selbst S. 170 sagt: »wenn auch nicht sogleich aufs »Reine, doch einstweilen zur Sprache gebracht.« Rec. sieht indessen im Voraus, daß sich viele Widersprüche gegen ihn erheben werden, weil man seine Vorschläge für zu weitläuftig, zu schwierig für die Ausübung, vielleicht für zu weit gesucht, zu gekünstelt halten wird.

Dieß ist nun freylich nicht die rechte Sprache, indem man diese Einwürfe nicht im Allgemeinen hinwerfen, sondern im Einzelnen beweisen müßte. Allein eben deshalb, weil vielleicht der Eigensinn und die natürliche Trägheit etwas

was Neues zu lernen, und das alte schon Erlernte als unbrauchbar zu verlassen, der Methode des Verf. in den Weg treten wird, muß dieser, wenn ihm anders um die Ausführung seiner Ideen zu thun ist, seine Lehre in der größten Vollständigkeit, Reinheit und Deutlichkeit vortragen. Dieß aber ist im vorliegenden Werke noch nicht geschehen, und Rec. wünscht daher, lediglich aus Eifer für diese Sache, daß es geschehen möge. Er räth deshalb dem Verf. eine Umarbeitung seiner Schrift an. Diese muß die reine Theorie, ohne unnütze Weitschweifigkeit, in einer verbesserten Schreibart, mit Weglassung aller Kritik älterer Schriftsteller und Charten, außer einer kurzen Vergleichung im Allgemeinen, enthalten. Die Grundsätze müssen mathematisch und kurz angeführt und bewiesen, die bemerkten Zweifel des Rec. eben so gehoben, und bloß bey Bezeichnung der Berge und schiefen Flächen stehen geblieben werden. Diese aufzunehmen, muß der Vf. zeigen, ohne dadurch aufs Neue in eine Abschweifung von der Lehre vom Aufnehmen ganzer Länder zu gerathen, welche ohnehin in dieser Schrift höchst unbefriedigend ausgefallen ist. Schreibt er für den Soldaten, so muß bloß dasjenige angeführt werden, was dieser gebraucht; will er den Ursachen der Bildung der Erde nachspüren, so muß dieß an einem eigenen Orte geschehn. Beydes auf einmal, ist zu viel, wird zu weitläuftig, zu unbefriedigend, und stört die feste Gründung dieser Theorie. Kurz, die Umarbeitung gegenwärtiger Schrift muß die Lehre von Bezeichnung des Böschungswinkels äußerst simpel, bündig und erwiesen darstellen, und die Leichtigkeit und Vorzüge einer neuern Bezeichnungsart vor der bisherigen angeben. Es scheint in der That, daß dieses alles dem Verf. vorgeschwebt hat; allein ebenfalls auch, daß er nicht gewohnt ist, deutlich und klar zu meditiren, sonst würde er die vielen Abschweifungen, Kritiken, Wiederholungen seiner Meinung über dieselben Gegenstände, und seinen schwerfälligen, oft dunkeln Styl vermieden haben. Es ist bekannt, daß je deutlicher man selbst von einer Sache denkt, desto deutlicher kann man sie Andern vorstellig machen.

Der Leser wird nunmehr über die Vorzüge und Mängel dieser Schrift und der darin aufgestellten Lehre urtheilen können. Neu ist diese Theorie zwar nicht ganz; indessen verdient sie gewiß die größte Aufmerksamkeit, weil sie ein

Mit-

Mittel werden kann, die Mängel der bisherigen Situationszeichnung — über welche denn wohl Niemand, der sich mit dieser Sache abgegeben und darüber nachgedacht hat, streiten wird — zu heben, und diese Kunst zu vervollkommenen. Rec. glaubt daher die vorurtheilsfreye Prüfung und Lesung dieser Schrift empfehlen zu dürfen, damit der Vorwurf derselben noch mehr geläutert werde.

Der Schluß des Werks §. 72 über den Kostenbetrag einer Landesvermessung, will nicht viel sagen, auch sind die Figuren zum Theil falsch, zum Theil gar nicht bezeichnet, welches Letztere bey fig. 9, 16, 17, 25 u. s. w. statt findet. Die 3te und 4te Kupfertafeln sind ganz und gar nicht bezeichnet, welches Versehen des Kupferstechers diese Lektüre erschwert und unangenehm macht.

Kr.

Vermischte Schriften über die Fortifikation und Verschanzungskunst, von *H. F. Cordes*, Kapitain der ersten Kompagnie Batavischer reitender Artillerie. *Erstes Stück* mit 4 Kupf. Leipzig, bey Heinsius. 1800. 64 S. 8. 18 gr.

Dieses erste Stück hat vier Abtheilungen, welche eben so viele einzelne Abhandlungen sind. I. Allgemeine Berechnung für Redouten mit abgestumpften Winkeln, und Vorschlag, um bey dieser Art von Redouten eine bessere Vertheidigung auf den Winkeln anzubringen. Der Vorschlag des Verfassers besteht darin, daß er auf jeden abgestumpften Winkel ein Quadrat aufzusetzen empfiehlt, weil dadurch nicht nur das Frontfeuer eines jeden Winkels unverändert bleibt; sondern auch noch durch das Feuer aus den Flanken der nebenliegenden Quadrate vermehrt wird. II. Entwurf, um auf eine sehr einfache Manier gerade Linien mit doppelter Vertheidigung zu fortificiren. Auch hier empfiehlt der Verfasser besonders das Abstumpfen der Winkel. III. Konstruktion von einer neuen Befestigungsart mit inwendiger Vertheidigung, wobey jede Fronte aus den kollateralen Fronten in der Nähe unterstützt wer-

werden kann. IV. Allgemeine Grundsätze, welche bey der Anlegung einer Festung müssen in Acht genommen werden, oder an welchen eine gute Festung zu prüfen ist. Diese sind in der That zu allgemein aufgestellt, und mit gar keinen Gründen unterstützt, als daß sie von Nutzen seyn könnten. Der erste Grundsatz fängt so an: eine Festung muß an allen Seiten gleich stark seyn. — Wie selten, oder eigentlich wohl niemals ist dieß möglich! Man müßte denn, diesem Grundsatze zu Gefallen, die stärkern Stellen den schwächern gleich machen. Dafür hieße es wenigstens richtiger: eine Festung muß an allen Seiten so stark als möglich werden.

Die Kupfer sind sauber und gut gestochen.

Lm.

Encyklopädie der Kriegswissenschaften u. der Kriegskunst, für das Militär und für andere gebildete Stände. Von Fr. Meinert, Lieutenant im königlichen Preußischen Ingenieurkorps, u. s. w. Erster Band, welcher in der Einleitung den generellen Theil enthält. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandlung. 1800. XVI S. Vorrede u. Inhaltsverzeichniß, und 536 S. gr. 8. 1 Rg. 20 gr.

Der Verf. sagt in der Vorrede: »Die gegenwärtige Encyklopädie der Kriegswissenschaft ist das Werk, welches ich »in meiner Schrift: Ueber den Krieg, Kriegswissenschaften und Kriegskunst (Halle, in der Rengerischen Buchhandlung 1798) ankündigte, und mehrere Ideen daraus »mittheilte.« Man sieht also hieraus, daß Hr. Meinert der Verfasser jener Schrift ist, deren Herausgeber er nur seyn wollte.

Bey einer Vergleichung beyder Schriften findet man nun jene: über den Krieg, u. s. w. in dieser Encyklopädie, bloß extendirt bearbeitet, und die nämlichen Gegenstände über den Krieg, die Operationen rc. fast mit denselben Worten

ten wieder, so daß der Verf. sein eignes (bereits in der Bibliothek LXIII. Bd. S. 281 angezeigtes) Werk nur weiter auseinander gestreckt hat. — Obgleich daher Hr. Meinert wohl daran thut, die Quelle, woraus er schöpfte, anzuzeigen; so muß derselbe dennoch befürchten, daß das militärische Publikum, ihn eines, an sich selbst verübten Plagiats, beschuldigen dürfte.

Dieser unangenehmen Lage, [eines noch unangenehmern, jetzt aber stillschweigend niedergeschlagnen Disputs des Hrn. Meinert mit dem Hrn. Maj. Müller, nicht zu gedenken,] könnte derselbe für die Zukunft dadurch entgehn, wenn er weniger schreiben wollte. Von einem Mann von seinen Kenntnissen erwartet man etwas Gründliches. Es ist deshalb zu bedauern, daß Hr. Meinert sich zu dergleichen Schritte, wie der angezeigte ist, herabgelassen hat.

In der gegenwärtigen Schrift handelt der Verf. [wie in der, über den Krieg, die Kriegswissenschaft und die Kriegskunst,] zuförderst vom Kriege, nämlich nach seiner Natur, Form, Politik 2c. alsdann von den Kriegsoperationen, und in den folgen Abschnitten, bis inklusive des 15ten von den Bestandtheilen, der Organisation, Bewaffnung, Bekleidung, Dressur 2c. einer Armee; ferner von den praktischen Uebungen derselben, als der Infanterie, Kavallerie, Artillerie und der wissenschaftlichen Korps; von der Disciplin, militärischen Ehre und Ehrliebe, der Kriegsmusik, den Versorgungsanstalten und der Rekrutirung. Der 16te Abschnitt enthält allgemeine Bemerkungen über die Kriegskunst. Rec. aber schließt diese Anzeige in der Voraussetzung, daß das Charakteristische dieser Schrift, deren Zweck nicht weit hinausgehn dürfte, ohnehin jedem Leser einleuchten wird, und wünscht dagegen, daß Hr. Meinert Obenstehendes beherzigen, und die militärische Welt hinführo mit ähnlichen Produkten, vor allen Dingen aber mit der Fortsetzung dieser Encyklopädie, verschonen möge.

Rf.

Friedrich Meinerts, königl. Preuß. Ingenieurlieutenants, u. s. w. Lehrbuch der gesammten Kriegswis-

wissenschaften für Offiziere bey der Infanterie und Kavallerie. Erster Theil, welcher die Vorbereitungswissenschaften enthält. Dritte Abtheilung. Zweyter Band. Die Lehre vom Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen, nebst einer Anleitung zur allgemeinen Terrainkenntniß. Mit 5 Kupfertaf., und einer illumn. Chartencharaktertafel. Halle, bey Hemmerde. 1800.

Nebst einem zweyten Titelblatte:

Militärisches Handbuch für Infanterie- und Kavallerieoffiziere, welches einen vollständigen Unterricht über das Aufnehmen und Zeichnen militärischer Situationen enthält, von Friedrich Meinert, königl. Preuß. Ingenieurlieutenant, u. s. w. XXII S. Vorrede und Inhaltsverzeichniß. 478 S. gr. 8. 2 Rk. 8 gr.

Die schätzbaren Kenntnisse des Hrn. Meinert sind allgemein anerkannt. Gegenwärtige Schrift ist ein Beweis derselben, wie auch des Fleißes des Verf., und verdient daher jungen Soldaten, welche die darin abgehandelten Gegenstände kennen zu lernen und zu studiren begierig sind, mit Recht als ein Hülfsmittel empfohlen zu werden, welches, von ihnen mit Beharrlichkeit und Fleiß gebraucht, sie auf dem geraden Wege zu Erreichung ihres Ziels führen wird.

Gs.

Geschichte der Kriegskunst, seit der ersten Anwendung des Schießpulvers zum Kriegsgebrauch bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von Johann Gottfried Hoyer. Erster Band. Göttingen, bey Rosenbusch. 1797.

Nebst

Nebst einem zweyten Titel:

Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Siebente Abtheilung. Geschichte der Mathematik. II. Geschichte der Kriegskunst, von J. G. Hoyer. Göttingen, u. s. w. XVIII S. Vorrede u. 241 S. gr. 8. Ersten Bandes zweyte Hälfte (S. 243—554), nebst 44 S. Zusätze und Erläuterungen. Zweyter Band. Göttingen, ebend. 1799. Erste Abtheilung 402 S. Zweyte Abtheilung 403—1222 S. nebst Register und XXXXII S. Inhaltsverzeichniß.

Es ist in der That ein äußerst wichtiges Unternehmen, eine Geschichte der Kriegskunst zu schreiben. Hierzu wird nicht allein eine ausgebreitete Kenntniß der hierher gehörigen Literatur erfordert; sondern auch ein tiefes Nachdenken über die Fortschritte, welche der menschliche Geist in dieser schweren und noch immer mit Dunkelheit umgebenen Kunst gemacht hat. Diese Dunkelheit rührt davon her, daß das eigene Nachdenken bey dem Studium der Kriegskunst das meiste thun muß, weil die Begebenheiten im Kriege, und die Leitung derselben, eben so unabhängig von jeder schulgerechten Form sind, als es die Anwendung der Klugheits- und Vorsichtsregeln, für das gemeine Leben ist, wenn dieß Letztere auf eine weise, der Bestimmung des Menschen angemessenen Art, als ein ordentliches Geschäfft betrieben werden soll. Man könnte es wagen, in einer andern Beziehung, den bisher unter dem Namen der Kriegskunst üblichen Studien, den Namen einer Philosophie für den Krieg beyzulegen, und man würde zwischen der spekulativen Wissenschaft, welche bisher ausschließend diese Benennung erhielt, und zwischen der Kriegskunst sehr viele Aehnlichkeit antreffen, welche letztere bis auf den unsichern schwankenden Grund sich erstrecken ließe, auf welchen alle menschlichen Erkenntnisse

dieser Art gebauet sind. Ohne diese Materie weiter verfolgen zu dürfen, merkt Rec. bloß an, daß diese Kunst des Kriegs ihrer Natur nach, weit über den beschränkten Kreis der Kriegswissenschaften erhaben ist, und daß diese letztere nur zu dem Detail der Ausführung, der von jener entworfenen großen Pläne, als Hülfsmittel dienen können. Sie stellen, wie Rec. glaubt, die einzelnen Räder einer Maschine vor, welche einzeln ihre relative Wichtigkeit haben, ohne daß selbst die vollständige Kenntniß des Details dieser Maschine hinreichend zur Kenntniß ihres Gebrauchs ist, wenn man nicht ihren vielfältigen Zweck im Allgemeinen, im Großen kennt. Dieser Zweck ist der Krieg; und die Kriegskunst, welche die Alten Strategie nannten, die Kenntniß der Anwendung aller Mittel, zu Erlangung des Siegs. Vielleicht giebt es keinen Gegenstand der Spekulation, über welchen so wenig Befriedigendes, so wenig Tiefgedachtes vorhanden, welcher, wie es scheint, nicht einmal seinem Wesen nach, allgemein gekannt wäre. Das Letztere scheint wenigstens aus der mangelhaften Definition zu erhellen, welche man bisher von der Kunst des Kriegs gegeben und angenommen hat, indem man sehr oft die bloßen Kriegswissenschaften für jene Kunst ausgab. Diese vielen fruchtlosen Bemühungen lassen beynahe vermuthen, daß die eigentliche Lehre vom Kriege, in Zukunft wie bis jetzt, nur im Besitz sehr weniger praktisch unterrichteter Personen bleiben dürfte, welche denn selten wegen ihrer äußern und innern Verhältnisse geneigt sind, ihre Einsicht dem großen Publikum mitzutheilen. An Bearbeitung der Kriegswissenschaften hingegen, hat es bisher noch nicht gemangelt, welches auch wegen ihres fixirten Inhalts natürlich ist.

Rec., um nicht mißdeutet zu werden, was derselbe unter den Wissenschaften des Kriegs verstehe, bemerkt deßhalb, daß er Folgendes dazu rechne, als: 1) die Geschützwissenschaft. 2) Die Bevestigungswissenschaften (Bau, Angriff und Vertheidigung). 3) Die Mineurwissenschaft. 4) Die Pontonierwissenschaft. 5) Die Taktik, d. h. die Stellungs- und Bewegungskunst. a) Im Einzelnen, d. h. Dressur der Rekruten, Kompagnien, Bataillons rc.; dieß glaubt Rec. die mindere Taktik nennen zu müssen. b) Im Großen, Evolutionen mehrerer Bataillons, und selbst die grös-

größern Manövers, auf einem durch die Operationen der Strategie, vorher bestimmten oder supponirten Lokal, welches die höhere Taktik genannt werden könnte. 6) Die Terrainwissenschaft und Lagerkunst. 7) Die Wissenschaft der Organisirung (Rekrutirung, Eintheilung, u. s. w.), Armirung, Bekleidung und Mobilmachung der Armeen. 8) Die Verpflegungswissenschaft (des Trains, der Lazarethe, der Invalidenanstalten ꝛc.). 9) Die Kriegs- Justiz- und Polizeywissenschaft. Unter diese Rubriken glaubt nun Rec. daß sich Alles, was man im gewöhnlichen Verstande die Kriegswissenschaften nennt, und was als solche angewandt, gelehrt und bearbeitet worden, bringen läßt; woraus zugleich erhellet, daß die oben erwähnte, nur mit dem Entwurf der Operationen sich abgebende Kunst nicht mit unter diesen Wissenschaften begriffen sey. — Diese Kunst, deren wissenschaftliche Bearbeitung uns noch fehlt, und welche man die Strategie genannt hat, behandelt die erwähnten Kriegswissenschaften, als Materialien, woraus erst durch deren einzelne Anwendung jenes erwähnte große Ganze entsteht. Man kann also diese Strategie oder Philosophie des Kriges, nicht unter die angeführten Wissenschaften rechnen, weil diese nur Unterabtheilungen, nur Hülfsmittel sind. — Wenn man daher diese die Kriegswissenschaften, und jene die Kriegskunst nennen darf: so muß Rec. gestehn, daß das vor ihm liegende schätzbare Werk des Hrn. Hoyers, eigentlich nur erstere, nämlich die Kriegswissenschaften betrifft. Von der Kriegskunst selbst ist darin nichts enthalten, und deshalb scheint Rec. der Titel nicht recht passend zu seyn. Nicht um dieses zu beweisen, wurde Vorstehendes niedergeschrieben; sondern vorzüglich, um einen immer fortdauernden Irrthum zu widerlegen, welcher auf die Ausbildung vieler guten Köpfe einen größern Einfluß behauptet, als man auf den ersten Anblick zu glauben geneigt seyn dürfte.

Der Inhalt der vorliegenden Geschichte der Kriegskunst, (oder eigentlich der Kriegswissenschaften) ist von großem Umfang, und Rec. darf im Voraus bekennen, daß ihn die Lektüre dieses Werks sehr befriedigt hat. Der Fleiß, die Belesenheit, die Kenntniß des Verf. von den abgehandelten Gegenständen, sind darin unverkennbar. Man darf also wohl mit Recht diese Schrift Jedem em-

 pfeh-

pfehlen, welcher sich über den Zustand des Kriegswesens, in vergangenen und gegenwärtigen Zeiten unterrichten will. Man kann solche als eine neue Probe Deutscher Beharrlichkeit, bey Nachforschung eines viel umfassenden Gegenstandes betrachten, indem man zugleich dem Scharfsinn des Vf. und der nicht ermüdeten Sorgfalt desselben, seinem Werke eine große Ausbildung, und selbst eine der abgehandelten Materie möglichst angemessene Politur zu geben, volle Gerechtigkeit wiederfahren läßt. Hr. Hoyer hat sich dadurch einen Rang unter den vorzüglichen Deutschen Schriftstellern in dem Fache der kriegswissenschaftlichen Kultur, erworben, und uns durch sein sehr schätzbares Werk ein Geschenk gemacht, welches in keiner Militärbibliothek fehlen sollte.

Die Vorrede enthält zuförderst die beyden Gesichtspunkte, unter denen sich die Geschichte der Kriegswissenschaften betrachten läßt, nämlich: »entweder als fortlaufende pragmatische Geschichte der Kriegsbegebenheiten, der »Treffen, Belagerungen, u. s. w. aus denen dann die Er»findungen und Veränderungen in den verschiedenen Zwei»gen der Kriegskunst (Kriegswissenschaft) gehörig entwi»ckelt werden; oder aber als bloße Darstellung jener »Veränderungen, wie sie von Epoke zu Epoke aus man»cherley Ursachen entsprangen, mit Bemerkung der Be»gebenheiten, wo sie wirklich zuerst angewendet wurden.« Diese letztere Bearbeitungsart hat nun der Vf. gewählt, und Sieben Hauptepoken von der Erfindung oder ersten Anwendung des Schießpulvers an, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts angenommen. Diese Zeiträume, in welche derselbe diese Geschichte der Kriegswissenschaften eintheilt, sind folgende:

»I. Von der ersten Anwendung des Feuergeschützes, »bis zu Karls VIII. von Frankreich Kriegszuge nach Ita»lien, oder vom Anfange des XIV. Jahrhunderts bis ge»gen das Ende des XV. Jahrhunderts.

»II. Von Karl VIII. Kriegszuge nach Italien bis »zum Anfange des Niederländischen Kriegs, oder vom »Ende des XV. Jahrhunderts bis in die Mitte des XVI. »Jahrhunderts.

»III. Von

»III. Von der Mitte des XVI. Jahrhunderts bis in »den Anfang des XVII., den großen Niederländischen »Krieg hindurch.

»IV. Der 30jährige Krieg von dem Anfang des »XVII. Jahrhunderts bis in die Hälfte desselben.

»V. Von der Hälfte des XVII. bis zur Mitte des »XVIII. Jahrhundert.

»VI. Die drey Schlesischen Kriege.

»VII. Der Französische Revolutionskrieg.«

Nachdem der Verf. in der Einleitung, »den Zu»stand des Kriegswesens, vor dem Zeitpunkte, wo der »Gebrauch des Schießpulvers in Europa bekannt wurde,« geschildert hat, handelt er in jedem der 7 Hauptabtheilungen von den wichtigsten Zweigen desselben in folgenden Abschnitten, als: 1) von der Geschützkunst; 2) von der Einrichtung der Infanterie; 3) von der Einrichtung der Kavallerie; 4) von der Stellung und Bewegung der Truppen; 5) von der Kriegszucht; 6) von den Lagern und der Feldverschanzung; 7) von der Festungsbaukunst; 8) von dem Angriff und der Vertheidigung der Festungen, und 9) vom Seewesen. Diesem ist bey jedem Zeitraum ein Anhang über die jedesmalige Literatur beygefügt, welche für die beyden letzten Zeiträume einen besondern Abschnitt erfordert hat.

Es würde zu weitläuftig seyn, und mehrere Bogen erfordern, wenn wir aus diesem sehr schätzbaren Werke einen Auszug liefern wollten. Der wißbegierige Leser dürfte hiermit ohnehin nicht zufrieden seyn. Es ist daher zu vermuthen, daß jeder Soldat, welcher sein Fach gründlich studiren will, dieses Buch in seine Büchersammlung aufnehmen werde. Uebrigens enthält sich Rec. mehrerer Anmerkungen, aus Mangel an Raum und Zeit, und muß dem sachkundigen Leser solche überlassen, indem es zu Empfehlung dieser Schrift weiter nichts als der Anzeige derselben bedarf.

Ti.

Finanz= Kameral= und Polizey= wissenschaft.

Abriß des praktischen Kameral= und Finanzwesens, nach den Grundsätzen, Landesverfassungen und Landesgesetzen in den königl. Preußischen Staaten, oder: Preußische Kameral= und Finanzpraxis, von G. H. Borowski, königl. ordentl. Prof. zu Frankfurt a. d. O. ꝛc. Erster Band. Zweyte Auflage. Berlin, bey Pauli. 1799. 696 S. gr. 8. ohne die beyden Vorreden. Zwey Bände, neue Auflage. 2 Rthlr. 12 gr.

Durch dieses Werk, welches der Verf. vorzüglich zum Gebrauch seiner akademischen Zuhörer entwarf, hat derselbe zugleich ein sehr brauchbares Handbuch für Kameralbedienten selbst geliefert. Wer da weiß, wie mühsam und umständlich selbst dem geübtesten praktischen Geschäfftsmann zuweilen das Aufsuchen einer einzelnen Verordnung wird, deren Inhalt ihm sehr wohl bekannt ist, wovon ihm aber das Datum fehlt; wer aus eigner Erfahrung sich erinnert, wie schwer und zurückschreckend der Gebrauch der alten Generalakten bey den Kollegien, den jüngern sich erst bildenden Kameralbedienten ist, um sich daraus von der Verfassung zu unterrichten, der kann am besten den Werth eines solchen Handbuchs erkennen, wie das vorliegende ist. Ueber einzelne Gegenstände ist in eben der Manier vollständiger gearbeitet worden, z. B. Wöhner über das Kassen= und Rechnungswesen — v. Lamprecht über Verfassung des Handwerks= und Zunftwesens — Hase über verschiedene Gegenstände, besonders vollständig über Militärökonomie — La Motte mehrere Bände Beyträge zur Kenntniß der Kameralverfassung, die nur für ein Handbuch weniger Raisonnement enthalten, und mit unter kürzer seyn sollten. Appelius über die Acciseverfassung — Brandenburg über das Zollwesen u. a. m. Borowski liefert aber eine Uebersicht von allen Branchen. Unter gewissen Hauptabtheilungen handelt er im zusammenhängenden Vortrag jede Partie summarisch ab; beschreibt sowohl

die Art der Verwaltung derselben, als den Hauptinhalt der, in Rücksicht ihrer angenommenen Vorschriften, und allegirt das Datum der letztern. Dem Leser wird durch diese sehr empfehlungswerthe Manier voran eine allgemeine Kenntniß von der Sache verschafft, und er wird zugleich in den Stand gesetzt, sie weiter durch Aktengebrauch zu verfolgen. Zwar ist dieß Buch von Mängeln nicht frey, und Rec. hat, besonders in Rücksicht zweyer, ihm aus seinem Dienstverhältniß genau bekannten Provinzialverfassungen manche Unrichtigkeiten entdeckt. Wie wäre es aber auch möglich, ein Buch dieser Art ganz vollständig und fehlerfrey liefern zu können, ohne selbst als praktischer Geschäfftsmann in allen Provinzen, deren Verfassung das Werk berührt, gearbeitet zu haben, ohne alle Akten benutzen zu dürfen, und — ohne zehn Jahre Zeit zu haben? Sehr gern wird man daher bey dem großen Nutzen eines solchen Handbuchs keine Mängel übersehen. Die Hauptsachen sind gut und richtig dargestellt, und Kleinigkeiten lassen sich allenfalls noch bey'm Gebrauch verbessern. Es wäre zu wünschen, daß mehrere Geschäfftsleute dem in der Vorrede zur ersten Auflage geäußerten Wunsch des Verf., ihm Beyträge und Berichtigungen zu liefern, nachgekommen wären, und daß sie es noch thun möchten, da sich eine dritte Auflage bald erwarten läßt.

Der gegenwärtige erste Band in zwey Theilen handelt von folgenden Gegenständen:

Erster Theil. Erstes Kapitel. Von den Domainen. Von Veranschlagung der Domainen, nach Form und Materie behandelt, mit mehreren Schematen und Tabellen — Verpachtungsgeschäfft (vom Abschluß und den Bedingungen der Pachtkontrakte), Uebergabe und Uebernahme der Aemter; Revision derselben; Kautionsbestellung — Remissionen der Pächter und Unterthanen.

Ueber diese Partie hat der Verf. mehrere bereits vorhandene gute Schriften benutzen können, und sie ist daher vorzüglich gut ausgefallen.

Zweytes Kapitel. Vom Forst- und Jagdwesen, von der wirthschaftlichen Unterhaltung, und von der kameralistischen Benutzung der Forsten — von Forstverbesserungen

und Abschätzung — von Unterhaltung und Benutzung des Jagdregals.

Möchte der Lehrer dieser Partie doch hierbey seine Zuhörer vor dem wesentlichen Fehler mancher heutigen Forstmänner warnen, die den Wald vor lauter Bäumen nicht sehen, d. h. die immer nur, umgekehrt wie sonst, an Verbesserung, zu wenig aber oft an gehörige, immer noch nachhaltig bleibende Benutzung des Forstes, denken, und indem sie für die Nachkommen bloß sorgen, ihren Zeitgenossen Theurung und Seltenheit des Holzes verursachen, und ewig über Holzmangel schreyen, den der Unbefangene an den mehresten Orten durchaus nicht finden kann.

Drittes Kapitel. Von allgemeinen ökonomischen Landesmeliorationen. Von der Gemeinheitsaufhebung; von der Zertheilung oder dem sogenannten Abbau großer Bauerhöfe im Staat. — Vom Etablissements- und Kolonistenwesen. — Vom Prämienwesen. — Von den ritterschaftlichen Kreditsystemen.

Zweyter Theil. Vom Steuer- und Kontributionswesen. Erstes Kapitel. Auf dem platten Lande von den Abgaben überhaupt. — Vom Lehn- und Ritterpferdegelde. — Von der Kontribution. — Vom Kavalleriegelde. — Vom Hufen- und Giebelschoß. — Von der Kriegsmetze. — Von der Naturalfouragelieferung. — Von einigen andern kleinen Abgaben. — Potsdamsche Bettgelder. — Von allgemeinen Landespflichten und Lasten. — Vorspann und Einquartierung.

Pflichten und Lasten (onera) des Unterthanen sind nicht mit Steuern (gabellae) zu vermischen, und in sofern gehörte weder Fourage- noch Vorspann- und Einquartierungswesen hierher; sondern mußte besonders abgehandelt werden, weil sonst, und mit mehrerem Rechte auch z. B. Feuersocietätsbeyträge; die Chur- und Neumärkische Landarmengelder, und dergl. gezogen werden muße.

Ueberhaupt ist dieses Kapitel dasjenige, welches mehrere Unrichtigkeiten enthält, und am wenigsten vollständig ist. Kein Wunder! denn die genaue Kenntniß der Steuerverfassung nur einer Provinz, geschweige denn mehrerer, wohnt nur sehr wenigen, selbst alten Geschäfftsmännern bey,

bey, und das Steuerwesen ist in der Regel eine der verwickeltsten Partien im Kameralfach.

Zweytes Kapitel. Vom Steuerwesen in den Städten; enthält einen ziemlich vollständigen Abriß von der Accise- und Zollverfassung und was dahin gehört.

Bo.

Ueber die Maxime, durch Einschränkung des Branntweinbrennens geringere Kornpreiße zu bewirken. Vom Herausgeber der Bruchstücke, betreffend die Reichsstadt Goslar. Braunschweig, 1796. XVI und 119 S. 8.

Folgendes sind die Aufsätze, auf welche der Vf. (Hr. Joh. Georg Siemens, Worthalter in der Reichsstadt Goslar) die Verwerflichkeit der auf dem Titel angezeigten Maxime stützt:

Branntweinbrennen ist eines der einträglichsten, und wegen des verwöhnten Gaumens der Menschen sowohl, als zur Erhaltung des Mastviehes eines der nöthigsten Gewerbe. Soll man diese unentbehrlichen Produkte von dem Auslande theurer kaufen, als man sie selbst haben kann? — Krieg und Theurung geben keinen Grund, Gewerbe, die ansonst dem Lande vortheilhaft sind, einzustellen: sie sollten vielmehr veranlassen, diese Gewerbe desto eifriger zu treiben. — Aber wird nicht durch Einschränkung der Branntweinbrennereyen das Korn, als das unentbehrlichste Nahrungsmittel wohlfeiler und leichter zu haben seyn? — An sich ist schon keinesweges eine jede Art der Theurung eine Last des Bürgers und ein Unglück des Staats. Insbesondre ist es nicht die Theurung, welche nicht auf dem Mangel des inländischen Produkts, sondern auf einer neuern größern Cirkulation desselben, und auf dem Ueberflusse klingender Münze, oder größerer Cirkulation derselben beruht; diese ist vielmehr ein fühlbares Glück. Nur das Wohl des Ganzen kann entscheiden, nicht das bessere oder schlechtere Befinden einzelner Individuen. Aber auch diese nicht ganz

zurückzusetzen, ist Pflicht des Staats, der den Taglöhnern, dem auf fixe Besoldung gesetzten Staatsbeamten unter die Arme greifen muß, wenn die Theurung für sie drückend wird; nicht aber Gewerbe stören darf, die daran unschuldig sind, und die noch mehr Nahrung für jene Stände geben, als ihnen entziehen können.

Wenn man indessen fragt: Sind denn die Branntweinbrennereyen Ursache der Theurung? und wenn man dieß um der dadurch vermehrten Konsumtion der Körner willen, bejahen zu müssen glaubt: so muß man auch dagegen diejenigen Körner wieder zu gute rechnen, die durch die vormals größern Bierbrauereyen, und durch die hunderterley Mehlspeisen, die Kaffee, Wein, Kartoffeln und Branntwein verdrängt haben, konsumirt wurden. — Goslar bedarf zu seiner Gose jetzt jährlich 24,960 Himten Weizen weniger als sonst, und diese würden 1400 Faß Branntwein geben. — Man sollte ferner berechnen, daß durch größere Konsumtion sich auch Zufuhr und selbst Produktion vermehre.

Das Verbot hingegen bewirkt 1) keinesweges das Sinken der Getreidepreise, weil es nicht den Grund der jetzigen Theurung selbst angreift, der in dem Zug des Getreidehandels nach Frankreich, England, Holland und ins Ausland liegt. Es ist sogar lächerlich, wenn man die Wirkung der Branntweinbrennereyen mit jenen großen Ursachen in Vergleichung setzt — ohngefähr so, wie Gellerts Heuschrecke Veltens Heuwagen, indem sie heruntersprang, zu erleichtern meinte; 2) es nimmt im Gegentheile einer Menge Menschen ihr Erwerbmittel, und macht sie zu müßigen Konsumenten; 3) es entzieht die Vortheile, die das Gewerbe aus dem Auslande zog; ja es läßt den Verlust dieses Gewerbes ganz befürchten, weil die Länder und Oerter, die diese Produkte aus dem Orte, wo das Verbot angelegt wird, zogen, nun darauf denken werden, es sich auf andern Wegen zu verschaffen, oder es selbst zu erzielen. So verlor Goslar einen großen Theil seiner Gosebrauerey, als es im siebenjährigen Kriege, um den Preis des Weizens zu mindern, die Ausfuhre der Gose nach dem Oberharze verbot. 4) Der Getreideverkäufer wird sein Getreide nicht mehr nach dem Orte bringen, wo er nach eingestelltem Gewerbe nicht

nicht mehr denselben schnellen Absatz erwarten darf, zumal wenn er zwischen Oertern, wo der Handel eingeschränkt ist, und dem Einkäufer fürs Ausland die Wahl hat. Hierbey geht nicht bloß der Vortheil verloren, den der Marktort durch Zufuhre der Früchte genoß; sondern auch der, daß der Landmann seine Bedürfnisse da wieder einkauft und mit sich nimmt.

Diese Sätze sind mit Deutlichkeit und überzeugend ausgeführt, und nöthigen dem unbefangenen Patrioten den Wunsch, daß jeder, der Ohren hat, hören möge, um so lauter ab, je weniger die hier vertheidigten, von Vernunft und Erfahrung so stark unterstützten Wahrheiten beherziget werden. Einen Gesichtspunkt hätten wir jedoch noch von dem Verfasser erörtert gewünscht, nämlich den Einfluß der Branntweinbrennereyen auf Holztheurung, der in neuern Zeiten ein neuer Grund gegen jenes Gewerbe geworden ist.

Wenn aber der Verf. gutmüthig prophezeiht, daß man gleiche Einschränkung der Branntweinbrennereyen, wie im Jahre 1771, im Hannöverischen und Braunschweigischen nicht wieder erleben werde: so hat er freylich nur zur Hälfte seinen prophetischen Geist gerechtfertigt; denn im Hannöverischen wenigstens ist neuerlich, wie bekannt, das Branntweinbrennen wiederum sehr beschränkt worden.

Jo.

Ueber das Rechtliche und Nützliche der Landeskultur, nebst deren Folgen und Hindernissen, von Lt. Anton Hohenadl. München, bey Lentner. 1796. 232 S. 8.

Der Verf., der sich hier als Verf. einer frühern Abhandlung »über die anwendbarsten Grundsätze der Gemeinheits»theilungen« zu erkennen giebt, übernimmt die Vertheidigung der Landesverordnungen, welche die Erhöhung der Kultur des Bodens berücksichtigen, ohne das ihr entgegenstehende Eigenthum einzelner Gerechtsame zu schonen. Er zeigt dabey eine sehr gute Bekanntschaft mit den bessern neuern Schrift-

Schriftstellern über diesen Gegenstand, stellt die richtig gefaßten Grundsätze klar und befriedigend dar, und, wenn er gleich weder die Entscheidung der Streitfragen über die Anwendbarkeit des Grundsatzes: Salus reipublicae suprema lex esto, und über ihre Gränzen, aufs Reine bringt, noch auffallend neue Seiten seines Gegenstandes auffaßt: so bleibt ihm doch das entschiedene Verdienst, die Sache für das größere Publikum auf eine Art zur Sprache gebracht zu haben, die dieses nicht nur über die landesherrlichen Verordnungen ein richtigeres Urtheil zu fällen, in den Stand setzen, sondern auch, wenn sie gleich nicht mit dem Verf. und dem Staat einverstanden seyn möchten, doch der Unzufriedenheit durch die geschickte Vertheidigung jener Anstalten vorzubeugen im Stande sind. Schade ist es, daß der Styl des Verf. von Barbarismen und Provinzialismen wimmelt. — fructificirlich st. nutzbar — einen Fond (Fonds) auslegen st. anlegen, — sohin st. mithin — Kultursgesetze — überhaupts — belassen st. lassen — Metallen Fraß — st. Rost. Auch greift der Verf. fehl, wenn er die Einkleidung seines Vortrags, weil er einzelne Sätze, als Einwürfe, abgesondert aufstellt, und durch Schwabacherschrift auszeichnet, — Dialog nennt.

Pu.

Ueber die zweckmäßigsten Brandanstalten in großen Städten. Eine Abhandlung, welcher die königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen den 3ten März, 1797. den ersten Preis zuerkannte. Von Friedrich Valentiner, Professor zu Kiel. Hamburg und Kiel, bey Bohn. 1797. 120 S. 8. 10 ℋ.

Mit Vergnügen unterzeichnet Rec. das Urtheil, das zu Gunsten der vor uns liegenden Schrift bereits öffentlich gefällt wurde. Ordnung und Vollständigkeit der Gegenstände, welche hier zur Sprache kommen mußten, — eine Behandlung, welche zeigt, daß der Verf. längst mit den Grundsätzen, welche er vorträgt, und mit dem Besten, was darüber ge-

geschrieben wurde, vertraut ist, — Deutlichkeit endlich und Gedrängtheit des Vortrags geben sich in dieser Schrift die Hand, um sie zu einem Handbuche zu machen, das man allen Polizeyobrigkeiten nicht dringend genug empfehlen kann, um die Anstalten, die unter ihnen stehen, mit den Vorschlägen des Verf. zu vergleichen, und Erstere an den Letztern zu prüfen. Glücklich mag sich die Obrigkeit schätzen, die bey einer solchen Prüfung an ihren Brandanstalten nur wenig zu bessern findet.

Die Abhandlung selbst zerfällt in zwey Theile: der Erste beschäfftigt sich mit Regeln der Vorsicht, welche die Entstehung von Bränden oder ihr schnelles Umsichgreifen verhüten können, — vorzüglich Regeln der Bauordnung. — Der Zweyte handelt theils von der Obliegenheit der Brandanstalt in Ansehung der Ausübung der vorhin behandelten Regeln, theils von den Löschungsanstalten. — Der Verf. dringt durchgehends mit Ernst darauf, daß bey den Vorkehrungen gegen Entstehung der Brände nicht vergeblicher Druck der Einwohner statt finde; daß nicht Veranstaltungen und Aufwand von ihnen gefordert werden, die den wahrscheinlichen Vortheil überwiegen: — ein Grundsatz, der bey sehr vielen Polizeyanstalten nur zu weit aus den Augen gesetzt wird. Er ist aus diesem Grunde gegen die Brandmauern, die mehrere Polizeyordnungen zwischen den Häusern aufgeführt verlangen, und er glaubt, daß sie gegen ihre Kostbarkeit zu wenig leisten. — Unter den Feueranstrichen empfiehlt er vorzüglich den Glaserischen. — Die in vielen Städten eingeführten Feuerbesichtigungen sollten nicht Jahr aus, Jahr ein, von denselben Deputirten geschehen; ihr Wechsel verschafft eine gute Kontrole, und weckt Aufmerksamkeit, um sich von den Nachfolgern nicht auf Fahrlässigkeiten betreten zu lassen. — Das Niederreißen der dem Feuer nahestehenden Gebäude hält er in den meisten Fällen für mehr schädlich, als nützlich, und betrachtet es fast überall, als einen Beweis, daß die Löschungsanstalten noch mangelhaft sind. — Diese einzelnen Beyspiele von den Ideen des Verf. zeichnete Rec. sich an, weil sie die in vielen andern Stücken sehr schätzbare Feuerordnung seines Wohnorts vorzüglich zurechtweisen würden; allein sie scheinen ihm, als er sie nochmals übersah, auch über-

überhaupt geschickt, zu zeigen, daß der Verf. auf eignen Wegen gehe, und nicht andern Schriftstellern bloß nachlalle.

Unterricht für den Bürger und Landmann, wie Landhäuser und Strohdächer auf eine leichte und wohlfeile Art feuersicher gemacht, und Feuersbrünste schnell und am zuverläßigsten gelöscht werden können. Nebst einer Einleitung über die Natur und Wirkung des Feuers, von Friedrich Wilhelm Dieck. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1796. 92 S. 8. 6 ℳ.

Der sehr wohlmeinende Verf. dieser kleinen, vorzüglich für den gemeinen Mann bestimmten Schrift, hat uns in dem, was er über Natur und Wirkung des Feuers sagt, durch die sehr zweckmäßige Auswahl dessen, was hier an seinem Orte ist, und durch die Faßlichkeit seines Vortrags sehr gefallen. Allein in der Hauptsache scheint er sich doch zuviel auf Vorbeugungsmittel zu verlassen, die ganz gewiß so hülfreich als anwendbar wären, wenn nicht die Umständlichkeit und der (an sich nur geringe, aber durch die Verhältnisse oft drückend werdende) Aufwand ihrer Verbreitung und Wirkung im Wege stünden, und wenn nicht bey minder guter Arbeit, oder bey der Schadhaftigkeit, die durch Wetter und Alter der Gebäude entsteht, dennoch Gefahr und Nachtheile unvermeidlich blieben. Sein Vorbeugungsmittel ist ein Lehmüberzug, der allen feuergefährlichen Theilen des Hauses gegeben werden soll, um den Luftzug zu vermeiden. Nur bey den Strohdächern hält er ihn nicht für anwendbar. Aber gerade hier ist eine ähnliche Vorrichtung sehr leicht und von vorzüglicher Wirkung. Schade, daß der Verf. die Lehmstrohdächer, die in mehrern Gegenden Deutschlands üblich sind, nicht aus eigner Ansicht kennt. Die hervorstehenden Strohenden brennen ab, ohne daß die Leimdecke versehrt wird. Im Nassau-Siegenschen haben die Eisenhämmer solche Dächer, über welche die Feuerfunken herabströmen, ohne sie anzuzünden. Auch der Regen stört die

Halt-

Haltbarkeit dieser Art Dächer keineswegs so, wie der Verf. meint; vielmehr dauren sie länger, als die gewöhnlichen Strohdächer, und so lange die obenaufliegenden Strohenden noch vorhanden sind, leiten solche den Regen leicht und unschädlich ab. — Die von dem Verf. S. 55 §. 42 vorgeschlagenen Decken von Korbarbeit, die mit Lehm überzogen werden sollen, wollen uns gleichfalls nicht behagen. Nässe wird sie gewiß auch verderben, und wie wenig sind die Anstalten, sie bey entstehendem Feuer auf die Dächer zu bringen, diesem Zeitpunkte der Gefahr angemessen! — Bey den Feuerlöschungsmitteln spielt die Leimauflösung wiederum die Hauptrolle: mit ihr soll das Feuer ausgegossen oder ausgespritzt werden. Für die ersten Augenblicke einer Feuersbrunst gestehen wir diesem, schon öfterer zur Sprache gebrachten Mittel gerne die größte Wirkung zu; aber für eine schon in voller Gewalt stehende Gluth sind die kleinen Vorräthe Leimwasser, die der Verf. fordert, ganz gewiß nicht zureichend.

Wenn man diese Einwendungen gegen die Zweckmäßigkeit seines Mittels vorübergeht, und sich auf den Gesichtspunkt des Verf. beschränkt: so erkennt man gerne an, daß seine Schrift ihrem Zwecke vollkommen entspreche. Einige Provinzialismen kommen vor; scheinen aber für den Wirkungskreis des Verf. kaum zu vermeiden: in andern Gegenden möchten sie jedoch nicht ohne Anstoß bleiben!

Ueber die Gränzörter, und deren besondere, zur Beförderung ihres und des öffentlichen Wohls erforderliche Behandlung, von Karl Friedrich Wiesiger. Berlin, bey Pauli. 1796. 166 S. 8. 10 gr.

Der Vf., welcher von der sehr richtigen Bemerkung ausgeht, daß Gränzörter in sehr vielen vorzüglichen Rücksichten eine ganz andre Behandlung und ganz andre Polizeyanstalten erfordern, als die Oerter im Innern des Landes, — daß bey ihnen Rücksichten vorkommen, die den letztern ganz fremd sind, verbreitet sich über die Grundsätze, die aus den

individuellen Verhältnissen der Gränzörter sich ableiten, in dieser Schrift auf eine Art, die den Mann, der mit der theoretischen sowohl, als mit der praktischen Seite seines Gegenstandes innig vertraut ist, überall verräth. Doch muß man nicht vergessen, in welchem Staate er lebt; nach dem System, das hier angenommen ist, modeln sich auch die Polizeymaaßregeln, die er vorschlägt, und von welchen vielleicht mehrere die allgemeine Staatslehre nicht anerkennen dürften, weil sie einzelne Veranstaltungen nicht voraussetzen kann, die hier als nothwendig gelten.

Die Schrift zerfällt in vierzehn Kapitel: im ersten giebt der Verf. den Begriff von Gränzörtern; im zweyten spricht er von Gränzen überhaupt, und insonderheit von Landesgränzen in Beziehung auf Gränzörter. Dieses ganze Kapitel steht aber in keinem wesentlichen Zusammenhange mit dem Zwecke der Schrift. Am wenigsten erwartet man das, was die Aegyptier, Römer, alten Deutschen u. s. w. über die Gränzörter dachten, und so kurz es abgehandelt wird, so bleibt es mit dem, was über die Nothwendigkeit der genauen Bestimmung der Gränzörter gesagt wird, doch immer ein hors d'oeuvre. — Das dritte Kap. untersucht die Verhältnisse, in welchen der Verkehr der Gränzörter gegen das Innland und Ausland überhaupt steht, und das vierte und fünfte handelt dieß besonders in Rücksicht auf Ein- und Ausfuhrverbote ab. Hier ist sehr viel Gutes, wenn gleich nichts Neues über Ausfuhr- und Einfuhrverbote überhaupt gesagt. Im sechsten Kapitel ist von den Vergehungen gegen die Accisegesetze und gegen die Aus- und Einfuhrverbote in Gränzörtern die Rede. Der Verfasser dringt auf mehrere Pflichtmäßigkeit der Accisebedienten, vorzüglich gegen Personen vom Stande, die, wie der Verfasser versichert, die vorzüglichsten Defraudanten sind, und sich nicht scheuen, sich dessen öffentlich zu rühmen. — Unter die Mittel, diese Vergehungen und ihren schädlichen Einfluß auf den Staat und auf die öffentlichen Kassen zu mindern, die der Verf. hier durchgeht, zählt er auch die Einschließung offener Gränzstädte, die er im siebenten Kapitel weiter verfolgt, und ihre Vortheile auf Verhütung der Desertion ausdehnt. Aber hier hat uns der Verf. am wenigsten befriedigt. Wenn er vorschlägt, durch Gebäude, die keinen Ausgang nach der Feldseite (nur einzelne Ausnahmen läßt er gelten) und keine Fenster dahin haben dür-

dürfen, die Stadt zu umgeben, um die Mauern und Pallisaden und deren Reparaturen zu ersparen, — wenn er erlaubt, diese Gebäude oder ihre äußern Wände sogar von Holz oder Leimen aufzuführen: so müßte dieß, nach unsrer Vorstellung, nicht nur eine sehr unangenehme Wirkung auf das Auge machen, sondern der Mittel und Wege zum Einbringen fremder und zur Exportation einheimischer verbotner Waaren würden dabey wahrhaftig nicht weniger, als bey den Mauern seyn. Sollte der Kontrebandier, der über eine Mauer zu klettern wagt, nicht dasselbe über einen Stall oder ein andres Hintergebäude unternehmen? sollte ihm nicht die Beyhülfe der Einwohner jeder Häuser da noch leichter zu Hülfe kommen können, als bey der offnen Mauer die Beyhülfe andrer Personen? — Das achte Kap. von dem Militär- und dem Kriegswesen, in Beziehung auf die Gränzörter, stellt einen nicht minder bedenklichen Rath auf, indem der Verf. empfiehlt, um dem Entweichen der jungen dienstfähigen Leute aus dem Lande, wenn die Zeit des Dienstantritts beykömmt, zuvorzukommen, sie schon früher mit dem Eyde belegen zu lassen, wenigstens die religiösen würden doch dann zurückgehalten werden! — Soll man also die Zahl der gebrochenen Eyde noch vermehren? — Das neunte Kap. handelt von Versorgung der Gränzörter mit den vorzüglichsten zum Unterhalte nöthigen Bedürfnissen; das zehnte von der Wichtigkeit der, den Gränzörtern zu empfehlenden nachbarlichen Eintracht; das eilfte von öffentlichen Beamten in Gränzörtern; das zwölfte von den Veranstaltungen, welche in den Gränzörtern in Beziehung auf fremde Kranke, Bettler, Vagabunden, Landesverwiesene, auswärtig geschwängerte arme Frauenzimmer, desgleichen gegen Epidemieen in der Nachbarschaft zu treffen sind; das dreyzehnte von der Verhütung verschiedener, die Kräfte der Gränzörter aussaugender Uebel; das vierzehnte enthält: allgemeine Beurtheilung des Verhältnisses, in welchem die Gränzörter zu den im Innern des Landes belegenen Oertern stehen, nebst den daraus fließenden Forderungen.

Jo,

Encyklopädie der Kameralwissenschaften. Zum Gebrauch akademischer Vorlesungen, von D. Theodor Schmalz, königl. Preußischem Konsistorialrath und Professor der Rechte zu Königsberg. Königsberg, bey Nicolovius. 1797. 15 B. 8. 16 gr.

Nach S. 30 §. 89 dieser Encyklopädie gilt der Name Kameralwissenschaft »für den Innbegriff aller Kenntnisse, wel»che die Anstalten zur Erwerbung, und zur zweckmäßigen »Anwendung des Staatsvermögens betreffen.«

Dem zufolge werden nun außer einigen Vorbegriffen abgehandelt, im ersten Theile, die Gewerkskunde. Hiervon enthält das erste Buch die unmittelbare Erwerbung, wohin gerechnet worden, Landwirthschaft, Forstwirthschaft und Bergbau. Das zweyte Buch die mittelbare Erwerbung, deren Gegenstände Technologie und Handel sind.

Der zweyte Theil begreift die Staatswirthschaft in sich. Das erste Buch giebt eine Uebersicht der Gewerkspolizey, und das zweyte der Finanzwissenschaft.

Möglichste Vollständigkeit, bestimmte Begriffe, und gute systematische Ordnung, sind die unentbehrlichen Eigenschaften eines solchen Werks, wenn es seinem Zwecke Genüge thun soll, und im Ganzen hat der Verf. es an Befriedigung keiner dieser Eigenschaften fehlen lassen. Daß es ihm aber an praktischer Erfahrung noch sehr fehlt, zeigt zum Theil auch die Theorie nur allzudeutlich, welche der Verf. ersonnen hat.

Bey den vorgetragenen Grundsätzen findet Rec. nicht wenig zu erinnern. Solches alles auszuzeichnen und mit Gründen zu bestreiten, dazu fehlt es hier an Raum, weshalb er sich auf folgende wenige Bemerkungen einzuschränken genöthiget siehet.

Wenn S. 3 §. 8 die Bedürfnisse der Eitelkeit als solche geschildert worden, wodurch wir nicht nur die Bewunderung, sondern auch den Neid Anderer suchen, und dann in der Note S. 4 die Behauptung stehet, der Luxus

der Eitelkeit sey wohlthätiger als der Luxus der Weichlichkeit: so möchte doch wohl hieran noch sehr zu zweifeln seyn, weil einmal der Hang bey Anderen geflissentlich Neid zu erregen schon eine verdorbene Moralität voraussetzet, und zweytens fast immer ein solches Bestreben Nacheiferungssucht erwecket, welche oft mit dem Vermögen derer, welche sich von diesem Strome hinreißen lassen, in keinem Verhältnisse stehet, und alsdann nicht nur für diese, sondern auch für Andere äußerst verderblich zu werden pflegt.

Nicht immer möchte ferner, wie S. 8 §. 24 angenommen worden ist, der äußere Werth einer Sache nach dem Ueberflusse, den wir selbst, und nach dem Mangel, den Andere daran haben, zu beurtheilen seyn; sondern es kömmt mit darauf an, ob dieser Mangel Verlangen nach dem Besitze der Sache erzeugt. In Zeiten, wo es nicht Gebrauch ist, Juwelen und Perlen zu tragen, können vielleicht die allermehrsten hieran Mangel leiden, und dennoch jene Kostbarkeiten einen sehr geringen äußern Werth haben. Auch bey dem Preise wirket nie der allgemeine Ueberfluß oder Mangel an Sachen einer Art, getrennt von dem Maaße des Bedürfnisses, wie vielleicht aus dem, was S. 9 §. 29 angeführt worden ist, geschlossen werden dürfte; sondern ihn bestimmt einzig das Verhältniß des Mangels oder Ueberflusses zu der Nachfrage, wie es der Verf. §. 318 und 400 sehr richtig vorgetragen hat.

Der S. 20 §. 62 gegebene Rath, daß man den Werth der Goldmünzen gegen den Werth der Silbermünzen mit dem Werthe des Goldes gegen den Werth des Silbers selbst steigen und fallen lassen sollte, scheint Rec. äußerst bedenklich zu seyn. Nicht allein nur würden alsdann die wucherlichen Wechseleyen ins Unendliche sich vervielfältigen; sondern auch häufig bey Zahlungen die Empfänger sehr benachtheiliget werden können, worin sich wohl vorzüglich alle üben möchten, welche öffentliche Abgaben zu entrichten haben, deren Abtrag einigen Aufschub leidet. Es ist ein großer Vorzug der Hamburger Bank, daß sich der Werth ihres Geldes nie verändert.

Wäre es gegründet, was S. 150 §. 400 stehet, daß jede Arbeit mit so viel bezahlet würde, als ein Mann von dem Stande der Arbeitenden, in so langer Zeit als sie

 dauert,

dauert, ordentlicher Weise zu verzehren pflegt: so könnte kein Handwerker Vermögen erübrigen, wovon doch die Erfahrung das Gegentheil lehrt; der Vater einer zahlreichen Familie wäre außer Stande, seine verfertigte Waare eben so wohlfeil wie der kinderlose zu verkaufen, und ganz ohnmöglich würden alsdann Gesellen ihre Meister und dessen Familien zu ernähren im Stande seyn.

In dem, was S. 250 §. 404 zur Begründung der Meinung angeführt wird, daß, was einzelne Menschen ersparen, nicht für Zusatz des Nationalvermögens gehalten werden dürfe, liegt überhaupt viel Unrichtiges. Wenn aber auch alles Vorgebrachte zugegeben würde: so müßte doch wohl unläugbar das, was Einzelne, und durch diese die ganze Nation in ihrem Handel mit anderen Nationen von solchen gewinnen und ersparen, für Zuwachs des Nationalvermögens gelten.

Ob einländische oder ausländische Sachen verzehrt werden, soll nach des Verf. Meinung S. 160 in der Note ganz einerley seyn, weil letztere doch gegen erstere eingetauscht werden müßten. Bey dieser Rechnung ist aber vergessen worden, daß eine doppelte Hervorbringung von Produkten und ihrer Verarbeitung zur Waare jedesmal erforderlich ist, nämlich in Beziehung auf die Waare, welche man eintauschet, und in Absicht der, welche man dafür hingiebt. Ohnmöglich nun kann es einerley seyn, ob der Gewinn des Producirens und der Bearbeitung nur von dem Tauschmittel allein, oder zugleich auch von dem, was man dafür erhält, dem Lande zu Gute kömmt.

Sicher wäre die S. 184 §. 465 vertheidigte Verkäuferey auf dem Lande sehr heilsam, wenn sich die Umstände dabey so verhielten, wie dorten vorausgesetzt worden ist. Dieß pflegt aber selten der Fall zu seyn. Gewöhnlich und bey solchen Artikeln, welche keinen festen Preis haben, hintergehet der Verkäufer den unwissenden Landmann, erwirbt sich eine Abhängigkeit über ihn, und verleitet oft denselben durch Vorschüsse zu schlechter Wirthschaft. Rec. kennt verschiedene Gegenden, wo der Landmann viel Linnen zum Verkaufe webt, und der Aufkauf dieser Waare vorhin ganz frey war. Die kleinen Landkrämer erhandelten alsdann solche Waare vor ihrer Vollendung, und schossen die Bezahlung dafür

ganz

ganz oder zum Theil vor; bey der Ablieferung aber wurden gewöhnlich einige Ellen weniger gemessen, als das Stück enthielt, und fast nie der wahre gangbare Preis entrichtet.

Mit Einführung des Leggezwanges, welcher den Landmann nöthigte, die Waare zur Legge zu bringen, messen und stempeln zu lassen, ward auch jener Einkauf des unvollendeten Linnens verboten. Der Landmann erfährt nun auf der Legge die wahre Ellenzahl des Linnens, so wie durch die Konkurrenz der dort sich anfindenden Käufer den gangbaren Preis, und gewinnet seitdem den ganzen Vortheil, welchen ihm hinterlistige Aufkäufer entzogen.

Wie der Verf. überhaupt dem physiokratischen Systeme zugethan ist; so empfiehlt er auch insonderheit S. 223. §. 565 u. f. die einzige Steuer auf den reinen Ertrag des ganzen Gebiets. Rec., der die allgemeine Anwendbarkeit dieses Steuerfußes, in sofern damit gar kein anderer verbunden werden soll, mehrmals öffentlich bestritten hat, kann das dawider Angeführte hier nicht wiederholen; eben so wenig aber sich enthalten, noch auf einige Thatsachen aufmerksam zu machen, welche unmittelbar die dabey zum Grunde liegende Voraussetzung umstoßen, daß alle Abgaben, welche Andere bezahlen, auf den Landeigenthümer zurückfallen. In dem Vaterlande des Rec. sind öfters schon mehrere Jahre außerordentliche Auflagen gebraucht, und hiezu alle Einwohner gezogen worden, ohne daß die Arbeiten und Waaren, welche zu den Bedürfnissen des Landmannes gehören, nur das allergeringste im Preise gestiegen wären; welches doch unmöglich hätte erfolgen müssen, wenn das, was die übrigen Stände hiezu beytrugen, von dem Landmanne hätte ersetzet werden sollen. Vielen Kontribuenten fehlt es auch ganz an Gelegenheit, sich diese Vergütung zu verschaffen. Eine große Zahl, besonders in Staaten, wo es stark bevölkerte Städte giebt, leistet weder Arbeiten für den Landmann, noch verkaufet ihm Waare, wobey die erlegten Abgaben mit angerechnet werden könnten. Diejenigen aber, welche mit demselben dergleichen Verkehr treiben, stehen auch mit Andern in ähnlichen Verbindungen, und ist kein Grund abzusehen, warum sie sich nur allein von dem Landmanne, und nicht eben so gut von allen Uebrigen in den

Preisen ihrer Arbeiten und Waaren die bezahlten Abgiften wieder erstatten lassen sollten.

Würde nicht der Ackerbau in England ganz vernichtet worden seyn, wenn die Ländereyeigenthümer den vollen Ertrag der neuesten Einkommentare hätten allein übernehmen müssen. Und wer möchte in Holland noch einen Pflug anrühren, wenn die dortigen schweren Auflagen ausschließlich von den Ländereybesitzern übernommen werden sollten?

Da der Verf. sein Werk zu akademischen Vorlesungen bestimmt hat: so kann ihm wohl eigentlich kein Vorwurf darüber gemacht werden, daß darin so wenige Kenntniß von der Literatur der abgehandelten Materien gegeben worden ist, weil sich dieser Mangel bey dem mündlichen Vortrage ergänzen läßt; Andere aber, welche sich daraus ohne weitere Hülfe unterrichten wollen, werden solche Lücke ungern wahrnehmen.

Gsw.

Entwurf einer allgemeinen Encyklopädie und Methodologie der gesammten Staatswissenschaften und ihrer Hülfsdisciplinen, von D. Karl Gottlob Rössig, des Natur- und Völkerrechts Prof. zu Leipzig ꝛc. Leipzig, bey Böhme. 1797. 190 S. 8. (Mit einer Dedikation an Sr. des regierenden Königs von Schweden Majestät! —) 14 gr.

Einige allgemeine Vorerinnerungen über den Begriff der Encyklopädie ꝛc. eröffnen den — Schauplatz. Der durch die Mannichfaltigkeit seiner Schriften bekannte Verf. handelt sodann von der Eintheilung der Staatswissenschaft, (sie hat einen philosophischen und einen positiven, einen rechtlichen und einen politischen Theil,) vom Umfange, Verhältnisse und Anzahl derselben, von der Nothwendigkeit, sie abzusondern, von der Ordnung, in welcher sie anzuwenden sind, von einigen allgemeinen Vorsichtsmaaßregeln, die in der Theorie und Praxis zu beobachten sind, und von dem gegenseitigen Verhältnisse der Theorie und Praxis. Hierauf

auf werden die einzelnen Theile der Staatswissenschaft, ohngefähr wie in der Schottischen juristischen Encyklopädie und nach der obigen Eintheilung durchgegangen. Endlich macht ein Abriß der staatswissenschaftlichen Methodologie, dessen Kürze dem Leser gewiß genügen wird, den Beschluß.

Daß ein solches Werk, wie eine Encyklopädie der Staatswissenschaft, noch ein großes Bedürfniß unserer Literatur ist, wird wohl Niemand bezweifeln; und eben so wenig kann es zweifelhaft seyn, daß dieses Bedürfniß durch das vorliegende Werk nur noch fühlbarer geworden ist. Man wird dem Rec. eine ausführliche Beurtheilung desselben erlassen, wenn er bemerkt, daß an einen bestimmten Begriff der Encyklopädie, an eine Ahndung der Fortschritte, die die Staatswissenschaft in neuern Zeiten gemacht hat, an eine systematische Specifikation der Staatswissenschaften, bey diesem Verf. schlechterdings nicht zu denken ist. Nur von Seiten der Unschuld verdient das Buch alles Lob. Jedoch die Juristen haben, glaub' ich, die Regel, daß man in einer Injuriensache kein Urtheil fällen darf, sobald sie sub cognitione principis gewesen ist.

Ad. Friedr. Christi. Voigt's, Doktors und churf. Sächs. Advokatens zu Naumburg, Beantwortung der Preisfrage: Welches sind die wirksamsten Mittel, um den Einwohnern kleiner Staaten, besonders der Reichsstädte, den nachtheiligen Hang zu ausländischen Produkten und Fabrikaten zu benehmen, und ihnen dagegen mehr Geschmack an Deutschen, vorzüglich einheimischen, einzuflößen, ohne Zwangsgesetze eintreten zu lassen, oder den freyen Handel dadurch zu beschränken? — welcher von der Gesellschaft zur Beförderung vaterländischer Industrie in Nürnberg das zweyte Accessit zuerkannt wurde. Erlangen, bey Schubart. 1800. 86 S. 8. 8 gr.

Ohne die Preisfrage selbst einer genauern Untersuchung zu unterwerfen, führen wir kürzlich die von dem Verf. gethanen Vorschläge an: 1) Man sorge, daß einheimische Produkte eben so vollkommen, 2) eben so wohlfeil, als ausländische, und 3) in gehöriger Menge zu haben sind. 4) Man mache den Kleinhändler geneigt, lieber mit Deutschen, als ausländischen Waaren zu handeln.(?) 5) Man wecke in Bürgerschulen den Nationalgeist. 6) Man bewirke, daß die Deutschen Staatsbürger es einsehen lernen, daß ausländische Waaren keine Vorzüge für (vor) den innländischen haben; und 7) daß ihr Vaterland die nämlichen Produkte aufzuweisen habe, wie das Ausland. 8) Die Regierung gehe mit ihrem Beyspiele vor. 9) Der Deutsche Gelehrte suche den Hang nach ausländischen Waaren zu bekämpfen, und 10) das gesammte Publikum arbeite auf denselben Zweck hin. — Man sieht schon aus dieser kurzen Anzeige, daß der Verf. die nähern und entferntern Mittel nicht gehörig von einander trennte, und die individuelle Beziehung der Aufgabe eben so wenig hinlänglich erwog.

Dk.

Vorläufige Gedanken über die Erbkontrakte der Prediger, als ein Beytrag zur Berichtigung zeitiger Urtheile über diesen Gegenstand, von J. C. P. Kortüm, Pastor Primarius in Neubrandenburg. Παντα δοκιμαζετε, το καλον κατεχετε. Neustrelitz, bey dem Hofbuchhändl. Michaelis. 1797. 59 S. 8. 5 K.

Es war vormals im Mecklenburgischen die Einrichtung, daß die Pfarrländereyen mit den Bauernfeldern, auch an einigen Orten selbst mit den Hoffeldern in Kommunion lagen. Diese unselige Gemeinschaft der Aecker hatte die natürliche Folge, daß der Prediger nicht nur seinen Acker so nicht nutzen konnte, wie er hätte genutzt werden sollen; sondern es entstanden auch öfters Streitigkeiten und Zänkereyen, bey welchen der Prediger in der Regel immer den kürzern zog, und die um so nachtheiliger waren, da man von ihm als

Vo-

Boten und Verkündigern des Friedens mehr Nachgeben und größeres Dulden, ohne auf anderweitige Umstände Rücksicht zu nehmen, gleichsam zu fordern schien. Dieß verleidete natürlich manchen rechtschaffenen Mann seine Lage so sehr, daß er sich von einem solchen lästigen Druck zu befreyen suchte. Es fiengen also, vor etwa vierzig Jahren, verschiedene Prediger an, bey ihren Patronen, oder auch unmittelbar bey der Landesregierung darauf anzutragen, daß man ihnen, bis auf einige geringe Reservate, den Acker abnehmen, und ein Aequivalent in baarem Gelde an dessen Stelle setzen möchte. Die Guthsherren, welchen längst die zwischen ihren Ländereyen zerstreut liegenden Aecker der Prediger ein Dorn im Auge gewesen waren, boten natürlich sehr bereitwillig die Hand dazu, und eben so wenig Schwierigkeiten machte die Herzogliche Kammer, weil sie nun in Regulirung der Bauerfelder freyere Hände hatte. Es wurden also mehrere Erbkontrakte geschlossen, und die von ihren bisherigen drückenden Lasten befreyeten Prediger fühlten sich nun so leicht und so selig, daß sie ihren übrigen Amtsbrüdern diese paradisische Ruhe nicht genug anzupreisen wußten; daher es denn kam, daß sich nach und nach die mehrsten Prediger im Lande hierzu drängten, und es obendrein als die größte der irdischen Glückseligkeiten, als Wohlthat und Gnade verehrten, wenn sie zur Vererbpachtung gelangen konnten. Aber alle diese guten verblendeten Männer sahen in dieser frohen Extase das Unglück nicht ein, das sie zum Theil schon sich selbst, desto gewisser und drückender aber ihren Nachfolgern bereiteten. Das Erbpachtquantum war nach den Preisen bestimmt, die zur Zeit der Errichtung des Kontrakts geltend waren. Mit den steigenden Preisen der Körner und allen übrigen Lebensbedürfnissen ward es mit jedem Jahre fühlbarer, welch ein schmerzhaftes Opfer man für eingebildete Ruhe und Bequemlichkeit dargebracht hatte. Dieser Scylla wollte man bey Errichtung der neuern Erbkontrakte ausweichen, und setzte, wenigstens einen Theil, des zur jährlichen Konsumtion nöthigen Getreides, Strohes und Futters in Naturalien fest, und der übrige Theil des aus dem Acker berechneten Ertrages sollte nach den jedesmal marktgängigen Preisen baar bezahlt werden. So sehr dieß den Schein der möglichsten Billigkeit vor sich hatte: so zeigte es sich doch auch hier, daß man nunmehr in eine Charybdis gefallen war, und es also

noch mancher Modifikationen bedürfe, um die wahre und richtige Mittelstraße zu treffen. Die Ablieferung der Naturalien, die oft schlecht, oft verspätet, in den mehrsten Fällen immer zum Nachtheil des Predigers beschaft ward, wenn nicht besonders gutdenkende Erbpächter es gut mit dem Prediger meinten, war die Quelle unseliger, Aergerniß gebender Zänkereyen, die oft in Geldversplitternde Prozesse ausbrachen. Dazu kam noch, daß bey Abschließung des Kontrakts immer das Interesse der Pfarre dem Nutzen des Erbpächters nachgesetzt war, und es ergaben sich bey genauerer, aber leider! nur zu später Prüfung der Grundsätze, auf welchen die Kontrakte gebauet waren, die enormsten Läsionen, so, daß es also in jeder Hinsicht, und bey jeder Art des Erbkontrakts ersichtlich war, daß die spätern Nachkommen die Sünden ihrer ältern Vorfahren einst hart würden büßen müssen. Bey so bewandten Umständen konnte es nicht fehlen, daß nicht viele den lastenden Druck ihrer Fesseln gefühlt haben sollten, und nach Rettung seufzten. Es fiengen also nach und nach mehrere Prediger an, ihre Erbkontrakte aufzurufen, und so entstanden Prozesse mit der Kammer oder mit den Guthsherren, die aber größtentheils noch bis jetzt unentschieden sind. Ein ungenannter Schriftsteller schildert in der, nun nicht mehr unbekannten Schrift: über die Erbkontrakte der Prediger, das, aus den unseligen Erbkontrakten der Prediger entstandene Unheil mit lebhaften aber sehr wahren Farben. Diese Schrift ist wohl eigentlich die Veranlassung zu der vorliegenden kleinen Piece gewesen, in welcher der Verf. das Wohlthätige eines guten Erbpachtkontrakts, der auf die Zahlung der Naturalien im jedesmaligen Marktpreis gegründet ist, zu beweisen sucht. Es ist hier der Ort nicht, mit dem gutmeinenden Verf. zu disputiren; auch bescheidet Rec. sich gern, daß auch er nur eine Stimme im Publikum hat; aber bey dem allen kann er sich doch nicht überzeugen, daß die hier dargelegten Gründe einen einzigen Gegner der Erbpachtkontrakte bekehren werden. Denn fürs erste bleibt es doch wohl unerschütterliche Wahrheit, daß so wenig der Grundherr, als auch selbst der Landesherr irgend etwas vornehmen kann, was Nah oder Fern auf die Verschlechterung der Pfarren Einfluß haben kann. Daß aber durch jeden Erbkontrakt, wenn gleich vielleicht nicht

der gegenwärtige Besitzer der Pfarre, doch zuverläßig die künftigen unerrettbar benachtheiliget werden, das lehren nicht nur vernünftige Gründe, sondern auch die tägliche Erfahrung. Alle diejenigen also, die den Erbpachten das Wort reden, sorgen nur für heute, unbekümmert um das, was morgen oder übermorgen geschehen wird. Wenn daher der gutherzige Verf. S. 40 meint: »daß jetzt nach »den alles entscheidenden Erfahrungen der Zeit kein Erb»kontrakt mehr errichtet und konfirmirt werden kann und »wird, der nicht offenbar auf ganze Generationen das Be»ste der Kirchen und Pfarren zur Absicht hat, dafür bürgt »die anerkannte Weisheit, Gerechtigkeit und Güte der ho»hen Landesregierungen:« — so weiß Jeder, der hierin etwas mehr bewandert ist, als der Verf., daß die Weisheit, Güte und Gerechtigkeit der hohen Landesregierungen sich gerade hierin am wenigsten mischt, sobald die Kammer ein Wort mit zu sprechen hat. — Der Verf. wird es sich also nun wohl bescheiden, daß er am wenigsten dieser Sache gewachsen ist, und bey seinem guten Herzen wird es ihm hoffentlich schon jetzt wehe thun, seinen nach Hülfe seufzenden Amtsbrüdern, — so gut auch immer seine Absicht dabey war, — einen Stein mehr im Weg gelegt zu haben.

Kh.

Drey Abhandlungen für Baumeister, Polizeybeamten und Aerzte. Marburg, in der neuen akademischen Buchhandlung. 1798. 82 S. 8. 6 gr.

Das erste Kapitel S. 1 handelt von dem Straßenbau (in Städten). Hier werden die Regeln, nach welchen Stadtgassen anzulegen, zu pflastern, trocken und rein zu erhalten sind, u. s. w. in einem geordneten und allgemeinverständlichen Vortrage aufgestellt. — Das zweyte Kapitel S. 37 ist überschrieben: Von der Reinhaltung der Städte, um eine gesunde Luft, und ein wohlfeileres Leben zu erhalten. Zwar nur bekannte Sachen, die jedoch nicht oft genug wiederholt werden können. — Drittes Kapitel S. 57 von der den Zimmern zu verschaffenden gesunden Luft. Vorzüglich

lich verdient darunter ausgezeichnet zu werden die Anlegung von Kaminen oder Oefen, die von innen geheizt werden. — Der Verf. ist von Comerin.

Dk.

Leopold Friedrich Fredersdorff, Herzogl. Braunschweig-Lüneburgschen Kammerdirektors zu Blankenburg praktisch-ökonomisch-juristische Anleitung zu Veranschlagung der Domänen u. anderer Landgüther nach allgemein anwendbaren Grundsätzen, nebst einem Anhange von den Erbpachten. Hannover, im Verlage der Helwinschen Hofbuchhandlung. 1798. 2 Alph. 9 Bog. Vollständiges Register dazu 12 Bog. 4. 2 Rg. 8 gr.

Wenn diese Anweisung nach allgemein anwendbaren Grundsätzen abgefaßt seyn soll: so läßt Rec. dieß für die Hauptprincipien, die hier aufgestellt sind, recht gern gelten: übrigens aber ist es doch weit entfernt, daß die hier angegebenen speziellern Regeln, und die berechneten Schemata eine für jedes Land anwendliche Norm abgeben könnten. Die verschiedenen Arten der Wirthschaftsmethoden, die Mannichfaltigkeit der Landesverfassungen, und selbst die in jedem Lande längst übliche Observanz haben auf die Abfassung eines Gütheranschlages einen so großen Einfluß, daß sich hierüber schlechthin nichts allgemein Geltendes sagen lassen kann. Dieß benimmt aber dem Werth dieser sehr mühsam ausgearbeiteten Schrift nichts, die wahrscheinlich in der Gegend des Verf. in allen ihren Punkten anwendlich seyn wird; und überdieß sind hier manche Grundwahrheiten aufgeführt, die jedem Kameralisten und Beamten nutzen können

Zü.

Victors de Riquetti, weil. Marquis von Mirabeau, Graf. von Beaumont, u. s. w. — Landwirthschafts-

schaftsphilosophie, oder politische Oekonomie der gesammten Land- und Staatswirthschaft, u. s. w. Aus dem Französischen frey übersetzt, und mit Anmerkungen versehen (begleitet) von Christ. Aug. Wichmann. Erster Band. Liegnitz und Leipzig, bey Siegert. 1797. LXII u. 495 S. gr. 8. nebst 1 Bog. Tabellen. — Zweyter und letzter Band. Ebend. 1798. XVI u. 558 S. Beyde Bände 3 Rg. 4 gr.

Ein Werk, so wichtig wie das gegenwärtige, ist uns in seiner Art lange nicht vorgekommen, wiewohl wir die Französische Urschrift, die im J. 1764 zu Amsterdam unter dem Titel: Philosophie rurale, ou Economie générale et politique de l'Agriculture, reduite à l'ordre immuable des loix physiques et morales, qui assurent la prospérité des Empires ohne den Namen des Verf. in 3 Bden. gr. 12. erschien, die jedoch Dr. Ersch nicht zu kennen scheint (s. gelehrtes Frankreich 2r Th. S. 396), nicht bey der Hand haben. Dieß kommt im Grunde auch nicht darauf an, da der gelehrte und scharfsinnige Uebersetzer seinen Französischen Autor, wie schon der Titel sagt, frey bearbeitet, folglich die dunkle Urschrift, über welche des, den 13. July 1789 zu Paris (als am Tage der greuelvollen Revolution) verstorbenen Verf. (s. Ersch l. c. p. 395) eigene Landsleute klagten, für Deutsche Leser dadurch verständlich gemacht hat. (Bevor wir weiter gehen, müssen wir vorläufig erinnern, daß der Verf. dieses Werks, nicht mit seinem Sohne Victor Riquetti, Grafen von Mirabeau, der vor und während den ersten Zeiten der Franz. Revolution bis zum 2. April 1791 eine bedeutende Rolle spielte, noch mit des letztern Bruder Louis de Riquetti Vicomte v. Mirabeau, und in den ersten Hauptstürmen der Revolution nach Deutschland auswanderte, verwechselt werden muß.)

Es wäre schon längst unsere Schuldigkeit gewesen, von diesem wichtigen literarischen Produkte eine Anzeige zu liefern, wenn nicht zufällige Ursachen, und der Verlagswechsel der N. A. D. Bibl., dieselbe verhindert hätten. Wir ent-

entledigen uns nunmehr dieser angenehmen Pflicht, und machen unsere Landsleute, besonders diejenigen auf ein Buch aufmerksam, denen das Wohl und Weh der Staaten billig am Herzen liegen sollte. Wir eilen daher unsere Leser mit dem Inhalte des Werks bekannt zu machen.

Der erste Theil, zerfällt, außer der langen Vorrede des Uebersetzers, die man gleichsam als eine Einleitung des Ganzen ansehen kann, und der Vorrede des Verfassers, in acht Kapitel, wovon das erste S. 1—16 dreyerley Staatsausgaben in ökonomischer Ordnung darstellt, welche auf der angebrachten Tabelle anschaulich gemacht werden. (Der Verf. geht bey Grundlegung eines Staatsvereins, nach ganz einfachen Principien, zuförderst von Ausgaben aus, weil die Einnahme oder Staatsauflagen gerade alsdann noch nicht reguliret und in einen regelmäßigen Gang gesetzt sind, wenn oft ansehnliche Ausgaben, dergleichen Origanisationen nöthig machen. Dieß ist der Natur und der Gründung der Staaten gemäß, und das Beyspiel der Nordamerikanischen Freystaaten, und das jetzige neugeschaffene Frankreich, haben diesen Grundsatz, weil keine Staatskassen vorhanden waren, durch Erfahrung bestätigt.) Das zweyte Kapitel S. 17—57 untersucht die Quellen des Aufwandes, die S. 28 ff. auf das eigentliche Princip des Verf. und seines einsichtsvollen Uebers. führen, und welches darin besteht: daß die Einkünfte des Staats vom reinen Ertrage der liegenden Gründe erhoben werden müssen. »Denn,« heißt es, »Jede Steuer, die auf eine »Benutzungsart, sie sey welche sie wolle, angelegt wird, »zieht einen großen, immer weiter fortrückenden Verfall »der Nationaleinkünfte nach sich.« Dieß führt S. 32 zu dem Satze: »In Ländern, wo es an Schätzen fehlt, leidet »das Volk Mangel an Brod mitten im Ueberflusse des Ge»treides; und wo die Produkte der Landwirthschaft nicht »gelten, da fehlt es an Schätzen.« (Wer sieht hier nicht offenbar das physiokratische System hervorschreiten, das ehedem in Frankreich verhaßt, und noch jetzt in mehrern andern Ländern, zum Nachtheil der Nationen, wo es anwendbar ist, nicht eingesehen werden will. Nach eben diesem System werden die Fabrikanten und jede städtische Erwerbsklasse, von der producirenden Volksklasse auf dem Lande aus-

ausgeschlossen und abgesondert. Der Ackerbau, der nach diesem Grundsatze, nur allein die Staaten zu bereichern fähig ist, soll gedrückt und gehemmt werden, wenn man durch das Verbot auswärtiger Artikel, sich der einheimischen Fabrikwaaren zu bedienen, erzwingt, welche die Fremden vorhin besser, wenigstens eben so gut, und zu geringeren Preisen lieferten. Die allgemeine Handelsfreyheit wird dagegen zur Grundlage des Glücks der Staaten gemacht, und allem, was derselben widerstrebt, wird als Schuld des jetzigen Verfalls so vieler Reiche und Provinzen aus ganz richtigen Gesichtspunkten beygelegt. Es ist hier nicht der Ort, über einen Gegenstand Untersuchungen anzustellen, der in Absicht des Wohls ganzer Völker so wichtig als interessant ist. Nur dieses wollen wir beyläufig hinzufügen: daß allgemeine Grundsätze, wenn sie auch bis zur höchsten Evidenz erwiesen sind, in der Staatswirthschaft dennoch mit äußerster Behutsamkeit angewendet werden müssen. Die kleinste Ungleichheit der Umstände, kann, wie die traurige Erfahrung bestätigt, sonst zu leicht ganz entgegengesetzte Folgen hervorbringen. So sehr wir im Ganzen mit dem Geiste und der Absicht des Werks und der Mühe des Uebersetzers die er auf die Deutsche Ausgabe desselben gewandt hat, zufrieden sind: so wollen uns doch die Ausdrücke des übrigens als ein trefflicher humanistischer Schriftsteller bekannten Uebersetzers, der er sich in seiner Vorrede über diejenigen bedient, welche nicht mit ihm einverstanden sind, keinesweges gefallen: Hohlköpfe, politische Halbseher, kunstrichterliche Machtsprüche, und dergl. sind wohl keine Expressionen, die die Wahrheit vertheidigen, oder die literarische Eleganz befördern. Die gehören in die Hundsposttage und in den Vergötterungsalmanach.) Das dritte Kapitel S. 58—89 von den Auslagen zum Aufwande, und das vierte S. 90—112 von Vertheilung der Ausgaben, enthalten, wie das fünfte Kapitel S. 113—178 über die Wirkungen der Ausgaben, philosophische Grundsätze, welche zu mannichfaltigen Spekulationen Anlaß geben, deren nähere Erörterung zu Weitläuftigkeiten führen würde, wozu die N. A. D. Bibl. nicht geeignet ist. Das sechste Kapitel S. 179—296 enthält treffliche Argumente, welche des Verf. Landsleute in den letzten 25 Jahren nicht beobachtet haben. Auch sind wir mit dem Verf. ein-

einverstanden, daß Reichthum (S. 212 ff.) den Handel nicht verbanne, sondern ihn vergrößere, und daß hoher Preis der Lebensmittel den Reichthum und die Ausländer herbeyführe. (Dieß hat schon Smith und Büsch erwiesen.) Daß aber ein Kommerzstaat, wie der Uebersetzer S. 226 *) behauptet, nie große Staatseinkünfte habe, wenn gleich einzelne Glieder desselben große Kapitalien besitzen; können wir nicht zugeben. Das Beyspiel der vereinigten Niederlande, welches hier angeführt wird, England, und mehr andre Staaten, zeugen aus Erfahrung wider diesen Satz. Freylich bleiben dergleichen Staaten nach wie vor arm, — und dieß ist wahre Wohlthat für den Staat, wenn die angesehensten und reichsten Proprietärs desselben zugleich Staatskreditoren sind, und der verarmte Staat keinem Ausländer schuldig ist; — aber die Kräfte, dem gesunkenen Staatskörperkredit wieder aufzuhelfen, beruhen in allen Theilen der Staatsmaschine, die ohne Erschütterung und heftige Explosionen, nur alsdann einzeln und theilweise leiden, während die Masse der producirenden Klasse nichts verliert. In Frankreich war der Fall umgekehrt, weil die Verhältnisse dieses Staats, in entgegengesetzter Richtung gegen In- und Ausland standen. Die Revolution brachte vollends den Staat und dessen Einwohner an die Gränze des Verderbens; und selbst im tiefsten Frieden, auch bey der sorgfältigsten, weisesten und glücklichsten Verfassung, werden beyde ein halbes Jahrhundert nöthig haben, um den zerrütteten Zustand der Finanzen, und alle Quellen der Erwerbszweige für die Gesellschaft in eine solche verhältnißmäßige Ordnung zu bringen; daß der Kredit von Innen und Außen seine ehemalige Bahn wieder zu betreten im Stande ist. — Im siebenten Kapitel S. 297 — 378 werden die Verhältnisse der Ausgaben untereinander, und im achten S. 379 — 495 die Verhältnisse der Ausgaben zur Bevölkerung erwogen.

Der zweyte Band liefert die vier folgenden Kapitel, wovon das neunte S. 1 — 267 die Verhältnisse der Ausgaben zur Landwirthschaft; das zehnte S. 268 — 368 die Verhältnisse der Ausgaben zur Industrie; das eilfte S. 369 — 492 die Verhältnisse der Ausgaben zum Handel, und das zwölfte S. 493 — 558 die Verhältnisse der Ausgaben

zur

zur Reichthumsmasse einer Nation, mit einer Gründlichkeit auseinander setzt, welche sich vom Verfasser und Uebersetzer erwarten läßt. Beyde empfehlen die Einführung des physiokratischen Systems zum Wohl der Völker, und machen alle Souveraine verantwortlich, welche diese Aufforderung aus den Augen verlieren. (Rec. würde sich selbst wiederholen, wenn er jene Behutsamkeit, die er so eben geäusert, noch einmal vorlegen müßte. Nur dieß will er hinzu setzen, daß das jetzige Frankreich, in allen Stürmen der Revolution, nach dem System der Physiokraten strenge regiert worden ist. Unter der Herrschaft des Bonaparte dürften die Maximen und Formen sich ändern, wovon Rec. schon handschriftliche Beschlüsse den 12. März 1801 gesehen. Diese sind nothwendig, wenn ein glückliches Verhältniß zwischen der hervorbringenden Klasse der Landwirthschaft, und der producirenden Einwohner in den Städten und Fabriken getroffen werden soll. Noch zur Zeit liegt die mit ihre Abgabenlast auf der letztern Erwerbsklasse; diese Abgabe besteht im Patentgeld, die der Landmann nicht kennt. Noch drückender als diese ist die Einregistrirungsauflage, die vorzüglich den Eigenthümer und die ganze Masse der Nation, nach Verhältniß der ingrossirten Gegenstände trifft. Der Handel überhaupt wird in allen Beziehungen durch die Douanerie eingeschränkt, und auf der ganzen Barrierlinie total zernichtet. Die Personal-Fenster-Aufwands-Stempel-Barrier- und Kriegslasten treffen bloß den Städter, während der Landmann eine ganz geringe Grundsteuer bezahlt, und nichts zu jenen Abgaben beyträgt. Unter solchen Mißverhältnissen geht in der Folge der ganze Staat der Physiokraten zu Grunde; aber eine weise Staatshaushaltung kann Glück und Wohlstand befördern.)

Mo.

Sittlich staatige Schriften von Friedrich Gutehr. Erstes Heft, über den allgemeinen Schriftstellerfrieden. Weltstadt. 1799. 110 S. 8 10 gr.

Gleich nach der Voreinnerung folgen allgemeine Bemerkungen, betreffend den Gebrauch reindeutscher Wörter. Den

gleichbedeutenden Wörtern fremder Sprachen sollten jene deswegen vornehmlich vorgezogen werden, weil wir dadurch zu möglichst genau bestimmten, möglichst deutlichen und richtigen Vorstellungen, Begriffen und Grundsätzen gelangen, und durch solches Verfahren die Deutsche Sprache selbst an Ausbildung und Vollkommenheit gewinnt.

Der Verf. will sich derselben möglichst bedienen, und davon von Zeit zu Zeit ein Verzeichniß liefern, womit er hier den Anfang mit 58 Wörtern macht.

Absicht und Bemühung sind löblich. Wo indessen ein fremdes Wort mit zwey Sylben sagt, wozu der Verf. über ein Dutzend braucht, z. B. statt Tyrann, widernaturrechtlicher Unterdrücker, und statt Despot, widerstatutarischrechtlicher Unterdrücker, da wird die Sprache sehr schwerfällig, nicht zu gedenken, daß statutarisch gleichwohl noch fremd ist. Rec. übersetzt Tyrann Volksquäler, und Despot, Volksherrscher. Eine widernatürliche Behandlung erzeugt Quaal. Unter dem Begriff von Herrschen ist der von Zwang mit enthalten. Zwingen die Gesetze durch den Regenten als Vollstrecker, so sind die Gesetze Herrscher; zwingt aber der Regent ohne Rücksicht auf die Gesetze, dann herrscht er, nicht das Gesetz, und das nennt man despotisiren.

Die Abhandlung über den allgemeinen Schriftstellerfrieden ist gegen eine zu Erfurt 1796 gedruckte Schrift: ohnmaaßgebliche Vorschläge zum allgemeinen literarischen Frieden rc. gerichtet.

Schriftsteller sollen keine Personen beleidigen — sollen deren gültige Rechte nicht verletzen, wenn sie wahrhaft und nicht anmaaßlich gültig sind. Wie aber, wenn Rechte für anmaaßlich erklärt werden, welche der Besitzer als gültig behauptet — wer entscheidet? doch wohl keiner der beyden Theile?

Die allgemeine Schriftsteller- und Preßfreyheit bezieht sich auf die Führung des nicht feindseligen Schriftstellerischen Streits; sie besteht nicht nur neben der allgemeinen Staatenfreyheit; sondern beyde sollen und können auch einander die größten Dienste leisten. Rec. tritt hierin ganz bey.

Nur

Nur rechnet er die Schriftsteller, welche Streitigkeiten über politische Gegenstände ohne Bewilligung der Obrigkeit in Volksschriften vorbringen, zu denen, welche wenigstens zu guten Absichten feindselige Mittel brauchen.

Vor dem Abdruck einer Schrift soll gar keine Censur von Seiten der Regierung statt finden. Auch hier wären die Volksschriften auszunehmen. Eine einzige feindselige oder unbesonnene falsche Nachricht kann das gemeine Volk eines Landes gegen seine Obrigkeit erbittern, und einen Eindruck hervorbringen, welcher nachher schwer auszulöschen ist — ja, der, nachdem man Gegenmittel wählt, nur desto mehr um sich und eingreift.

Dann, meint der Verf., solle weder Anonymität noch erdichtete Genanntheit statt finden. Nennen müsse sich entweder der Verfasser, oder der Herausgeber, Abschreiber, Drucker ꝛc. kurz einer, an den man sich halten könne. Aber, dann müßten auch Verleger und Drucker allenthalben in besondere Aufsicht genommen werden, und alle müßten hinlängliche Sicherheit leisten können.

Welche schwere Aufgabe!

S. 67. 68. 69 kommen Sätze vor, deren vollständige Erläuterung vermuthlich erst von der zweyten Hälfte zu erwarten ist, wenigstens nach der Note a) S. XVI zu urtheilen.

Versteht der Verf. unter Heterokraten Anderer Herrscher adliche Guthsbesitze, welche ihre Hintersassen Unterthanen nennen: so mag er so unrecht nicht haben; denn selbst der Leibeigene ist mit seinem Herrn Unterthan des Staats; oder dessen, der denselben als Regenten zunächst vorstellt. Für diesen sind beyde schuldig, wenn es erfordert wird, Alles, Leib und Leben aufzuopfern.

Will er aber das Wort Unterthan ganz ausgetilgt wissen, dann wird es wohl auf einen leeren Wortstreit hinauslaufen, welcher sich von der irrigen Gleichsetzung des Unterthanen mit dem Sklaven herleitet. Wo Sklaverey für gültig gehalten wird, da kann Jeder Sklaven für Geld an sich kaufen; es ist eine Sache, ein käufliches Eigenthum. Aber Unterthanen im eigentlichen Begriff kann nur der

Staat besitzen, oder die Absurdität von Staat im Staat entsteht.

Der Unterthan ist Staatsbürger, und der Staatsbürger Unterthan.

Diese Bemerkungen werden einigermaaßen zeigen, welcher Geist in dieser Schrift herrscht, die immer lesenswerth ist, und dem Scharfsinne des Verf., auch wo er sich irrt, Ehre macht.

Versuch eines systematischen Grundrisses der reinen und angewandten Staatslehre für Kameralisten, von D. Heinr. Bensen, Lehrer der Philosophie rc. Zweyte Abtheilung. 14 gr.

Dasselbe. Dritte Abtheilung. Erlangen, bey Palm. 1799. 451 S. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Recension der ersten Abtheilung findet sich im XLIV. B. 1. St. S. 202 dieser Bibliothek.

In der zweyten Abth. handelt der Verf. von der Polizey. Unter dieser Benennung begreift derselbe alle Anordnungen und Einrichtungen der höchsten Gewalt, um dem Staatsbürger öffentliche Sicherheit im Innern zu verschaffen. Ausgeschlossen werden öffentliche Erziehung und Bildung der Nation — die Vermehrung der Volksmenge, Beförderung des Nahrungsstandes und des Landes Anmuth.

In Ansehung der Erziehungsanstalten wird jedoch der höchsten Gewalt eine zweckmäßige Leitung zugestanden.

Als positiver Wirkungskreis wird der Polizey angewiesen: Sorge für Personal- und Realsicherheit.

Die Medicinalpolizey sorgt für die Wiederherstellung der verlornen physischen Kräfte — die Sanitätspolizey für die Wiederherstellung der moralischen Kräfte: eine eigene Destinction.

Auf

Auf die allgemeine Polizey folgt die besondere der Stände und Gewerbe.

S. 75: »Die Fühllosigkeit der Bauren bey einem »Brande übersteigt allen Glauben,« der Verf. hätte sagen sollen, einiger Bauren.

S. 167, Wie eine zu starke Ausbildung der sogenannten höheren Stände in Verhältniß der niedern den Staat in seinen Grundfesten erschüttern werde, hätte näherer Erläuterung bedurft, da man vielmehr gemeiniglich eben dieses vom Gegentheil erwartet.

S. 163 folgt die Staatsverwaltungslehre von der öffentlichen Erziehung überhaupt und insbesondere.

Die dritte Abtheilung handelt vom Nationalvermögen — Staatsvermögen — von der Gewerb- und Industriekunde — von der Finanzwissenschaft — den Verhandlungen und Verträgen, und von der Militärökonomie.

Die Staatswirthschaftslehre, ein Theil der Staatsverwaltungslehre, ist nach dem Verf. der Inbegriff rein empirischer Regeln und Grundsätze, wie auf die möglichst zweckmäßigste Art, die Staatskraft hervorgebracht, erhalten, vermehrt und angewendet werde.

S. 27 wird dem Kapitalisten aller Antheil am gemeinen Interesse abgesprochen, weil er nur sein Privatinteresse kenne, und beständig wünschen müsse, daß die Summe der nutzbaren Sachen und der Werth derselben verringert werde.

Dieses könnte allenfalls noch von solchen Kapitalisten gesagt werden, die ihr Geld außerhalb ihres Vaterlands angelegt haben; diejenigen aber, welche dasselbe ihren Mitbürgern innerhalb Landes geliehen haben, wagten ansehnlichen Verlust in Konkursen, Fallimenten, wenn solche Wünsche in vollem Maaß erfüllt würden.

S. 43 wird das Princip, wornach die Vertheidiger des Vaterlandes hauptsächlich aus der Klasse der Landwirthe zu nehmen sind, für ganz falsch erklärt, weil der Staat im Gegentheil der Landwirthschaft so viele Arbeiter als möglich verschaffen soll.

Aber eben der Staat muß ja vorzüglich für den Soldatenstand sorgen, um das Ganze zu sichern; und wo findet er nun die dazu tauglichsten Subjekte in behöriger Menge anders als unter den Landleuten?

Wenn den Staatsbedürfnissen durch den Ertrag der Domänen und Regalien abgeholfen werden kann: so ist dieses nach der Meinung des Verf. am einfachsten, leichtesten und allem Uebrigen vorzuziehen. Hier erwartete der Rec. eine nothwendige Beschränkung dieses Satzes, damit nicht etwa Jemand daraus die unbegränzte Vermehrung der Domänen und Regalien als sehr wünschenswerth folgere. Einem Land, wo nach und nach alles in Domänen und Regalien übergeht, fehlt zuletzt nur noch Pharaonis Joseph, welcher die Reste der persönlichen Freyheit einkauft, und damit seinen Herrn zum unumschränkten Despoten erhebt.

Gh.

Von der Nothwendigkeit eines Reichspolizeygesetzes über die Landwirthschaft. An die Regenten Deutschlandes und ihre bey der Reichsversammlung zu Regensburg angestellte Botschafter. Von einem Deutschen. Frankfurt und Leipzig. 1798. 3½ Bog. 8. 3 Kr.

Die Idee des Verf. ist lobenswürdig und gut. Die schädlichen Gemeinheiten sollen aufgehoben, die Ländereyen, öde und elende Weideplätze, vertheilt, und jedem Besitzer über sein Grundstück völliges Eigenthum zugestanden werden, um darauf zu banen was er will. Anbau edlerer Futtergewächse, Schonung der Wiesen, Einführung der Stallfütterung, und Bepflanzung unbrauchbarer Distrikte mit Holz, und jede Behandlung, wodurch die Kultur des Landbaues erhöhet werden kann, soll, um verderbliche Lokalprozesse zu vermeiden, durch ein Reichspolizeygesetz befördert werden. Rec. sagt hiezu von Herzen, Amen!

Zu.

Ver-

Versuch eines vollständigen Polizeysystems, von Joh. Karl Siegmund von Holzschuher. Ersten Bandes erstes Heft. Nürnberg, in der Bauer- und Mannischen Buchhandlung. 168 S. 8. 12 gr.

Wenn die Verlagshandlung durch eine hinreichende Anzahl Subskribenten gedeckt seyn wird, dann soll die Fortsetzung in zwanglosen Heften folgen.

Da gegenwärtiges Heft als eine Probe anzusehen ist: so findet sich Rec. um so mehr verbunden, einige Bemerkungen mitzutheilen, die wohl auch mehrere Leser machen werden, und die, wenn sie des Verf. Aufmerksamkeit erhalten, zur Erleichterung und Vervollkommung der zu wünschenden Fortsetzung dienen könnten.

Der Begriff des Verf. von der Polizey, sie sey eine Anstalt, wodurch das Beste jedes einzelnen Staatsbürgers, und dadurch das gemeinschaftliche Beste befördert werden solle, ist zu ausgedehnt. §. 14 werden zwar Unterschiede der Polizeywissenschaft von andern Theilen der Staatswirthschaft angegeben, auch wird S. 26 die Freyheit der bürgerlichen Handlungen als Gegenstand der Polizey dargestellt; aber es fehlen die Gränzen derselben in Bezug auf die bürgerliche Freyheit — der Unterschied zwischen Despotie, welche unter der Polizeymasque allenthalben Spionen unterhält, Briefe erbricht, die Familiengeheimnisse belauscht, kurz, die Bürger des Staats durchaus als Sklaven, oder wenigstens als Unmündige behandelt, und wahrer Staatspolizey, die sich nur gerechter und anständiger Mittel bedient, ihre Verfügungen geltend zu machen, welche die bürgerliche Freyheit, deren Schutz selbst ein wesentlicher Gegenstand derselben ist, nie weiter einschränkt, als es der einzelne rechtschaffene Bürger, dem das gemeine Wohl anliegt, wünschen muß.

Schwierig ist diese Gränzbestimmung allerdings; aber nothwendig ist sie gleichwohl in einem System der Polizey, das besonders in einer Stadt Eingang finden soll, wo die regierende Gewalt alle Ursach hat, auch den Schein eines Hangs zur unbegränzten Herrschsucht zu vermeiden.

Außerdem verführt ein so ausgedehnter Begriff, wie der vom Besten der einzelnen Staatsbürger ist, zu Forderungen an die Polizey, die sie nicht zu befriedigen vermag.

Das Beste eines jeden einzelnen Staatsgliedes zu erkennen, übersteigt alle menschliche Kräfte. Der größere Theil Sorge für deren eigenes Wohl, muß ihnen selbst überlassen bleiben, wenn man ein unübersehliches Feld vermeiden will. Dann muß das, was wirklich der obrigkeitlichen Leitung zu unterwerfen ist, um dieselbe gehörig bestreiten zu können, in solche Gegenstände, die unausgesetzt die Aufsicht und Sorge der Oberen erfordern, und in solche, die nur unter gewissen veranlassenden Umständen zu Zeiten einer Leitung der Polizey bedürfen, eingetheilt werden.

Unthunlich und zugleich unerträglich für die Gewerbe und Gesellschaft würde es seyn, wenn sich dieselbe unter dem Vorwand des gemeinen Bestens ohne Anlaß um Alles bekümmerte, bald ohne vorhandene Beschwerden Untersuchungen anstellte, ob die Milchkühe, Ziegen und Eselinnen gesundes Futter bekommen, S. 65; bald, ob nicht faule Eier absichtlich zu Markt gebracht würden, S. 69, dann auf den Gedanken verfiele, die giftigen Pflanzen, welche im Freyen wachsen, ausrotten zu lassen, S. 89; oder die dickbelaubten Lauben in denen der Stadt nahen Gärten zu verbieten, S. 154 rc. Alles Gegenstände, worüber die Polizey zu verfügen veranlaßt werden kann, nach Zeit und Umständen, ohne sich und das Publikum mit einer fortwährenden Aufsicht und Nachsicht zu belästigen.

Der Mangel eines so wichtigen Unterschieds hat nur zu oft sehr nachtheilige Folgen gehabt, z. B. die Ausrottung gewisser Thiere und Insekten, deren Nutzen verkannt waren, und auf deren Minderung nur im Fall der allzugroßen schädlichen Vermehrung derselben hätte Bedacht genommen werden sollen.

Diejenigen Kenntnisse, welche man nur von Naturforschern oder eigenen Kunstverständigen fordert, wie z. B. hier S. 95 die Lehre vom Quell-, Fluß-, Schnee- und Regenwasser, S. 127; von den Eigenschaften der Luft rc. gehören nicht zum Polizeysystem. Ein Polizeymann, der sich hierin nicht behörige Gränzen setzt, wird gemeiniglich über

sein

sein Bemühen, alles zu wissen, statt eines Allwissers ein Allpfuscher, das bey einer gewalthabenden Person um so gefährlicher ist, weil sich eben mit der Pfuscherey zu oft Rechthaberey verbindet.

Daß die Polizey jedem Staatsbürger, zumal Naturforschern und Kunstverständigen, zur Pflicht mache, wo sie etwas bemerken, das dem allgemeinen Wohl schädlich werden könne, solches anzuzeigen — daß sie nach solchen Anzeigen den Gegenstand durch Sachverständige untersuchen lasse, das liegt in ihrer Bestimmung; aber in die Untersuchung selbst soll sie sich nicht weiter einlassen, als zur Veranlassung und Leitung solcher Prüfungen unumgänglich erforderlich ist.

Wenn der Verf. hierauf künftig Rücksicht nimmt: so wird die Fortsetzung viel am Voluminösen ersparen können, ohne am innern Werth zu verlieren.

Zum Beschluß kann Rec. nicht umhin, den Verf. auf seine Erklärungen aufmerksam zu machen. Nach S. 15 §. 8 ist Staat eine jede bürgerliche Gesellschaft, die sich vereinigt hat, durch gemeinsame Kräfte ein gewisses Bestes zu erreichen. Wie läßt sich nun eine Zunft, eine Handlungs- und sonst eine bürgerliche Gesellschaft vom Staat unterscheiden?

In der Vorerinnerung wird mit guten Gründen die Errichtung eines eignen Polizeykollegs der Vaterstadt des Verf. empfohlen.

Die Sorge für die Nahrungsmittel und die für gesunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft sind die zwey Gegenstände, welche in diesem Heft bearbeitet wurden.

Pi.

Beantwortung der Frage: durch welche Mittel könnten unsere Handwerker dazu gebracht werden, daß sie diejenige Verbesserung ihrer Gewerbe nutzen, deren Zuverläßigkeit durch die Erfahrung der Aus-

 län-

länder, oder durch andere Gründe erwiesen sind, von D. Adam Friedrich Christian Voigt, Advokat in Naumburg. Weißenfels, bey Severin. 1799. 68 S. 8. 4 gr.

Johann Andreas Ortloff, Prof. der Philosophie zu Erlangen, staatswissenschaftliche Abhandlung über obige Frage. Erlangen, bey Walther. 1799. 62 S. 8. 4 gr.

Die königl. Akademie der Wissenschaften zu Göttingen gab diese Preisfrage auf, und erklärte in ihrem Urtheil, daß jede der angenommenen Preisschriften ihr Gutes habe ꝛc.

Der Verf. der ersten Schrift widerlegt mit guten Gründen diejenigen, welche der Einführung neuer Erfindungen, wodurch die Beyhülfe mehrerer Hände entbehrlich wird, entgegen sind. Inzwischen sollte man doch schnelle Ausbreitung mancher solcher Erfindungen nicht unterstützen, damit diejenigen, welchen dadurch eine Art Verdienst entgeht, Zeit gewinnen mögen, sich andere Nahrungsquellen zu suchen. Patente, Zeit, Monopolien sind hier ganz an ihrer Stelle. Besitzer derselben werden eben nicht eilen, die Preise ihrer Fabrikate zu tief sinken zu lassen.

Sechs Ursachen werden angegeben, warum der Deutsche Handwerker nicht geneigt sey, neue Entdeckungen und Verbesserungen zu nutzen.

In Schulen sollte man dem künftigen Handwerker Sinn und Empfänglichkeit für neue Verbesserungen einflößen, und das Wandern gehörig leiten.

Es wird ein eigenes Kollegium in Vorschlag gebracht, das die neue Entdeckungen erst selbst prüfe, und dann den Handwerkern bekannt mache, auch vormachen lasse, ingleichen sie mit Vorschüssen unterstütze. Als Fond werden unter andern die Deposita und der Gewinn vom Verkauf der Schriften vorgeschlagen, wobey sich sehr vor dem Vorwurf des Nachdrucks verwahrt wird.

Pr.

Pr. Ortloff, Vf. der zweyten Schrift, will, daß man dem Handwerker Bekanntschaft mit Sachen des Geschmacks verschaffe — der Staat müsse die Kosten zu kostbaren Versuchen hergeben, sie zweckmäßig bekannt machen, ꝛc.

Was beyde Verf. über diesen Gegenstand sagen, harmonirt im Wesentlichen, und obwohl für den Geschäfftsmann wenig Neues darin ist: so kann es doch zu immer mehrerer Uebereinstimmung derer, welche Einfluß auf die Verbesserung der Handwerker haben, beytragen.

Nichts möchte aber wohl schneller die Aufklärung und Veredlung dieses Standes ohne alle Künsteley befördern, als wenn Aeltern aus dem Mittelstand, Gelehrte, Räthe, Geistliche, einen Theil ihrer Kinder Handwerker werden lassen.

In Staaten, wo bey Dienstbesetzungen mehr auf Geburt, als auf Verdienst gesehen wird, und wo Bürgerliche voraussehen, daß ihre Söhne einst unwissenden Edelknaben oft werden nachstehen müssen, gewisse, dem Adel unbedingt vorbehaltene Höhen aber für sie ganz unerreichbar sind — in solchen Staaten werden die Zünfte bald ansehnlichen Zuwachs aus dem Mittelstand erhalten, und damit an Aufklärung viel, vielleicht im Verhältniß gegen andere Stände, politisch betrachtet, zu viel gewinnen.

Gh.

David Hume's politische Versuche. Von neuem aus dem Englischen übersetzt. Königsberg, bey Nicolovius. 1800. 406 S. 8. 1 Rt.

Diese neue Uebersetzung von einem Theile der Essays of Dav. Hume ist mit Fleiß und Einsicht gemacht; könnte aber mehr an einigen Stellen etwas fließender, oder Rec. möchte beynahe sagen, etwas weniger ängstlich seyn. Wenn übrigens der Uebersetzer in der Vorrede behauptet, daß seit 1754 keine neue Uebersetzung von den Essays, und am wenigstens von den politischen Abhandlungen erschienen sey: so sind ihm wahrscheinlich David Hume's Geist, erster Band,

Band, Politik von Christian August Fischer, Leipzig, 1795, und die neue Auflage davon: David Hume's politische Zweifel. Ebd. 1799 entgangen. Diese Unwissenheit scheint bey einem so eifrigen Verehrer von David Hume um so unerklärlicher zu seyn, da obiges Werk in den meisten gelehrten Journalen mit Beyfall angezeigt worden ist.

Cir.

Technologie.

Praktische Anweisung zur Konstruktion der Faschinenwerke und den dazu gehörigen Anlagen an Flüssen und Strömen, nebst einer Anleitung zur Veranschlagung dieser Baue. Entworfen von J. A. Eytelwein, königl. Preuß. Geheimen Oberbaurathe; Direktor der königl. Bauakademie rc. Mit 8 Kupfern. Berlin, in Kommission bey Maurer. 1800. 126 S. und IV S. Vorr. 4. 2 Rk. 20 ℛ.

In der Wasserbaukunst, wo Theorie mit Praxis verbunden werden muß, sollten allezeit die Regeln nur aus wirklich vorhandenen Beyspielen hergeleitet werden. Da aber Werke, worin auf eine solche Weise gelehret wird, wegen des großen Aufwands von Kupfern und Charten, den sie erfordern, sehr kostbar werden: so bestimmte dieß Hrn. E. in der vorliegenden Schrift, die Regeln des Faschinenbaues nicht durch eine Menge von Beyspielen zu begründen, welches ihm sonst bey seinen Erfahrungen nicht schwer geworden seyn würde. Die hier vorgetragenen Lehren gründen sich daher auch gänzlich auf des Verf. eigene Beobachtungen. Zwar weicht das angegebene Verfahren manchmal von der in andern Gegenden üblichen Bauart ab. Das darf aber um so weniger auffallend seyn, da nach des Verf. ausdrücklicher Erklärung bey dieser Anweisung das Verfahren an der Warthe und Oder zum Grunde gelegt ist. Dieß ist sehr zu billigen. Es wird die gegenwärtige Schrift dadurch besonders für die

dor-

dortigen angehenden Hydratekten unterrichtend, indem sie das hier aufgestellte Verfahren mit den vorhandenen Werken, und den Folgen, welche diese gehabt haben, vergleichen können. Aber auch für die Hydrotekten anderer Gegenden ist es nicht bloß angenehm, sondern auch sehr nützlich, wenn sie die anderswo üblichen Methoden kennen lernen, indem es sie zur Prüfung ihres eigenen jedesmaligen Verfahrens auffordert.

Außer der Einleitung giebt es noch zwölf Kapitel. In der ersten werden besonders die Vortheile dieses Baues auseinandergesetzt. Sie bestehen in der längern Dauer und der mindern Kostbarkeit der Faschinenwerke gegen Pfahl- und Steinwerke. Die Vorzüge desselben hätten leicht noch besser ins Licht gestellt werden können. Untersucht man nämlich, was durch solche Werke bewirkt werden soll, daß sie der Gewalt des Wassers, und dem Andrange des Eises widerstehen, und die Gefahren, welche dem Ufer drohen, abwenden sollen; so sieht man bald, daß dieser Zweck durch Faschinenwerke weit vollkommener, als durch jedes andere, von einem andern Material aufgeführte Werk, erreicht werden kann. Denn man ist im Stande, Faschinenwerke, welche nach ihrer Vollendung nur eine einzige Masse ausmachen müssen, auf welche Weise man will, in einen Strom hineinzulegen, und ihnen jedesmal die zweckmäßigste Form zu geben. Dabey schmiegen sie sich auf das genaueste dem Bette des Stromes, worauf sie gelegt sind, an, und können bey einer etwanigen Beschädigung ohne Schwierigkeit und mit geringen Kosten ausgebessert werden. Das erste Kapitel enthält die Eintheilung der Faschinenwerke in Packwerke und Vernätherungen. Jene sind die eigentlichen Werke, und diese dienen wieder zum Schutze für die erstern. Die Packwerke schließen entweder durchgängig an das Stromufer an; dienen zur Beschützung eines Abbruch leidenden Ufers, und heißen alsdann Bieswerke, Uferdeckungen u. s. w., oder sie gehen vom Ufer ab in den Strom hinein, in welchem Falle sie Kribben, Buhnen u. s. w. genannt werden. Dabey findet noch eine weitere Eintheilung statt. Darunter rechnet der Verf. auch die Fangbuhnen, Koupirungen, Zukribbungen, Enklavirungskribben. Diese könnten füglich eine eigene Abtheilung ausmachen. Alsdann

dann hätte man dreyerley Art von Werken zu betrachten: 1) solche, die sich gänzlich an ein Ufer anschließen; 2) die sich zwar an ein Ufer anschließen; aber übrigens in den Strom hineingehen, und 3) solche, die an beyde einander entgegengesetzte Ufer fassen, und einen vollständigen Damm gegen das Wasser bilden. Die Bevnätherungen bestehen aus den Spreutlagen, welche besonders zum Schutze für junge Pflanzungen angelegt werden, und 2) aus den Rauchwehren, die zum Schutze der Werke sowohl, als abbrüchiger Ufer dienen. Das zweyte Kapitel lehrt die zum Faschinenbau erforderlichen Materialien und Werkzeuge kennen, und zeigt, wie Faschinen und Würste (Wasen, Wippen) anzufertigen sind. Faschinen sind am Stamm oder Sturzende einen Fuß dick. Einen Fuß von diesem Ende kommt der erste Band, und 3 bis 4 Fuß davon der zweyte, so daß sie etwa 9 bis 10 Fuß lang, und in der Mitte 8 Zoll dick sind. Die Würste werden 5 Ruthen lang und 4 bis 5 Zoll dick gebunden, und erhalten auf jede 8 Zoll einen Band. Sie müssen nicht zu dick seyn, indem sie bloß zur Verbindung und Befestigung der Faschinen dienen sollen, und es bey Werken der Art besonders darauf ankömmt, daß alles nur eine Masse ohne große Zwischenräume ausmacht. Das dritte Kapitel handelt von den Packwerken überhaupt, besonders in Absicht ihrer Dimensionen. Es untersucht, wie groß die Krone oder der Kamm des Werks, wie groß die Basis, und wie die Höhe beschaffen seyn müsse. Hierbey kömmt es vornehmlich auf die Geschwindigkeit des Stromes und die Stärke des Eisganges an. Dem gemäß erhält die Krone eine Breite von 9 bis 18 Fuß. Ja bey Koupirungen sogar bis zu 5 Ruthen. Die Basis bestimmt sich von selbst, sobald die Dossirung gegeben ist. Will man nicht Gefahr laufen, daß der mittlere Körper des Werks sich allein auf den Grund senkt, und die Enden, wegen Mangel an Beschwerung schwimmend bleiben: so darf man einem Packwerke nie eine größere als einfüßige Dossirung geben. Die Höhe richtet sich nach dem Wasserstande im Sommer. Denn am sichersten geht man, wenn man die Krone einen Fuß über das kleine Sommerwasser erhaben anlegt, weil dann die darauf angelegten Pflanzungen am besten fortkommen, und das Werk weniger vom Treibeise zu befürchten hat. Das Werk ist fester, wenn die Spitzen, als wenn die

die Stammenden der Faschinen nach aussen liegen. Ungerne wird man hier die Beantwortung der beyden Fragen: ob die Krone eines Packwerks horizontal oder geneigt seyn müsse? und ob der Kopf einer frey ins Wasser liegenden Buhne senkrecht oder abgeschrägt seyn soll? vermissen. Beyde Fragen lassen sich bejahen. Denn in jedem reißenden Strome, der einen heftigen Eisgang führt, weiset ein Werk mit einer abgeschrägten Krone den Strom besser ab, und ist daher dem Andrange des Eises nicht so sehr ausgesetzt. Bey einer frey in den Strom liegenden Kribbe ist es noch wichtiger, daß der Kopf des Werks eine Dossirung erhalte. Der Strom wirkt alsdann mit minderer Gewalt an der Spitze des Werks, und fließt, da er nicht so gewaltsam aufgehalten wird, ruhiger daran weg. Wenn der Verf. dieses hier gleich nicht berührt hat: so macht er doch weiterhin S. 20, wo von den Wirkungen der Kribben oder Buhnen die Rede ist, hierauf, als auf einen vorzüglich wichtigen Umstand, aufmerksam. Das vierte Kapitel lehrt nun den eigentlichen Bau der Buhnen, und fängt mit den Absichten, welche man dadurch erreichen will, an. Dann folgen Beschreibung der einzelnen Theile einer Buhne. Wirkung derselben. Von dieser hat man oft eine unrichtige Vorstellung. Dahin gehört auch die Meinung, daß eine Buhne am gegenüberliegenden Ufer, da, wo ihre Verlängerung dasselbe trifft, Abbruch bewirke. Entsteht ein Abbruch: so rührt er eher von der Verengung der Strombahn und der dadurch entstandenen größern Geschwindigkeit her. Ein solcher Abbruch wird desto größer, je weiter die Buhne in den Strom hineintritt, und je weniger Festigkeit das gegenüberliegende Ufer gegen das Grundbett besitzt. Dieses Kapitel enthält überhaupt manche schöne Bemerkung, welche beweiset, mit wie großer Klugheit und Vorsicht man bey diesen Bauen verfahren müsse. Auch ist der Verf. keinesweges zu sehr für die Anlegung der Buhnen eingenommen, indem er S. 22 sehr richtig bemerkt, daß man oft mit einfachern Mitteln denselben Zweck erreichen kann. Nachdem nun angemerkt ist, daß man bey Anlegung einer Buhne vor allen Dingen das Grundbett, worauf sie gelegt werden soll, untersuchen, und einen ebenen Boden dazu auswählen müsse: so folgt eine vollständige und deutliche Beschreibung des eigentlichen Baues. Das fünfte Kapitel zeigt den Bau der Spreutlagen

gen auf den Buhnen. Das sechste Kapitel beschäfftigt sich mit dem Baue der Koupirungen. Soll ein Stromarm abgeschnitten werden: so ist es besser, ihn unterhalb als oberhalb zu koupiren, weil in dem stillstehenden Wasser, welches dann den Arm erfüllt, um so viel eher eine gänzliche Verlandung bewirkt wird. Der Bau wird übrigens auf eben die Weise, wie bey den Buhnen geführt. Jedoch muß man hier von beyden Ufern ausgehen, und das Werk in der Mitte schließen. Bey einer Koupirung stauet sich das Wasser oberhalb, und es entsteht daraus ein weit stärkerer Drang auf das Werk. Daher fängt man, sobald es sich nur zum Theil auf den Grund gesetzt hat, an, einen Erddamm vor demselben zu schütten. Dieser wird alsdann so sehr an das Wasser angepreßt, daß nach dessen Vollendung nicht leicht ein Durchdringen des Wassers zu besorgen ist. Der höhere Stand des Oberwassers hat auch noch die Folge, daß beym Schlusse der Arbeit der Strom oft das Grundbett aushöhlt. Es muß alsdann Tag und Nacht gearbeitet werden. Zuweilen geschieht es, daß sich die Wirbel im Unterwasser, wenn gleich das Werk schon zum Schluß gekommen, nicht verlieren, welches von einem im Grunde befindlichen Hindernisse herrührt, und wodurch es unmöglich wird, daß alle Faschinenlagen das Grundbett gehörig erreichen. Um diesem Uebel abzuhelfen, empfiehlt der Verf. für den Nothfall eine Art von Sinkstück. Hier wäre überhaupt der Ort gewesen der Sinkstücke zu gedenken, und wir hätten gewünscht, daß der Verf. sie nicht ganz mit Stillschweigen übergangen hätte. Denn auch beym Flußbau können sie oft mit vielem Nutzen angewandt werden. Siebentes Kapitel von dem Baue der Rauchwehren. Achtes Kapitel vom Baue der Deckwerke. Das neunte Kapitel beschäfftigt sich mit den Pflanzungen. Es zeigt ihre Anlage, und enthält zugleich eine Beschreibung der hierzu brauchbaren Weiden und Pappelarten. Zehntes Kapitel von Verfertigung der Zäune, welche entweder als Schlickzäune, um Anhägerung und Verlandung zu bewirken, oder auch als Befriedigung zur Sicherheit der angelegten Pflanzungen gebraucht werden. Eilftes Kapitel von den Anschlägen. Es lehrt, wie die verschiedenen Quantitäten, deren man benöthigt ist, auszumitteln sind, und enthält einige Entwürfe zu Anschlägen. Das zwölfte Kapitel enthält Auszüge

aus

aus Verordnungen für verschiedene Provinzen des Preuß. Staats, welche auf den Faschinenbau Bezug haben. Zuletzt folgt noch ein kurzes Register der vornehmsten Sachen.

Durch ihr Aeußeres empfiehlt sich diese Schrift ebenfalls. Die dazu gehörigen 8 Kupfer sind gut gezeichnet und gestochen. Als Titelkupfer ist die Vorstellung eines Faschinenbaues bey einer Stromkoupirung gewählt.

Lm.

Handlungswissenschaft.

Johann Heinrich Strickens kurze Erklärung des Buchhaltens, nebst Anweisung zur gründlichen Erlernung der einfachen Buchhaltung, und einer Tabelle, welche den Werth mehrerer aus- und inländischen Rechnungsmünzen gegen Rthlr. zu $1\frac{5}{8}$ Rthlr. anzeigt. Elberfeld, im Komtoir für Literatur, und in Leipzig, bey Fleischer. 1799. 19 Bog. und 6 S. Vorrede. 4. 1 Rg.

Schon der ungeheure Wust elender Rechenbücher, mit welchen wir leider überschwemmt werden, macht den Zugang zur wahren kaufmännischen Literatur schlammig und unzugänglich; aber nicht genug, man fängt auch gleichen Unfug mit dem Buchhalten an. Jeder, der einige Zeit die Bücher einer ansehnlichen Handlung kopirte, glaubt auch den Beruf zu haben, ein Lesebuch hierüber zu schreiben, um seinen Mitbürgern eine Kunst zu erklären, welche er selbst nicht versteht. Wie viele höchst unnütze, und von groben Fehlern strotzende Anweisungen zum einfachen und doppelten Buchhalten sind nicht im letzten Dezennio erschienen? Das Hellwigsche Werk brach gleichsam die Bahn, und diente zu einer unversiegbaren Quelle, aus welcher alle folgende geschöpft wurden. Wie viele Mal ist dieses Buch nicht mit veränderten Geschäfften abgeschrieben, und alle seine Fehler fortgeschleppt worden, ohne das Brauchbare und wahrhaft Nützliche desselben beyzubehalten! Da man endlich einzu-

 sehen

sehen anfieng, daß die reine Methode des doppelten Buchhaltens in Handlungen von Beträchtlichkeit gar nicht, oder doch nur mit großen Modifikationen einzuführen sey: so fielen unsere literarischen Freybeuter, mit eben der Begierde, mit welcher sie diese Methode mißhandelten, auf das einfache Buchhalten, und wetteiferten in der Herausgabe von Schriften über dieses Fach, ohne doch dem Ziele nur um einen Schritt näher zu kommen. Dennoch mangelt es immer noch an einem wahrhaft guten Lehrbuche des Buchhaltens, das einen gründlichen, allgemeinen verständlichen und passenden Unterricht enthielte. Wir haben zwar einige schätzbare Werke (von Berghaus, Gerhardt, rc.); allein sie hängen theils zu sehr an der alten Methode, theils ist ihre Anweisung nur einseitig, und dabey für Anfänger zu dunkel und schwer.

Gegenwärtiges Buch soll nach des Verf. Meinung diesen Mangel ersetzen, und zum Maaßstabe dienen, wie jede Handlung ihre Bücher ordnen und führen kann. Allein es ist weiter nichts als ein in der elendesten und holprichsten Schreibart vorgetragener Mischmasch von doppelter und einfacher Methode, der zu nichts als zu einer Anweisung dient, wie man nicht Buchhalten soll. Das Ganze scheint aus einem alten Buche abgeschrieben zu seyn; denn es herrscht durchgängig der steife Ton darinnen, der zu Anfange des vorigen Jahrhunderts für schön und ächt kaufmännisch gehalten ward, d. h. halb Italiänisch, halb Deutsch. Der Verf. scheint nicht einmal die ersten Gründe des doppelten und einfachen Buchhaltens verstanden zu haben; sonst mußte ihm doch bekannt seyn, daß nach der letzten Methode das Journal ganz wegfällt, und die Posten sogleich aus dem Memorial in das Hauptbuch getragen werden. Selbst nach dem neuen verbesserten doppelten Buchhalten wird es für überflüssig gehalten.

Gleiche Fehler begeht er in Ansehung des Waaren-Scontro. Dieses Buch wird doch bloß gehalten, um daraus bestimmen zu können, wie viel von jedem Artikel noch vorräthig seyn muß, und zugleich, wie groß der Gewinn oder Verlust an jeder Waare sey; allein der Verf. giebt bloß an, welche Geschäffte mit Waaren vorgiengen. Dieses dient zu gar nichts, und ist eine unnütze Wiederholung des Memorials, wo sie schon sattsam notirt sind. Die gan-

ganze Erklärung ist erbärmlich, und wie schon gesagt, in der elendesten Schreibart. Z. B. fängt er also an: »Buch»haltung ist eine schöne Wissenschaft, vermittelst welcher »nicht allein alle Vorfälle in der Handlung, sondern auch »sonstige im gemeinen Leben vorkommende Rechnungsver»waltungen richtig zu Buche gebracht, d. h. richtig an»geschrieben, oder richtig ab- und zugeschrieben wer»den, u. s. w.« Ferner, wenn er Jemand debitirt, so geschieht es mit folgenden Worten: »bezählt ihme für mei»ne Rechnung rc.« Zu jeder Post schreibt er Conto mio rc., wozu dieser ausländische Wortand? Mehr anzuführen hält Rec. für unnöthig; man wird aus diesem schon den Inhalt des Buchs erkennen, in welchem auch gar nichts Genießbares ist. Die angehängte Tabelle der Münzen enthält weiter nichts als einige Notizen aus Gerhardts Taschenbuche, der gewöhnlichen Aegide elender Autoren der kaufmännischen Literatur! nur, daß solche der Verf. auch vernürnbergert hat, z. B. Pezza d'otto in Livorno verändert er in Perro d'otto, Bombay in Bombaya, Masulipatnam in Masullipatam, in Bern soll es Patacons geben (soll Brüssel seyn) rc. Rec. würde sich überhaupt bey der Anzeige dieses Buchs nicht so lange aufhalten, da es in Wahrheit unter aller Kritik ist; allein der Zweck der N. A. D. Bibl. Unerfahrne vor schlechten Schriften zu warnen, nöthigt ihn dazu. Bey kaufmännischen Werken dieser Art hat sich der Verf. gewöhnlich die Kaufdiener und Lehrbursche als eine gewisse Beute ausersehen; denn diese kaufen begierig Bücher, deren Titel ihnen eine Erweiterung ihrer Kenntnisse verspricht, und wie sehen sie sich öfters betrogen! Auch hier müssen sie ihr Geld für verloren betrachten. Schade um das verdorbene Papier.

Sa.

Haushaltungswissenschaft.

Oekonomische Beyträge und Bemerkungen zur Landwirthschaft auf das Jahr 1799. Oder: Unterricht für den Landmann in Absicht auf seine Gesundheit, als auch bey dem Acker-, Wiesen-, Garten-

ten- und Weinbau, desgleichen bey allen Gattungen der Viehzucht, und wie das Vieh nicht nur Gesund (gesund) zu erhalten, sondern auch bey vorkommenden Seuchen und Krankheiten leicht und glücklich zu kuriren rc., als eine Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftkalenders. Stuttgard, im Verlage bey Mezler. 37 S. 8., nebst 1 S. Inhalt und Register. 5 Kr.

Bey der Beliebtheit dieser Fortsetzung des ehemaligen Landwirthschaftskalenders, bedarf es wohl keiner weitern Anzeige, als des Inhalts, und dieser ist: I. Naturkalender, der thierische Witterungskunde der Spinnen betrifft; II. Gesundheit der Menschen, und zwar: das Scharlachfieber und Kopfgrind betreffend; III. Viehzucht und Vieharzneyen, lassen sich auf das Rindvieh ein; IV. Pflanzenbau, handelt 1) von Wiesen, woher saure Wiesen entstehen, und wie sie verbessert werden können; 2) vom Garten- und Landbaue, und zwar: wie die Ausartung der Kartoffeln verhütet wird; V. Vermischte Anmerkungen, vom Gebrauche des Glaubersalzes in der Landwirthschaft. Daß dieß vielen höhern Lesern bekannte Sachen seyn, thut nichts; denn dieser Kalender ist für die niedere Klasse von Landwirthen bestimmt. Nur Schade, daß im Register keine Seiten angegeben worden, ohne welche es unnütz da steht, und doch wenigstens vom Setzer oder Korrektor bey Korrigirung des letzten Bogens besorgt werden können, da der Herausgeber die Seiten nicht vorher wissen konnte. Besser wäre es also, wenn kein Register zugesetzt wäre; denn so z. B. mußte Rec. suchen, — und dieß wird auch der Leser thun müssen — wo Anstrich des Holzes; wo Lehmpatzen, Lehmziegel, u. s. w. zu finden seyen? Sie werden also im Manuskripte gestanden haben, und als Ueberfluß zum künftigen Stücke verschoben seyn? Wofür also Register vom künftigen Jahrgange!

Sm.

Ueber die Kultur und Benutzung der Sonnenblume und der Weberkarde. Von Prosper Dallinger, des Augustinerordens Priester zu Ingolstadt rc. Eichstädt, bey Schmidt. 3½ Bog. 8. 3 Kr.

Der Verf. dieser kleinen Schrift, welcher sich schon durch mehrere ökonomische Abhandlungen rühmlich bekannt gemacht hat, giebt in diesen wenigen, gut geschriebenen Bogen einen angenehmen Beweis von seinem Bestreben, gemeinnützig zu werden. Seine Absicht bey der Herausgabe dieses Werkchens, sagt er in der Vorrede, sey keine andere, als dem (den) gemeinen Mann näher mit ein Paar Pflanzen bekannt zu machen, welche seinen Nutzen befördern sollen; denn er wisse nicht, was angenehmer seyn könne, als die Beschäfftigung, seinen Nebenmenschen nützlich zu werden. Deswegen habe er sich ein besonders, angenehmes und süßes Geschäfft daraus gemacht, einige gemeinnützige Naturprodukte aus dem Reiche der Botanik zu heben, und sie einen (einem) Theile seiner Landsleute bekannter zu machen. Und mit diesem Vergnügen habe er auch diese gegenwärtige Abhandlung unternommen. In derselben sind nun zwey Pflanzen genau und vortheilhaft beschrieben. Die erste ist die, in unsern Gärten sehr bekannte Sonnenblume. (Helianthus annuus Lin.) Er theilt Alles, was er darüber sagt, in drey Abschnitte. Im ersten giebt er eine genaue botanische Beschreibung der Pflanze, und lehrt den Anbau und das Einsammeln. Im andern macht er einen siebenfachen, reellen Gebrauch und Nutzen derselben bekannt, und im dritten zeigt er den Gebrauch anderer Arten der Sonnenblumen. Ob Rec. nun wohl zweifelt, daß diese Pflanze je in solcher erforderlichen Menge gebauet werden möge, und mit Vortheil fürs Ganze gebauet werden könne, als zum ordentlichen Gebrauche nöthig wäre: so hält ers doch für sehr nützlich, daß solche erprobte Nachrichten ins Publikum gebracht werden, damit auch Andere lernen, daß so eine prachtvolle Blume zu etwas Mehrerem diene, als bloß Staat in den Gärten zu machen. Es giebt denn doch wohl hin und wieder industriöse Menschen, die Nutzen für sich herausziehen.

Wir wollen hier den siebenfachen nützlichen Gebrauch nur anzeigen, in der Hoffnung, daß Liebhaber dadurch gereizt werden, diese Blätter selbst zu lesen. Sie dienet 1) zur Menschennahrung, und zwar sowohl die zarten, saftigen Stengel, als auch die Körner. Mehl und Brod aus den Körnern zu machen, möchte Rec. doch nicht anrathen; denn wegen des vielen Oels, das sie enthalten, können sie kein anderes, als feuchtes, kiebriges Mehl, wie das Leinmehl z. B. geben, das zum Backen nicht gut brauchbar ist. Eher giebt er gern zu, daß sie geröstet, als ein Kaffeesürrogat gebraucht werden können.

Die Pflanze dient 2) zum Futter für das Vieh. Die Schweine fressen die Blätter und Wurzeln sehr gern, und werden mit den Oelkuchen gut gemästet; das Federvieh nährt sich gern von dem Saamen, und die Biene findet in den Blumen reichliche Nahrung; 3) zur Erhaltung eines Oels; 4) zum Färben; 5) zur Gewinnung des Salpeters; 6) zum Papiermachen, und 7) zum Spinnmaterial.

Auf die nämliche Art verfährt der Verf. mit der andern Pflanze, die er Weberkarde nennt. Bey uns heißt sie Karde oder Weberdistel, und ist nach dem Lin. Dipsacus fullonum, deren man wieder zwey Arten hat: 1) Dipf. fullon. sativus, die eigentlich wegen ihren gekrümmten Spreublättchen zum Aufkratzen der wollenen und baumwollenen Zeuge dienet; 2) Dipf. fullon. sylvestris, welche wegen aufrechtstehenden Spreublättchen undienlich zu jenem Gebrauche sind. Linne' hatte beyde vereinigt; aber aus dem eben Gesagten erhellet ihre wesentliche Verschiedenheit, wie auch Suckow in seiner Botanik angiebt, und Müller nebst v. Haller ein Gleiches behaupten.

Auch über diese Pflanze hat unser Verf. eine Eintheilung von drey Abschnitten gemacht, und giebt wieder im ersten die botanische Kenntniß der Pflanze so an, daß er den Unterschied zwischen der zahmen und wilden, vorzüglich in der Gestalt der Spelzen beschreibt; dann lehrt er den Anbau, das Einsammeln und die Zubereitung derselben zum nützlichen Gebrauche. Die Blumenköpfe, welche hakenförmige Spelzen haben, machen nebst dem Stiele dasjenige Werkzeug aus, dessen die Weber, Tuch-

macher,

macher, Strumpfwirker, Hutmacher und dergleichen Handwerker sich bedienen. Im zweyten Abschnitte giebt er Nachrichten und Beherzigungen über den Gebrauch dieser Distel in andern Ländern, und lehrt im dritten die übrigen Vortheile dieser Pflanze. Es wäre in der That etwas Wünschenswerthes, wenn mit mehreren Pflanzen solche Versuche angestellt, und ihr mannichfaltiger Gebrauch und Nutzen allgemein bekannt würde!

Grundzüge eines vernunftmäßigen Feldbaues, von D. A. Hunter, Mitglied der königl. Gesellschaften in London und Edimburg. Nach der zweyten Auflage aus dem Englischen übersetzt, von B. von Salis. Mit 2 Kupf. Altona, bey Hammerich. 1799. 62 S. 8. 8 ℋ.

Das sind wahre Grundzüge, zu einem vernünftigen Ackerbaue, die wahrhaftig werth waren, daß sie auch den Deutschen in ihrer Sprache bekannt gemacht wurden. In wiefern die Uebersetzung dem Originale getreu ist, kann Rec. nicht beurtheilen. Das Deutsche ist aber fließend, liest sich sehr gut, und wer es nicht weiß, wird es nicht für Uebersetzung halten. Der Verf. des Werks thut zweyerley. Er zieht a) die ersten Grundlinien des Ackerbaues, und macht b) eine Methode bekannt, auf einem und demselbigen Acker verschiedene Jahre hinter einander Weizen zu bauen. Den Grund zum vernunftmäßigen Ackerbaue sucht er darin, daß man die Nahrung der Pflanzen kenne und wisse, theils die eigentlich nährende Theile in den Acker zu bringen, theils wie die Pflanzen diese Nahrung annehmen und in sich ziehen. Hier ist Alles so lichtvoll, und nach chymischen und physikalischen Grundsätzen richtig und so vorgestellt, daß nach jeder gelesenen Seite die Begierde weiter zu lesen verstärkt wird, und daß, wenn der Verf. aufhört, man sich unzufrieden fühlt, daß es nicht noch weiter geht. Diese Schrift ist, wegen ihres körnigten Inhalts, keines Auszugs fähig, den wir sonst gern hier aufstellen möchten; wir wollen daher nur Einiges berühren. Wer hierbey von der eigentlichen Nahrung der Pflanzen, und

von der wahren Art, wie der Acker durch die Düngung nährende Theile bekommt, zureichenden Grund haben will, muß diese wenigen Bogen selbst lesen. Rec. konnte sich beym Durchlesen dieser Blätter des Wunsches nicht enthalten, daß doch so ein Buch in die Sprache der Landleute übergetragen, und auf diese Art gemeiner gemacht werden möchte. Solche Grundbegriffe sollte Jeder haben, der sich auf einige Weise mit Erziehung der Pflanzen abgiebt. Da sollte reeller Nutzen herauskommen. Am besten wäre es, wenn den Landleuten Vorlesungen darüber gehalten, oder, was noch vorzüglicher wäre, wenn den Kindern in den Schulen solche Grundzüge beygebracht würden. Ich bin gewiß; Acker- und Gartenbau würden eine andere Gestalt gewinnen. Die Methode, durch welche der Verf. erhalten zu können glaubt, daß auf einem und demselbigen Acker verschiedene Jahre hinter einander Weizen gebauet werden könne, ist diese, daß er die Verpflanzung statt des Säens substituiren will. Wir sind alle überzeugt, daß das Pflanzen, oder das Legen der Körner in Reihen, seine unläugbare Vortheile habe; wir haben es aber im Ganzen, wegen der Menge der Arbeit, für unanwendbar gehalten, oder haben gefürchtet, daß die drauf zu wendenden Kosten, durch den Ertrag nicht ganz vergütet werden möchten. Hrn. H. scheint es nicht unmöglich zu seyn, und beweist die Nutzbarkeit des Pflanzens mit zehn Gründen, setzt auch am Ende zwey Versuche hinzu, die zwey Jahre hintereinander im Kleinen gemacht worden, und das Vortheilhafte bestätigen sollen. Ob aber auf diese Art wirklich erhalten wird, daß auf einem und demselben Acker mehrere Jahre hinter einander Weizen gebauet werden können, war dadurch noch nicht bewiesen. Er verspricht die Versuche fortzusetzen, und den Erfolg ferner bekannt zu machen.

Daß beym Verpflanzen weniger Saamen gebraucht wird, und ungleich mehr Körner erhalten werden, ist gar keinem Zweifel unterworfen. Rec. hatte dieß bey eigenen Versuchen im Kleinen, sowohl mit Weizen, als auch noch mit schwarzer Gerste ehemals erfahren, und nur im vorigen Jahre davon einen neuen auffallenden Beweis gehabt. Von ohngefähr war ein Gerstenkorn in ein Blumenbeet gekommen. Daraus trieben 31 Halme mit Aehren in die Höhe, und wurden in einer Aehre 15, auch 18 Körner ge-

fun-

funden. Wenn nun auch ganz natürlich nicht alle Aehren durchaus so viel Körner hatten: so war es doch beynahe 200fältige Vermehrung. Kann man nun auch nicht annehmen, daß jedes Korn im Acker sich in der Maaße vervielfältigen würde: so sieht man doch aus dieser und schon vielen dergleichen Erfahrungen, daß der Ertrag beym Verpflanzen immer sehr ansehnlich seyn werde.

Cz.

Abbildung und Beschreibung zweyer neu erfundenen bequemen ökonomischen Instrumente, nämlich: I. einer neuen Art von Nachrechen zum Gebrauche in der Erndte, und II. eines Sturmfasses auf Rädern. Erfunden und herausgegeben von J. G. Günther, Kurf. Sächß. Finanzkommissar. Mit 2 Kupfertaf. Leipzig, in Kommission bey Supprian. 1799. 1 Bog. 4. 12 K.

Was der Titel besagt, leistet der patriotische Verf. im Innern vollständig; und ob er gleich Exemplare in den Buchläden zu 12 Gr. verkaufen ließ: so weiß Rec. doch, daß er auch mehrere hundert unentgeldlich ausgetheilet hat. Da eben diese Beschreibung und Abbildung in Riems neuer Sammlung ökonomischer Schriften a. J. 1800, in der zweyten Lieferung, mit mehrern Verbesserungen und Zusätzen aufgenommen, zu finden ist: so enthalten wir uns aller weiteren Anzeige, und empfehlen diese Erfindung um so mehr, als sie nebst den Zusätzen des Hrn. Freyherrn von Hemms, wie solche in gedachter Riems Sammlung stehen, ungemein schätzbar geworden, und erläutern bloß, was der Verf. unter Sturmfässern verstehe. Auf Tab. II ist es ersichtlich, daß es fahrbare Wasserfässer seyen, die bey entstehendem Feuer sogleich und schnell, wenn Sturm geläutet wird, durch Pferde auf Rädern an Ort und Stelle gefahren werden können. Dabey können wir bemerken, daß Hr. Günther sogar eine Anzahl solcher Fässer mit Zubehör habe fertigen lassen, damit man sie um einen wohlfeilen Preis bey ihm bekommen könne, wenn man sich an ihn auf

sein Rittergut Haynichen bey Borne und Grimma wendet; wie er denn auch einige solche Fässer an Gemeinden verschenket, und dadurch ein Zeugniß seiner Uneigennützigkeit thätig an Tag geleget hat. Er ist schon vor und nach der Hand aus mehreren Aufsätzen in Journalen, besonders aber in den Anzeigen der ökonomischen Societät in Sachsen, deren Mitglied er ist, bekannt.

Sm.

Die Erbverpachtung der Pfarrländereyen von der vortheilhaftesten Seite dargestellt. Ein Beytrag zu Berichtigung der Urtheile über diesen Gegenstand. Von J. A. Uhlig, Prediger zu Groß-Posern — in Meklenburg-Schwerin. — Berlin, bey Felisch. 1799. 178 S. 8. und 1 Bog. Tabelle. 14 gr.

Für Prediger, welche gern die Hände in den Schooß legen, sehr passend. Der Vf. lese und prüfe aber Pastor Leopolds Vorschläge in seinem Haus- und Landwirthschaftskalender 1800 S. 146 — 163, und eines sich unterzeichneten K—r, in den ökonomischen Heften 1800, November S. 433 — 444; und er wird wohl gründlichere Kenntnisse gegen den Bequemlichkeiten finden, die er seinen Kollegen auftischet! Leopold sagt mit dem weisen Salomo allen Predigern, also auch dem Hrn. Pr. Uhlig mit allem Rechte: »Wer seinen Acker bauet, wird Brods genug »haben.« Aber freylich heißts an einem andern Orte auch: »Bete und arbeite! Meine Herren Prediger, »schreibts doch über Eure Studierstubenthüren mit gold»nen Buchstaben!!

B.

Bemerkungen über die Vortheile und Nachtheile der Pachtungen, nebst Vorschlägen zu zweckmäßiger Einrichtung derselben, von L. H. H. v. Engel. — Frey-

— Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1799. 165 S. 8. 10 gr.

Ganz entspricht das Werk dem Titel, und sind besonders die Vortheile mit den Nachtheilen der Pachtungen gut abgewogen. Mehr räthselhaft ist die Dedikation, die heißt: »Meinem lieben und besten Freunde.« Rec. wüßte es bis jetzt noch nicht, wer der Freund sey, wenn er nicht von Jemand erfahren, dem es der Herr v. Engel selbst sagte: daß dieß Riem sey; und dieser versicherte uns, schon ehe als er dieß wußte, daß diese Bemerkungen mit Rechte den Modetitel: das Ganze — — der Pachtungen ꝛc. vor andern Schriften verdiene.

Sm.

F. W. Gaschitz Experimentalökonomie, worin die nützlichsten und neuesten Gegenstände der ganzen Landwirthschaft, als Acker- Garten- Hopfen- Wein- Wiesen- und Futterkräuterbau; Rind- Pferde- Schaaf- Schweine- Federvieh- Baum- und Bienenzucht; Bier- und Branntweinbrennerey ꝛc. abgehandelt (werden,) auch die in Deutschland am nützlichsten anzubauenden ausländischen Gewächse ꝛc. mit aufgeführet sind. Dritter Theil, desgleichen Vierter Theil. Mit einem vollständigen Register über das ganze Werk. Görlitz, bey Anton. 1799. 347 S. 8. (Der dritte Theil kostet 1 Rg. 16 gr., der vierte 1 Rg. 6 gr.)

In latebras refugit. Ja, Herr F. W. Gaschitz hüllt sich in Dunkel ein, und will sich nicht dem Publikum zu erkennen geben. Nun, da er unbekannt bleiben will, so mag er dieses mit seinem Machwerke auch bleiben. Rec. hat dasselbe nur kursorisch überlesen, und gefunden, daß er nicht Ursache hat, sein Urtheil, das er über dessen vorigen Theile gefäl-

gefället hat, zurückzunehmen. S. hat nun sein Werk geschlossen, und es wird ihm ein leichtes seyn, ehestens unter einem andern Namen, das Publikum und Verleger, die dieß nicht wissen, wieder zu äffen. Nur das Einzige wollen wir noch rügen, daß der Verf. seinem Werke bloß eine Inhaltsanzeige beygefügt hat, und kein Register, wie er doch auf dem Titelblatte versprochen hat! So gehts, wenns Schreiben immer Eile hat!! Festina lente!!!

Von den Schaafen, von ihrer Natur, ihren Krankheiten und den Heilmitteln dagegen. Nebst einem Anhang (e) von den Krankheiten und Seuchen des Hornviehes und der Schweine. Leipzig. 1799. 203 S. 8. 14 gr.

Wer Verfasser, Verleger und Drucker dieser Schrift sey, weiß Rec. nicht; wohl aber, daß ihr Vorrede, Inhaltsanzeige und Register fehlt. Ihre übrigen Mängel wollen wir nachher angeben. Alles gehet in einem Athem vom Anfange bis zu Ende fort; der Brodverdienst muß also sehr Eile gehabt haben, wie es gewöhnlich bey Kompilatoren der Fall ist, deren Zahl nun bald ins Große geht. —

Von der Natur der Schaafe, — S. 1—8. Alles bekannte Sachen. 2) Von den äußerlichen Krankheiten der Schaafe überhaupt, S. 9—12. Wenn der Verf. sagt: »Sein Leben ist fast nichts anders, als ein »glimmendes Leben, ohne Feuer, ohne Kraft, ohne Munterkeit, ohne Leidenschaft durchschlummert es seine Tage;« so ließe sich Vieles dawider einwenden, und die ganze Stelle macht des Verf. Philosophie sehr verdächtig. Zugleich wird der Raude, Flechte und Krätze kürzlich erwähnt. 3) Trockene Krätze, oder das schwarze Maul, S. 12—15. 4) Von (einigen den Schaafen schädlichen) Insekten, S. 15. 16. Der Verf. rechnet dahin die Schaafslaus, Spinnfliege, und die Fliege, die ihre Eyer in der Nase des Schaafes absetzt. Hier zeigt der Verf. theils schlechte Kenntnisse, theils übereilte Kompilation, da die Spinnfliege (Hyppobosca equina L.) niemals, und nur die

die Oestrusfliege (Oestrus bovis) den Schaafen beykommen kann. Der Verf. hat von Strunzen lauten hören, weiß aber nicht auf welchem Dorfe; daher er des Trepans gedenkt, und wohl vom Drehen der Schaafe hat reden wollen; das er aber über der Eile, sein zusammengerafftes Manuskript schnell abzugeben, vergessen hat. 5) Von äußerlichen Gebrechen der Schaafe, S. 16 – 18. 6) Von dem Vipernbiß (e), S. 18. 7) Augenentzündung, S. 19. 8) Entzündung des Euters, S. 19. 9) Von der Wassergeschwulst am Halse, S. 20. 10) Entzündung der Geburtstheile, S. 21 und 22. Hier hat der Verf. Geburts- und Zeugungstheile mit einander verwechselt. 11) Vom Schaafhusten, S. 23 – 25. 12) Von dem Durchfall (e) und der Ruhr, S. 25 – 29. 13) Von dem Blutharnen, S. 29 – 30. 14) Von dem Schwindel oder Drehen, S. 31 – 36. Hier zeigt der Verf. gänzlich seine Unbekanntschaft mit guten Schriftstellern, sonst würde er wissen, daß der Trepan, dessen er nur allein gedenket, nicht so, wie der Trokar empfohlen wird, und wirklich viele Hülfe leistet. Sein glühendes Eisen wende er lieber zum baldigen Schlachten an, als daß er es erst nach dessen Anwendung zur Kur gebrauche; und die kreidigen Bodensätze betrachte er mit Mikroskopen, oder lese in Riemschen Schriften besonders dessen Trokariren der Drehschaafe: so wird er finden, daß dieß Blasenbandwürmer sind; näher und mehr können wir ihn hier nicht darüber belehren! 15) Von den Blattern, S. 36 – 44. 16) Von den faulen Krankheiten, S. 44 – 52. 17) Von den Beulen am Rücken, S. 52 – 54. 18) Von dem Windkopf (e) oder fliegenden Feuer, S. 55 – 56. 19) Von dem Wackeln der Zähne, S. 56 – 58. 20) Von den Schwämmen im Maule, S. 58 – 60. 21) Von der Rachenseuche oder brandigen Bräune, S. 60 – 64. 22) Von der Heilung der bösartigen Bräune, S. 65 – 66. 23) Von der gutartigen Entzündung des Rachens, S. 66 – 70. 24) Von der Gelbsucht des Hornviehes, S. 71 – 75. Wie kommt denn das liebe Hornvieh hierher? Gewiß auch in der Eile! 25) Von der Brust- und Lungenentzündung, S. 75 – 83. 26) Von der Heilung der Lungenentzündung, S. 83 – 88. 27) Von der Diarrhoe im Frühjahre, der

Drom-

Drommelsucht, den Gewächsen bey jungen Thieren unter dem Bauch (e), und der Klauenseuche, S. 88 — 94). 28) Von der Gelbsucht des Hornviehes, S. 95 — 100. Herr Autor! Sie haben doch davon schon oben gehandelt. Warum soll der Käufer ihre Waare gedoppelt bezahlen? Wie schlecht haben sie ihr Manuskript revidiret! 29) Von der Milzseuche, S. 100 — 104. Nun folgt der Anhang, in welchem uns aber der Verf. mehr giebt, als er uns versprochen hat, denn er handelt ziemlich ausführlich von den Stieren und Kühen, Kuhställen und dergleichen, und hernach von den versprochenen Krankheiten und Seuchen des Hornviehes und der Schweine. Daß aber Rec. einen Auszug daraus liefern soll, kann er ihm nicht zumuthen; denn es herrscht hier wieder, wie in dem Vorhergehenden, keine systematische Ordnung, und oft stößt man auf offenbare Unrichtigkeiten; wie er denn z. B. den Weidegang des Rindviehes immer noch empfiehlt. Doch er kann nicht nur Bücher machen, sondern auch schimpfen. Denn er schilt diejenigen alberne Leute, die das zeitige Austreiben des Rindviehes in den Morgenstunden für schädlich halten.

Ueber einen so schlechten, aber unbekannten Autor war es nöthig, etwas ausführlicher zu reden, als bey einem bekannten Kompilator, um das Publikum zu warnen.

Versuch über die Aufhebung und Vertheilung gemeinschaftlicher Hut- und Weideplätze für Gemeinheitstheilungskommissarien und Gemeinden, welche ihre Hutungen unter sich vertheilen wollen, entworfen von Julius Konrad Yelin, der Philosophie Doktor, Assessor der königl. Krieges- und Domainenkammer zu Anspach, und Professor der Math. und Physik am illustren Gymnasium daselbst. Anspach, bey Haueisen. 1799. 136 S. 8. 8 gr.

Nach der Vorrede sind die Theilungsgesuche der Gemeinheiten im Anspachischen ins Stocken gerathen, und der Verf.

Verf. wünscht durch sein Werkchen dieselben wieder in Gang zu bringen. Kaum aber wird er seine Absicht erreichen, denn er ist allzu bedenklich, und kann der guten Sache mehr schaden als nützen. Nach S. 21 sind die Totaltheilungen nur da zuläßig, wo 1) der Boden der Kultur werth ist; 2) wo ebenes Land ist, und keine Berghutungen sind; 3) wo die Einrichtungen zur Stallfütterung gemacht, und alle sonstigen Vorkehrungen dazu getroffen sind; endlich 4) wo die Schaafzucht ohne Nachtheil verringert und geschwächt werden kann. Ueberall aber findet der Verf. große Schwierigkeiten, wie er denn auch die so hoch gerühmte Stallfütterung (nach seinem Ausdrucke S. 19) im Anspachischen nicht allgemein einzuführen ist. Aus allem diesem folgert er S. 29, daß die Stallfütterung (ohne welche die Vertheilung der Gemeinheiten nicht statt haben kann) für jetzt noch für die wenigsten Orte in dem Fürstenthume passe, und ehe die nöthigsten Vorkehrungen nicht in einer Gemeinde zu ihrer Einführung getroffen worden wären, von Landespolizey wegen ihre Einführung nicht einmal gestattet werden könnte. Dieß ist — so richtig auch S. 30 die Voraussetzungen sind — doch zu weit getrieben; und auch die vier Gründe wider die Totalvertheilungen halten nicht Stich, sondern sind leicht zu beantworten. Jedoch was der Verf. jetzt für zweckwidrig ansieht, hält er in der Zukunft für nützlich, nöthig und ausführbar, deswegen er S. 45 ff. die Mittel angiebt, welche zu künftiger Einführung der Stallfütterung, ohne für jetzt der Viehzucht und dem Ackerbaue zu schaden, anzuwenden seyn möchten. Uebrigens verräth der Verf., so wenig wir auch durchgängig mit ihm einverstanden sind, viel Sachkenntniß; und diejenigen, für welche seine Schrift insonderheit bestimmt ist, können Manches daraus lernen.

Taschenbuch für Guthsbesitzer (,) Pachter und Wirthschaftsbeamte (,) besonders in Schlesien. Herausgegeben von G. Brieger — — — viertes Jahr. Mit zwey Tabellen. Breslau, bey Korn, 1799. 212 S. 8. 12 gr.

Wir haben schon so viel Gutes von dieses Taschenbuches drey ersten Jahrgängen in unsrer Bibliothek angezeigt; so,

so, daß wir davon nur kurz sagen dürfen, des Guten befinde sich wieder vieles darinnen, und zwar 1) über die Obstkultur in Schlesien, S. 60—180. 2) Verschiedene Arten, mit angewendeter Holzersparung zu bauen. S. 109 — 130. 3) Ueber den Aufbau beweglicher Stallungen auf weit entlegnen Feldern, S. 131 — 136. 4) Schlesiens wild wachsende Bäume und Sträucher, nach dem Linneischen System geordnet. S. 136 — 176. 5) Fortsetzung des im Taschenbuch auf 1797 angefangenen Aufsatzes, S. 182. Futterbau, S. 177 — 190. 6) Grüne Winterfütterung der Schaafe, S. 190—200. 7) Sparsame Winterfütterung der Schaafe, S. 201 — 206. 8) Nachricht ans ökonomische Publikum, wegen zweyer beym Verleger des Taschenbuchs erschienenen Schriften. S. 207—209.

Zu diesen zwey letzten Büchern, die in Benkendorfs neuer Auflage seines Ackerkatechismus, und Fritsch's Hopfenbaue (wovon ersterer im 45. B. unserer Bibliothek S. 85, und letzter im 48. B. S. 239 f. beurtheilt worden) bestehen, ist jedoch noch eine Nachricht S. 209 zu finden, die an Bienenfreunde ergehet, und worin der Verf. Strubes neue Auflage seines praktischen Handbuchs zur Bienenzucht empfiehlt, und das mit allem Rechte, da Hr. Strube der Magazinsbienenzucht im Lüneburgischen mehr das Wort redet, als ein anderer Lüneburger Hr. Pastor Kaiser!

Hierbey dürfen wir aber auch nicht unterlassen, die Fehler dieses 4ten Bandes mit zu berühren, d. i. dem Verf. hat es auch jetzt wieder gefallen, den Landwirthschaftskalender nicht anders als wörtlich, nach den vorigen Theilen; worüber wir im 45. B. S. 81 schon vom 3ten Theile sprachen, zu wiederholen. Die Leser aller vier Jahrgänge zahlen nicht gern zweymal!

Die Peßlerische Dreschmaschine. Nach Theorie und Erfahrung beurtheilt, von Franz Christian Lorenz Karsten, der Weisheit Doktor; herzoglichem Professor der Oekonomie auf der Universität zu Rostock, der Leipziger, Märkischen und der Meck-

Digitized by Google

Mecklenburgischen Gesellschaften Ehrenmitgliede, und der letztern derzeitigen Sekretär. Haec in nostros fabricata est machina muros. Mit einem Kupfer. Celle, bey Schulze dem Jüngern. 1799. 54 S. 8. 6 gr.

Der Verf. ist sehr für die Peßlerische Dreschmaschine, und versichert, daß sie den Namen ihres Erfinders auf die Nachwelt bringen werde; welches wahr werden könnte, wenn sie Hr. Peßler, als Nachahmung der Englischen, so gut im Großen herstellen wird, als es Hr. Karsten dahin brachte, dem er manche Verbesserung danken muß, wenigstens das Publikum ihm verdanket. Was ihr jetzt noch an Vollkommenheit fehlte, das hat Hr. Karsten, als Kenner, durch mehr angestrengtes Nachdenken ergänzet. — Derselbe sagt auch mit Recht, daß er, so viel ihm bekannt wäre, der erste sey, der diese gemeinnützige Idee realisirt hätte, und daher hielte er sich für verpflichtet, dem Publikum offenherzig und mit strengster Unparteylichkeit Rechenschaft abzulegen. Er hat Wort gehalten, und uns mit der Beschreibung seiner, nach dem Peßlerischen Modelle, doch mit einigen Abänderungen, erbaueten Dreschmaschine ein sehr angenehmes Geschenk gemacht. Auch Hr. Pastor Berger, zu Lißa bey Görlitz, ahmte sie, laut öffentlichen Nachrichten — mit einigen Verbesserungen nach. S. 6 ff. findet man die Beschreibung seiner Maschine, die aber nicht füglich einen Auszug gestattet. Er ist so aufrichtig, daß er auch keine, in der Folge als fehlerhaft erkannten Verbesserungen verschweigt, z. B. die hölzernen Sprossen anstatt des Drathsiebes. Im Monat April 1798 fiengen zwey Arbeiter (die aber oft mehrere Wochen, Hindernissen wegen, aussetzten) den Bau der Maschine an, und im November ward er vollendet. Es ward gleich nach ihrer Vollendung ein Versuch mit ihr angestellt, und man fand, daß sie für ein Pferd zu schwer war, daher ein Paar derselben vorgespannt werden mußte. Drey Personen und zwey Pferde draschen in fünf Stunden 170 bis 180 Garben; in der Folge aber konnten zwey Personen das Dreschgeschäfft verrichten. Das ausgedroschene Getreide war von Spreu und Unkrautssämereyen vollkommen rein. Das Stroh litt etwas, und konnte nicht zum Dachstroh gebraucht

werden, denn es ward meistentheils zerschlagen, welches der Verf. von den leichten Flegeln seiner Maschine herleitet, und hofft, daß das mit schwereren, und nach der Vorschrift verfertigten Flegeln, gedroschene Stroh, das also ungleich weniger Schläge erhält, dennoch zum Dachstrohe brauchbar seyn werde. S. 14 ff. rügt der Verf. die Unvollkommenheiten seiner Maschine, und rechnet dahin: 1) die leichten Flegel, die er von Tannenholz mußte verfertigen lassen. Er hält das Hagenbüchene für das beste, doch muß es einstämmig und nicht geschnitten seyn; denn dieses wirft sich, wie solches der Verf. mit Schaden erfahren hat. 2) War die Friktion zu beträchtlich, welche die Kraft zu überwinden hatte. Der Zapfen der stehenden Welle gieng in seiner Maschine nur im Holze, er hält aber eine metallene Pfanne für besser, eine eiserne aber für schlechter, da Eisen sich zu stark reibt. Um bey der liegenden Welle die Berührungspunkte weniger zu erhalten: so hält er für rathsam, die Zapfen in eine viereckige Büchse, oder auf zwey metallene Rollen zu legen, deren Durchmesser der Welle gleich seyn könnte. Auch dieser Vorschlag beweiset die guten mechanischen Kenntnisse des Verf. 3) Die vordere Siebrinne muß mit einem Drathsiebe versehen werden. Was 4) von der Eintheilung der Flegel auf der Welle gesagt wird, haben alle diejenigen zu beherzigen, die sich mit Erbauung einer neuen sogenannten Peßlerischen Dreschmaschine beschäfftigen. Denn da jede Tenne 18 Flegeln hat, die während einer Umdrehung der Welle zweymal schlagen sollen: so muß die Eintheilung auf der Welle so gemacht werden, daß gerade in dem Augenblicke, wenn der erste Flegel bis zur höchsten Höhe gehoben worden, der neunte Flegel berührt wird. Würden mehrere, z. B. der 10 oder 11te auch schon mit angegriffen: so würde der Widerstand dadurch ohne Noth erschweret. S. 14 ff. wird die Vergleichung der Kraft und des Widerstandes dieser Maschine mathematisch berechnet. Die Rechnung führt auf das Resultat, daß es in dem gegenwärtigen Zustande dieser Maschine nicht zu hoffen ist, sie auf die Kraft eines Pferdes zurückzubringen. S. 26. Wie der Widerstand dieser Maschine vermindert werden kann. Der Verf. meint, durch 2⅓zolligen Vorrückung des Angriffspunkts der Prellstangen würde ein Pferd die Arbeit verrichten können. S. 28. Effekt dieser verbesserten

Ma-

Maschine. S. 31. Größtmöglichster Effekt der Peßlerischen Dreschmaschine, bey einer etwas veränderten Anordnung. S. 41 berechnet der Verf. die Kosten seiner Maschine. Sie kommt ihm auf 536 Thlr. 22 Gr. zu stehen, als: 373 Thlr. 8½ Gr. die Maschine, und 163 Thlr. 13½ Gr. das Gebäude, in welchem das Getriebe mit den Pferden befindlich ist. Doch glaubt der Verf., daß sie im Mecklenburgischen in der Folge, mit Einschluß des nöthigen Nebengebäudes, für 500 Thlr. würde erbaut werden können. Endlich werden, S. 46, die bisher gemachten Einwürfe beantwortet. Daß die Maschine der Zerbrechlichkeit zu sehr unterworfen seyn solle, widerlegt der Verf. auf eine dem Rec. befriedigende Art, der selbst dieselbe in diesem Verdacht gehabt hatte.

Bl.

Abbildung und Beschreibung eines Englischen Milchhauses, seiner vortheilhaften äußern und nützlichen innern Bauart. Begleitet mit einer Abhandlung über Kuhmelkerey und deren Bewirthschaftung, besonders in der Absicht, Milch von der schönsten Qualität zu bekommen, sie lange (lang) frisch zu erhalten, und Butter von der vorzüglichsten Art zu machen, sie immer zweckmäßig zu salzen und lange (lang) aufzubewahren. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Baumgärtner. Ohne Jahreszahl. (1800.) 92 S. 8. 16 gr.

Dieser fast allzugroße Titel überhebt uns einer weitern Anzeige des Inhaltes. Wir haben also nur unser Bedauern zu bezeugen, daß die Deutschen Uebersetzer — der dieses Werkchens soll Herr Mag. Wichmann seyn — zu eilfertig Alles übersetzen, was nur immer mehr aus England kommt, ohne erst Sachkenner zu fragen, ob nicht Deutsche schon bessere Erfindungen haben, oder ob sich in Uebersetzungen nicht gar schon dergleichen befindet! So haben wir in den Englischen Transactionen, die Geißler in 3 Bden. übersetzte, und in Dresden, bey den Gebrüdern Walther, her-

ausgegeben hat, bereits Vieles, was unsre Deutsche Autoren als neue Sachen auftischten. Man überzeuge sich nur bey neuen Erscheinungen durch Zuhandlegung jener Transaktionen, und so wollen wir nur einige Proben aufstellen, ohne unsern Lieblingsautor, einen Thaer, zu schonen, um ganz unparteyisch zu seyn. So stehe jener auch oben an, nämlich: Thaer hat uns im Jahr 1800 noch in seiner Einleitung und seinen Beyträgen, zur Kenntniß der Englischen Landwirthschaft (in jener 2. B. 1. Th., und in diesen im 1. Th. S. 44—60) Abbildungen von den Engländern, über unterirdische Wasserableitungen in quellig(t)en Feldern, geliefert, die Geißler in dem 2ten Bande seiner Uebersetzung der Transaktionen Tab. I. schon im Jahr 1796 geliefert hat; der Zeichnungen eines Büttners von Magdeburgischen Wasserableitungen, von wohl noch besserer Art, nicht zu gedenken, die man bereits in den Anzeigen der Chursächs. ökon. Societät und den Riemschen neuen Sammlungen antrifft. Eben so hat uns Leonhardi in einer eigenen Abhandlung, von Abführung des Heues von Wiesen, durch Middletons Englische Maschine, eine Abbildung geliefert, welche eben gedachter Geißler im 3ten Bande seiner übersetzten Englischen Transaktionen vorgestellt und beschrieben hat. Der Uebersetzer der Englischen übersetzten Miscellen bildete so noch 1801 Bowlers Buttermaschine ab, wie sie schon in Geißlers 3. B. der Transaktionen stehet, neben welcher ein Spinnrad ist, das auch Andere nach der Hand abgebildet haben; der Hexelmaschine Tab. I. e. d. zu verschweigen, die auch in den ökonomischen Heften mit wenigem Unterschiede angetroffen wird. Wir könnten so noch mehrere Proben aufstellen; diese wenigen mögen aber, um den Raum zu ersparen, genug seyn, die Deutsche Uebersetzungssucht vorsichtiger zu machen.

Gespräche und Erzählungen über landwirthschaftliche Gegenstände, besonders über die Viehzucht. Ein Lesebuch für die Jugend, wie auch zum Gebrauche für (die) Lehrer derselben. Von Joh. Valentin Trautvetter (,) Kantor in Witzelrode. Göttingen,

gen, bey Schröder. 1800. XII und 230 S. 8. 16 gr.

Rec., der sowohl durch Schriften, als auch durch mündliche Belehrungen, die Einsichten der Landleute längst zu berichtigen bemühet war, weiß aus der Erfahrung, daß bey den allermeisten sehr wenig damit ausgerichtet wird; denn sie wollen nicht von gelehrten Oekonomen und Schriftstellern lernen, sondern nur von ihres Gleichen. Eher und sicherer aber würde man zum Zwecke gelangen, wenn man der Jugend in den Landschulen mehr Unterricht von der Landwirthschaft ertheilte, als zeither geschehen ist, und vielleicht geschehen konnte. Der Verf. von der vor uns liegenden Schrift ist daher auf dem rechten Wege, und wir wünschen, daß alle Landschullehrer ihn betreten, und Lust und Fähigkeit haben möchten, wöchentlich etwa eine Stunde dem Unterrichte in der Oekonomie zu widmen.

Sie könnten auf das Lokale Rücksicht nehmen, und die Fehler sowohl, als auch die Vorurtheile, welche unter den Landleuten ihrer Gegend hauptsächlich herrschen, rügen, und die ihnen anvertraute Jugend auf die Betreibung der Landwirthschaft, nach bessern Grundsätzen, aufmerksam machen. Wie viel Gutes könnte dadurch bewirkt werden!

Der Verf. hat seinen Unterricht in Dialoge eingekleidet; die wir aber freylich nicht als Muster empfehlen können. Um unser Urtheil zu rechtfertigen, wollen wir gleich den Anfang des ersten Gespräches hersetzen: Lehrer. Wenn Kinder ihren Aeltern bey ihren Geschäfften gern helfen und dienen wollen, mit welchen Dingen werden sie wohl anfangen müssen? Schüler. Mit solchen, die nicht zu schwer für sie sind, und zu denen sie Kräfte genug haben. L. Wenn z. B. ein Knabe von zehn Jahren schon den Pflug am Acker regieren wollte, um dadurch seinem Vater einen Dienst zu erweisen? S. So würde er seine Absicht nicht erreichen; denn er würde doch keine ordentliche Furche zu wege bringen, u. s. w. Doch wenn eine scharfe Kritik mit einigen dergleichen Stellen in Ansehung der Lehrart nicht recht zufrieden seyn kann: so wird sie es doch in Absicht auf den Inhalt der Gespräche seyn, denn dieser ist wichtig und zweckmäßig; daher gereicht er dem Verf. zum

Ruhme. In 13 Gesprächen handelt er: 1) Von der guten Abwartung der Gänse und Hühner. 2) Von der Schweinezucht. 3) Von der Schaafzucht. 4) Von den Vortheilen, welche Bauersleute sich von Pferden und von Verbesserung der Pferdezucht zu versprechen haben. 5) Von der Rindviehzucht. 6) Vom Erziehen der Kälber und vom Mästen des Rindviehes. 7) Von den Krankheiten des Rindviehes. 8) Von den besten Mitteln gegen die Hornviehseuche. 9) Von der Bienenzucht. 10) Von der Vertreibung solcher Thiere, die den Nutzen bey der Landwirthschaft vermindern können; und gemachte Erfahrungen von den Tauben. 11) Vom Spielen der Kinder. 12) Von dem Schnee. 13) Von der christlichen Höflichkeit und Wohlanständigkeit im äußern Betragen. Die 3 letzten Gespräche sind eigentlich nicht für dieses Werkchen geeignet, wie sich dann der Verf. in der Vorrede auch deswegen entschuldiget. Wollte ein Lehrer dieses Büchlein zum Leitfaden seines Unterrichts sich bedienen: so würde er eine gehörige Auswahl treffen, und Manches weglassen müssen, z. B. die aufgeführten Rezepte bey den Krankheiten des Rindviehes, u. s. w.

Journal der theoretischen und praktischen Oekonomie in der Stadt und auf dem Lande (,) von Fr. G. Leonhardi, Prof. der Oekonomie. Leipzig, bey Leo. 1800. Des zweyten Bandes zweytes Stück. Von S. 73—134. 8. 9 kr.

Journal der Oekonomie, heißt es auf einem rothen Umschlage, und im Innern steht: der Haushaltung; davon sind nun überhaupt acht Stücke heraus, deren 6 den ersten Band ausmachen, welche nebst dem 7. Stücke in unserer Bibl. in dem LIII. und LXIV. Bde. angezeigt worden. Es ist daher die Reihe an diesem vor uns liegenden achten Stücke. Darinnen treffen wir unter 5 Rubriken an: I. Versuch einer Geschichte des Lein- und Hanfbaues S. 73—79; unterzeichnet: P. L. (Professor Leonhardi) Darin wird auf eine angenehme Art dieses Zweiges der Landwirthschaft bis auf unsre Zeiten gedacht, und versichert, daß

daß man es bis zur letzten Hälfte dieses Jahrhunderts dahin gebracht habe, daß man die feinsten Spinnereyen daraus errichten konnte. Die Niederlande, Westphalen, das Kursächsische Erzgebirge, die Oberlausitz und Schlesien haben es hierin zu einem solchen Grade von Höhe gebracht, der wenig mehr übrig läßt. II. Von der Flachs- und Handröstung, (von Rozier) S. 79—117. Hier treffen wir meistens bekannte Behandlungen an; die aber dem Land- und Hauswirthe wiederholt zu lesen nützlich seyn können. III. Nachricht von einem äußerst gefährlichen Feinde des Raps- und Rübsenbaues, S. 118—129. Hierin liefert der Hr. Prof. Weber (jetzt zu Frankfurt an der Oder) von dem messingfarbigen Glanzkäfer (Nitidula aenea Fabr. oder Silpha aenea Lin.) eine umständliche Nachricht. IV. Nützliches Allerley, S. 130—133. Hier trifft man dießmal nur einerley an, und zwar Erklärung des Königl. Preuß. Breslauischen Edikts vom 11. März 1787, von Zertheilung herrschaftlicher Grundstücke und Gerechtsame betr., vom 14. August 1799.

Diesem Allen folgt noch eine Nachricht des Verlegers von diesem Journale, worinnen er sagt: »Es würde »mir angenehm und nützlich seyn, wenn ich bey Ablieferung des achten Heftes den Interessenten dieses Journals »sagen könnte, daß diese ökonomische Monatsschrift ununterbrochen Fortgang haben sollte; allein ohngeachtet »der wiederholten kostspieligen Bekanntmachung dieser Zeitschrift, ist die Theilnahme — — binnen Jahr und »Tag nicht dahin gediehen, mich zur Fortsetzung aufzumuntern. Aus diesem Grunde sehe ich mich gedrungen, »dieses Journal, ob es schon den durch mehrere ökonomische Schriften rühmlichst bekannten Hrn. Professor Leonhardi zum Herausgeber hat, aufhören zu »lassen.«

Also geht schon wieder eine ökonomische Zeitschrift zu Grabe! Und bleibt so der Riemschen ökonomischen Zeitschrift immer noch die Ehre, am längsten zu dauern, da sie von 1784 an bis 1802 ununterbrochen, theils monatlich, theils halbjährig, ihren Fortgang gehabt hat, und noch hat.

Allgemeines und vollständiges Wörterbuch der gesammten Stadt- Land- und Hauswirthschaft (.) Nach den vorzüglichsten Quellen des Inn- und Auslandes in alphabetischer Ordnung bearbeitet (,) von Friedrich Wilhelm v. Schütz (,) Kurfürstl. Sächß. Hofrath. (e.) Erster Band. 364 S. med. 8. Zweyter Band. 360 S. kl. 8. Dritter Band. 372 S. kl. 8. Hamburg, bey Vollmer. 1800. 3 Rk.

Warum der erste Band in größerm Formate, wie der zweyte und dritte, in einem und demselben Jahre, gedruckt worden, das ist dem Rec. unbegreiflich, und den Lesern bey einem so guten Buche sehr unangenehm! Hoffentlich werden die folgenden Theile, denen wir seit zwey Jahren vergebens entgegen sehen, nicht wieder Abänderung leiden.

Eine umständliche Recension von diesem Werke zu erstatten, verspart Rec. bis zur Beendigung des Werkes, er zeigt dessen Daseyn in drey Bänden nur an, und bemerkt dabey einige Mängel, die in denselben nicht seyn sollten, und künftig vermieden, auch wohl noch ergänzt werden könnten.

Der erste Band begreift in sich: A — D; das wohl auf dem Titelblatte hätte angezeigt werden mögen. Nach der Vorrede war dieser Band schon im Septbr. 1795 bearbeitet, und so hätte daher auch gar leicht das Manuskript, bis zum Abdrucke 1800, von Mängeln befreyet werden können.

Ganz recht hat der Verf., daß durch das große und treffliche Werk von Krünitzscher Encyklopädie die meisten Oekonomen durch den Titel getäuscht worden; worüber er dann auch die nöthige Erläuterung zufüget. Um so schätzbarer würde es daher für alle Oekonomen nun seyn, wenn der Hr. v. Schütz sein allein für Oekonomen bearbeitetes Wörterbuch allgemein vollständig machen wollte; welches jetzt noch durch einen Supplementsband geschehen kann, worin es hin und wieder mangelt;

und

und so wird dem Verf. dann gewiß auch der Dank der Oekonomen in der Stadt und auf dem Lande zu Theil werden können.

Nur einen Mangel des ersten Bandes wollen wir bemerken; der aber noch von Krünitz herrührt, dessen Artikel von Bienen schon zu alt, daher also unergänzt ist; nämlich es fehlt bey Bienenfütterung: der Malzsyrup und Runkelrübensyrup, welche man theils in Dankers Erfahrungen für Stadt- und Landwirthe, theils in Riems neuer Sammlung ökon. Schriften, 1796, und Bestätigung daselbst im 14. Th. 1798 S. 200—203: dann auch in seinem Bienenvater, 1798, und seinem Vollständigsten der Bienenzucht, so wie in dessen ökonomischen veterinärschen Heften, 6. Bd., theils in Kaisers Korbbienenzucht antrifft. Daß dieser zweyte Band E—G, und noch etwas von H enthalte, dürfen wir zu bemerken nicht vergessen, weil es auf dem Titel nicht angezeigt worden.

Zufolge des ersten Bandes Vorbericht aus Hoyesbüttel bey Hamburg vom Septbr. 1795 sollte von Messe zu Messe ein Band erscheinen, und nach der Vorerinnerung des zweyten Bandes, aus Othmarschen bey Altona vom April 1800, folgt die Entschuldigung und Ursache, warum wir nach 2 Jahren (vom Septbr. 1795 bis April 1800 sind doch 4½ Jahre?) die Fortsetzung erhalten. Er versprach zugleich schnelle Fortsetzung, so, daß das Ganze in kurzer Zeit vollendet seyn werde. Auch will der Verf. vom zweyten Bande an, sich nicht an die Krünitzsche Encyklopädie binden; sondern andre eben so berühmte ökonomische Schriften zur Hand nehmen, mithin den letzten Buchstaben des Alphabets geschwinder, wie seine Vorgänger, erreichen. Wir fügen hinzu, daß so auch leichter die alten Krünitzischen Lücken ergänzt werden können. Das Uebrige dieser Vorerinnerung gefällt eben so, wie der Eingang; nur, daß der Schluß nicht erfüllt worden, wornach der Verf. versprach: den dritten und vierten Band bis zu Michaelis 1800 zu liefern, ist unangenehm. Denn von 1800 bis 1802, (es ist im März letzten Jahres, da Rec. dieses schreibt, und seine Recension bloß bis zum vierten Band verzögern wollte,) haben wir nur erst den dritten Band.

Der dritte Band hat keine Vorerinnerung, und enthält die Fortsetzung vom zweyten Bande H — I: Justiren.

Daß Alles so kurz als möglich, aber doch deutlich abgefaßt sey, ist wahr, und eine dem Hrn. v. Schütz eigene Gabe: so, daß wohl bey allen Stadt- und Landwirthen der Wunsch mit unserm einstimmig dahin gehen wird, daß Hr. v. Schütz auch mit baldiger Beendigung Wort halten möge.

Sm.

Die einträglichste Art den Hopfenbau mit Ersparung vieler Stangen, oder durch gänzliche Entbehrung derselben noch wohlfeiler anzulegen. Kurz und vollständig beschrieben von Möller, Kommissionsrath und Bürgermeister in Hamm. Lippstadt, bey Lange. 1800. 78 S. 8. 6 gr. geh.

Herr Möller ist schon in dem ökonomischen Publikum rühmlichst bekannt, und macht sich auch durch diese kleine Schrift um dasselbe verdient. Insonderheit ist seine Absicht, den nicht genug geachteten und angepflanzten, nützlichen Hopfenbau in Westphalen zu empfehlen und in Flor zu bringen, deswegen er auch jedem Bierbrauer der Stadt Hamm ein Exemplar seiner Schrift überliefert hat. Sie soll lediglich das Resultat einiger Versuche seyn, wovon man die Beweise in solchen Bemerkungen und Gedanken findet, deren andere Schriftsteller nicht erwähnten. Der Verf. behandelt seinen Gegenstand in folgenden zehen Abschnitten. I. Von der Nothwendigkeit des Hopfenbaues. II. Vom Nutzen des Hopfenbaues, und (von den) Ursachen des wenigeren Ertrages. III. Anweisung zum Hopfenbau, als: 1) von der Lage, 2) vom Dünger, 3) von der Zubereitung des Landes, 4) dem Einlegen der Setzlinge, 5) dem Beschneiden, 6) dem Stangensetzen, 7) dem Anbinden, 8) dem ersten Umhacken und Blätterbeschneiden, 9) dem fernern Anbinden und Abblättern, 10) dem zweyten und dritten Behacken, 11) dem Abnehmen und Pflücken

des

des Hopfens, 12) dem Trocknen, 13) dem Eintreten in Säcke, 14) dem Einpressen des Hopfens, 15) der Schlußarbeit im Hopfengarten. IV. Bemerkungen, Erklärungen und Gründe. V. Von den Feinden des Hopfens. VI. Wie der Extrakt aus dem Hopfen zu ziehen. Der Vf. hält folgende Methode für die beste. Der Hopfen wird einige Stunden in kaltes Wasser geweicht, und hernach gekocht, bis das Wasser sehr braun ist, und der Hopfen alle Farbe und allen Geschmack verloren hat. Während des Kochens muß der Hopfen, damit er auf dem Boden des Kessels nicht anbrenne, fleißig umgerührt werden. Dann wird er in einem Beutel durchgeseihet und stark ausgerungen, der flüssige Extrakt aber bis zu einer dicken Masse eingekocht. Wenn derselbe noch warm ist, kann man z. B. zu 30 Pf. Hopfen 2 Loth aufgelösete Hausenblase zuletzt ein wenig mit kochen lassen, welcher dem Extrakte eine Konsistenz giebt, und das Bier hell macht. Endlich wird die gekochte flüssige Masse in papierne oder blecherne Kästchen, die 1 Zoll hoch sind, gegossen, in der Wärme getrocknet und trocken aufbewahret. *) Mit 20 Pf. solchem Extrakt soll man so viel ausrichten können, als mit 100 Pf. Hopfen, mithin statt eines Pfundes Hopfen kaum 6½ Loth. (Ist wohl ein Druckfehler, deren es leider viele giebt, und muß etwa 5 Loth heißen.) S. 55 ff. wird das starke Kochen des Hopfens, hauptsächlich in der Würze, billig verworfen. VII. Benutzung der Hopfenranken und Blätter. VIII. Vorschlag zu wohlfeilern Stangen. Der Vf. empfiehlt Stangen von geschwind wachsenden Holzarten z. B. von Pappeln, Akacien, und dergl. IX. Vorschlag, den Hopfen ohne Stangen zu bauen. Dieser besteht darin, daß man eine von Bauholz gezimmerte, mit Latten beschlagene, und auf einigen gemauerten Pfeilern ruhende 32 F. hohe Wand neben der Hopfenanpflanzung aufführen soll. X. Das Anstreichen des Holzes und Mittel wider die Fäulniß desselben. Man soll das Holz zu der Hopfenwand 4 bis 5 mal mit einer Salzlauge anstreichen, die aus 1 Pf. Salz, 2 Loth Pottasche und 1 Loth Salmiak besteht.

Hier:

*) Es ist dieß eine alte Sächsische und Schlesische Methode die man schon in Riems praktischen Encyklopädie, ersten und zweyten Auflage S. 46 findet.

Hierbey bemerken wir noch, daß über den Hopfenbau im Großen vorzüglich auch die Lehre in Riems Encyklopädie, 2. B. §. 46, so auch in einer neuern Schrift: Kurze Uebersicht vom Weinbaue — — nebst Anhange vom Nutzen des innländischen Hopfenbaues, 1801, vom Oekonom Hornn in Dresden, nachgelesen zu werden verdienen.

Bl.

Vollständiger Lehrbegriff der gesammten Landwirthschaft als Wissenschaft behandelt. Begründet auf ältere Erfahrungen und neuere Entdeckungen, von Christoph Heinrich Adolph von Zehmen, Herzogl. Meklenb. Strel. Schloßhauptmann u. Kammerherr. In zwey Theilen. Leipzig, bey Kummer. 1799. Zusammen 32 Bogen. 8. 1 Rt. 20 gr.

Schon im J. 1796 gab der nunmehr verstorbene Vf. ein System der Landwirthschaft heraus, von welchem dieser Lehrbegriff der Form nach zwar verschieden ist, im Materiellen hingegen nur eine weitere Ausführung zu seyn scheint; auch sind hier mehrere Materien hinzugekommen, die im ersten ganz übergangen waren. Der Verf. zeigt viele Belesenheit in ältern und neuern Schriften, auch manche gute Kenntnisse aus der Naturkunde, und insonderheit gereicht es ihm zum Ruhm, daß er mit den Entdeckungen der neuern Chemiker ziemlich vertraut ist. Auch kann man ihm wirkliche praktische Kenntnisse der Landwirthschaft nicht ganz absprechen; nur wäre dem ganzen Vortrage eine bessere Ordnung zu wünschen gewesen, denn man stößt hie und da auf Betrachtungen, die sehr aus der Ferne herbey geholt sind. In der Einleitung giebt der Verf. eine kurze Uebersicht, wie die Landwirthschaft vom nomadischen Leben stuffenweise zur drey und vier Felderwirthschaft, und so bis zur Koppelwirthschaft fortgegangen. Durch Letztere, meint der Verf., sey der Stein der Weisen in der Landwirthschaft entdeckt; nur müßte bey derselben als unumstößlicher Grundsatz ange-

angenommen werden: daß ohne Aufhebung aller Gemeinheit, und ohne, wenigstens partielle, Stallfütterung, kein Ertrag von Ländereyen sich über das Mittelmäßige erheben werde. Das folgende Räsonnement im ersten Abschnitt, über den Einwurf: daß durch die zu große Erweiterung der Landwirthschaft, Holzmangel, und zu niedrige Preise der Feldprodukte zu fürchten seyn möchten, ist gut auseinander gesetzt. Bey der Eintheilung der Erdarten folgt der Verf. dem sel. Pfeiffer, der überhaupt sein Abgott zu seyn scheint. Die gewöhnlichen Feldarbeiten sind nach der Ordnung erzählt, und die Werkzeuge beschrieben, von dem Meklenburgischen Haken aber ist wenig oder nichts gesagt. Bey den Getreidearten erwähnt der Verf. der Wintergerste nur im Vorbeygehen, weil sie doch nicht gebaut würde; da hat er sich geirrt, denn gerade in Meklenburg, und am meisten im Strelitzischen, macht man hie und da schon bedeutende Aussaaten davon. Gequellte Feldbohnen zum Pferdefutter haben Rec. nie gefallen wollen; ganz trocken und ungeschroten werden sie von den Pferden mit der größten Begierde gefressen, und sie verrichten die schwerste Arbeit dabey. Das S. 161 unter dem Namen: Trifolium flexuosum, angepriesene Futterkraut ist nichts anders, als die gewöhnliche Luzerne; Medicago sativa. Die Esparsette empfiehlt der Verf. sehr; vergißt aber die Bemerkung, daß sie durchaus einen kalkigten Boden verlangt. Die Stallfütterung, die der Verf. sehr empfiehlt, soll indessen doch nicht in Ställen, sondern in Horden getrieben werden, damit das Vieh der freyen Luft genießen könne. Bey dieser Gelegenheit wird ganz unvermuthet die Frage aufgeworfen: Ob einem kornreichen aber nicht bevölkertem Lande schiffbare Kanäle nützlich sind? Der Verf. entscheidet diese Frage dahin: daß ein Land, in welchem keine Manufakturen vorhanden sind, allerdings Nutzen davon habe; in Ländern hingegen, wo Manufakturen und Fabriken im Flor sind, wären sie aus der Ursache nachtheilig, weil nun die rohen Materialien außer Landes gehen würden. — In der Bestimmung der Anzahl von Schlägen ist der Verf. größtentheils von Engel, in seinen Briefen über die Landwirthschaft gefolgt. Der Abschnitt mit der sehr interessanten Ueberschrift: Obliegenheit eines Kameralisten in Rücksicht der vortheilhaftesten Benutzung der Domänen ꝛc. ist äusserst mager abgefertigt, da doch, besonders in Rücksicht Meklen-

lens

lenburgs, wo der Verf. sich aufhielt, sich Vieles hätte sagen lassen. Der erste Theil schließt sich mit einen Auszug von Disjanvals Araneologie.

Der zweyte Theil, der größtentheils von der Viehzucht handelt, ist gut bearbeitet. Der Verf. hat aus den besten Schriften gesammelt, und was hier über die Pflege, Wartung, Verbesserung und Veredlung der Thierracen gesagt wird, ist durchgehends nützlich und brauchbar. Den Beschluß machen: Beckerey, Brennerey, Brauerey, und andre ökonomische Beschäfftigungen.

Cg.

Handbuch für Landwirthe, Gartenliebhaber, Jäger und Technologen. Mit einem Kupfer. Koburg und Leipzig, in der Sommerschen Buchhandlung. 1799. 1 Alph. 2 Bog. 8. 1 Rg.

Der Landwirth wird wohl nicht so gar viel zu seiner Belehrung hier finden. Der erste Aufsatz: Ueber die Wirthschaft großer Landgüther und über die Ursachen des geringen Ertrags derselben ist mit Sachkenntniß abgefaßt, und verdient Guthsbesitzern empfohlen zu werden. Der übrige Inhalt des Buchs enthält für Gärtner manches Nützliche; der Jäger und Technologe hingegen wird hier umsonst nach Unterricht und Belehrung suchen.

Rz.

Johann Jürgen Christian Höeghs, Predigers zu Gientofte in Seeland, Anleitung zu einem zweckmäßigen Ackerbaue. Eine im Jahr 1794 mit der ersten Goldmetaille der Landhaushaltungsgesellschaft in Kopenhagen gekrönte Preisschrift. Aus dem Dänischen nach der zweyten verbesserten Ausgabe übersetzt und mit Anmerkungen versehen, von F. W. Otte, auf Töstorff in Angeln. Mit einem

Kupfer. Schleswig, bey Röhß. 1799. 1 Alph. 9 Bog. 2 Rg.

Die in Dänemark, und namentlich in Seeland, mit so vielem Nutzen unternommene Aufhebung der Gemeinheiten und Austheilung der Ländereyen unter Bauern und Häusler, ließen, ohngeachtet des beträchtlichen Vortheils, der für den vermehrten Körnerbau zu hoffen war, auf der andren Seite doch wieder wegen des Verlustes der gemeinen Weide eine Abnahme der Viehzucht, besonders der Schaafzucht fürchten. Ueberdieß hatte es den Anschein, daß der neue Besitzer in Hinsicht des übrigen kleinen Viehes, als: Schweine und Federvieh, so sehr beschränkt werden würde, daß er auf diesem, für eine Landhaushaltung doch immer unentbehrlichen Nebenzweig ganz Verzicht thun müßte. Wie aber allen, hier nur immer gedenkbaren Hindernissen, mittelst einer vernünftigen, durch den Anbau künstlicher Futterkräuter verbesserten Wirthschaft, und der damit verbundenen Stallfütterung am sichersten entgegen gearbeitet werden könne und müsse, zeigt der würdige Verf. so anschauend, daß um so weniger hier erhebliche Einwendungen gemacht werden können, da alles hier Gesagte nicht leere Spekulation, sondern wirkliche, schon durch mehrjährige Erfahrung erprobte Wahrheit ist. Es war daher freylich sehr patriotisch; aber auch billig, daß die Landhaushaltungsgesellschaft, von dem großen Nutzen überzeugt, den dieß Buch verbreiten würde, dafür sorgte, daß es zum halben Ladenpreis verkauft werden konnte. — Ob nun gleich der Vortrag, in diesem Buche, so wie er auch seyn sollte und mußte, bloß auf die Gegend, wo der Verf. wohnt, berechnet ist: so kann doch Rec. es dreist und mit gutem Gewissen jedem Deutschen Leser empfehlen, und mancher Deutsche Beamte, der es mit Verbesserung der Domänen zu thun hat, so wie jeder Guthsbesitzer, dem das Wohl seiner Unterthanen am Herzen liegt, und sein eignes wahres Privatinteresse wahrnehmen will, wird hier auf Ideen stoßen, die von Deutschland bis zum entfernten Amerika so gut realisirt werden können, als in den Dänischen Staaten.

Das

Das auf dem Titel angezeigte Kupfer, welches die Wohnung einer Häusler Familie vorstellen soll, hat Rec. bey seinem Exemplar nicht gefunden.

Eg.

Oekonomisches Handlexikon, worinnen nicht nur alles dasjenige, was zur Führung einer guten Landwirthschaft gehört, deutlich erklärt wird, sondern wo man auch das Nöthigste von Anlegung ländlicher Gebäude, von den Krankheiten und Kuren des Viehes, so wie eine gute Auswahl solcher ausländischen Gewächse von Bäumen, Sträuchern und Kräutern, welche mit Nutzen anzubauen, und wie dieselben zu erziehen sind, größtentheils durch vieljährige praktische Erfahrung bestätigt, beschrieben findet. Herausgegeben von C. H. Meisner. In zwey Bänden. Halberstadt, in der Buchhandlung der Großschen Erben. Erster Band. 1798. 2 Alph. Zweyter Band. 1799. 1 Alph. 16 B. 8. 4 Rl.

Dieser umständliche Titel erzählt ausführlich genug, was der Leser hier zu suchen und zu erwarten hat. Freylich ist bey einer so ungeheuren Mannichfaltigkeit der Materien in einem Raum von nicht völlig drey Alphabet nicht viel Vollständiges zu erwarten, daher auch viele Artikel sich mit einer sehr kurzen und oft unbefriedigenden Abfertigung behelfen müssen; indessen behält das Buch doch immer für solche, die größerer und vollständigerer Werke entbehren müssen, seinen unverkennbaren Werth. Ein sehr großer Fehler ist nach Rec. Ueberzeugung der, daß alle Pflanzen-Namen bloß Deutsch aufgeführt sind, da es doch ein Leichtes gewesen wäre, die Linnéischen Systemsnamen, als die bekanntesten, mit anzuführen; denn die Deutschen Benennungen, die kaum in einer und eben derselben Provinz einerley sind, geben zu vielfältigen Irrthümern Anlaß. Und diesen großen

den Fehler lassen sich heut zu Tage noch immer so viele ökonomische Schriftsteller zu Schulden kommen!

Rz.

Kurze Anleitung zur nützlichen Bienenzucht; in einem Gespräche, zum Besten des Landmanns abgefaßt, und mit den nöthigen Kupferstichen erläutert, von Joseph Marquis von Copons, von der Manresana, Kapitular zu Siegburg, und Propst zu Millen. In einem abgekürzten Auszuge mitgetheilt vom Kommissionsrathe Riem. (Aus dessen neuer Sammlung.) Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandlung. 1798. 94 S. 8 K.

Was der Titel anzeigt, daß nämlich diese kleine Schrift schon in der neuen Sammlung stand, erfordert die Erläuterung, daß ohne einen neuen Abdruck, die Bogen, welche diesen Aufsatz enthalten, mit allem, was ihm, bis zum Ende des dreyzehnten Theils jener Sammlung, noch beygegeben war, nur besonders zum Verkaufe gebracht werden. Diese Beylagen betreffen sämmtlich auch die Bienenzucht, zum Theil die Anleitung Copons selbst, und rechtfertigen sich also wenigstens wegen der Stelle, die ihnen hier eingeräumt ist. — Unser Urtheil haben wir bey der Anzeige des gedachten dreyzehnten Theils der neuen Sammlung schon gefällt, und verweisen daher auf dasselbe.

Jo.

Grundriß einer Zootomischen Beschreibung der landwirthschaftlichen Thiere, zum Behuf der Demonstrationen, entworfen von D. Büsch, Professor zu Marburg. Heidelberg, bey den Gebrüdern Pfähler. 1798. 1 Rk.

Der Verf. hat diesen Grundriß entworfen, um bey den Demonstrationen im Zootomischen Theater einen Leitfaden

zu haben. Er will ihn nur als bloßen Grundriß und als bloße Skizze angesehen wissen, und man wird daher wenig oder nichts Neues erwarten. Die feine Anatomie hält er zur Erkenntniß des menschlichen Körpers für nützlich, ja für unentbehrlich. Dieses sey aber nicht der Fall bey der Zootomie. Wir kennen nämlich den thierischen Körper noch nicht genug, werden und können ihn auch nicht so genau kennen lernen, wie den menschlichen, weil die Thiere nicht reden, und ihre Empfindungen bloß durch Bewegungen, Geberden und klagende unartikulirte Töne zu erkennen geben können. Auch sind die Krankheiten der Thiere, aus sehr natürlichen Ursachen, ungleich weniger zahlreich und unendlich viel einfacher. Aus diesen Gründen glaubt er, daß man der feinen Zootomie, in sofern sie den Thierarzt allein angeht, füglich entbehren könne.

Uebrigens ist das Ganze gut bearbeitet.

P.

Abhandlungen über einige der wichtigsten Gegenstände aus der Land- und Hauswirthschaft, nebst einigen beygefügten am häufigsten vorkommenden Krankheiten der Pferde, des Rindviehes und der Schaafe. Leipzig, bey Günther. 1798. 186 S. 8.

Rec. hatte diese Schrift verlegt, und fand sie nur erst vor kurzem unter seinen Papieren, welches die Ursache der späten Anzeige ist. Hat nun der Verf. schon seit einigen Jahren auf ein Urtheil aus unserm Tribunale vergebens gewartet: so thut es uns leid, versprechen ihm aber, daß er zur Vergütung ein desto gelinderes und nachsichtsvolleres erhalten soll.

Daß der Verf. nichts Neues sagt, sondern das Allermeiste aus andern Schriften entlehnt hat, räumt er in der Vorrede selbst ein; entschuldiget sich aber damit, daß er für Landleute schriebe, die jene Werke sich nicht anschaffen könnten. Er mag es recht gut gemeint haben; doch hätte er sowohl aus Dankbarkeit, als auch zu seiner eigenen Si-

cher-

cherheit, seine Gewährsmänner nahmhaft machen können und sollen. So z. B. S. 177 ist das Mittel von Hey, gegen Fäulung der Schaafe, oft genug in wohlfeilen Schriften bekannt gemacht. S. 179 soll der Verf. nicht sagen: es scheint; sondern es ist wahr, daß die Drehkrankheit zu den angebornen gehört. S. 183 ist auch wörtlich aus Riems Sammlung abgeschrieben! Uebrigens, und wie leicht zu erachten ist, findet man im Werke hin und wieder gute Aufsätze und Bemerkungen; doch sind wir mit dem Verf., wer es auch immer seyn mag, nicht durchgängig einverstanden, und können nicht alles billigen. Z. B. nach S. 2, soll mit Wasser vermischter Honig den Bienen schädlich seyn. Warum sollen stroherne Stöcke nach S. 6 nicht auch mit Bienen und Vorrath zu guter Zeit besetzt werden können? Das Chinesische Düngmittel, Ta-fo genannt, ist von dem Verf. S. 21 so kurz und unvollständig beschrieben, daß es Niemand, der es nicht schon kennt, nachmachen kann.

Bl.

Verschiedene Schriften und Beantwortungen, betreffend die Schaafzucht in Deutschland, und Verbesserung der groben Wolle, aus eigener Erfahrung und Thathandlung zusammengetragen, von J. H. Fink, königl. Preuß. Beamten zum Petersberge bey Halle — — 1799. 169 S. 8. 16 ℳ.

Der Herr Oberamtmann Fink ist ein schon so alter Praktikus und gründlicher Schriftsteller über die Schaafzucht, daß man allerdings berechtigt seyn kann, von ihm in der vorliegenden Schrift etwas Gutes und Geprüftes zu erwarten. Dem zufolge sollen unsere Leser erfahren, was diese wichtige Schrift enthält, und was wir von Allem halten.

Der erste Gegenstand betrifft: Verbesserung der Wolle überhaupt, und insbesondere deren Fortgang in Sachsen. Ursprünglich sind alle Schaafarten ganz reiner Art; und so ist der Grind oder die Raude bey den

Schaafen nicht angeboren, sondern rührt von übler Wartung, von Hunger und Ansteckung her. Hierinnen hat der Verf. vollkommen recht.

Zweytens. Die Beantwortung gewöhnlicher Einwendungen und Bedenken wider die Wollverbesserungen ist sehr gut ausgefallen. Zufolge Erfahrungen ist das, was die Rande, welcher die Spanischen Schaafe mehr ausgesetzt seyn sollen, betrifft, so beantwortet: daß man nur genüglich auf Winterfutter bedacht seyn möge, um das Vieh immer bey Kräften zu erhalten; dann wird dieß wegfallen. Rec. kann diese Grundsätze aus mehrjähriger Erfahrung bestätigen, und weiß auch von persönlichen Besuchen, wie sehr sich dieß Hr. Fink angelegen seyn lässet; so, daß er sogar mit Getränken von Gerstenschrot die Schaafe stark, und im guten Wachsthum, nebst reichem Wollertrage, bey guter Gesundheit erhält. — Daß grobe Wolle mehr, wie die sogenannte Spanische, eigentlich veredelte, wiege, wem ist das unbekannt? Nur zu große Zweifler, ohne genugsame Erfahrung, können so etwas einwenden. Haben doch die Schlesier, in verschiedenen Gegenden bey Namslau, Oels, u. s. m. lange Zeiten her, die feinste Wolle, oft feiner wie Spanische; welches die großen Preise schon verrathen, nach welchen diese Wolle im leichten Steine (24 Schlesische Pfunde, deren das Pfund 26⅔ Loth beträgt) zu 14 bis 18 Rthlr. m. s. Schles. ökon. patriot. Nachrichten, und die vortreffliche Schrift des H. Herzogs von Holstein Beck: Versuch über die Schaafzucht in Preussen, neue Auflage — verkauft wird. Aus diesen Gegenden lasse man sich Stähre (Böcke) und Mutterschaafe kommen, oder man veredle auch seine grobwolligen Schaafe durch jene Böcke, dann bedarf man nicht mit schweren Kosten sie erst aus Spanien kommen zu lassen! — Den dritten Einwurf: Spanisches Schaafvieh müsse besseres Heu und viele Kornfrüchte bekommen; beantwortet H. F. eben so meisterhaft; kurz, auch Landschaafe müßten dergleichen erhalten, wenn sie etwas einbringen sollen. Zu bewundern ists doch in der That, daß man solche fade Einwendungen noch macht! Alles Vieh, und besonders Kühe müssen mehreres Futter erhalten, wenn man mehreren Nutzen verlangen will? Des vierten, fünften und sechsten Einwurfs wollen wir gar nicht hier gedenken, da eben solche Fadheit,

wie aus Vorhergehenden hervorleuchtet, und man solche von unserm so starken Vater der Schaafzucht hinlänglich entkräftet findet, und daher bey seiner Quelle lesen wolle.

Dritter Gegenstand, betrifft die Winterfütterung insgemein, und insonderheit in Cositz, welches des Verf. so lang schon besessenes Pachtguth ist. Hier handelt der Verf. so einleuchtend von der Fütterung und dem Tränken, desgleichen was bey schlechten Wiesen über Beyhülfe mit Oelkuchen und Mehltrank gesagt wird, dergestalt, daß die Gründe des Verf. allgemein gelesen werden sollten; daher wir auch keine Auszüge darüber aufstellen wollen.

Viertens. Die beste Methode, die Wollverbesserung zu Stande zu bringen. Darin nimmt der Verf. keine Wirkung durch Blutverwandtschaft auf die Verschlimmerung an: und er hat recht. Seitdem uns Marschall in seiner schönen Schrift: über das Haushaltvieh, als Pferde, Hornvieh, Schaafe und Schweine, und über die Vervollkommung dieser Thierarten nach dem gegenwärtigen Verfahren — in England, m. s. unsre neue Bibliothek, B. 9. S. 130 ff., belehrt hat, daß man in England zur Begattung gerade nahe Verwandtschaft am meisten sucht: so hat Rec. Versuche gemacht, und er muß hierin den Engländern — denen er sonst nicht so leicht hin in allem die Neuheit zugesteht — und zugleich auch Hr. Fink beypflichten; denn wir kennen sogar eins der größten Rittergüther, wo seit Ankunft der edlen Böcke aus Spanien, seines Wissens, um schon mehr als 18 Jahre her keine Verwechselung mit fremden Böcken gemacht worden, und wo eben daher die feinste Wolle desto besser verblieben ist. Mache man nur gute Auswahl mit Böcken, welche die allerfeinste Wolle haben, dann wird die Verwandtschaft gar nichts schaden; aber umgewandt erzeuget jeder unfeiner gewählte Bock auch bey entferntester Verwandtschaft, von Generation zu Generation, schlechtere Wolle.

Fünfter Gegenstand. Ein Bericht und Gutachten über eine für die Kulemark entworfene Schäferordnung. Diese ist in so weit gut, als hier über die Raude der Schaafe gehandelt wird. Wenn aber der Verf. will

will, daß die Knechte eigenthümliches Vieh haben sollen: so ist dieß das einzige, worin er wohl zu sehr für das graue Alterthum eigenommen seyn mag. Darüber haben die Schlesier in ihren ökon. Nachrichten, und Riem in seiner praktisch-ökon. Encyklopädie 2. B. bessere Gründe aufgestellt, daß das Schäfervorvieh geradezu abgeschafft werden solle, wenn Veredlung der Schaafe zunehmen, und Schäferbetrug abnehmen solle. Wie schön die neuen Schäfereyverordnungen des jetzigen Königs von Preußen, welcher nicht nur Vater des Vaterlands, sondern zugleich auch Vater der Landwirthschaft ist, hierin sind, darüber reden die mehrern zum Gesetze gewordenen Reskripte seit 1800, welche man alle, zu Vieler Vergnügen, nun in gedachter Riemschen Encyklopädie neuen Auflage des zweyten Bandes erster Abtheilung, im Bogen Ee, Ff und Gg — die Rec. ganz neu gleich nach dem Abdrucke zugeschickt erhielt — vorfindet. Heil diesem Könige auch in diesem Stücke!

Sechstens. Gedanken über eine, von dem Professor Hermstädt vorgeschlagene Curart der Schaafräude. Darüber hat man bessere Mittel, als die Lauge aus Taback leistet. Schon Bernhard hat in den Bemerkungen der Churpfälz. ökon. Gesellschaft ein einfaches und kräftiges Mittel aufgestellt; eben so Viedebant in seiner praktischen Abhandlung über vollkommene Heilung der Schaafräude; und der alte Leopoldt, der Vater der bessern Landwirthschaft und erste Lehrer, den Klee in die Brachfelder zu säen, hat schon in seiner 1750 ausgegebenen Einleitung in die Landwirthschaft, (welche jetzt von Riem unterm Titel: Riemisch-Leopoldtische Landwirthschaft neu aufgelegt worden) im 5. Theile des 1. Kap. dem 1. Abschnitte, vom Wacholderholze, anzeigt, daß solches, in der sogenannten Thermolampe verkohlt, ein Oel liefre, das die Raude, selbst bey Pferden, heile.

Siebentens. Landwirthschaftliche Anmerkungen auf einer Reise des Verf. nach der Pfalz rc. Ob solche in diese Schaafzuchtschrift passe, lassen wir um so mehr dahin gestellt seyn, als Rec. sich erinnert, diese Anmerkungen schon in einer der Riemschen Sammlungen gelesen zu haben. Wir übergehen solche daher ebenfalls; sie sind aber auch so interessant eben nicht.

Ach-

Achtens. Erfahrungen über die Kopfwassersucht und das davon entstehende Drehen der Schaafe. Hier ist der Verf. zwar wieder in seinem Fache der Schaafzucht; doch aber befriedigt er nicht ganz, und wir glauben mit Gründen mehr die Schrift: Riem. Reuttersches Trokariren der Drehschaafe, empfehlen zu dürfen, besonders die neue Auflage, worin in der Zugabe eines Bogens D. Treutler zeigt, welches die inkurablen Drehschaafe sind. Das Trepaniren hilft weniger als das Trokariren. Alle übrigen Mittel, selbst die Ohrfeige, seyen sie auch noch so stark, und nach der Art, wie solche einmal D. Rößig zu geben gelehrt hat, helfen wenig, oft gar nichts.

Sm.

Vermischte Schriften.

Abentheuerliche Reise des Superintendenten Typke aus Dobrilugk nach der Residenz des Prinzen Beelzebub. Acheron, 5700. 2 Bog. 8. 2 gr.

Ein elendes Machwerk, und unter aller Kritik. Mag auch des Superintendenten Typke Schrift: Welche Zeit ist es im Reiche Gottes? auf welche in diesem Pamphlet angespielt wird, noch so lächerlich seyn: so soll doch nur der Inhalt eines Buches, und nicht die Person des Verfassers, der Gegenstand eines verschuldeten Spottes werden, und der Unartige, welcher ohne allen Witz, und ohne alle Achtung für Schaam und Sittlichkeit, dieß schmutzige Geschreibsel in die Welt schickte, hat sich selbst dadurch, wenn gleich unbekannt, verdienter Schande und Verachtung werth gemacht.

Ueber den Werth der neuen Propheten. Apoc. XIII, 18. TypkIVs ephorIae DobrILVglensIs InspeCtor. — 666 — Pirna, bey Arnold und Pinther. 1799. 70 S. 8. 4 gr.

Eine Schrift, von ganz anderer Art, als die vorige. Sie enthält, außer der Anspielung im Motto auf des Superintendenten Typke in Dobrilugk apokalyptische Visionen, nichts Persönliches, viel weniger Unanständiges. Sie ist mit Ernst und Würde, mit Kenntniß und Mäßigung geschrieben. Sie theilt die neuen Propheten ein in astronomische Propheten, Wetterpropheten, wahrsagende Propheten und weissagende Propheten. Die ersteren gehörten doch wohl eigentlich nicht hieher, da sie nach einer, auf die Kenntniß der anwendbaren Naturgesetze gegründeten Berechnung den zukünftigen Lauf und Stand der Gestirne vorhersagen, und man gewöhnlich nur die neue Propheten nennt, die etwas vorhersagen zu können behaupten, was nicht aus sicheren natürlichen und vernünftigen Gründen vorhergesagt werden kann; wenn gleich die älteren Propheten, wenigstens nicht alle, eine vernünftige Einsicht in Gründe ihrer Vorhersagungen ausschlossen. In der Einleitung wird ganz richtig das Prophetenwesen aus dem Verlangen und Vermögen des Menschen, in die Zukunft zu schauen, abgeleitet. Doch gilt dieß nur von denen, die im Ernst glauben, Propheten zu seyn, und nicht aus Eigennutz die Prophetenrolle spielen. Bey Manchen lag auch Unwissenheit zum Grunde, die für übernatürlich hielt, was sie nicht erklären konnte, was aber doch sehr natürlich zugieng. Bey Manchem wirkte Stolz und blinde Eigenliebe, die sich für einen Auserwählten der Gottheit hielt, dazu mit. — Den sogenannten astronomischen Propheten läßt der Verf., als den einzigen zuverläßigen, Gerechtigkeit wiederfahren. Die Wetterpropheten werden zurecht gewiesen, und es wird vorgeschlagen, wenigstens neunzehnjährige Wetterbeobachtungen, in jedem Grade des Aequators in einem Lande, nach bestimmten Vorschriften Tag und Nacht, (bey Nacht von Thurmwächtern) aufschreiben, und von gelehrten Naturforschern sammlen und vergleichen zu lassen, um den Naturgesetzen des Wechsels der Witterung näher auf die Spur zu kommen. — Die wahrsagenden Propheten werden nach Gebühr in ihrer Verworfenheit und Schädlichkeit dargestellt, und wie verderblich sie sind, wird an Beyspielen gezeigt. Die weissagenden neuen Propheten werden zuletzt kurz und gut; aber leider wohl für solche Menschen vergebens, an die Thorheit ihres Beginnens erinnert. Der Verf. versteht besonders solche, die aus der Bibel die Schicksale der Reiche der Welt in der Zukunft weissagen wollen,

und

und namentlich die saubern Apokalyptiker. Er stellt ihnen vor, daß der Inhalt der prophetischen Schriften der Bibel uns zum Theil völlig deutlich, zum Theil undeutlich sey; daß es unverständig sey, aus dem, was uns unverständlich ist, durch dreiste Muthmaaßungen die Zukunft sogar entziffern zu wollen; daß die biblischen Propheten, den Verfasser der Apokalypse nicht ausgenommen, an solchem Unwesen unschuldig seyn, indem sie nahe bevorstehende Begebenheiten vorhergesagt, die längst erfüllt seyn, u. s. w. — Der Verf. hätte der leidigen politischen neuen Propheten wohl mit erwähnen mögen, die jetzt hie und da so arg rumoren! Es wird Niemand gereuen, diese wenigen Bogen, ob sie gleich nichts Neues und Vollständiges enthalten, gelesen zu haben.

Cw.

Gallerie alter und neuer Propheten bis auf die Superintendenten Ziehen und Typke. Zeitz, bey Webel. 1800. XVI und 237 S. 8. 16 gr.

Wie es scheint ein älteres Buch, das dem Rec. vorher nicht bekannt geworden; nun aber zuerst mit der Zugabe der apokalyptischen Träumereyen des Superintendenten Typke zu Dobrilugk vermehrt ist. Doch wie dem auch seyn mag, nützlich ist die Sammlung, so wie ihre Absicht, wenn ihr gleich mehr Witz und Laune, mehr feine Satyre, und mehr Scharfsinn und Klarheit in der Enthüllung der Thorheiten aller vorgeblichen Prophezeihungen zu wünschen wäre. Der große Haufe der Schwachen giebt vielleicht nicht einmal zu, daß wir Menschen nicht viel dabey gewinnen würden, wenn wir heller und weiter voraus in die Zukunft blicken könnten. So wahr die Bemerkung ist: so beruht die Einsicht in ihre Wahrheit doch auf philosophischen und besonders psychologischen Gründen, die für die Schwachen zu versteckt liegen. Sie glauben einmal an Prophezeihungen, Ahnungen, Vorzeichen und dergleichen, und nur durch die aus Thatsachen einleuchtende Nichtigkeit dieses Glaubens kann man sie zu dem Schlusse leiten, daß wenn in so vielen Fällen alles natürlich zugegangen ist, worin man Ursache zu haben schien, etwas Außernatürliches zu vermuthen, man es

wahrscheinlich finden müsse, daß auch in den übrigen Fällen alles natürlich zugegangen sey. Ein Mann mit Falcks Laune und Salz im Vortrage sollte uns Erzählungen dieser Art zu lesen geben, und das Lächerliche des Glaubens an dieselben recht auffallend zeigen. Durch feinen und ernsten Spott, durch ächten genialischen Witz und Humor, dürfte am meisten gegen diesen Hang schwacher Menschen auszurichten seyn. Indessen hat der ungenannte Verf. auch darin Recht, daß es gut ist, Menschen, die mit diesem Hange behaftet sind, eine beträchliche Sammlung von Erzählungen von der Art vorzulegen, und ihnen dabey zu zeigen, wie wenigen Grund man habe, bey den erzählten Vorfällen an etwas Außernatürliches zu denken. Dieß ist meistens hier ganz passend geschehen, und zum Theil sind die historisch beurkundeten Lösungen der Zweifel bey räthselhaften Vorfällen, welche hier beygebracht werden, völlig befriedigend, wie in Absicht des Vorgebens, daß einst Swedenborg durch Geister einer Dame eine von ihrem Gemahl in einer geheimen Schieblade eines Schranks verlegte Quittung entdeckt habe. Bey der Erfüllung einiger Weissagungen, Ahnungen und Träume, soll, nach des Verf. Meinung, der Zufall sein Spiel gehabt haben. Was heißt das anders, als daß er sie so wenig, als ein Anderer, aus Mangel an Kenntniß aller Umstände, erklären kann? Vom Zufall soll kein Weiser reden. Meistens liegt der Grund der Unerklärbarkeit darin, daß nach dem Erfolge Ahnungen, Träume und Vorhersagungen modificirt werden, die vor dem Erfolge dunkel und unbestimmt waren.

Es ist löblich, daß der Verf., um Anstoß zu vermeiden, der biblischen Träume und Vorhersagungen nicht erwähnt. Aber soll endlich einmal der Aberglaube an außernatürliche Begebenheiten, Ahnungen, Träume und Vorhersagungen, ganz aus den Gemüthern vertilgt werden: so müssen die Menschen von Kindheit auf auch dazu angeführt werden, daß sie ihren Glauben an die göttlichen Lehren der Bibel nicht mehr auf Wunder und auf Weissagungen gründen; sondern die biblischen Erzählungen von Wundern und Weissagungen als Erzählungen betrachten, die nach den Zeitvorstellungen des Alterthums abgefaßt sind; so daß wir den Inhalt dieser Erzählungen zwar nicht völlig aufzuklären vermögen, weil uns die dazu nöthigen faktischen Kennt-

nisse

nisse fehlen, und so, daß wir den Glauben an dieselben als eins der Mittel ansehen, durch welche Gott, nach dem Bedürfniß der Menschen, der besten Religion Eingang und Zutrauen unter den Menschen verschafft hat; aber in keinem Stücke doch auf diese Erzählungen sichre Schlüsse bauen müssen, indem sie vielmehr nach den allgemeinen Grundsätzen zu beurtheilen sind, nach welchen Erzählungen von der Art in ältern Schriften beurtheilt werden müssen. Denn so lange die Menschen noch nicht zu der Einsicht geleitet sind, daß es gar keine sichre Kennzeichen des Außernatürlichen gebe, und daß alles Unerklärbare nur als unerklärbar, aber nicht als außernatürlich zu betrachten sey, so lange werden sie von dem Aberglauben an das Außernatürliche nicht frey werden. Es ist damit so, wie mit dem Glauben an teuflische Wirkungen auf der Erde. Wer denselben als Glaubensartikel aus der Bibel angenommen hat und beybehält, ist auch nie vor dem Wahn sicher, daß es jetzt Teufelswirkungen gebe.

Ad.

Die Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Des ersten Bandes drittes und des zweyten Bandes erstes Stück. Von Christoph Lävin Heinrich Dedekind, Superintendent zu Salzdahlum. Wolfenbüttel. 1799. 22 B.

Das dritte Stück des ersten Bandes enthält die Fortsetzung des unter Nr. V. im vorigen Stücke abgebrochenen Aufsatzes, worin die Französische Revolution mit ihren Folgen beleuchtet wird; oder von den fruchtlosen Bemühungen, durch Revolutionen und repräsentative Regierungen den Wohlstand der Menschen emporzuheben. Der Verf. fährt hier fort, Beyspiele der Ungerechtigkeiten und Greuel zu sammeln, die aus dem Revolutionsgeiste hervorgegangen sind. Damit scheint dem Rec. indessen doch noch nicht alles gethan zu seyn, was geschehen muß, um dieß Zeichen unsrer Zeit zur Warnung recht wirksam aufzustellen. Man sagt dagegen immer, die Uebel seyn zwar unvermeidlich mit Revolutionen verbunden; aber in der Folge zeige sich, wie in

den vereinigten Staaten von Amerika, der wohlthätige Einfluß derselben, wenn das Volk nur seine Freyheit erst errungen habe. Diese Meinung, daß an sich das repräsentative System einer Volksregierung besser sey, als eine monarchische Regierung durch weise Gesetze beschränkt, muß mit Gründen, die aus der Natur der Sache und der Menschen zu entlehnen sind, bekämpft und aus den Köpfen unsrer Zeitgenossen vertilgt werden, wenn der Revolutionsschwindel ganz geheilt werden soll! Es muß gezeigt werden, daß bey der jetzigen Beschaffenheit der meisten Menschen, unter Völkern, die einen hohen Grad der Verfeinerung erreicht haben, das repräsentative System gerade das allergefährlichste Regierungssystem ist, indem es in keinem andern Regierungssystem bösen Menschen so leicht wird, sich zu den höchsten Stellen im Staate hinaufzuschwingen, und die erlangte Macht, wie die Reubel, Rapinat und Merlins in Frankreich, zum Verderben des Volkes zu gebrauchen; ferner indem eine weise Regierung der Staaten viele Kenntnisse erfordert, die nur durch lange und reife Erfahrungen vieler Jahre in einem öffentlichen Amte erlangt werden können, und daß daher der öftere Wechsel der Personen, welche die gesetzgebende, oder die vollziehende Gewalt in den Händen haben, gesetzt auch, daß gute Menschen die Stellen erhalten, wegen ihres Mangels an Erfahrung, und Einsicht und Geschicklichkeit, dem Staate vielfältig nachtheilig werden muß. Dagegen muß der Vorzug einer durch gute Gesetze begränzten Monarchie, worin alle Minister verantwortlich sind, und völlige Preßfreyheit gestattet wird, gezeigt werden. In einer solchen Monarchie ist das Interesse des Staats und des Regenten aufs festeste verbunden. Selbst die Sorge für sein und der Seinigen Bestes muß ihn ermuntern, weise und gut zu regieren. Der künftige Regent kann von Jugend auf zu edlen guten Gesinnungen, und zu wahrer Regentenweisheit gebildet werden. Die Preßfreyheit entdeckt dem Regenten jede Uebelthat seiner Minister. Er straft sie gerecht, und das Beyspiel solcher Gestraften schreckt die anderen vom Bösen ab. Die Minister erwerben sich in ihren Aemtern auf Lebenszeit immer mehr Weisheit, Einsicht und Erfahrung, und der Staat wird also, in sofern ein Menschenwerk vollkommen seyn kann, gut regiert. — Endlich muß der Wahn widerlegt werden, als ob es zur Vollkommenheit eines Staats gehöre, den Bürgern

so

so viele Freyheit, als irgend mit dem Wohl des Staats vereinbar ist, zu gestatten. Der Zweck des Staats ist, jeden mit Nachdruck an allem Unrecht zu hindern. Um Schutz wider Unrecht zu finden, treten die Menschen in Staaten. Der Staat ist also am vollkommensten, der keinen Bürger hindert, recht zu thun; der aber am kraftvollsten jedem wehrt, der Unrecht thun will, und jeden zur Erfüllung seiner Pflichten anhält. Eine rechtmäßige Einschränkung der Freyheit, und rechtmäßiger Zwang, der zum Rechtthun anhält, und vom Unrecht abhält, ist als der Zweck einer jeden Staatsverfassung zu betrachten. Rec. wird diese Wahrheiten, die hier nur angedeutet werden können, wenn er Zeit dazu findet, einmal zur Berichtigung der Urtheile des Publikums in einer besondern Schrift ausführen. Auch in dieser Hinsicht hat die neue, in einer idealischen Welt schwärmende, und die wirkliche Welt richtig zu beobachten vergessende Philosophie, die Begriffe verwirrt! — Der VIte Aufsatz ist überschrieben: Die durch Thatsachen aufgeklärte Politik. Es ist von der Politik Ludwigs des XVIten die Rede. Hätte dieser das Deficit in den Finanzen, durch eine gleichmäßige Vertheilung der Abgaben, zu decken gewußt: er regierte noch! Doch das Deficit in den Finanzen führte nur zur Berufung der Notabeln. Dann zogen Fehler der Regierung in der Wahl der Maaßregeln; aber auch vornehmlich die Machinationen einzelner revolutionssüchtiger Menschen, die unseligen Folgen Schlag für Schlag nach sich! Gute Menschen können keine Revolution durch Volksaufwiegelung wollen! Das können nur Bösewichte, deren Frankreich leider, bey dem elenden Zustande des Religions- und Jugendunterrichts, nur gar zu viele hatte, und haben mußte! Wo die bösen Menschen sich der Gewalt zu bemächtigen wissen, da werden sie überall Zerrüttung anrichten. — VII. Belehrender Fall jener der christlichen Religion entgegen strebenden Philosophie. Der Verf. geht etwas weit zurück, bis vor der Zeit der Entstehung des Christenthums, um zu zeigen, daß die Philosophie, anstatt die wahre Religionserkenntniß zu befördern, dieselbe vielmehr gehindert habe. Dem Sokrates und Cicero läßt der Verf. Gerechtigkeit wiederfahren; er bemerkt aber, daß jener doch keine Religionsverbesserung zu unternehmen gewagt habe. So wenig der Verf. in dem kleinen Raum seiner Abhandlung diese Materie vollständig ab-

abhandeln konnte: so wenig kann sich seine Behauptung bündig vertheidigen lassen. Man muß die Philosophie und die Philosophen von einander unterscheiden. Jene ist ein Ideal, welches immer dem vernünftigen Geiste ehrwürdig seyn muß. Unter diesen gab es immer gute und schlechte Menschen; wahre Weise und eingebildete Thoren; religiöse und irreligiöse Philosophen. Die Philosophie, recht gebraucht, ist unentbehrlich zur richtigen Religionserkenntniß, und hat um dieselbe die größten Verdienste. Die Philosophen aber haben zum Theil die Religiösität und richtige Religionserkenntniß sehr gehindert. Der tiefe Fall der Religion in Frankreich unter Robespierre, da auf eine kurze Zeit ein ärgerlicher Unfug mit dem Tempel der Vernunft, und einer sogenannten Göttinn der Vernunft getrieben ward, kann nicht der Philosophie zur Last gelegt werden; so wenig die Greuel einzelner Menschen, die sich Lehrer der Christen nannten, dem Christenthum überhaupt zur Last gelegt werden können. Aber freylich, die Französische Philosophie der Encyklopädisten, diese selbstsüchtige, auf sinnlichen Genuß als höchstes Gut abzweckende, und der Religion spottende Philosophie, konnte nichts Gutes stiften!

Des zweyten Bandes erstes Stück führt den Titel: Die Zeichen der Zeit, oder denkwürdige Erscheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Durch den Beysatz, denkwürdige Erscheinungen, bestimmt der Verf. genauer, was er unter Zeichen der Zeit versteht. Dieß Stück enthält I. eine Beantwortung einer Recension der beyden ersten Stücke in der Allg. Litt. Zeitung. II. Verkannter, aber evidenter Beweis der fortwährenden Erhaltung der Centrifugalkraft. Dem Rec. ist der Beweis nicht evident geworden; wenn er gleich gesteht, daß ihm eben so wenig die Möglichkeit, alles aus der Kraft der Schwere zu erklären, als die Nothwendigkeit, eine Zugkraft, wie der Verfasser sie auch nennt, oder eine Schwungkraft anzunehmen, evident ist. In diese Geheimnisse des Weltbaus werden Menschen nie ganz eindringen! Was wir erkennen, ist hier genug, um uns von der Wahrheit zu überzeugen, daß ein unendlicher Verstand die ewigen Gesetze dem Weltbau gab! Das Wie der Kräfte des Unermeßlichen ist unerforschlich, denn es ist gränzenlos! III. Die neueste Philosophie — Weltläugnung — die Gottheit dieser Philoso-

phie

phie — ein Götze! Nur als auf ein Zeichen der Zeit, aufmerksam machen auf dieser Philosophie Verirrungen, soll und kann dieser Aufsatz. Rec. hätte gewünscht, daß Fichtens Beleidigung, der seiner Gegner Gott einen Götzen nannte, hier nicht retorquirt wären. Fichte will nicht die Welt läugnen, nicht die Weltordnung für Gott erklären! Er hat sich aber sehr unbequem ausgedrückt. Sein Satz, daß es kein assertorisches Wissen von Existenz Gottes und der Welt gebe, soll darum die Existenz Gottes und der Welt nicht läugnen! Aber eben dieß Beyspiel Fichtens zeigt, auf welche Paradoxien die Philosophie verfällt, wenn sie alles Wissen und den Grund alles Wissens a priori suchen will. Davon müssen die Philosophen zurückkehren zur Philosophie über das in der Erfahrung wirklich Gegebene, und es erkennen, daß unser wirkliches Denken über das Wirkliche der Grund alles Wissens und aller Wissenschaft ist. Dann wird es einleuchten, daß unser Denken uns nothwendig zur Anerkennung eines Urhebers alles Denkens, zur Anerkennung Gottes führt! Zuletzt hat der Verf. gegen Hrn. Prof. Schmidt zu Gießen gezeigt, daß die älteren christlichen Theologen durchaus nicht so von Gott geurtheilt haben, wie Fichte, und hierin stimmt Rec vollkommen dem Verf. bey. Indessen hofft Rec. auch von diesen Verirrungen des menschlichen Geistes Gewinn für die Wahrheit!

Die Zeichen der Zeit, oder denkwürdige Erscheinungen am Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Zweyten Bandes zweytes und drittes oder letztes Stück. Wolfenbüttel, bey Albrecht. 1800. 1 Rk.

Diese beyde letzten Stücke sind auch unter dem Titel erschienen: Unternehmungen gegen die Religion, die sich selbst vernichten; in den beyden letzten Stücken der Zeichen der Zeit am Ende des achtzehnten Jahrhunderts, dargestellt von C. L. H. Dedekind, Superintendent zu Salzdahlum, 2c. Der Inhalt beyder Stücke bezieht sich auf den feinern und den neuesten Pantheismus, die vermeinte Erklärung der Bewegungen

der Weltkörper, das formale Sittengesetz, die behauptete Selbstgesetzgebung der menschlichen Vernunft, und die ungegründete Herabsetzung der Beweise des Daseyns Gottes. Den Beschluß macht eine Ansicht des Protestantismus am Ende des Jahrhunderts. Unstreitig sind alle diese Gegenstände von nicht gemeiner Wichtigkeit. Sie sind in den letzten Decennien des vorigen Jahrhunderts nur zu oft, und nur zu heftig durchgestritten worden. In ihnen, wie der Verf. wollte, den sie durch sich selbst zerstörenden Keim und Stoff der Zerstörung aufzusuchen und zur Entwickelung zu fördern, wäre kein unverdienstliches Unternehmen, wenn es auch nicht vollendet, und nur zum Theil gelungen seyn sollte. So ist es mit diesen Bogen der Fall. Sie sind angefüllt mit Herzenserleichterungen des würdigen Greises, des aufmerksamen Beobachters der bedeutungsvollen Veränderungen und Erscheinungen seines Zeitalters; nicht immer so tief eindringend, so bestimmt und treffend, als es für manche Leser und Forscher nöthig seyn möchte; aber doch für ein gewisses Publikum unstreitig willkommen, dem es mehr um Herzlichkeit und Ueberredungsgabe, als um strenge Prüfung zu thun ist. Liebenswürdig ist die Sanftmuth und Schonung, womit der Verf. seine Gegner behandelt. Nur mit ihren Meinungen kämpft er. Nicht mit trüben, grämlichen Blicken, mit heitrer froher Zuversicht auf Gott und göttliche Wahrheit, blickt er in die beßre Zukunft. Den feineren Pantheismus nennt der Verfasser die Darstellung desselben nach Lessings Aeußerungen in Mendelssohns Morgenstunden. Den neuesten Pantheismus nennt er die Darstellung dieser Meinung vom Eins und Alles in Herders Gott. Der Verf. läßt dem Geiste und Herzen der genannten vortrefflichen Gelehrten volle Gerechtigkeit wiederfahren; nur ihre Behauptungen bestreitet er, und ganz richtig, indem er zeigt, daß die Vernunft uns nöthige, für sich subsistirende Substanzen von uns, als dem sie denkenden Subjekt, zu unterscheiden, und gleichfalls Gott als Schöpfer von den Substanzen, die er schuf, zu unterscheiden, wenn gleich das Wie des Verhältnisses Gottes zur Welt, und des Unterschiedes Gottes von derselben uns nie begreiflich, nie vollständig deutlich werden kann. Hie und da aber wollte Lessing, Mendelssohn und Herder, wohl nicht das sagen, was der Verf. in ihren Worten fand, und eben so wird manche Antwort nicht befriedigen, die von der Voraussetzung

eines

eines von der Welt unterschiedenen Gottes ausgeht, welche die Gegner eben bestreiten. Lessing, Mendelssohn, Herder, diese edeln Gottesgläubigen, wollten nicht Pantheismus vertheidigen. Sie wollten nur zum Theil auf die Schwierigkeiten aufmerksam machen, die mit der Widerlegung desselben verknüpft sind; zum Theil aber Spinoza wider den Vorwurf des Atheismus oder des groben Pantheismus vertheidigen. Hier sind Geheimnisse, deren Erforschung und Enthüllung die Vernunft immer fort versuchen kann, um daran ihre Kraft und ihre Schwäche zugleich zu erproben. Es ist gewiß, daß unser Geist von unserm Leibe verschieden ist, und daß ein heiliger und allmächtiger Schöpfer der Welt von der Welt, seinem Werke, zu unterscheiden ist. Aber vollständig vermögen wir nicht unseres Geistes Wesen und Verhältniß zum Leibe, und Gottes Verhältniß zur Welt, und Gottes Unterschied von der Welt zu erkennen. — Wider die vermeinte Erklärung der Bewegungen der Weltkörper, und eben so wider die Art, auf welche Kant, vom Sittengesetze gelehret, der menschlichen Vernunft eine Selbstgesetzgebung zugeschrieben, und die Beweise des Daseyns Gottes ohne Grund herabgesetzt hat, ist Manches sehr treffend erinnert. Nur dürfte wohl nicht behauptet werden, daß Bewegungen der Körper und Veränderungen in der Natur auf eine Kraft außer der Natur hinwiesen, die der unmittelbare Grund derselben sey. Mag sie uns unbekannt und unerforschlich seyn, die Ursache der Naturbegebenheiten und Naturveränderungen muß eine Naturkraft, und eben so, wie ihre Wirkungen, endlich seyn. Aber den letzten Grund des Daseyns und der Verbindung aller Naturkräfte finden wir nur in einer unendlichen Macht, Weisheit und Güte. — Eben so ist es unläugbar, daß uns die Vernunft ein Sittengesetz bekannt macht, dem wir als vernünftige Wesen folgen sollen, und sie ist dadurch zunächst und unmittelbar unsre Gesetzgeberinn. Aber sie lehrt uns auch unseren und ihren Urheber, und diesen als den eigentlichen ersten und allgemeinen Gesetzgeber kennen, der durch sie sein Gesetz uns bekannt macht. — In der Ansicht des Protestantismus am Ende des achtzehnten Jahrhunderts dürfte wohl der Verf. nur auf den Beyfall derjenigen rechnen können, die es mit ihm als gefährlich für das Christenthum ansehen, wenn der Beweis für dasselbe aus den Wundern der Geschichte des Christenthums nicht mehr als objektiver Be-

 weis

weis anerkannt; vielmehr nur zu den subjektiven und temporellen Ueberzeugungsgründen gerechnet wird. Wirklich aber ist dabey für das Christenthum keine Gefahr und kein Verlust zu befürchten. Es ist hingegen der größte Gewinn für dasselbe zu erwarten, wenn Alles in demselben auf solche Beweise gegründet wird, welche allen Wahrheitliebenden überzeugend dargethan und mitgetheilt werden können. In Absicht dessen, was die Vernunft uns als gewiß glauben und anerkennen lehrt, ist es Pflicht, ihr zu folgen, wenn wir gleich nicht begreifen können, wie das ist, was sie uns glauben lehrt. Aber in Absicht der Bibel müssen wir nothwendig Zeitvorstellungen von allgemein gültigen Belehrungen unterscheiden, weil es uns jetzt einleuchtet, daß die älteren Vorstellungen von einer unmittelbaren Göttlichkeit und göttlichen Eingebung des Inhalts der Bibel weder mit der Vernunft, noch mit dem Inhalt der Bibel bestehen können. Durch den Verstand, die Vernunft und das Gewissen seiner Gesandten, hat sich Gott denselben geoffenbaret. Die Offenbarung hebt die Schranken der menschlichen Erkenntniß nicht auf; aber in den Religionswahrheiten, durch deren Erkenntniß sich jene Gesandten Gottes über ihre Zeitgenossen erhoben, erkennen wir Gottes Wirkung, der sie zur Ueberzeugung von diesen Wahrheiten führte. Die Bibel verliert auch dadurch nicht etwa an Achtung und wohlthätiger Kraft; sondern sie kann erst dann allgemein geachtet und wohlthätig benutzt werden, wenn ihre Erklärung auf feste, jedem als wahr und vernünftig einleuchtende Grundsätze zurückgeführt, und ein jeder angeleitet wird, mit eigenem Nachdenken und eigener Prüfung die Zeitvorstellungen des Alterthums von den göttlichen Religionslehren zu unterscheiden, deren Wahrheit durch sich selbst der Vernunft einleuchtet, und die schon vor Jahrtausenden, in Zeiten, in welchen Unwissenheit und Aberglaube, oder Irrthum und Unglaube, noch so sehr allgemein unter den Menschen herrschten, schon von jenen erleuchteten Lehrern göttlicher Wahrheit erkannt, und durch ihren edelen Eifer nach und nach allgemeiner unter den Menschen ausgebreitet worden sind.

Bf.

Meine Feyerstunden; oder Witz, Ernst und Scherz, von Rudolph Werkmeister. Auf Kosten des Verfassers. Berlin, in Kommission bey Maurer. 1799. XXXII und 176 S. 8. 16 *ℋ*.

Hat es mit dem Geschmack dieselbe Bewandtniß, wie mit der Tugend, die stets regen Fortschritt verlangt, keinen aber rückwärts erlaubt: so darf freylich in Sachen des Ersten das Mittelmäßige kaum noch auf Schonung Anspruch machen. Einerley ist es jedoch auch nicht, ob Jemand, der seinen Geschmack bilden will, und keinen Führer hat, auf's ganz Schlechte, oder wenigstens Erträgliche stößt. Allerdings kann jenes ihn der Empfänglichkeit vielleicht auf immer berauben, da dieses hingegen noch Alles in statu quo; und nicht selten das Bessere doch ahnen läßt; was auch schon für einen Schritt vorwärts gilt! Aus solch einer Rücksicht glaubt Rec. vorliegende vermischte Schriften des glaublich noch jungen Mannes nicht den Lesereyen beyzählen zu dürfen, wovor man Jeden auf der Stelle zu warnen hat. Dieß ist aber auch Alles, was man zu ihrer Empfehlung sagen kann.

Unter dem halben Schock 46 Seiten füllender, meist gereimter Gedichtchen zeichnet kein einziges durch Neuheit, Kraft, Gefühl oder Wohlklang sich aus; alle haben die gewöhnlichsten Ansichten und Ereignisse des Lebens zum Gegenstand, ohne den mindesten noch unverbrauchten Zug ihnen zu entlocken. Ein acht Blätter starkes Stück, die Hochzeitfeyer betitelt, und das längste der Sammlung, will die Unschuld des Landlebens schildern; thut dieses aber in einer Art von Knittelversen, der noch überdieß sehr oft bis zur plumpsten Prose herabsinkt. In den kürzern Ejakulationen, worunter es auch ein Dutzend Sinngedichte giebt, ist für die Befriedigung des Ohrs eben so wenig gesorgt; selbst da, wo fremder Erfindung nachgebildet wird. Daß er seine Vorbilder nicht angiebt, möchte noch hingehn, weil dieses Verfahren einmal Mode geworden; fühlen indeß hätt' er doch sollen, wie ungelenk z. B. sein:

Was sollte er in jener Welt,
Da es in dieser ihm so wohl gefällt?

gegen das Einschmeichelnde des Originals absticht:

Que feroit-il dans l'autre monde,
Il est si bien dans celui-ci!

Wegen der strafbaren Nachläßigkeit, womit die meisten unsrer jungen Musensöhne sich jetzt an ihrem guten Freunde, dem Reim, versündigen, war Rec. schon willens, dem Herrn W. über seine Korrektheit in diesem Punkt ein Kompliment zu machen; stieß aber, eh er sich's versah, und das in einem kurzen Gedicht, auf so unreinen Erdschall, wie Auge und Hauche, Tag und tausendfach. Solchen Mißklang erwartete man aus der Mark her am wenigsten.

Vier rein prosaische Versuche folgenden Inhalts theilen sich in den zweyten Abschnitt der Sammlung. Welches ist der Zweck des Schauspiels, und wird er erreicht? Jahre lang will der junge Mann über diesen Gegenstand nachgedacht haben; was er indeß uns hier zu lesen giebt, enthält schlechterdings nichts, als was bereits hundertmal vorgetragen worden. Lauter Pro und Contra, woraus er am Ende sich selber nicht zu finden weiß, und was er Neues zu bemerken glaubt, dürfte schwer genug sich erweisen lassen. Z. B. ihren leichten gefälligen Konversationston sollen die Berliner, Leipziger, Dresdner größtentheils aus dem Schauspielhause davon getragen haben!! — Idiotikon der oder des Beau-monde: ein satyrisches Wörterbuch durchs ganze Alphabet; wo trockner Ernst aber eben so oft sich hören läßt, als muthwilliger Spott, und dem Ganzen es sehr an der satyrischen Laune fehlt, ohne die man an so abgenutzten Einfall sich nicht mehr wagen sollte! Daß in solch einem Glossario eine Menge Französischer Floskeln Platz finden mußten, war natürlich. Ganz und gar aber nicht existirende Phrasen persifliren, heißt, gegen Schatten fechten. Welcher Franzos weiß z. B. von einem air de grace? Das air gracieux konnte dem Lexikograph auch nicht vorschweben; denn dieses bezeichnet oft ganz was anders, und gracieusement ebenfalls. — Sammlung von Denksprüchen: aus allerhand, meist neueren Schriftstellern: größtentheils ohne sie zu nennen. Mancher mit Randglossen aus der Feder des Blumenlesers versehn; ein Aufguß, den dieser immerhin sich hätte ersparen, und den Wein ungewässert lassen mögen! — Prosperitas und

Adversitas: eine aus der Decade philosophique übersetzte Allegorie. Zwey Schwestern, die zwey Brüder heyrathen; das Uebrige erräth sich von selbst; denn von jeher ist Widerwärtigkeit zur bessern Schule geworden, als Glück. — Die letzten 35 Seiten, oder der dritte Abschnitt, sind eine Handvoll Anekdoten, Einfälle und Späße; worunter manche zu neu, um von den bisherigen Vademecumskrämern schon aufgegriffen zu seyn; andre von ihnen vielleicht verschmäht werden, die meisten aber wenigstens sich hier leidlich erzählt finden; gesetzt auch, daß kein halbes Dutzend diese Mühe verdient hätte. Aus dem XXXII bey der Titelanzeige muß man auf keinen eben so langen Vorbericht schließen. Zwar ist dieser wortreich genug, ohne daß etwas Anders daraus hervorgeht, als: der Autor habe selber nicht recht gewußt, cui bono seine Geisteskinder und Exzerpte durch den Abdruck zu vervielfältigen wären? Die größre Hälfte jedoch der XXXII Seiten sind auf ein sehr genaues Inhaltsverzeichniß verwandt; dergleichen man wichtigern Erzeugnissen oft wünschen möchte, und auf eine — Pränumerantenliste, die den Autor hoffentlich für das etwanige Stocken anderweitigen Vertriebs der Waare doch einigermaaßen wird entschädigt haben!

Im.

Ueber die Langeweile. Von *V. L. E. M. O. N. U. R. V. L.* Germanien. 1798. (99) XVI und 224 S. 8. 1 Rg. 3 gr.

Ist der auf dem Titel stehende Buchstabenwald kein müßiger Einfall des Autors oder Verlegers: so gäbe schon die entzifferte Nomenklatur vielleicht über den Umstand Aufschluß, warum das ganze Produkt so und nicht anders gerieth; denn in manchen Fällen thun Namen, Stand und Aufenthalt doch wirklich mehr zur Sache, als man denken, wohl sogar wünschen sollte! Recht schön, wenn die Persönlichkeit des Schriftstellers ganz aus dem Spiele bleibt, nur das was er vorträgt uns festhält und beschäfftiget. Wie aber, wenn man bey der Leserey jeden Augenblick anstößt, am Ende sich rein betrogen findet, und doch einigermaaßen sich erklären will, wie Jemand es habe wagen, und so was schrei-

schreiben können? Ein hier doppelt abgeschmacktes Aushängeschild ist das Germanien des Titelblatts. Keine Zeile im ganzen Buche, die zum Inkognito berechtigte, oder ein Alibi anrieth. Wollen mittelmäßige und schlechte Skribenten weder ihren eignen Namen, noch den ihrer Sosier auf's Spiel setzen, warum datiren sie ihr Erzeugniß nicht aus Utopien?

Schon der zwölf Seiten starke Vorbericht kann für eine Vorhalle zum Pallast der Göttin Langeweile selbst gelten. Hier rechtfertigt sich der Ungenannte bald darüber, daß er nicht genug ausgestrichen; was leider! mehr als zu wahr ist; bald über den Umstand, noch lange nicht Alles, was er gewußt und gedacht, uns mitgetheilt zu haben; wodurch doch in der That sein Buch vollends unerträglich geworden seyn würde! Nirgends bestimmt und klar, worüber er eigentlich zu schreiben Lust hat; Alles indeß, was er auch hier schon sagt, in einem so verworrenen, und doch anspruchsvollen, gedehnten und doch sacharmen Vortrage, daß dieser Zeitvertreiber wirklich in einer Gegend die Feder führen muß, wo Geschmack, Sprachkenntniß, und Gelehrsamkeit überhaupt auf noch sehr niedriger Stuffe stehn. Zur Probe, der Schluß dieses ganz und gar nichts berichtenden Vorberichts: »Kurz, wer keinen Geschmack daran findet die Zeit zu töd»ten, sondern sie zu nutzen, der wird hier Mittheilung und »Sympathie finden, und mich glücklich preisen, wenn »ich hier Scenen mit Wahrheit und Ueberzeugung aus dem »menschlichen Leben getroffen habe.« — Das schon a limine, wie man sieht, ersterbende Zutrauen, wird durch die Inhaltsanzeige wieder ein wenig belebt, wo der vielbuchstabige Autor doch wenigstens von Entstehung der Langenweile zu handeln verspricht, von ihren nächsten und entfernten Folgen, so wie von den ächten und Palliativmitteln dagegen. Zwar sieht es mit den Unterabtheilungen wieder um desto mißlicher aus, als worein Gegenstände gezogen werden, die kein Mensch hier sucht; und eben so bedenklich ist der Umstand, erst am Schlusse das Haupthinderniß vernünftiger Zeitkürzung angezeigt, Alles schlechter Erziehung Schuld gegeben, und zum Epiphonem sogar ein Ideal menschlicher Vollkommenheit nach Grundsätzen Epiktets und der Stoa aufgestellt zu sehn; allein wie mancher

Schrift-

Schriftsteller handelt von ganz andern Dingen als man erwartet, und läßt dennoch zur Noth sich lesen!

Was bey vorliegendem jedoch auf keine Weise der Fall ist; sondern das ganze Gemengsel bleibt unverdaute Kompilation, die außer dem Rec. noch schwerlich Jemand bis an's Ende durchzublättern den Muth gehabt hat, oder je haben wird. Strafpredigten gegen Müssiggänger, Idioten, Wollüstlinge, Schlemmer, Egoisten, u. s. w. bekömmt man zu hören; Empfehlungen der Freundschaft, Mäßigkeit, Arbeitsliebe und aller Tugenden. Fällt auf leidige Langeweile dann und wann auch die Rede: so wird doch nur über und gegen diejenige deklamirt, woran Uebersättigung, Unwissenheit, Geckenhaftigkeit, Leichtsinn und Eitelkeit zur gerechten Strafe leiden müssen. Kein Wort von der alle Menschen von Zeit zu Zeit anwandelnden Langweile; eben so wenig von der, die geistreiche Köpfe am meisten plagt, weil verfeinerte Erholungen nicht so geschwind bey der Hand sind, wie anziehende Beschäfftigung; wenig oder nichts von der aus unserm Sittenverderbnisse häufiger als sonst hervorkeimenden Langweile; am allerwenigsten endlich von jener, die aus verstimmtem Organ herrührt, und, da nur wenige sich auf ihr eignes Temperament, den eignen Körperbau verstehn, bloß durch Arzt und Diätetik mit Erfolg sich bestreiten läßt. Noch manche Zeile wäre mit allen den Forderungen zu füllen, die man billig machen darf, wenn Jemand ex professo über solch einen Gegenstand schreibt, und noch dazu mit Philosophie sich brüstet. Zu was aber würde das Alles helfen, da man hier nichts weiter als einen Stoppler vor sich hat, dem es bloß darum zu thun war, die aus dürftiger Leserey eroberten Gemeinplätze wieder an den Mann zu bringen; und weil Exzerpte nicht mehr gangbare Waare sind, sie mit eigenem Machwerk zu verbrämen, und wo möglich in ein Ganzes zusammen zu flicken?

Cicero und Plutarch müssen unter den Alten am meisten herhalten; von Neuern Rousseau, Voltaire, Young, Zimmermann, Garve, u. s. w. Nur ihr Name wird in den Noten hingestellt; höchstselten aber, wo? das heißt in welcher Verbindung, bey was für Anlaß sie dieß oder jenes gesagt haben. Stößt man hier und da auf Aeußerungen,

die durch Sinn und Anwendbarkeit sich ausnehmen: so findet sich größtentheils, daß es aus Andern gerupfte Federn sind; und nun urtheile man, ob es nicht doppelt ekelhaft werden müsse, gleich hinterdrein Aberwitz folgender Art zu lesen? »Nie stehet es in eines Menschen Macht, eine Sün»de durch unzählige Tugenden auszulöschen; die schönsten »Handlungen lassen uns noch immer das Andenken zurück, »daß auch der Beste fehlen könne. Die Götter selbst kön»nen die Makel nicht wegwischen — aber wohl tilgen!« — Oder: »Der Heuchler ist ein Meisterstück der Kunst; die »Rechtschaffenheit ist aber ein Produkt der Natur.« — Oder: »Zweydeutigkeiten sind bey unsrer verfeinerten Welt »eingeführt; besonders trifft man sie in großen Städten, »und in den Großen des Hofes an; selten aber, Gott sey ge»dankt! im Fürsten selbst.« — Oder: »Die Geselligkeit ist »gewiß eine der wohlthätigsten Einrichtungen im mensch»lichen Leben.« — Oder endlich: »Die Wollust äußert sich »beym Menschen überhaupt in dreyen Stücken: in der Be»quemlichkeit, im äußern Aufwande und in der Liebe. Fin»den sich alle drey Stücke in einer Person vereinigt; so stellt »sich uns das Bild des reichen Wollüstlings in ganzer Voll»kommenheit dar.« — Vermuthlich mehr als zuviel schon zur Anzeige, mit was für einen Menschenkenner und Sittenrichter man hier zu thun habe. Von seinen Literarkenntnissen nur noch folgendes Pröbchen! Ueber die Redseligkeit des Abbé Raynal sich lustig zu machen, war erlaubt; denn wirklich blieb der Mann bis an sein Ende einer der unbarmherzigsten Schwätzer, auf die man stoßen konnte; und ihm noch lebend zu glauben, möchte hingehn; weil er vor wenig Jahren erst gestorben ist. Wodurch aber, meint man, unserm Autor zufolge dieser Franzos sich unsterblich gemacht hat? Durch nichts anders, als eine Histoire du commerce des *Juifs*!! Wie natürlich, wird gegen die Langweile auch das Lesen guter Bücher als ein Specifikum empfohlen. In Rücksicht auf Wahl, hat es gar keine Schwierigkeit; denn: »diese zu treffen, kann uns heutiges Tages eben nicht schwer »fallen; wenn wir nämlich nur solchen Blättern einen Blick »gönnen, denen das Gepräge der Rechtschaffenheit schon im »Aeußern aufgedruckt ist; die uns mit allen nützlichen »Geistesprodukten bekannt machen, und das wahre Gegen»gift feiler Lobredner sind.« — Sapienti sat!

Das dem Werkchen, ohne vorstehenden Custos angehängte Erratenblatt darf schon deshalb nicht fehlen, damit man auf Rechnung des Skribenten nicht etwa der Verstöße gegen Grammatik und Menschenverstand noch weit mehr setze, als ihm wirklich Schuld zu geben sind. Leider! aber ist eben dieses Erratenblatt höchst unvollständig, und da es dennoch ausdrücklich hinzufügt; andre geringe Fehler würde der Leser leicht verbessern: so erwächst hieraus die Vermuthung, der Autor habe gar nicht einmal gewußt, was logische und grammatikale Korrektheit für Dinge sind. Zwar schon durch die ausgehobnen, keineswegs jedoch in dieser Absicht gewählten Stellen, steigt es mit der Vermuthung bis zum sehr Wahrscheinlichen. Zur Gewißheit aber wird sie durch das Buch selbst; als welches von Fehlern gegen Sinn und Sprache wimmelt, und seine Leserey unerträglich machen. Nur ein Paar davon, wie der erste beste Griff sie darbieten wird: — Epochen, die sich theils abkürzen, theils modificiren lassen. — Ein Ueberfluß von Thorheit, der die Großen anklebt. — Sich durch ein hochgebornes Lächeln fangen lassen; ungerechnet die Verwechselungen des vor und für, der Kasuum, des Seyn und Haben, u. s. w. — Freylich scheint die Anzeige solch einer Ausgeburt viel zu lang; womit aber soll man ähnliche Skribler, wenn nicht zum Schweigen, doch ein wenig zum Besinnen bringen? Kaum hatte Rec. aus diesem trostlosen Vorhofe der dürresten Langweile sich gerettet, als er durch ein eben so geistleeres Geschwätz über den Müssiggang sich winden, und was seiner Geduld den letzten Stoß gab, noch in einem kläglichen Versuche über die Kunst Bücher zu lesen blättern mußte, der ihm jede Leserey auf lange Zeit hin verleidete. Alles Produkte eines und desselben Jahres! Ganz gewiß werden Niemand oder Wenige sie kaufen und lesen; gerade deshalb aber unsre Sosier — die auf das quid distent aera lupinis sich so selten verstehen — auch Anstand nehmen, sich mit Verlag von Werken ähnlichen Titels zu befassen, die vielleicht den so reichhaltigen Gegenstand ungleich besser zu benutzen wußten; durch die Verwegenheit aber unberufner Papiersudler um allen Kredit auf dem Marktplatze gekommen sind!

Zb.

1) Beyträge zur Veredlung der Menschheit, herausgegeben von Christiani. Zweyten Bandes zweytes Stück. Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1798. 16 gr. Anhang zum zweyten Bande. 1799. 92 S. 6 gr.

2) Berichtigungen. Erster Versuch von *F. E. von Rochow*. Zweyte verbesserte Auflage. Königslutter, bey Culemann. 1798. 22 gr.

Die erste dieser beyden Schriften enthält drey Abschnitte. Den ersten S. 1—21 füllt eine kurze Nachricht von dem Fortgange des Erziehungsinstituts bey Kopenhagen, von dem Herausgeber. Es ist in dem Wesentlichsten unverändert geblieben, hat keine bedeutende Unfälle gehabt, und die Anzahl der Zöglinge hat sich schon bis an 50 vermehrt.

Der zweyte Abschnitt enthält folgende sechs Aufsätze: 1) Ueber Eintheilung der Schulen in Klassen, vorzüglich in Beziehung auf Landschulen. (Beschluß.) Von Herrn J. F. Oest, erstem Lehrer des Seminariums zu Trolleburg. Hier sagt der Verf. unter andern viel Lesenswürdiges über die Lehr- und Lesebücher der Logik, der Mathematik, der Mechanik, der Physik, der Chemie, der Physiologie, der Naturgeschichte, der natürlichen Erdbeschreibung, der Sphärenlehre, der Religion. Wenn man auch nicht in allen einzelnen Punkten seiner Meinung seyn kann: so findet man doch überall den einsichtsvollen Pädagogiker.

2) Beytrag zur Charakteristik wahrer und falscher Freunde der Aufklärung, von Hrn. Pastor von Gehren in Kopenhagen. Unter Aufklärung versteht der Verf. die Fortschritte, welche der Verstand in der immer reinern Kenntniß, und die Vernunft in der immer richtigern Beurtheilung alles dessen macht, wodurch die Menschen weiser, besser und glücklicher werden. Die Hauptzüge im Charakter des wahren Freundes der Aufklärung seyen Aufrichtigkeit, Beständigkeit, Uneigennützigkeit, und ein gerades mit sich selbst übereinstimmendes Betragen. Der Vf. sagt darüber viel Gutes.

3) Ueber die Aufklärung, ein Sendschreiben von Hrn. Dr. Olshausen, Prediger zu Oldeslo. Hier wird die Aufklärung wacker vertheidigt gegen einen, der sie für schädlich und gefährlich, für die Urheberinn und Beförderinn der Irreligiosität, Immoralität, Sittenlosigkeit und Revolutionswuth ausgiebt. Aufklärung ist dem Verf. ein auf dem Wege des eigenen Denkens und Prüfens fortschreitendes Wachsthum in einer richtigen Erkenntniß der wichtigsten Angelegenheiten und Verhältnisse des Menschen; und die Gegenstände, worüber die Aufklärung ihr Licht verbreitet, sind Religion, der Mensch, seine Bestimmung, seine Rechte und Pflichten überhaupt, seine bürgerlichen Verhältnisse, Rechte und Pflichten insonderheit, so wie, was zu dem besondern Beruf eines jeden gehört.

4. und 5) Ueber die Veredlung der Dienstboten, besonders auf dem Lande, von Hrn. Pastor N. Oest in Neukirchen. Beylage zu der vorstehenden Abhandlung von dem Herausgeber. Ein vortrefflicher Aufsatz in jeder Hinsicht! und — was man nicht glauben sollte, wenn es der Vf. und der Herausgeber nicht ausdrücklich versicherten — von einem Greise. Keine Spur davon; nichts von dem zu meiner Zeit ꝛc. und weder Unbekanntschaft mit neuen Ideen und Ausdrücken, noch Widerwille dagegen. Auch geht der Styl einen raschen Gang, und hat ein jugendlichheitres Ansehn. — Das Thema des Verf. ist, wenn ichs kurz zusammen fasse, dieß: erst bessere Schulen und bessere Herrschaften, dann wird es auch besser Gesinde geben. Welcher Sachverständige wird ihm nicht beystimmen? Ich möchte gern eine und die andere Stelle ausschreiben, und weiß nicht, welche ich wählen soll; es ist Alles so gerecht, so billig, so verständig! Hier sind ein Paar Proben, wie sie mir in die Hand fallen. S. 155 ff. »man »sey nicht geneigt, wenn etwas in der Haushaltung versehen worden, die Schuld auf die Dienstboten zu wälzen, »und ihnen eine Unachtsamkeit, vielweniger eine vorsätzliche Bosheit vorzuwerfen. Lieber gebe man zu verstehen, »daß man ihnen es zugetraut habe, den Schaden abzuwenden, oder ihm vorzubeugen, und daß man deßhalb unterlassen habe, in Zeiten Vorschriften zu geben. Nun bleibe »aber nichts anders übrig, als daß man suche das Versehene wieder gut zu machen, und dieses müsse man so oder

»so

»so anfangen — man könne wenigstens dadurch einem grös»sern Schaden vorbeugen, oder man würde auch künftig »vorsichtiger, u. s. w. Ich brauche hier und sonst in mei»nen Gesprächen und Anreden an Zuhörer und Dienstboten »am liebsten das Wörtchen man« (wenn es nicht ganz junge und solche sind, die ich auch konfirmirt habe, und mit Du anrede). »Ich habe dazu meine Ursachen Er und Ihr »sind zu herabwürdigend, und Sie ist manchmal zu ehren»voll. Hierin giebt es keine Rangverordnung. Ein Jeder »macht sich selbst eine, und die Regel heißt, wie in Titula»turen: lieber zu viel als zu wenig. In diesem Stück »hat sich der Deutsche gegen manche andere Nation in eine »gewisse Verlegenheit gesetzt.

»Die alten Römer sagten Du.
»Der Franzmann bleibt bey seinem *vous*.
»Wir Deutschen faseln hin und her
»Mit Ihr und Sie, mit Du und Er.

»Ueber die Mannichfaltigkeit der andern Titulatu»ren mag ich nichts anführen; denn da ist alles schon so »Hoch- und Wohledel, ja gar so Edelgeboren, daß kei»ne weitere Veredlung nöthig ist. In dieser Staatswissen»schaft mögen Dienstboten immer unwissend bleiben, denn »sie trägt zu ihrer Veredlung gar nichts bey. Ueberhaupt »glaube ich, daß die Aufklärung des Landmanns, des Hand»werkers sich nur über das ausbreiten müsse, was in sein »Fach gehört. Ein Seefahrender und Kaufmann hat hier»in auch seine Gränzen. Nur der Gelehrte will sich keine »Gränzen setzen lassen, und er kann sie auch nicht wohl lei»den, weil alle Wissenschaften mit einander in einer gewis»sen Verbindung stehn. Indeß will ich hiermit auch jenen, »die nicht Gelehrte von Profession sind, keine Gränze vor»schreiben. Wenn sie nur in ihrem Fache tüchtig, würdig »und edel sind; so mögen sie von Herzen gern in allen Fel»dern der Wissenschaften wuchern und erndten so viel sie »können. Hier sind die Menschenrechte in ihrer ganzen »Kraft; hier herrscht eine völlige Egalitee. Wohl dem, »der sein Pfund nicht vergräbt!

»Darum aber herrscht doch in den Ständen keine »Gleichheit. So lange, als die Welt gestanden, hat es »Befehlende und Gehorchende gegeben; dieß war von jeher, »und

»und ist noch Ordnung in Staaten und Haushaltungen. Ob »hier der Befehlende oder Gehorchende es besser habe, weiß »ich nicht. Das weiß ich aber, daß Jener mehr zu bedeu»ten hat, und leichter eine Schwäche oder einen Unverstand »verrathen kann, als dieser; der immittelst das Recht be»hält, über die Befehle, die jener giebt, zu denken, sie zu »prüfen, ihre Gründe zu untersuchen, und allenfalls seine »unmaaßgeblichen Gedanken darüber zu äußern. Damit »nun diese keine schiefe Richtung nehmen, wird es immer »gut seyn, wenn der Befehlende seine Ordres mit solchen »Gründen unterstützt, denen die gesunde Vernunft den Bey»fall nicht versagen kann. Möchten doch alle Befehlshaber »dieß zu ihrer eigenen Ehre bedenken! Alsdann würden sie »die Untergebenen ihres Wirkungskreises, er sey nun groß »oder klein, nicht mit dem Machtwort abfertigen: ich will »es nun so haben — das ist mein gnädiger Wille — tel »est notre bon plaisir; noch weniger sogleich Drohungen »anknüpfen, und immer mit Geldstrafen, Gefängniß- und »Leibesstrafen von ihrem Olymp herabkommen. Durch ein »solches Benehmen wird der Unterthan wahrlich nicht vere»delt; sondern nur zu trüben und muthlosen Vorstellungen »veranlaßt, wo nicht gar zur Empörung gereizt. Was »kann ein öffentlicher Lehrer thun, wenn er solche Befehle »publicirt hat, da seine Predigt von Liebe, Sanftmuth »und Gelindigkeit überfloß? — Was kann er Besseres »thun, als daß er Alles mit dem Wunsche des göttlichen »Segens und des Friedens, der alle Vorstellung übertrifft, »beschließet?

»Ich könnte hier meine Betrachtung schließen; aber »ich habe neulich in einer Erziehungsschrift gelesen; man »müsse seinen Kindern nicht erlauben, mit dem Gesinde vie»len Umgang zu haben. Und doch wohnt in meiner Wohn»stube alles unter einander; allein Herr und Frau sind auch »dabey. Aber sind nicht die Ausdünstungen so vieler Men»schen schädlich? Vielleicht, wenn es lauter Gelehrte oder »solche wären, die viele Arbeiten im Sitzen machen. Aber »der gesunde Dienstbote, der den ganzen Tag in Bewegung »ist, Kinder, die gerne herumspringen, Spinnräder, die die »Luft in beständiger Bewegung erhalten, Thüren, die oft »geöffnet werden, ein Windofen, der die Dünste an sich »zieht; alles dieß giebt eine gereinigte Luft, und eine ehr»wür-

»würdige Aufsicht verhindert böse Geschwätze und unanstän»dige Sitten. In dieser Lage kann man ohne Gefahr Kin»der in Gesellschaft des Gesindes, nicht des Gesindels, las»sen. Ich habe zum wenigsten keine üblen Folgen davon be»merkt, und Andere sind doch auch mit der Aufführung mei»ner Kinder zufrieden. Meine Dienstleute aber habe ich im»mer als solche Hausgenossen angesehn, die in meiner Rang»verordnung die zweyte Klasse ausmachen, zum wenigsten »gleiche Rechte mit meinen Pfarrkindern haben, folglich von »ihrem Vorgesetzten nicht Verachtung, sondern Liebe und »Trost zu erwarten befugt sind. Gesetzt, Kinder können von »ihnen keine verfeinerte Aufführung lernen; ist es denn zu »tadeln, wenn sie als gute Naturmenschen sprechen wie sie »denken? Ist es ein Fehler, wenn sie sich stellen, wie sie »sind? Je vernünftiger die Welt wird, desto weniger hält sie »von Cerimonien, Etikette und einer Feinheit, die den tau»ben Nüssen ähnlich ist — lauter Schaale, kein Kern. So »fand ich meine Dienstboten nie, und meine Kinder auch »nicht.

»Vielleicht gratulirt mir der geneigte Leser wegen des »Glücks, in einem halben Jahrhunderte immer gute Dienst»boten gehabt zu haben. Einen einzigen Fall muß ich doch »ausnehmen. Ich mußte einst einer Magd, die meiner »kranken Frau eine trotzige Antwort gab, kurz und gut den »Abschied geben, und zugleich dem Knechte, der ihre Par»tie hielt. Beyden aber gab ich ihren vollen Jahrslohn, »und bekam am folgenden Tage bessere Leute wieder. Fast »alle Uebrigen sind in meinem Dienste geblieben, bis sie in »den Ehestand getreten sind, ob ich gleich den Lohn niemals »erhöhet, und dem Knechte von Anfang her jährlich an ste»hendem Lohn nur 14 Rthlr., nebst Futter für ein Schaaf, »dem Jungen 6 bis 7, der Vollmagd 8, und einer Kinder»magd 4 Rthl. gegeben habe. Bey einer Vakanze habe »ich unter Kompetenten wählen können. Die Abgegange»nen und Verehelichten haben durch ihren Fleiß und ihr »Wohlverhalten sich in gute Umstände gesetzt, und diese »Nachrichten machen mir immer in meinem hohen Alter »Freude.

»Es giebt überhaupt in hiesiger Gegend viele gute, »theils wohlhabende, theils bey kleinen Stellen fleißige

»Leute.

»Leute. Man weiß von keiner Sklaverey, und denkt frey. »Eine vernünftige Religion nach der Lehre Jesu und seinem »Vorgange wird öffentlich gelehrt, der Aberglaube bekämpft, »und kirchliche Lehrsätze nur in so weit vorgetragen, als sie »mit unbezweifelten Stellen der heiligen Schrift können »bewiesen werden. Alles hilft zur Veredelung.«

Wie gut stünde es um die Menschheit, wenn es viel solcher Prediger gäbe!

6) Briefe über die jetzt so sichtbar werdende Geringschätzung des Christenthums (Fortsetzung), von dem Herausgeber. — Theure Wahrheiten! und freymüthig gesagt.

Der dritte Abschnitt enthält die Fortsetzung der lehrreichen Briefe über die menschliche Seele, von Hrn. Dr. Olshausen, Prediger in Oldeslo.

Im Anhange findet sich: 1) Der Beschluß der Briefe über die menschliche Seele, von Dr. Olshausen. 2) Ist die Religion in Gefahr? von Pastor von Gehren. 3) An die Leser dieser Beyträge, von dem Herausgeber. Dieser kündigt an, daß er sich bey der Fortsetzung dieser Beyträge weder an eine bestimmte Zeit der Herausgabe, noch an eine festgesetzte Bogenzahl binden, und daß der Verleger für korrektern Druck und ein gefälligeres Gewand dieser Zeitschrift sorgen werde.

Eine zweyte Auflage der Berichtigungen des Hrn. von Rochow ist eine angenehme Erscheinung für alle, welche den wohlthätigen und ausgebreiteten Einfluß der Schriften dieses edeln, hellen und freymüthigen Wahrheitsforschers zu berechnen und zu ehren wissen.

1) Zuchtspiegel für Adliche. Paris. 1799. 8 Kr.

2) Zuchtspiegel für Fürsten und Hofleute. Paris. 1799. 16 Kr.

3) Zuchtspiegel für Eroberungskrieger, Advokaten und Aerzte. Paris. 1799. 8 Kr.

Diese

Diese drey Spiegel zusammen genommen machten sonst, wie der Herausgeber selbst in der Vorrede bemerkt, »die »vor einigen Jahren schon herausgekommene Sammlung »erbaulicher Gedichte, oder Zuchtspiegel für die poli-»tischen Vampirs aus, dessen fünf Ausstellungen entweder »nicht alle einem Jeden behagten, weil für einen Jeden »nicht alle paßten, oder weil sie zusammen den Meisten »zu theuer waren, hier nur vereinzelt geheftet sind. Die »Hauptvorrede, die, als ein Prologus Galeatus, der »Sammlung sonst vorhergieng, ist jetzt, der Proportion »wegen, dem Zuchtspiegel für die Adlichen beygefügt. Ue-»brigens wird der Sachkundige bald merken, daß der gan-»ze Zuchtspiegel eben dahin poetisch ziele, wohin Engels »Fürstenspiegel prosaisch zielt.«

So wünschen wir denn, daß in alle diese Spiegel, den Engelschen mit eingeschlossen, fleißig hinein geschaut werden möge von denen, für welche sie geschrieben sind. Von den hier gelieferten Gedichten haben die meisten auch poetischen Werth. Wo der Verf. in Prosa selbst spricht, drückt er sich manchmal viel zu plump aus; z. B. S. 11 der allgemeinen Vorrede: »wer Esel von sechszehn Ahnenställen »dem gescheutesten und bravsten Manne vorzieht.« So was frommt nicht, es erbittert nur; auch paßt es nicht zu dem Ernst, den diese Materie fordert.

Kz.

Ewald Frédéric, Comte *de Herzberg*. Avec des Extraits relatifs aux événements politiques de notre temps. Par le Docteur *Ernest Louis Posselt*, et traduits en François par *F. L. Reischel*, Conseiller aulique de S. M. le Roi de Prusse et Conseiller de Censure Bavaro-Palatin etc. MDCCC. 125 S. 8.

Der Name Herzberg und seine glänzende politische Laufbahn ist so allgemein bekannt, daß auch Ausländern ein Buch nicht gleichgültig seyn wird, welches das Merkwürdigste aus seinem Leben enthält. Denn die hier erzählten merk-

merkwürdigen Begebenheiten und Handlungen seines Lebens sind von der Art, daß sie mehrentheils wichtig für sein Vaterland, und oft auch für andre Länder, wurden. Der Hr. Hofrath Reischel verdient also Dank eines jeden Patrioten, daß er durch diese Uebersetzung das Andenken eines großen Deutschen verbreiten und verewigen half, der es verdiente, daß sein Name im Andenken bleibt.

Kzw.

Der Jahrmarkt, ein Lehr- und Lesebuch für alle Stände, die gutes (Gutes) thun und böses (Böses) meiden wollen; besonders bestimmt für allerley Hausbediente, nicht weniger für Bauern und Bürger, die mehr wissen und richtiger denken wollen, als andre ihres Standes. Der löblichen Brüderschaft der Hausirer und Bildersänger zur Verbreitung; den Zeichendeutern, Wunderärzten, Wahrsagern aber zur Beherzigung empfohlen. Göttingen, bey Vandenhök. 1800. 302 S. 8. 18 gr.

»Die Gewohnheit,« hebt der Verf. in der Vorrede an, »daß Landleute in benachbarte Städte zum Jahrmarkt gehen, findet man überall, und hat manches Gute. — Aber »auch Liederverkäufer haben dann die Straßen besetzt, und »bieten den gehörnten Siegfried, die schöne Magdalone feil, »Traumbücher, lügenhafte Geschichten und Prophezeihungen, elende Verse über nie geschehene Dinge. Sie werden angepriesen, und der leichtgläubige Käufer täuscht sich »in dem Besitze eines vermeint guten Buchs, verrückt sich »für sein Geld den Kopf, und füllt ihn mit abgeschmackten »Dingen an, die ihn, anstatt klüger, nur desto thörichter »machen. — Es ist daher ein Buch höchst nöthig, welches »dem allen entgegengesetzt werden mag, Vorurtheile bestreitet, trügerische Gaukeleyen aufdeckt, und durch erlebte »Beyspiele darthut, wie die Menschen, welche Andern das »Denken überlassen, von jeher betrogen worden sind, und

»nach betrogen werden. — Man darf voraussetzen, daß »es den Jahrmarktssängern an passendem Inhalt zu ihren »Liedern fehle, und es ist Absicht, daß ihnen gegenwärti»ges Buch, dessen Inhalt durchaus von der Denkungsart »des gewöhnlichen Menschen, so wie er wirklich ist, herge»nommen wurde, in die Hände komme, und dasselbe auf »mannichfaltige Weise verbreitet werde.« —

Allerdings ein Beyfall verdienendes Unternehmen, die mannichfaltigen Geburten des Aberglaubens, die hier wirklich sorgfältig gesammelt sind, auf eine, für die angegebene Menschenklasse so faßliche, unterhaltende Weise zu widerlegen und lächerlich zu machen; zugleich aber auch so viele gemeinnützige Kenntnisse aus der Naturbeschreibung und Naturlehre einzuweben, und jenen, von der Unwissenheit, der Leichtgläubigkeit und dem Betruge erzeugten Ungereimtheiten entgegen zu stellen, als man dieß alles in der vorliegenden Schrift vereiniget findet. Wir empfehlen sie daher nicht bloß allen auf dem Titel genannten Personen zur allgemeinen Verbreitung und besten Benutzung; sondern wünschen zugleich, daß Begütherte, denen das Wohl des größten Theiles ihrer noch immer im tiefsten Dunkel herumtappenden Mitbürger am Herzen liegt, einige Exemplare dieser Schrift an ihre Unterthanen und an die ärmere Volksklasse austheilen, und daß Landschulmeister dieselbe von der Dorfjugend fleißig lesen, oder etwa selbst, in den langen Winterabenden, am Sonntage daraus mittheilen mögen.

Er.

Mittheilungen zur Beförderung der Humanität und des guten Geschmacks, von Christian Friedrich Michaelis (Lehrer der Philosophie auf der Universität Leipzig). Leipzig, bey Meißner. 1800. 190 S. 8. 16 gr.

Diese zwölf Aufsätze über verschiedene, an sich nicht uninteressante Gegenstände zeichnen sich weder durch Reichthum und Neuheit der Gedanken, noch durch eine gründliche, lichtvolle Darstellungsart vortheilhaft aus. Man sieht es deutlich,

sich, daß der Herausgeber diese Sammlung mühsam aus seinen Papieren zusammenstoppelte. Daher einige Bruchstücke aus akademischen Vorlesungen, in denen wohlbekannte Redensarten der neueren Philosophie herdeklamirt werden; daher in der Abhandlung: über die Wichtigkeit der Erziehungswissenschaft und die wesentlichen Bestandtheile der Erziehung, mehrere Seiten aus J. E. C. Schmidt's Sittenlehre angeführt sind; daher eine Sammlung von Denksprüchen aus mehreren Schriftstellern, von denen wir manche wirklich nicht denkwürdig genug finden. Auch sind die drey letzten Aufsätze, die wir allen übrigen vorziehen, nicht von dem Herausgeber, sondern von seinem Bruder Christ. Aug. Michaelis. Zwey derselben verdienen, ihrer Ueberschrift nach, hier angezeigt zu werden: 1) Sind gemalte Personen auf dem Theater als Repräsentanten der wirklichen zu dulden? Einige Bedenken bey Gelegenheit der Lesung des Dialogs im ersten Stücke von Göthe's Propyläen. 2) Etwas über die Mode, literarische Produkte mit Kupferstichen zu verzieren.

Aufsätze verschiedenen Inhalts, von Lazarus Bendavid. Berlin, bey Frölich. 1800. 224 S. 8. 18 gr. geh.

Der Verf., der sich dem Publikum schon durch mehrere Schriften vortheilhaft bekannt machte, liefert auch hier über mannichfaltige, anziehende Gegenstände Resultate einer scharfsinnigen, vorurtheilfreyen Untersuchung und guten Beurtheilungskraft, die nicht bloß durch das Licht, das sie dem Verstande geben; sondern auch durch den lebendigen und natürlichen Vortrag, in den selbst die abstraktesten Ideen gekleidet sind, sich empfehlen.

Der erste Aufsatz, »über die Beschränkung der Einbildungskraft durch sich selbst,« erklärt sehr befriedigend die nicht selten vorkommende Thatsache, »daß Männer, die es in Einem Fache der Wissenschaften oder der Künste bis zu einer erstaunlichen Vollkommenheit, ja bis zum »Erfinden gebracht haben, dennoch Urtheile über Dinge

»ausser ihrem Fache fällen, — — daß man einen Träu-»menden sprechen zu hören, oder ein Kind handeln zu se-»hen glaubt. — Der Mangel an Materialien, woran die »Denkkraft sich üben könne, ist nicht immer, ja äußerst sel-»ten, die Schuld solcher schiefen Urtheile. — Auch das »scheint die Frage nicht zu beantworten, was man gewöhn-»lich von Uebung der Seele spricht. — Mir scheint die »ganze Schwierigkeit gehoben zu seyn, wenn wir eine Fä-»higkeit des Menschen betrachten, die ich Beschränkung »der Einbildungskraft durch sich selbst nennen möch-»te. — Die Beschränkung der Einbildungskraft von aus-»sen her, durch Worte, dient bloß um an einen Gegenstand »denken, einen Begriff von ihm bekommen zu können; nicht »aber, um über ihn zu denken. Denke ich bloß an einen »Gegenstand: so will ich nichts anders mit ihm verbinden, »nichts an der Vorstellung ändern, die ich durch die An-»schauung des Objekts erhalten habe. Hierzu bedurfte es »der Worte, um nichts Fremdartiges in den erzielten Be-»griff einzumischen. Nicht so aber, wenn ich über einen »Gegenstand denke. Hier will ich die durch die Sinne ge-»gebene Vorstellung nicht mehr so lassen, wie sie mir gege-»ben worden; sondern will sie abändern, mit andern Vor-»stellungen verbinden, und Einiges von ihr scheiden, was »sie Entbehrliches zu enthalten scheint. Hier ist mir das »Denken durch Worte eher nachtheilig, als nützlich. Das »Wort hat die Einbildungskraft getödtet, hat die Vorstel-»lung beschränkt um und um, so daß der Begriff, den ich »mit dem Worte verbinde, gleichsam isolirt und abgeschnit-»ten von allen übrigen Begriffen da steht. Wie soll ich »nun im Stande seyn, aus dem Begriffe hinauszugehen, »um etwas Neues an das Alte zu knüpfen? Die einzige »Fähigkeit, die der Mensch dazu besitzt, die Einbildungs-»kraft, vermag es nur dann, sich wirksam zu bezeigen, »wenn in der alten Vorstellung ein Theil von der neuen »enthalten ist, auf die dieser Theil ganz hinleitet; aber ge-»rade dieses Hinleiten ist ihr durch das Wort gleichsam ver-»boten worden. Wollen wir daher über einen Gegenstand »denken: so müssen wir die Sprache, das Denken durch »Worte, fahren lassen, und uns den Gegenstand mit der »Einbildungskraft abermals so versinnlichen, als versinnlicht »er war, wie wir zuerst einen Begriff von ihm zu bekom-»men suchten. Dadurch wird er abermals mit mancherley

»Ein-

»Eindrücken vermischt, die mit ihm auf uns vormals zu»gleich einwirkten, und dadurch allein fällt es uns möglich, »einige von diesen Eindrücken, die auf den Begriff Bezug »haben, über den wir denken wollen, mit ihm in Verbin»dung zu setzen, andere hingegen, die keinen Bezug darauf »haben, von ihm zu trennen. — In diesem Gemüthszu»stande liegt nun dem Menschen das ganze Feld seines Wis»sens dunkel vor Augen. Aber eben weil sich seiner Einbil»dungskraft alles, was er weiß, vorstellen muß, um das, »was er braucht, herausheben zu können, würde sich die »Einbildungskraft in dieser ungeformten Masse nicht finden, »und schwerlich das herausfinden, was sie sucht. In die»ser Hinsicht muß sie die gesammte Erkenntniß in gewisse »Fächer theilen. Diese Abtheilung in Fächer geschieht aber »bloß nach Aehnlichkeiten, eben weil sie durch die Einbil»dungskraft bewirkt wird. Erkenntnisse, die gar keine »Aehnlichkeit mit dem Gegenstande haben, über den ge»dacht werden soll, schließt sie sofort aus, behält nur solche, »die noch eine entfernte Aehnlichkeit damit zu haben schei»nen; und so beschränkt die Einbildungskraft das von ihr »zurückgerufene Feld der Erkenntniß immer mehr und mehr, »bis ihr nur diejenigen Sätze übrig bleiben, welche die »größte Aehnlichkeit mit dem Satze haben, über den ge»dacht werden soll, und welche, eben deßhalb, zur Erwei»terung desselben, dienen können. Dieses Ausschließen al»les Fremdartigen, nicht zum Zwecke Gehörigen, nenne ich »die Beschränkung der Einbildungskraft durch sich »selbst. — Dieses Beschränken der Einbildungskraft durch »sich selbst, und die darauf beruhende Fähigkeit, alles Fremd»artige auszuschließen, steht im umgekehrten Verhältniß »mit dem häufigen Gebrauche, den wir von einer gewissen »Art Sätze gemacht haben; je häufiger diesester Umgang ist, »desto mehr Kraft müssen wir anwenden, diese Art Sätze »von uns zu entfernen, wenn wir ihrer nicht bedürfen; »und je geringer dieser Umgang, desto leichter fällt uns auch »das Ausschließen. — Das Interesse, das unser Herz an »einer Sache nimmt, vertritt die Stelle des häufigen Um»gangs mit ihr; und war es schwer, richtig über Sätze zu »urtheilen, mit denen wir nur selten umgehen: so ist es »noch schwerer, darüber zu urtheilen, wenn uns unser Herz »auf einen andern Gegenstand lenkt. — Je größer das Miß»verhältniß zwischen Lebhaftigkeit und Stärke der Einbil-

»dungskraft eines Menschen ist, desto weniger glückt es »ihm, sich in ein Fach hineinzudenken, oder überhaupt ein »richtiges Urtheil zu fällen. Durch die Lebhaftigkeit der »Einbildungskraft regt sie schnell den ganzen Vorrath von »Sätzen auf, der ihr je bekannt gewesen ist. Aber eben »weil ihr die Stärke gebricht, kann sie sich nicht selbst be»schränken, bleiben diese Sätze chaotisch und unbenutzt lie»gen.« —

Der zweyte Aufsatz, eine Vorlesung über den wech»selseitigen Einfluß der Ausbildung des Schönheits»sinnes und der Geselligkeit auf einander, stellt einen Reichthum von Thatsachen, auffallende Sitten und Gebräuche von Nationen aus allen Erdtheilen zur Bestätigung des abzuhandelnden Gegenstandes auf. — Eben diese gute Darstellungsart herrscht besonders auch in der dritten Abhandlung, einer Vorlesung über Realismus und Idealismus, die mit Gründlichkeit eine lichtvolle Deutlichkeit verbindet. Die Resultate des vierten, ebenfalls lesenswerthen Aufsatzes über Geld und Geldeswerth sind folgende: »1) je näher der nummärische Werth des Geldes, des»sen Werth als Waare kommt, desto besser ist es; 2) je »größer die Menge desjenigen Geldes in Umlauf gesetzt »wird, das nur nummerarischen Werth hat, desto höher »muß der Werth der übrigen Waare steigen; 3) die Ein»führung einer schlechtern Münzsorte in einen Staat erhö»het den Preis der übrigen Waare, nicht nur in diesem »Staate, sondern in allen Ländern, die mit ihm in Ver»kehr stehen; 4) ein Staat, der kein Papiergeld hat, ge»winnt durch die Einführung desselben augenblicklich aller»dings; hat aber durch die Erschaffung des Papiergeldes »dann keinen reellen Nutzen mehr, wenn der erste Augen»blick des Schwankens der Handlungswaage aufgehört »hat.« —

Hier ist doch der wichtige Umstand nicht in Anschlag gebracht, z. B. wenn nur eine geringe oder doch verhältnißmäßige Anzahl von Papiergeld vorhanden ist, oder wenn das Papiergeld in schädlichem Uebermaaße ist, wie in England, Dännemark, Schweden, Rußland, Oesterreich, u. s. w. desgleichen, wenn durch einen sehr blühenden aktiven auswärtigen Handel der Schaden des Papiergeldes sehr gemin-

mindert wird, und dadurch sehr sonderbare bey weitem noch nicht genugsam entwickelte Kombinationen entstehen. Dieß Letztere ist in England der Fall.

Der fünfte Aufsatz, eine von dem Herausgeber verdeutschte Spanische Novelle, Leo und Isabelle, ist gut übersetzt. Das Original, *le prisonier en Espagne*, aus dem diese Erzählung genommen ist, und das der Französische Artilleriehauptmann B. Massias während seiner Gefangenschaft in Granada schrieb, soll eine niedliche Nachahmung von Yorik's empfindsamen Reisen seyn. —

Die sechste, in der literarischen Gesellschaft der Freunde der Humanität zu Berlin, am Stiftungstage den 18. Januar 1800 vorgelesene Abhandlung, über den Unterricht der Juden, ist durch einen im May-Stücke von 1799 der Deutschen Monatsschrift befindlichen, von einem gewissen Hrn. Kotzer abgefaßten Aufsatz mit der Ueberschrift: »woher kommt es, daß die Juden, deren »Schulunterricht im bloßen mechanischen Auswen»diglernen besteht, doch den größten Hang zur Spe»kulation haben?« — veranlaßt worden. Der Vf. zeigt durch eine, vom Lallen des Kindes an durchgeführte Auseinandersetzung des gewöhnlichen Unterrichts der Juden gegen den Hrn. Kotzer, der behauptet hatte, »der Schul»unterricht der Juden bestehe im bloßen mechani»schen Auswendiglernen,« daß keiner weniger auswendig lerne, als gerade der Jude, der vielleicht auch unter allen Menschen den größten Abscheu vor dem mechanischen Auswendiglernen hege. Der Schluß dieser Abhandlung verdient hier eine Stelle: »Nur von der alles verändern»den Hand der Zeit; nur, wenn die Regierungen sich der »Erziehung der Juden annehmen werden; nur, wenn dem »rechtschaffenen Juden Achtung als rechtschaffenen Menschen »allgemein zu Theil wird; nur, wenn der aufgeklärte Ju»de gleichsam Märtyrer seiner Glaubensgenossen wird, und »dadurch Aufklärung verbreitet, daß er im Schooße seiner »Kirche bleibt, und auf die Vortheile Verzicht thut, die »ihm aus dem öffentlichen Uebergange zur Christusreligion »entspringen; nur, wenn der Zuwachs an Aufklärung un»ter den Juden in dem Maaße zunimmt, und durch eben »die geräuschlosen Mittel bewirkt wird, als sie seit Men-

»delssohns Zeiten zugenommen hat; und geschehen ist —
»nur dann läßt sich hoffen, und mit Gewißheit voraussetzen, »daß der Tag kommen wird, an welchem die gewiß nicht »vernachlässigten Geisteskräfte des Juden zu seiner Besse»rung, zum Nutzen des Staats und seiner Mitbürger ge»reichen, und Ein Gott und nur Ein Name der Gottheit »wird angerufen werden. Bis dahin sey man tolerant!« —

Der siebente Aufsatz: über die Würde des Menschen, zeigt abermals das vorzügliche Talent des Verf., abstrakte Gegenstände auf eine lichtvolle Weise darzustellen. — Den Beschluß dieser Sammlung macht ein an den Hrn. Dr. Stieglitz in Hannover geschriebener Brief über die Erregungstheorie. Der Verf. theilt hier bloß das mit, was er, auf Veranlassung der für und wider die Erregungstheorie erschienenen Schriften über diesen Gegenstand selbst gedacht hat. Seine eigene Ueberzeugung, die zugleich das Resultat dieses schätzbaren Beytrages zu einem, noch immer der Berichtigung und genaueren Bestimmung sehr bedürfenden Systeme ist, findet sich deutlich in folgender Schlußstelle: »Mag mancher Kranke von älteren »Aerzten mit eben den Mitteln geheilt worden seyn, als die »sind, die er nach der Lehre Browns bekommen soll; mö»gen sogar die Resultate der, nach Brownscher Methode »ausgeübten Kuren noch sehr zweydeutig ausfallen, oder »sich durch allerley Hypothesen erklären lassen — dieß wird »nur immer, dort das Glück der ältern Aerzte, hier den »Mißgriff der ausübenden Brownianer, und den Scharf»sinn des Antibrownianers beweisen.« (Wir dächten, das wäre doch noch nicht so ausgemacht; denn es könnte auch irgend ein verborgener Trugschluß im Brownschen Systeme durch die Erfahrung bey näherer Untersuchung ans Licht kommen.) »Das System bleibt dadurch eben so unangeta»stet, als das Einmaleins dadurch, daß Jemand falsch »rechnet.« (Es müßte hier erst bewiesen werden, daß der Antibrownianer falsch gerechnet hätte. Ueberdieß wird die Arzneykunst niemals weder so sicher noch so deutlich werden, als das Einmaleins!) »Um es wirklich zu widerle»gen, müßte man zeigen, daß es in sich selbst wider»sprechend sey.« (Oder auch, daß es in wichtigen Fällen fortdauernd einer geprüften Erfahrung widerspreche!) »Dieß ist aber bis jetzt nicht geschehen, und möchte auch

»wohl nicht so leicht geschehen können. Daher scheint es »mir die Aufmerksamkeit jedes denkenden Arztes zu verdie»nen, um es, zum wahren Wohl der Menschheit, je mehr »und mehr zur Vollkommenheit zu bringen.« —

Pz.

Ueber alte und neue Staatsmaximen. Leipzig, bey Müller. 1800. 148 S. 8. 12 K.

Nicht ohne große Erwartungen nahm Rec. diese Schrift in die Hand. Es ließ sich unter dieser Aufschrift so manche höchst interessante Untersuchung vermuthen. Nach Durchlesung dieser Abhandlung fand er zwar seine Erwartungen nicht ganz befriedigt; jedoch in dem Verf. einen Mann, der Kenntniß der Geschichte mit einem, wie es uns scheint, durch Erfahrung gereiften Urtheile verbindet.

Es ist schwer aus einer Schrift, die fast alle Felder der Politik durchstreift, ohne sich an einen ganz bestimmten Plan zu binden, einen getreuen Auszug zu liefern. Die Hauptsätze des Vf. sind jedoch folgende: Das eigentliche Gebrechen, an welchem unsere Staaten leiden, ist Anarchie. In dem ersten Theile untersucht der Verf. die wahren Ursachen dieser Anarchie. Er findet sie hauptsächlich in der mit der Kultur verbundenen Immoralität der Regenten und der Völker. Vorzüglich klagt er die erstern (jedoch nicht in dem revolutionären Tone einiger Schriftsteller unserer Tage, sondern in dem Geiste eines Moser,) deswegen an. Der zweyte Theil giebt die Maaßregeln an, die Anarchie theils zu verhüten, theils, wo sie schon zum Ausbruche gekommen ist, zu unterdrücken. Er dringt hier vorzüglich auf die Beobachtung der Regentenpflichten, und im letztern Falle, auf den Weg der Güte.

Nicocles; oder das Volk und der Regent — von einem Freunde der bürgerlichen Ordnung. Erstes Stück.

Stück. Wittenberg, aus der Tzschiedrichschen Offizin. 1800. 94 S. 8.

Der Zweck dieser Schrift ist, unter der ungebildetern Klasse des Volks richtigere politische Begriffe ins besondere in Beziehung auf die Französische Revolution zu verbreiten. Die gute Absicht des Verf. ist nicht zu verkennen. Der Vortrag scheint Rec. allgemeinverständlich zu seyn, und nur an einigen wenigen Stellen ins Niedrige zu fallen.

Ok.

Ernsthafte Betrachtungen über mich selbst und meine Verbindungen in der großen Welt. Insbesondere für junge Personen in den gebildetern und höhern Ständen, entworfen von Karl Ludwig Conrad, zweitem königl. Preuß. Hof- und Domprediger. Berlin, bey Lange. 1799. 11 Bog. 8. 12 ℋ.

In der Form der Selbstgespräche, die von jungen Personen aus höhern Ständen gehalten werden, stellt der Vf. manche Wahrheit auf, die nie zu oft wiederholt, und manche Lebensregel, die nie zu tief eingeprägt werden kann. »1) Bin ich mehr, als Andere, weil ich vornehmer bin, als sie? 2) Wannehr (wann, oder unter welchen Bedingungen) giebt der höhere Stand, »in welchem ich geboren ward, mir einen wirklichen »Werth? 3) Was muß ich thun, (um) die Liebe und »Achtung derer zu gewinnen, welche durch einen höhern »Rang und eine größere Würde über mich erhaben, oder »mir ganz darin gleich sind? 4) Wie muß ich mich vornehmlich gegen meine Aeltern, und gegegen diejenigen »verhalten, denen die Sorge meiner (für meine) Erziehung anvertraut ward, wenn ich ihre Liebe und Achtung »gewinnen will? 5) Welche Pflichten habe ich gegen diejenigen, die von meinen Befehlen abhangen, gegen meine Untergebene und Dienstboten zu üben? 6. 7) Wel-

»ches

»ches Geschäfft verdient insbesondere jetzt, daß ich ihm »den ganzen Ernst meiner Seele widme, wenn ich künf»tig auch in dem höhern Stande, in welchem ich lebe, »wahres Glück genießen will? 8) Welche Tugenden wer»de ich vorzüglich in diesem höhern Stande üben können, »und wie werde ich sie üben müssen, wenn sie wirklich »den Werth der Tugend haben sollen? 9. 10) Mit wel»cher Vorsichtigkeit muß ich die Freuden des irdischen Le»bens, deren Genuß mir mein höherer Stand in rei»cherm Maaße darbietet, genießen, wenn mein Herz nicht »dadurch soll verdorben werden? 11. 12) Sollte die Theil»nehmung an der öffentlichen Gottesverehrung auch mir »zur Pflicht gemacht werden können?« — Dieß sind die Fragen, die hier in zwölf Betrachtungen beantwortet werden, und denen der Verf. noch aus Zollikofers bekannten Andachtsübungen und Gebeten einige Fragmente angehängt hat. Manches ist hier freylich nicht, wie es seyn sollte. So ist z. B. schon gleich die zweyte Frage nach den eigenen richtigen Grundsätzen des Verf. ungültig, weil nie der Stand an sich selbst dem Menschen einen wirklichen Werth geben kann, und es hätte auch überhaupt, wenn das Räsonnement die gehörige Bündigkeit erhalten sollte, nicht sowohl vorausgesetzt, als vielmehr genau entwickelt werden müssen, worauf der wahre Menschenwerth beruhe. Ferner vermißt man hier auch eine logische Anordnung der Materialien; denn unter die achte Rubrik hätte auch 3 bis 5 und 9. 10 gezogen, und 6. 7 hätte mit 11. 12 verschmolzen werden können. Eben so sehr wäre zu wünschen, daß der einfache Lehrton, der in diesen Betrachtungen herrscht, und der dem Geschmacke junger Leute, wie sie der Verf. sich denkt, vielleicht nicht ganz angemessen ist, etwas mehr Reiz haben, und daß deswegen insbesondere auch hin und wieder eine erläuternde oder bestätigende Anekdote aus der Geschichte eingeflochten seyn möchte. Solche Anekdoten schweben der jungen Seele weit länger vor, und sind meist auch weit kräftiger, als trockene Lehren. Indessen wird durch dieß Alles die Versicherung, womit Rec. diese Anzeige begonnen hat, nicht aufgehoben. Es ist im Gegentheil zu erwarten, daß die Schrift auch in ihrer gegenwärtigen Gestalt um so nützlicher seyn werde, da die Stimmung unsers Zeitalters in Hinsicht auf Stand und Geburt einen

Unter-

Unterricht von der Art vorzüglich wichtig und nöthig macht, und hier manche specielle Regel ganz aus den Verhältnissen der großen Welt geschöpft ist.

Aud.

Fortsetzung des Religionsprozesses des Prediger Schulz zu Gielsdorf rc. in der zweyten und letzten Instanz. Nebst einem Nachtrage und einem Anhange. 1798. 368 S. 8.

Fortsetzung des rc. Zweyte Auflage. Nebst einem Supplement, welches die letzten merkwürdigen Verhandlungen in der Revisionsinstanz unter Friedrich Wilhelm III. enthält. Halle, bey Gebrüder Franke. 1800. 436 S. 8.

Die Geschichte des Schulzischen Rechtshandels, der zu seiner Zeit so großes Aufsehen und so vieles Gerede machte, hat zwar durch die Umrichtung des Geistes der Preußischen Regierung in Dingen dieser Art, jetzt von seinem Interesse Vieles verloren; sie ist nicht mehr eine Merkwürdigkeit des Tages. Daher hat auch diese Fortsetzung der Aktenstücke ungleich geringeres Glück gemacht, und der Verleger ist hierdurch bewogen, sie unter der Ankündigung einer zweyten Auflage, die nur in einem neuen Titelbogen, und dem auf demselben angezeigten Supplemente besteht, verkäuflicher zu machen. Indessen bleibt sowohl der Gegenstand dieses Prozesses an sich, als auch der Gang und Ausgang der Verhandlung desselben, von großer Wichtigkeit, und diese Schrift nebst den vorhergegangenen, dieselbe Sache betreffenden, eine Sammlung von Urkunden aus der Regierungsperiode Friedrichs Wilhelms des II., welche dem Liebhaber der vaterländischen Geschichte allezeit schätzbar seyn muß.

In der Vertheidigungsschrift des Hrn. Schulze stoßen wir übrigens auf eine sehr unpassende Erklärung der Worte: Hat Jemand Weissagung, so sey sie dem Glauben ähnlich, Röm.

Röm. 12, 7. Das soll heißen: Glaubt Jemand, aus besonderer übernatürlicher Erleuchtung etwas vortragen zu können; so sey dieß wenigstens nicht gar zu abentheuerlich; er mache es so, daß man es zur Noth noch glauben könne. — Lächerlich, in der That!

Oa.

Ueber Volksblätter. Gesetzgebern, Polizeyaufsehern und Volksschriftstellern gewidmet. Nebst einigen Beylagen. Tübingen, bey Heerbrandt. 1799. 48 S. 8. 4 Kr.

Es ist gewiß, daß die wandernden Hausirer, welche Volkslieder, Volkshistorien, und ähnliche Flugblätter hausirend dem gemeinen Manne feilbieten, von Seiten der Landespolizeyen größere Aufmerksamkeit verdienten, als man in der Regel sie bisher zu würdigen pflegte. Vielleicht verdanken wir diesem Paar beherzigenswerthen Bogen es mit, daß man hier und da bereits angefangen hat, darauf zu denken, wie dem vielen Bösen, welches im Gefolge jener feilen Waare ist, gesteuert werde. Denn es war gewiß die klügste zu ergreifende Partie, daß man dergleichen sittenverderbliche Liederchen und zotenreiche Historien durch edlere Volkslieder und zweckmäßigere Mährchen zu verdrängen suchte. Alles kommt nun nur darauf an, ob man von Obrigkeits wegen den Debit dieser wohlthätigen Stellvertreter zu fördern suchen wird. Von dem guten Willen der Machthaber wird es wenigstens großentheils mit abhängen, ob man so, indem man Böses hindert, zugleich ein bisher noch nicht gehörig gewürdigtes Förderungsmittel manches Guten benutzen will.

Der Verf. hat einige Beyspiele von nichtswürdigen Versen aus den überall debitirten Flugblättern fürs Volk gesammelt; und wenn es auch abscheulich ist, den Krieger singen zu lehren:

»Komm ich zu Bauern ins Quartier,
»Muß er mir schaffen in Wein und gutes Bier,
»Er muß verkaufen seine Kuh,
»Und er muß laufen ohne Schuh.

»Will

»Will das der Baur nicht schaffen
»Kriegt, kriegt er noch Schläg dazu —«

so hat doch der Verf. bey weitem nicht die ärgsten Abscheulichkeiten und schmutzigsten Zoten in den hier gelieferten Beyspielen gesammelt. Indessen verdient er, der diese Sache öffentlich zur Sprache bringt, nicht minder den Dank jedes Menschenfreundes, als die edlen Männer, welche mit dem verdienstvollen Pfarrer Schlez bereits den Anfang gemacht haben, bey Lübecks Erben zu Bayreuth äußerst unterhaltende und nützliche Volksblätter zur Verdrängung schädlicher und geschmackloser Volksleserey en herauszugeben.

Fragmente aus dem häuslichen Leben des Bürgers Klugmann und des Landmanns Fröhlig. Oder über die Glückseligkeit des Bürgers und Landmanns. — Ein unterhaltendes Lesebuch in den Winterabenden, von einem Freunde der Bürger und Landleute. Nürnberg, in der Raspeschen Buchhandlung. 1799. 317 S. 8. (Mit einem Kupfer.) 12 gr.

Eine empfehlungswürdige Volksschrift mit dem edlen Zwecke, mittelst dieser dem häuslichen Leben entnommenen Bruchstücke etwas zur Vermehrung der Zufriedenheit und des Glückgefühls des großen Volkshaufens beyzutragen. Der Herausgeber — ein öffentlicher Volkslehrer — hat vollkommen recht, zu behaupten, eine Anweisung zur häuslichen Zufriedenheit werde in dem Gewande einer nach dem Leben gezeichneten Geschichte bey dem Leser ein größeres Interesse erregen, und einen wohlthätigeren Eindruck auf ihn machen, als eine Predigt, welche durch trockene Regeln das nämliche zu erreichen beabsichtige. Der Gedanke: so hat Klugmann wirklich gehandelt; so hat Fröhlig in dieser oder jenen Lage sich wirklich verhalten, und solche Gesinnungen haben beyde in ihren besondern Lebensumständen geäußert — wirkt allerdings kräftiger, als wenn der Prediger von der Kanzel herab im Imperativ zu seinen Zuhörern spricht. Im vorliegenden Falle käme es also nur darauf an, ob und in wiefern des Verf. Vortrag in der beliebten Form wirk-

wirklich von der Art wäre, daß er auf ein Publikum rechnen, und man ihm der Leser viele wünschen dürfte. Und da glaubt nun Rec. seiner Seits, daß dieß Büchlein seinem Zwecke ganz gut entspräche. Es wird auf eine lehrreiche und zugleich unterhaltende Art gezeigt, wie die hier aufgestellten natürlich und wahr gezeichneten Personen, bey allem Streben nach Zufriedenheit und Vollkommenheit, doch nicht auf Einmal kluge, verständige, glückliche Menschen, sondern dieß alles erst durch immer fortgesetzte Uebungen, durch heilsame Erfahrungen, durch begangene Fehler und widrige Ereignisse, und nach und nach wurden.

Der Anhang enthält Fröhligs Haustafeln für junge Leute, die zugleich eine Uebersicht der im Faden der Geschichte mitverwebten guten Lehren enthält. Um eine Probe der Schreibart zu geben, mögen hier noch einige Sätze dieser Haustafel folgen:

»So wie in der Natur auf Regen immer wieder Sonnenschein, und auf den Sturm eine Windstille erfolgt: so wechselt auch in dem menschlichen Schicksale Freude und Leid, Gesundheit und Krankheit, Glück und Unglück immer mit einander ab. Ueberhebet Euch also nie im Glücke; und verzaget nie im Unglücke.«

»Entziehet Euch nicht ganz gewissen Gesellschaften; besuchet vielmehr auch sie zuweilen. Es kann Euch in manchem Betrachte Nutzen bringen, wenn gleich nicht alle Glieder der Gesellschaft nach Euren Wünschen seyn sollten. Machet überhaupt nie den Sonderling.«

»Wenn Ihr etwas Gutes und Gemeinnützliches ausführen wollet: so lasset Euch nicht durch die schiefen und lieblosen Urtheile der Unverständigen und Boshaften, oder durch gewisse, damit verbundene Schwierigkeiten abschrecken rc.«

»Der wichtigste Schritt, den wir in unserm Leben thun, ist der, wenn wir uns mit einer Person ehelich verloben, und nach einiger Zeit uns förmlich mit ihr verbinden. Junge und unerfahrene Personen sollten daher diesen Schritt, von dem ihre ganze künftige Wohlfahrt, Gemüthsruhe und Glückseligkeit abhängt, nie ohne den Rath älter-

»älterer, erfahrener Personen, die es gut mit ihnen meinen:
»also zunächst ihrer Aeltern — thun« u. s. w.

Heda! oder das neue Lottobüchlein. — Wagen gewinnt; wagen verliert! Von J. G. D. Schmiedtgen. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1799. 8. 5 B.

Der Verf. hat längst erwiesen, daß er zu der kleinen Zahl derer gehöre, welche wahren Beruf zur Volksschriftstellerey haben, und in dieser Hinsicht ihren wohlbegründeten guten Ruf zu erhalten wissen. Das Thema, welches er dießmal wählte, verdient vollkommen, von seiner geübten Feder in das anlockende Gewand einer lehrreichen Erzählung gekleidet zu werden. Wer jemals über das mannichfaltige Elend nachgedacht hat, in welches die Pest des Bürgerglücks und des Staats — Lotto genannt — nicht bloß den faulen, golddürstigen, sondern selbst den arbeitsamen, aber thöricht emporstrebenden Wagehals stürzen können, und nicht selten wirklich gestürzet haben, der wird es dem thätigen Menschenfreunde Dank wissen, welcher hier den gewöhnlichen Gang der Spielsucht und deren Folgen bey aller Kürze gut entwickelt; andererseits aber die Frucht weiser Thätigkeit und Sparsamkeit durch faßliche und anziehende Bilder in einer reinen und leichten Volkssprache anschaulich gemacht hat.

Das Büchlein ist

»dem besten Fürsten und Landesvater, der es, auch
»ohne Benennung, weiß, daß ich Ihn meine«

gewidmet. »Es ist nicht meine Absicht,« — heißt es unter andern in der Zueigungsschrift, — »die Richtigkeit der »Grundsätze Ihrer Regierungskunst, nach allen theoretischen »und praktischen Beziehungen, anschaulich zu machen; nur »das erlauben Sie mir, jetzt zu sagen, daß Sie in Ihrem »Staate nicht sowohl auf die Menge der Gesetze, als auf »die treueste Uebereinstimmung derselben, und auf »die Aufhebung auch des geringsten Widerspruchs

»sehen, der vielleicht stillschweigend in ihnen liegen »könnte; daß Sie ferner zur Erreichung irgend eines »Zwecks, zum Besten des Ganzen oder einzelner Theile, »nie solche Mittel wählen, wodurch zwar für die »Gegenwart irgend etwas Gutes gestiftet; aber un»vermerkt zur Verwirrung der Begriffe, zur Beschö»nigung gewisser Abwege vom Recht und vom sitt»lich Guten, zur leichtern Uebertretung auch der »wichtigsten Gesetze, und überhaupt zur Unbeständ»igkeit des allgemeinen Volkskarakters (Volkscharak»ters) in der Zukunft — ein Grund gelegt wird. »Zum Beweise meiner Aussage darf ich nur anführen, daß »Sie nicht nur ohne Ansehen der Person, alle und jede »Hazardspiele in Ihrem Lande auf das strengste verboten, »sondern zugleich auch jede Lotterie, jedes Lotto, es möchte »den besten individuellen oder gemeinsamen zeitigen Zweck »haben, gänzlich und auf immer aufheben. Denn Sie er»kannten den Widerspruch der Gesetze, jene Spiele »zu verbieten, und Lotterien zu privilegiren — Sie »erkannten, daß durch eine Bestätigung dieser Spielarten »der Begüterte und Reiche die stillschweigende Erlaub»niß erhielt, auch andere Spiele im Auge des strengsten »Gesetzes dennoch fortzusetzen, und daß durch die Lockun»gen des Lottos und (und?) der Lotterie im eigentlichsten »Sinne das Mark des Landes in der ärmsten Volksklasse »ausgesaugt wurde.«

Dieß Letzte ist selbst von der Klassenlotterie nur zu wahr, so sehr sie auch, der nun einmal herrschenden Spielsucht wegen, hier und da in Schutz genommen, und als ein nothwendiges Uebel vertheidiget wird. Zwar werden Dienstboten, Handwerker und Konsorten allerdings viel eher einzelne ersparte, oder auf eine weniger rechtliche Art aufgetriebene Groschen der Zahlenlotterie, als mehrere Louisd'or der anscheinend theurern Klassenlotterie opfern; indessen leider! hat hin und wieder ein Mißbrauch der Unterkollekteurs durch Zerschneidung des ganzen Loses in vier Viertel, schon längst das Mittel ersonnen, daß auch die Dürftigen zusammenstehend an der Klassenlotterie Theil nehmen können.

Das Mährleinbuch für meine lieben Nachbarsleute. In zwey Bändchen. Leipzig, bey Weygand. 1799. — Beyde Bändchen zusammen 365 S. 8. 20 gr.

Rec. glaubt, weder zu denen zu gehören, »welche den »Strohkranz der Sünderinn lieber sehen, als den bräutli»chen Myrtenkranz des unschuldigen Mädchens« — noch »zu den Kindern, die am Wunderbaren Gefallen finden« — noch auch »zu den Philosophen, die als Krückler (—?—) »das Mährlein schon darum hassen, weil es nicht der Him»melsweg, oder eine Lateinische Grammatik ist, und die, »bevor sie lesen, um urtheilen zu können, dem Mährlein»buchs-Verfasser vorurtheilvoll entgegen rufen: Was soll »dem Gespiele?« — aber Rec. fordert von jedem guten Mährlein für Kinder (und wären es auch betagte Kinder) vor allen Dingen Gemeinverständlichkeit und irgend eine würdige Tendenz, die nicht ängstlich gesucht werden, nicht schwer einleuchten muß. Das erste Requisit ist hier überhaupt nur unvollkommen, das letzte nur bey einigen Mährchen erfüllt. Am verständlichsten und unterhaltendsten sind die Legenden.

Der Verf. sagt: ein gutes Mährlein sey nichts weniger, als verderblich, und nütze mehr, als mancher seichte Roman. Auch bey dieser Behauptung darf er keinen Widerspruch fürchten. Aber wie wenig gehört zu einem Buche, dessen Nutzen den, eines seichten Romans, übertreffen soll? —

Rec. gesteht ohne Hehl, daß er des Vf. überall durchschimmerndes Talent zum angenehmen Erzählen besser angewandt wünschte; denn man ist seiner unwürdig, wenn man es nur durch das Verwildern der Phantasie mittelst unbändiger und ungeheurer Dichtungen aus der Feenwelt zu Tage zu legen weiß.

Die arme Familie — von Christiane Sophie Ludwig, geb. Fritsch. — Zum Besten der Armen. Ohne Druckort. 1799. 55 S. 8. 4 gr.

Ein Paar fließend und rein geschriebene, einem menschenfreundlichen Herzen entflossene Bogen, denen man sowohl um ihrer selbst — als um ihres Zweckes willen viele und milde Käufer wünschen muß. Eine, durch mancherley unverschuldete Schicksale zurückgekommene Familie, ist es, für welche die Verf. den Ertrag bestimmt hat.

Der zufriedene Jakob und sein Sohn. Von J. Glatz. Mit einem Kupfer. Leipzig, bey Fleischer. 1799. 296 S. 8. 20 gr.

Kein Roman, auch kein ästhetisches Kunstwerk. Der bescheidene Verf. wollte dem Leser in einem einfachen Gewande Wahrheiten an's Herz legen, auf seine Gesinnungen einwirken, gute Vorsätze in ihm hervorbringen, und seinen Sinn für nützliche Thätigkeit und reine Religiosität schärfen.

Zwecke dieser Art veranlassen schon an sich ein gutes Vorurtheil für ein Buch; und wirklich hat das vor uns liegende unendliche Vorzüge vor jenen zahllosen Halbromanen, die, wenn auch nicht nach der Absicht ihrer Fabrikanten, doch nach ihrem Einflusse auf die Leser, nur die Zeit tödten, die Phantasie verwildern, die Köpfe verdrehen und schwärmerisch machen.

Mehr als dieses relative Lob kann indessen Rec. mit gutem Gewissen nicht spenden; auch wird der zufriedene Jakob deßhalb nicht ungehalten auf ihn werden.

Bücher mit seinen Zwecken gehören wahrlich nicht zu den leichten Schöpfungen der Feder. Die ersten Versuche dieser Art gerathen selten in jeder Hinsicht; am wenigsten dem anfangenden Schriftsteller — Nichts ist mit versteckteren und größeren Schwierigkeiten verknüpft, als Volksschriftstellerey.

Hiermit soll indessen keinesweges angedeutet seyn, als ob dem Verf. sein Versuch ganz mißlungen wäre; aber gewiß ists, daß die geäußerte Besorgniß zu großer Popularität durchaus grundlos ist, und daß dieß Büchlein im Ge-

gentheil vor allen Dingen gemeinverständlicher und anziehender geschrieben seyn sollte, um ein so grosses Publikum für sich zu gewinnen, als man ihm, besonders in moralischer Rücksicht, wünschen muß.

Wj.

Allgemeine Beyträge zur Beförderung des Ackerbaues, der Künste, Manufakturen und Gewerbe. (H) herausgegeben von J. G. Geißler, Mitglied der naturforschenden Gesellschaft in Halle. Erster Theil. Mit 7 Kupfertafeln. Zittau und Leipzig, bey Schöps. 1800. VI und 130 S. 8. 12 gr.

Hr. G., der mit seinem Uhrmacher und Drechsler beynahe fertig zu seyn scheint, lenkt jetzt auf andre Gegenstände ein, die mitunter ihm Stoff darbieten, mechanische Entdeckungen, die nicht geradezu mit jenen Materien verbunden werden können, dennoch gewissermaaßen damit verwandt sind, dem Publiko unter diesem Titel mitzutheilen, wozu ihm keine andere Gelegenheit sich darbot. Die Anstrengungen, wodurch England seinen Ackerbau, seine Fabriken und Manufakturen, seinen Handel und fast alle Gewerbe empor gebracht hat, scheinen den Eifer des Verf. vorliegender Bogen zur Nachahmung aufzumuntern, auch die Deutschen zu ähnlichen Fortschritten zu beleben. Dazu gehört aber Englischer Fleiß und Brittische Unterstützung; letztere ist auf Deutschen Boden, am wenigsten jetzt, einheimisch, da fremde Heere den Mark des Vaterlandes aussaugen.

Der vorliegende erste Theil enthält XI Aufsätze: I. Hrn. J. G. Prasse Flachsspinnrad mit selbst fortrückender Spuhle, S. 7—28. II. Ueber die Gefahr, sich in Milchhäusern der Gefäße von Bley, Kupfer oder Messing zu bedienen. Von Thom. Hoyes. (Eine Uebersetzung aus dem Repert. of Arts and Manuf. No. 38). S. 29—34. Der III. — XI. Aufsatz, meist chemisch-technologischen Inhalts, sind alle aus diesem Engl. Journal übersetzt, und dadurch für die, welche der Englischen Sprache nicht mächtig sind,

sind, verständlich gemacht. Auf eine kritische Ausführlichkeit dürfen wir uns nicht einlassen, weil dafür die Engländer bereits gesorgt haben. Die zwey halben Bogen Kupfer sind unter aller Kritik schlecht gezeichnet und gestochen.

Et.

Der offene Spiegel von Philalethes. (Unter dem affektirten Druckorte) Jstambol und Monte Santo. 1799. 12 Bogen und 5 Bogen besonders paginirter Anhang. 8. 16 gr.

Auf der Rückseite des Titelblattes dieser kleinen, »der kaiserlichen blühenden Reichsstadt Hamburg« gewidmeten Schrift, stehen die Horazischen Worte; »Quid rides? — »Mutato nomine de Te Fabula narratur.«

Rec. fürchtet mit dem Herausgeber, daß nicht ein Jeder in diesen offenen Spiegel sich finden, und nicht ein Jeder sich in demselben finden möchte: ungefähr eben so, wie Viele den Einfall des menschensuchenden Diogenes bloß belachen, ohne seinen Sinn zu fassen. Gleich der einleitende Anfang des Buches mag daher dessen Geist und des Vf. Schreibart unsern Lesern anschaulich machen:

»Unser Deutsches Reich hatte im sechszehnten Jahrhundert einen Kaiser, den in Staats- und Kriegssachen wenige Fürsten seiner Zeit erreichten, der, als ein weiser, guter Regent, aus allen Kräften das Beste zu befördern strebte, und, den Krieg mit seinen Gefahren und Folgen scheuend, Erhalter des goldenen Friedens, ein Freund und Beschützer der Wissenschaften war, ohne welche die Menschheit nicht bestehen kann, und das Leben kein Leben, vielweniger wahrer Genuß des Lebens wäre. Wer kennt nicht Ferdinand den Ersten, Karls des Fünften würdigen Bruder, dessen Charakter und Werke noch zu wenig bekannt und verherrlichet worden sind? Von dem vortrefflichen Kaiser sind unter andern jene Worte merkwürdig, die er einst und öfter sagte; aber erst dann nach ihrem ganzen Sinn und Gehalte gefaßt werden, wenn man den Monarchen, den Kenner, und den ausgebreiteten Nutzen der Wissenschaften selbst kennet;

»»Lieber wollte ich das ganze Reich mit allen
»»Schätzen, als die Wissenschaft der Geschichte
»»missen.««

»Aber auch die Geschichte ists, unsterblicher Kaiser, die deinen Namen verewiget, wozu alle prächtigen Denkmahle von Erz und Stein nicht hinreichen. — — Was sind diese gegen den ewigen Geschichtsruhm in den Schriften, wenn Regenten wirklich zum Besten des Landes und der Menschheit Thaten gethan, mit allen ihren Kräften — Hoheit, Gewalt und Ansehn zum Segen verwendet haben?« —

Ja wohl ist es ewig wahr, was schon in den finstern Zeiten der Kirchenreform von Luthern bemerkt ward:

»Was die Philosophie, weise Leute und die ganze
»Vernunft lehren oder erdenken können, das zum
»ehrlichen Leben nützlich sey, das giebt die Historie
»mit Exempeln und Geschichten gewaltiglich, und
»stellt es vor die Augen, als wären wir dabey.«

Schade, daß der Sinn dieses ohnehin schwerfällig geschriebenen, und der Wohlthat der letzten Feile nicht theilhaftig gewordenen Buchs auch noch durch die Eigenheiten der Interpunktion und durch vernachläßigte Druckkorrektur — hier und da sehr entstellt worden ist. Um diese Bemerkung zu bewahrheiten, folge hier, was S. 11, unmittelbar nach der oben angeführten Lutherischen Kraftsprache stehet:

»Man siehet hier auch, (auch?) wie in einem Spiegel, was schön, (,?) oder häßlich, nützlich oder schädlich (ist); findet Charactere (Charaktere), Leidenschaften, Handlungen, nicht ohne wohlthätige Wirkung. Wenn (Wenn?) z. B. der Regent, der Staatsmann, der Feldherr siehet, daß die, welchen das Glück der Völker anvertrauet war, mit dem Leben der Menschen, wie mit Bällen, und mit den Ländern, wie die Kinder mit Kräuseln, spielen? (?) Wenn es sich zeigt, daß Druck und Verfolgung gerade Mittel wurden, die Absicht (? — vielmehr das, wider welches Druck und Verfolgung gerichtet war) zu befördern, das Gute (welches man unterdrücken wollte) auszuführen, nach

dem

dem Sprichworte: das Blut der Märtyrer ist der Saame der Kirche? wenn (warum dießmal nicht auch wieder Wenn?) die Tugend durch lebendige Beyspiele in allen Zeitaltern über das Laster obsieget, (;) wenn der Bösewicht vor aller Welt, auch der auf dem Throne (warum nicht diesen Zwischensatz gleich hinter »Bösewicht« wo er hingehört hätte?) entlarvt, und mit ewiger Schande gebranntmarkt wird, wenn Wahrheit auch im Kampfe das Feld behauptet? Aber auch nur dann wird die Geschichte ihren Einfluß beweisen, wenn sie praktisch ist, und in dem (den) Stand setzt, weiser und klüger zu werden, wie man in den (dem) Umgange mit weisen, guten Menschen, welche sich mittheilen, und auf Verstand und Herz wirken, verständlicher (verständiger) und weiser wird.« (Großentheils unverzeihliche Nachläßigkeiten, derentwegen Herausgeber und Verleger freylich Ursach haben anonym zu bleiben.)

Uebrigens hat man es selbst nicht einmal der Mühe werth geachtet, dem Büchlein irgend etwas beyzufügen, was einer Inhaltsanzeige ähnlich sähe. Selbst überschrieben sind nicht einmal alle Abschnitte. S. 14 ist überschrieben: Aristipp's Hofvisite. S. 21 an Scäva (die Wielandsche Uebersetzung des Horatzischen Briefs). S. 33 Friedrich II. als Kronprinz. S. 36 Friedrich der Preußen im Kabinette nach den ersten Augenblicken der angetretenen Regierung. S. 70 Gemälde des öffentlichen Lebens Friedrichs II. von einem Augenzeugen und Vertrauten, wie Keiner war (von dem Staatsminister Gr. von Herzberg). S. 120 Schilderung der königl. Preuß. Regierung. S. 157 Berlin (vergl. mit Berliner Monatsschrift Oktbr. 1783 und May 1784). S. 169 Maurerische Reimereyen. S. 170 die Tugend als Princip aller Staatsverfassungen, die dauerhaft seyn sollen. Der wieder von 1 an paginirte Anhang zum offenen Spiegel enthält S. 3 d'Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen; über den Ruhm, die Mäcenen und die Belohnungen der Wissenschaften (nach der neuen Ausgabe mit d'Alemberts eigenen Zusätzen). S. 78 ist es möglich, daß Wissenschaften den Regierungen schaden?

Als einst ein Dichterling, der Voltairen sehr geplündert hatte, frech genug war, diesem die Proben seines Dichter-

tertalents vorzulesen, pflegte der Geplünderte jedesmal die Mütze abzunehmen, so oft Verse mitunterliefen, die ihm angehörten, »weil« — wie er sich nachher hierüber erklärte — »er gewohnt sey, seine Bekannte zu grüßen.«

Rec. fiel beym Durchblättern des offenen Spiegels oft, recht oft die Voltairesche Anekdote ein; obgleich er ein zu unglückliches Gedächtniß hat, um sich genau zu erinnern, wo er das Mehreste von diesem zusammengestoppelten Buche sonst schon gelesen hat.

Wz.

Ueber das weibliche Geschlecht. Ein Versuch zur richtigern Würdigung desselben. Braunschweig, bey Vieweg. 1800. $11\frac{1}{4}$ Bog. 12. 1 Rℓ.

Eine, in einem blühenden, mit unter zu emphatischen Style abgefaßte Schutz- und Trutzschrift für das weibliche Geschlecht, welcher man die Vorzüge einer lebhaften Darstellung, edler sittlichen Zwecke, und vieler richtigen Bemerkungen nicht streitig machen kann. Schade, daß die letzteren fast alle nur von der Oberfläche geschöpft sind, und uns immer nur die leichte Seite des von dem Vf. skizzirten Gemäldes vorgehalten wird. — Schon die Einleitung zu diesem Werkchen beweiset es aufs Deutlichste, daß dasselbe ein Panegyrikus des weiblichen Geschlechts werden sollte; aus diesem Grunde verschleyert der Verf. alle Schwächen und Mängel, die er nicht wegzuräsonniren vermag, mit schonender, leiser Hand: so wie er jeden, auch den kleinsten Vorzug der weiblichen Natur in einem Strahlenlichte sieht, das die Augen blendet, ohne das Herz zu überzeugen. Dieser Fehler in der Komposition giebt dem Ganzen eine, jedem unbefangenen Leser höchst widrige Einseitigkeit. Der Hauptzweck des Verf. geht dahin, zu zeigen: daß das weibliche Geschlecht das Bessere sey, d. h. nach seiner etwas unbestimmten Erklärung: daß es sich durch mehrere Güte in den Neigungen des Herzens vor dem männlichen auszeichne. — Die Gründe dieses Vorzugs findet er in der feinern Organisation, der isolirten Erziehung und Lebensart, dem Beyspiele der Mütter, dem Umgange der Gespie-

spielinnen, und der Beschäfftigung mit Dingen, welche auf die Bequemlichkeit und das Wohlseyn Andrer Bezug haben. Er bemüht sich zu zeigen, daß insbesondre dem andern Geschlecht eine überwiegende Neigung zur Wohlwollenheit (ein unglücklich gebildetes Wort! —) eigen, und daß diese die Grundlage der schönsten Tugenden der Menschheit, der Verschönerung des Lebens, und der Erfüllung des höchsten Moralgesetzes sey.

Der seynsollende Beweis dieses Satzes; der aber größtentheils auf hochtönende Phrasen und leere Deklamationen hinausläuft, füllt beynahe die Hälfte dieses kleinen Buches. Auch laufen hier manche halbwahre und schiefe Sätze mit unter. — So möchten wir der S. 44 enthaltenen Behauptung des Verf.:

»Noch ist mir nie ein gutes verständiges weibliches »Wesen vorgekommen, das im Ernste gewünscht hät»te, männlichen Geschlechts zu seyn«

unserer Erfahrung nach, geradehin widersprechen; schwerlich möchte aber selbst manche Leserinn sich des Lächelns enthalten können, wenn sie den Grund lieset, welcher diesem Wunsche entgegenstehn soll:

»weil sie nämlich als Mann nicht so zärtlich würde »lieben können! — — —

Hierauf sucht der Verf. darzuthun, daß die Schwächen und Fehler des andern Geschlechts, die er nun einmal nicht ganz wegzulängnen vermag, von den Männern entweder veranlaßt, oder doch befördert worden; — und daß jene Fehler entweder ganz unwillkührlich, oder doch unvermeidlich sind. Den Beschluß macht die Behauptung, daß mehr Männer durch Weiber, als diese durch jene gebessert, und von Fehlern aller Art zurückgebracht worden wären, nebst einer dringenden Empfehlung des ehelichen Lebens.

Wir haben im Eingange dieser Beurtheilung den Vorzügen der Schreibart des Verf. Gerechtigkeit wiederfahren lassen; können jedoch nicht bergen, daß diese sehr ungleich, und besonders auf den Periodenbau nicht die gehörige Sorgfalt gewandt ist. — Um diesen Tadel zu rechtfertigen, schreiben wir folgende Stelle S. 13 ab:

»Nichts ist ausgemachter, als daß wir durch keinen »Gegenstand der empfindbaren Welt in leidenschaftli»chern Zustand, das ist, im höhern Zustand der »Sinnlichkeit, das ist, in höhere Gefahr der Täu»schung gesetzt werden können rc.

Auch in Betreff der Sprachrichtigkeit dürfte Manches zu erinnern seyn. Z. B. S. 21 »den Gehalt verlustig gehen.« S. 49 »Offenheit gegen Eindruck.« S. 76 »Es ist Ein»ganzes Bezug genommen worden.«

Uebrigens ist Rec. der Meinung, daß von Schriften dieser Art in keiner Hinsicht ein Nutzen zu erwarten ist. Diejenige Art der Geringschätzung des weibl. Geschlechts, welche der Verf. bestreitet, dürfte nicht leicht bey einem vernünftigen Manne statt finden; und auch von den Uebertreibungen, welche er zur Unterstützung des behaupteten Gegentheils anführt, abgesehen, würde es nicht schwer seyn, aus den Gründen, aus welchen er die Ueberlegenheit der Weiber an sittlichem Werthe deduciren will, gerade das Gegentheil herzuleiten.

Wa.

Achtung der Scheintodten. Zum Besten der Menschheit herausgegeben von Heinrich Friedrich Köppen. Erster Theil. Erläuterungen. Halle, bey dem Herausgeber. 1799. XVIII und 158 S. 8. Zweyter Theil. Erläuterungen. Ebend. 84 S. 21 gr.

Eine Volksschrift, die einen recht guten Zweck hat, und der Rec. aus doppelter Rücksicht recht viele Käufer wünscht; die Gebildetern, die Gelehrten, die Aerzte mögen ihren Mitbürgern, welche nicht gewohnt sind sich Bücher zu kaufen; die sie aber doch lesen und verstehen können, Geschenke damit machen, denn es ist gut, daß der Inhalt derselben zur allgemeinen Sprache komme. Außer einer Einleitung, welche die Wichtigkeit des Gegenstandes und einige Vorschläge sie zur Kenntniß des Volks zu bringen, und sie ihm ans Herz zu legen vorträgt, enthält der erste Theil, I. Eine kurze Rede über den Text: edle Menschen denken

auch

auch dann noch an redliche Freunde, wenn sie entschlafen sind S. 3—18. II. Beyspiele von wieder erwachten Scheintodten Abth. I. Personen, welche wieder erwacht und gerettet worden sind: 1) Glaubwürdige Beyspiele S. 21—93, deren hier 18 neuere und 32 ältere erzählt werden; 2) minder glaubwürdige und übertrieben scheinende Beyspiele S. 94—138; es sind ihrer 7. Abth. II. Personen, welche wieder erwacht, aber nicht ins Leben zurückgebracht worden sind S. 139—158. Der Verf. erzählt 3 neuere und 10 ältere glaubwürdige, und 13 minder glaubwürdige Fälle. Es wäre gut gewesen, wenn alle diese Beyspiele hätten wahr historisch verificirt werden können; auch hätte der Verf. die Quellen nennen sollen, woraus er sie geschöpft hat.

Der zweyte Theil enthält bloß Auszüge aus andern Schriftstellern. I. Schilderungen des Todes im Grabe, von Krünitz und Herz. Ueber den Mangel an würdigen Begriffen vom Lebenswerth als Hinderniß der Scheintodtenrettung, von Struve. Ueber die Gesellschaft zur Rettung der Scheintodten in London, und Beschreibung eines jährlichen Stiftungsfestes derselben, von Struve. Ueber Mißhandlung sterbender Menschen, nebst Ermunterung zur zweckmäßigen Behandlung derselben, von Frank, Hufeland, Krünitz, Metzger, Reil, Wellroth, und zwey Ungenannten. Ueber das Nachtheilige feyerlicher Beerdigungen, von Flörke. Ueber Leichenhäuser, von Atzel. Ueber Leichenöffnungen, von Flörke und einem Ungenannten. Ueber das Mittel die Unannehmlichkeiten und den üblen Geruch in Leichenzimmern zu verhindern, von Flörke. Ueber die wahrscheinliche Ursache, warum der Glaube an das Erwachen der Scheintodten auch in unsern Zeiten noch zu verzagen scheint, von Krünitz. Alle sind einer populären Bekanntmachung werth; aber der Verf. hätte auch die Schriften und die Stellen angeben sollen, wo sie hergenommen sind.

Ebh.

Ueber Gebrechliche, mit einiger Hinsicht auf ihr Befinden in Armen äusern Meißen, bey Erbstein. 1798. XII und 148 S. 8. 14 gr.

Diese Schrift, deren Verf. wahrscheinlich ein Prediger ist, denn sie ist in dem Tone derselben abgefaßt, ist zunächst für Gebrechliche bestimmt, um sie über ihr trauriges Schicksal zu beruhigen, und ihnen einige Regeln zu ihrer Lebensweisheit sowohl mitzutheilen, als annehmlich zu machen; zunächst aber auch für Gesunde, um sie zu einem gehörigen Betragen gegen solche Unglückliche zu bewegen, und einige Vortheile zu nützen, welche sie aus deren Umgang mit Gebrechlichen haben können. In der Vorrede ist Dr. Struve Beantwortung der Frage: woher entstehen Buckel, Schiefheit des Rückens, höhere Seiten? aus Nr. 131 vom Jahr 1797 des Reichsanzeigers eingerückt, worin dieser sagt, daß er seit 21 Jahren nur zwey gebrechliche Menschen gekennt, die so elend geboren, alle andere seyen von ihren Aeltern, den Wärterinnen, oder durch sich selbst in diesen Zustand versetzt worden, und zehn Ursachen aufzählt, die darzu Anlaß geben. Die Schrift hat eine gute moralische Tendenz, und mag gebrechlichen Personen aus dem Mittelstand, und den Gesunden, die wohl das elende Vorurtheil haben: hüte dich vor denen, die Gott gezeichnet hat, eine lehrreiche Lektüre seyn. Dem Physiolog, Anthropolog, und dem gebildeten Leser ist sie uninteressant.

Bo.

1) Novellen aus der neuesten Zeit- und Sittengeschichte. Erstes Bändchen. Leipzig, bey Leupold. 1797. Mit einer Vignette. 13 Bog. 8. 12 gr.

2) Mein Zimmer, eine kleine Welt. Nach dem Französischen des Grafen von Ximenez frey bearbeitet. Nebst einer Vorrede von K. H. Heydenreich Leipzig, bey Leupold. 1797. 13 Bog. 12. 16 gr.

Nr. 1

Nr. 1 gehört zu dem zahlreichen Mittelgute, mit welchem, seit den letzten Jahrzehenden, die Messen und das Publikum überschwemmt worden. — So lange der Verf. sich auf Schilderung von Charakteren aus dem Mittelstande, und Darstellung der zwischen diesem gedenkbaren Gespräche beschränkt, (wie dieß in der zweyten, »der moderne Proteus« überschriebnen Novelle geschieht,) ist sein Vortrag leidlich, und sein Dialog lesbar. — Unerträglich und unnatürlich wird beydes, wenn er, wie in der ersten Novelle, sich bestrebt, Hoston und Hossitte zu kopiren. — Er scheint zu glauben, daß es, zur Erreichung dieses Zwecks, hinreichend sey, mit Französischen Floskeln, und übel angebrachten Phrasen um sich zu werfen; wobey sich überdieß seine Unkenntniß jener Sprache sehr deutlich versichtbart, wenn er z. B. S. 13 15 den Oberstallmeister sagen läßt: Voila l'affige (affiche), mon Prince! S. 49 Z. 18: pour la rarité du fait! — Auf zwey Seiten S. 46 und 47 finden sich folgende Französische Brocken: mon Dieu, grand Dieu, contrecarriren, satisfacirt, attachirt, contreminirt, Ressourcen, car, embarrassirt, comment? — decontenancirt, point du tout, vraiment etc. Wahrlich! so etwas erinnert an den Lateinischen Terminum in E. Sinceri Noten zum Nepos!

Nr. 2 ist eine wohlgerathene freye Verdeutschung der voyage autour de ma chambre des Gr. v. Ximenez, eines der trefflichsten Köpfe unter den neuern Französischen Schriftstellern! — Mit Bewunderung und Vergnügen sieht man die zauberische Phantasie des Vf. in dem beschränkten Raume seines Zimmers sich eine kleine Welt erschaffen, und sie mit den interessantesten Gegenständen, die ihm zu den treffendsten Bemerkungen Veranlassung geben, bevölkern. — Wir pflichten dem Rec. dieser kleinen Schrift im Journal de Paris bey, welcher sagt: Am Schlusse derselben bedauert man nichts mehr, als daß das Zimmer des Verf. so klein war, und er sich nicht noch einmal so lange auf seiner Reise durch dasselbe verweilte! —

Fm.

Kleine Monatsschrift für Freunde der Religion und Feinde des Aberglaubens, von Karl Heinrich Heydenreich. Fünftes und sechstes Stück. Leipzig, bey Kramer. 1799. S. 267 — 438 gr. 8. Das Stück 6 gr.

Diese beyden Stücke dieser Monatsschrift enthalten allein die Fortsetzung und den Schluß des nach dem Französischen des Hrn. Bitaubé bearbeiteten Gedichts: Joseph. Dieß mittelmäßige Gedicht verdiente keine Uebersetzung, und gehörte am wenigsten in eine Schrift, wie diese. Man sieht wohl, daß der verstorbene Heydenreich alles zusammenraffte, um nur den Bogen zu füllen.

Df.

Philosophie der Toilette, von G. D. Claudius. Leipzig, bey Graffe. 1800. VIII und 262 S. 8. 21 gr.

Das Wort Philosophie ist jetzt eine Art Lieblingsfarbe, womit man so viele literärische Schilder bemalt, die eigentlich jener ernsten und tiefdringenden Wissenschaft nicht angehören noch angehören können, — und so hätte auch wohl dieses Buch einen passendern Titel erhalten sollen; gesetzt auch, daß an den Toiletten oft strengere Gesetze, und eine festere Konsequenz, als in so manchem philosophischen Systeme herrschen mögen. Uebrigens werden Leser und Leserinnen mit dem anlockenden und treffenden Inhalte dieses gutmüthig-satyrischen Buchs gewiß nicht unzufrieden seyn. »In »dem ersten Bändchen, sagt der Verf., finden die Leser, »wie thöricht die galante, größere, mittlere und kleinere »Welt zu handeln, zu denken und empfinden pflegt, ob es »gleich besser seyn würde, wenn es nicht so wäre.« Dieß ist nicht bloß ein glänzendes Autorversprechen, oder eine von den gewöhnlichen Selbstrecensionen; sondern eine wirklich gut und unterhaltend ausgeführte Angabe. So findet man die Thorheiten, Lächerlichkeiten und vergoldeten Absurditäten der großen Welt leibhaftig, wenn man selbst in ihr

ihr gelebt hat, und über sie zu reifer Besinnung gekommen ist. Das Gemälde der üppigen, höchst eitlen, von dem schwankenden Geiste der Mode ganz abhängenden, ahnenstolzen Weltfrau ist in der Rolle der Staatsräthinn sehr richtig aufgestellt. Peppi ist das Meisterstück eines verschmitzten, intriguanten und ungesitteten Kammermädchens, das gern über ihre sanfte und edle Gebieterinn unumschränkt herrschen möchte. Thalheim steht zwischen den Narren und Närrinnen der großen Welt als ein verständiger Mann da, ein Feind jeder sinnlosen Mode. Im zweyten Bändchen wird er sich, wie der Verf. verspricht, durch ihre Verschwörung glücklich hindurch winden. Er wird freylich einen schweren Stand haben, denn er will nicht davon abweichen: daß Nichtkenntniß des Körpers, der Gestalt, der Formen; Muthlosigkeit und sklavischer Sinn die ersten Ursachen wären, warum unsre Damen oft so geschmacklose Dinge begünstigen. Da wir in das Versprechen des Verf. kein Mißtrauen setzen, und seine lebendige Darstellungsgabe Beyfall verdient: so sehen wir einer baldigen Fortsetzung des Buchs entgegen, mit dem Wunsche, daß die Redseligkeit desselben künftig etwas eingeschränkt werde; denn selbst die Dialogen zwischen Frauenzimmern sind bisweilen zu lang, also nicht ganz natürlich.

Zilia. Briefe einer Peruanerinn. Nach dem Französischen der Graffigny neu bearbeitet. Berlin, bey Frölich. 1800. 328 S. und 16 S. Vorrede. kl. 8. 1 Rt.

Die Lettres d'une Péruvienne par Madame de Graffigny sind allgemein bekannt. Die zärtlichsten Gemälde weiblicher Liebe wechseln darin mit den feinsten Beobachtungen über den Menschen ab, und geben ein so anlockendes Ganzes, dergleichen die Französische Literatur in dieser Art Schriften wohl nicht viel aufzuweisen hat. Der neue Deutsche Bearbeiter dieses zarten und lehrreichen Produkts verdient für seine Arbeit unstreitig den Dank des Publikums. Die ältere Uebersetzung, welche gleich nach Erscheinung des Originals herauskam, war wirklich nicht mehr für unsre Zeiten lesbar; dagegen trägt diese neuere alle Spuren der

Sach-

Sachkenners beyder Sprachen an sich; und Heil der Literatur, wenn alle auswärtige Schriften so geschmackvoll und so treffend übersetzt würden!

Myrthenblätter, (Myrtenblätter) gesammelt von J. Christlieb Fritzsch. Glogau, im Verlag (e) der neuen Güntherschen Buchhandl. 1799. 176 S. 8. 10 gr.

Ein großer Theil dieser Myrtenblätter ist unstreitig dem — Verwelken sehr nahe, wenigstens fehlt es den Erzählungen fast überall an Kraft und Saft — und zwar, wie es scheint, deswegen, weil der Verf. zu — populär seyn will. Dadurch ist er in mehrern Stellen in das Matte, Langweilige und Geistlose gefallen. Etwas mehr Aufmerksamkeit verdienen vielleicht die in zwey Portionen mitgetheilten Gedanken, Launen und Meinungen; allein auch hier ist die Einkleidung meistentheils bald zu gewöhnlich, bald zu gesucht, und am Ende findet man doch nichts — Neues. Die Gedichte sind zum Theil noch schlechter, so wie überhaupt das ganze Büchlein einen noch nicht gereiften Kopf verräth, dem es bis jetzt noch gleichgültig zu seyn scheint, mit welchen Kränzen er seine — Schläfe — umwindet.

Su.

Metha von Zehren (,) eine Hexengeschichte. Ein Beytrag zur Gerechtigkeitspflege des vorigen Jahrhunderts. Aus gerichtlichen Akten gezogen. Leipzig, bey Kummer. 1799. 272 S. 8. 18 gr.

Der Aberglaube ist von je her ein verheerendes Ungeheuer der armen Menschheit gewesen. Seine Verwüstungen brandmarken gleichsam alle Jahrhunderte, und der menschliche Verstand ist nie und durch nichts so tief gesunken, als durch ihn. Die fürchterlichsten aller Prozesse, die Hexenprozesse, gehören vornehmlich in seine schändlichen Annalen.

Die

Die aufgeklärte Menschheit schaudert vor ihnen beschämt zurück, und kann es kaum fassen, wie solche Verirrungen — durch das Heiligste, was der Mensch besitzt, durch die Religion selbst möglich geworden sind. Unserm Jahrhunderte war die Aufhellung dieser Gegenstände aufbewahrt. Dem Aberglauben werden immer mehr und mehr seine Betäubungsmittel, seine Masken, seine Ketten und Bannstrahlen entrissen. Das Reich der Vernunft hat von dieser Seite eine große Ausdehnung bekommen, dieß müssen ihre Feinde selbst eingestehen, so sehr auch sonst ihr Unsinn gegen alles, was Aufklärung heißt, schreyen mag. — Doch wir kommen zu dem schauderhaften Inhalte des Buchs selbst. Metha von Zehren war die jüngste Tochter eines auf dem Lande lebenden, rauhgesitteten Edelmanns, der aus Verdruß wegen einer Zurücksetzung die Brandenburgischen Kriegsdienste verlassen hatte, und nun seine Tage ganz im Geschmack eines ungebildten Landjunkers zubrachte. Metha hatte vor ihren Schwestern große körperliche Reize voraus. Dieß erregte einen fortdauernden giftigen Neid gegen sie, — die Eumeniden würden ihre Schwester besser behandelt haben, als jene adlichen Dirnen die arme Metha behandelten. Sie empören den hartherzigen Vater selbst gegen sie, und ihre Wuth kennt keine Gränzen mehr, als ein benachbarter junger Ritter um die Hand der jüngern Schwester wirbt. Der alte trotzige Vater will Anfangs die jüngere Tochter vor den ältern nicht verheyrathen; er ändert aber seinen Entschluß, als ihn Methas Geliebter, Otto mit Namen, aus einer Schlägerey rettet. Der Hochzeittag ist schon bestimmt; allein Otto ermordet im Zwist einen Quartiermeister, und muß landsflüchtig werden, ehe sein Beylager vollzogen ist; auch erfährt die arme Metha seinen Aufenthalt nicht, da ihre boshaften Schwestern alle Briefe unterschlagen. Metha ist höchst unglücklich; — sie ist von ihrem Geliebten schwanger, und wird nun noch barbarischer von Vater und Schwestern behandelt. Ihre Mutter ist noch die einzige barmherzige Seele, die sich ihrer annimmt; allein sie stirbt vor Gram, Metha wird aus dem väterlichen Hause in eine elende Bauernhütte verstoßen, und gebiert da einen Sohn, der aber bald wieder stirbt. Die Unglückliche muß nach damaliger Sitte öffentlich Kirchenbuße thun; ein hämischer Dorfpriester will ihr, weil er ihres Vaters Feind ist, diese Schande nicht erlassen. Von allen Seiten

verfolgt und verspottet, nimmt sie die Flucht; und sucht Schutz und Mitleiden bey ihrer Mutter Schwester, die Domina in einem Stifte ist; allein auch von dieser heiligen Frau wird sie unbarmherzig verstoßen. Nun entschließt sie sich, als Magd zu dienen. Ein gutgesinnter Förster nimmt sie auf, und hier lebt sie einige Zeit in Ruhe und Friede. Allein der damals wüthende 30jährige Krieg verwüstet die Wohnung ihres Wohlthäters, — sie muß ihn verlassen, und kommt in die Dienste eines Gerichtsdieners. Auch hier bleibt sie nicht lange, weil die Hausfrau eifersüchtig ist. Nun wird sie Magd bey einem gewissen Rath. Hier beschuldigt man die unglückliche Dulderinn eines Hausdiebstahls, und jagt sie fort, so unschuldig sie auch war. Darauf geht sie in die weite Welt hinein. Unterwegs werden ihr sogar ihre letzten Habseligkeiten gestohlen, und dazu wird sie von einer schweren Krankheit befallen. Ein barmherziger Bauer nimmt sie auf, und nach dem Tode seiner Frau wird sie die Gattinn desselben, und lebt einige Zeit sehr glücklich mit ihm, bis sie in den Verdacht — der Hexerey fällt. Mittlerweile hat der alte Herr von Zehren seine Unbarmherzigkeit gegen seine arme Metha bereuet, er wünscht sie in seine Arme zurück, — ohne zu wissen, wo die Verfolgte aufzutreiben ist. Seine ältern Töchter führen ein sündliches Leben, sie ermorden sogar eins ihrer Kinder, und werden zum Tode verurtheilt. Die Menge dieser Leiden stürzt den alten Vater ins Grab. Doch hat er die Beruhigung, den Geliebten seiner Metha noch einmal zu umarmen. Dieser sucht nun, nachdem er nicht mehr landflüchtig seyn darf, seine Metha überall auf, findet sie nicht, und stirbt vor Gram. — Nun folgt der Hexenprozeß gegen das bedauernswürdige Weib selbst. Metha hatte sich schon dadurch, daß sie als eine Fremde die Gattinn eines wohlhabenden Bauers geworden war, die Feindschaft des ganzen Dorfes zugezogen. Man glaubte, Saalmann, so hieß der Bauer, würde durch sie in seiner Wirthschaft zurückkommen, und es erfolgte grade das Gegentheil. Sein Haushalt kam sehr empor, das Gedeihen desselben hatte sehr natürliche Ursachen; aber der Aberglaube damaliger Zeiten schrieb dieß einer Hexerey zu. Eine andere sogenannte, bis zur Raserey gefolterte Hexe giebt die arme Metha in einem Verhör gradezu als eine Zauberinn an, und räth den Richtern, sie durch ähnliche Martern zum Bekenntniß ihrer Hexerey zu

brin-

bringen. Dieß war der Anfang zu Methas schrecklichen Quaalen, denen sie nun nicht mehr entgehen konnte. Sie wurde vor Gericht gefordert, und mehrere Zeugen standen gegen die unschuldige Frau auf. Der eine beschuldigte sie, daß ihm durch ihre Zauberey drey Kühe und drey Kinder gestorben wären; der andere hatte einen — Drachen zu ihrem Dache hineinfliegen gesehen. Unter mehrern andern höchst unvernünftigen Anklagepunkten, die ganz die aberglaubige Dummheit jener Zeiten verrathen, sagte der eine Zeuge noch aus: seitdem die Klage gegen Metha angefangen, machten die Katzen sowohl bey Tage als bey Nacht auf ihrem Hofe ein gräuliches Lermen und Geheule, daß ihm und den Seinen darüber graue, — auch hätte Metha ihrem Manne die Liebe eingegeben, sonst würde er sie als ein Bettelmensch nicht zur Frau gemacht haben. Es ist hier der Ort nicht, mehrern Unsinn der stockdummen und zugleich hämischen Ankläger und Anklägerinnen abzuschreiben. Die von allen Seiten geängstete Metha vertheidigt sich gegen allen jenen Dunst mit ruhiger Vernunft; — allein sie konnte nun schon ihr trauriges Schicksal vorhersehen. Die Arme war gleichsam zum Elend geboren, ob sie gleich selbst S. 247 sagt, daß sie den meisten von ihren Klägern nach Vermögen Gutes erzeigt habe. Auf Befehl der Obrigkeit ward sie nun, da sie nicht bekennen wollte, in die Folterkammer gebracht. Sie gieng, — des Lebens satt und müde, — mit Gleichgültigkeit hinein, und dieß wurde wieder für einen Beweis ihrer Verbindung mit dem Teufel gehalten. Solche unglückliche Schlachtopfer mochten thun, was sie wollten, — alles, selbst die Zeichen ihrer Unschuld wurden aus jener geglaubten Verbindung hergeleitet, und ihre Rettung war daher in den meisten Fällen ganz unmöglich. Anderthalb Stunden lang wurde die arme Metha auf die schrecklichste Art gefoltert, und mußte weggeführt werden, weil man Gefahr für ihr Leben fürchtete. Der Verdacht gegen sie stand aber fester als vorher, und was konnte man anders erwarten, als wiederholte geschärfte Peinigungen. Doch der Himmel endigte ihre Leiden. Die Folter hatte ihren geschwächten Körper so angegriffen, daß sie kurz darauf ihren Geist aufgab, und auf diese Art dem schrecklichen Tode auf dem Scheiterhaufen entgieng. — Wir setzen nur noch den Beschluß dieser schauderhaften Geschichte hieher. »Ueber »den Leichnam der zu Tode Gemarterten ergieng ein schwer

»Gericht. Die großachtbaren Schöppen verordneten: Die-
»weil aus den gehaltenen gerichtlichen Registraturen so viel
»zu befinden, daß es müsse Inquisitinn vom Teufel seyn
»angethan worden, daß sie unempfindlich und bey währen-
»der Tortur gar nichts, weder Ja noch Nein, zuletzt geant-
»wortet, und es also mit ihr nicht richtig gewesen, auch
»zehn Stunden nach der Tortur Todes verfahren, und an
»ihr das Genick ganz zerbrochen sich ereignet; so wird der-
»selben todter Körper durch den Scharfrichter unter das Ge-
»richt billig begraben. Von Rechts wegen.« —

Der Herausgeber dieser Geschichte hat sie gut und mit Wärme erzählt; nur scheint manches Gesagte aufgeputzt zu seyn, — manches Andere mag auch wohl nur die Phantasie des Vf. in den Gang der Erzählung hineingedichtet haben. Unstreitig würde auch das Ganze noch mehr interessiren, wenn Zeit, Ort, Personen und andere Umstände bey diesem fürchterlichen Prozeß genauer angegeben wären.

Vz.

Wilhelm Ehrenpreis und Karoline Sebastiani; oder der Spiegel für Ehegatten und die es werden wollen. Erster Band. Lemgo, in der Meyerischen Buchhandlung. 1800. 406 S. 8. 1 Rg. 8 gr.

Einzelne Stellen dieses Buchs haben ihren Werth; aber sie schwimmen in einem sie umgebenden Ocean ganz gemeinen Wassers. Auch das Spaßmachen will dem Verf. nicht gelingen; er bleibe also lieber bey einem ernstlichen Vortrage, wenn anders dieses Machwerk fortgesetzt zu werden verdient. Die meisten Gespräche sind gar zu gemein, gar zu erbärmlich!

Abentheuer, (richtiger Abenteuer,) Liebschaften und Kniffe des berüchtigten Spizbuben (Spitzbuben) Cartouche (,) von Jeremias Lustig, weiland Spieß-

Spießgesellen dieser noblen Kompagnie. Mühlheim am Rhein, bey Herzel. 1800. 154 S. 8. 12 Gr.

Seit beynahe einem Jahrhunderte hat sich das Publikum, welches die Geschichten der Diebe und Mörder zu — seiner Lieblingslektüre zählt, mit Anekdoten von dem berüchtigten Cartouche unterhalten und unterhalten lassen. Damit aber dieser listige, man möchte sagen, geniereiche Gauner ja nicht in Vergessenheit komme: so hat ein Skribler die vorgeblichen Bekenntnisse desselben uns als etwas ganz Neues mittheilen wollen, — so überflüssig und schädlich das Buch auch immer seyn mag. Hier sind des Herrn Vorredners eigene Worte: »Man hat Cartouche's Leben geliefert; »aber man hat nur den Sträflichen gezeigt; man hat nichts »von seinen Reisen, nichts von seinen Schwachheiten, nichts »von manchen Handlungen bekannt gemacht, welche einem »minder verkehrten Menschen, als er war, Ehre gemacht »haben würden. Hier ist alles neu;« (alles? viele der hier erzählten Gaunerkniffe sind längst bekannt,) »denn »hier redet Cartouche selbst; es sind seine Denkwürdigkei»ten von ihm selbst aufgesetzt, und wir haben sie bloß zum »Druck befördert.« Der wahrscheinlich müssige Uebersetzer hätte seine Zeit auf eine edlere und geschmackvollere Art anwenden sollen. Ein vernünftiger Leser kann unmöglich eine Schrift genießbar finden, worin eine Diebesgeschichte gleichsam die andere jagt, und gewagte Betrügereyen mit niedrigen wollüstigen Bildern abwechseln. Kein Mensch, in dem noch ein Funken von Sittlichkeit glimmt, durfte die Scenen von S. 15 an und andere übersetzen, zumal da gerade diese Aktenbücher von jungen Leuten verschlungen werden. — Wahrlich! es ist sehr weit mit der Geschmacklosigkeit und dem Leichtsinne des Deutschen Publikums gekommen, daß es sich solche ekelhafte und Seelenlose Waare auch nur — anbieten läßt! —

Su.

Blicke in das Gebiet der Geschichte und Philosophie. Erstes Bändchen. Von M. Georg Friedr.

 Dan.

Dan. Goeß, Professor der Geschichte und Philosophie. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1798. 10 B.

Dem Verf. dieser Schrift schien, wie er in der Vorrede bemerkt, eine solche Zeitschrift ein wesentliches Bedürfniß zu seyn, deren nächste und vorzüglichste Bestimmung es wäre: ästhetische Kultur zu befördern, und dadurch den Weg zur wissenschaftlichen zu erleichtern; nicht durch tiefe Untersuchungen neue Begriffe zu entwickeln; sondern durch anziehende und lebhafte Darstellung die geläuterten Kenntnisse in größern Umlauf zu bringen; auf den Geist des Volks zu wirken, und das getheilte Interesse desselben und der Gelehrten zu vereinigen; die, den ernsten Geschäftsmann für das gesellige Leben zu gewinnen, durch liebliche Blüthen ächter Humanität die müßige Menge in den traulichen Zirkel stiller Bescheidenheit und fröhlicher Lebensweisheit zu ziehen, und jedem, der durch die mindeste Bildung zum Menschen geweiht ist, durch Popularität im Ausdruck und möglichst zulässige Versinnlichung des Abstrakten den Zugang zu den verborgenen Schätzen der Schule zu eröffnen, zur Absicht hätte. Um diesem Bedürfnisse nicht abzuhelfen, sondern es nur fühlbarer zu machen, entschloß er sich, jährlich ein Bändchen interessanter Aufsätze aus dem Gebiete der Geschichte und Philosophie in Beziehung auf jenen Zweck dem Publikum vorzulegen, und mit diesem den Anfang zu machen. Jedes Bändchen wird vier oder fünf Abhandlungen enthalten, davon die letzte ausschließlich der wissenschaftlichen Kultur Deutschlands gewidmet ist; und ihre Fortschritte theils auf einzelnen Feldern der Literatur, theils im Ganzen schildert. — Daß man dieses Bedürfniß schon längst unter uns gefühlt habe, und noch fühle, und daß ein zahlloses Heer von Autoren demselben von Messe zu Messe abzuhelfen trachte, bedarf keines Beweises; aber nur Wenige kennen die Schwierigkeiten der Sache, und unsere jungen Gelehrten wähnen schon für die Welt zu schreiben, wenn sie den Schulstaub abzuschütteln, und wie andere Menschen, im gemeinen Leben zu reden, sich herablassen, nachdem sie sich in die wissenschaftliche Form und Sprache irgend eines berühmten philosophischen Systems nothdürftig hineinstudiert haben. — In diesem erstem Bändchen sind nun folgende Aufsätze enthalten: I. Von dem Einfluß der Preus-

Preußischen Regierung auf das Wohl der Fränkischen Fürstenthümer. Eine Rede, bey der Geburtsfeyer Friedrich Wilhelms des Zweyten gehalten. II. Ueber den Endzweck des Menschen. III. Versuch einer Deduktion und Entwickelung der Urrechte des Menschen. IV. Ueber die wissenschaftliche Kultur Deutschlands. Nr. 1. ist eine gewöhnliche Rede von flachem Inhalt und mattem Vortrag, die füglich ungedruckt bleiben konnte, selbst wenn das Publikum nicht durch die klassischen Geburtstagsreden eines Engels in diesem Punkte verwöhnt wäre. Von Nr. 2 bekennt der Verf. selbst, daß er mit dieser Probe keine andere Absicht verbinde, als sich dadurch seine Begriffe über die Bestimmung des Menschen noch mehr zu entwickeln, und seine Ueberzeugung fester und inniger zu machen; aber nicht den Denker zu befriedigen. Das wäre also eine bloße Vorübung zur Aufklärung der Welt, das ist, des denkenden und gebildeten Publikums, das nicht aus Denkern von Profession besteht! Und wenn der Verf. sagt, daß die menschliche Vernunft in Beantwortung der beyden Fragen: was ist der Mensch? und was soll er seyn? viermal gestrebt habe, im Allgemeinen die lichte Anhöhe von verschiedenen Seiten zu erreichen; aber daß nur der tiefste kritische Verstand in unsern Zeiten den Faden der Ariadne gefunden, und diese große Fragen zuerst (?) in ihrer Wichtigkeit anerkannt, und in ihrer Allgemeinheit aufgeworfen habe: — so wird man dieß ohne Zweifel außer der Schule für eitle Deklamation halten. Daraus, daß der Mensch ein edleres Geschöpf als das Thier ist, folgt nicht, daß er der Endzweck des Weltalls ist, wie der Verf. behauptet. — Daß die Ausführung von Nr. 3. für die Wichtigkeit der Materie, über welche neuerdings nach verschiedenen Gesichtspunkten so viel ist geschrieben worden, viel zu kurz sey, als daß sie Jemand befriedigen könnte, das leuchtet von selbst ein; und überhaupt fürchten wir, die Art und Weise, wie der Verf. die kritische Philosophie popularisirt, möchte den wenigsten Verehrern derselben Genüge leisten. Eben dieß gilt auch von dem letztern Aufsatze Nr. 4, wovon das Meiste in einem oberflächlichen deklamatorischen Geschwätze und seyn sollendem Elogium auf die kritische Philosophie, und auf die namentlich gepriesenen thätigsten Schüler und Beförderer derselben besteht.

1. Alphabet edler Vergnügungen und Freuden; oder Angabe und Benutzung der physischen und moralischen Vergnügungsquellen für den Menschen in der Natur, von Gottfried Immanuel Wenzel. Wien, bey Doll. 1800. 167 S. 8. 12 Kr.

2. Die Kunst, gesund, jugendlich stark und schön auch im Alter zu bleiben, von Gottfr. Imman. Wenzel. Wien, bey Doll. 1800. 186 S. 8. 12 Kr.

1. Der Trieb, sich Freuden und Vergnügen zu verschaffen, ist bey dem größten Theil der Menschen allgemein herrschend; ihm opfert er, und sinnet unablässig auf Befriedigung desselben. Er kann, recht geleitet, die Quelle der reinsten Glückseligkeit seyn; so wie er unter der Herrschaft der Sinnlichkeit und der Leidenschaften ein fürchterlicher Abgrund wird, der sich uns zum Verderben öffnet. Der Verf. will reine und moralische Freuden, deren Genuß für Seele und Leib stärkend ist, befördern; die unedlen hingegen aus der menschlichen Gesellschaft verbannen. Ein rühmliches Unternehmen, das unstreitig die Wohlfahrt der Menschen befördern kann; das um so verdienstlicher ist, je weniger der gewöhnliche Mensch im Stande ist, die Gränzlinie zu ziehn, welche edle Vergnügungen von den unedlen absondert. Das Buch der Erfahrung belehrt uns, welche Gewalt sinnliche Begierden und Leidenschaften äußern; und es verdient daher ein Jeder Dank, der, wie der Verf., einen Unterricht ertheilt, dem Trieb nach Vergnügen die gehörige Richtung zu geben, so daß wir zwar Freuden genießen; aber in der Erinnerung uns nie ihrer schämen dürfen.

Der Verf. hat in dieser Schrift, in Form eines nach dem Alphabet geordneten Wörterbuchs, Tugenden, Jahres- und Tageszeiten, bildende Künste und andere wissenschaftliche Gegenstände, wie auch Naturscenen, religiöse Ausdrücke und moralische Empfindungen aufgestellt, und denselben einen Kommentar beygefügt, der die Materie erläutert, und die unrichtigen Vorstellungen und Begriffe davon absondert. Alles führt auf das Resultat, wie das Objekt

jetzt für uns eine Quelle reiner und edler Vergnügungen werden könne. In gedrängter Kürze ist alles in einer würdigen Sprache mit Wärme und Gefühl auseinander gesetzt. So ungleichartig die Genüsse und Freuden des Lebens ihrer Natur nach sind; eben so verschieden sind die Gegenstände, worüber man in dieser Schrift belehrt wird. Daher ist hier vom Baden und Ballspiel sowohl, als von den Schauspielen, der Maler- und Bildhauerkunst die Rede. Die Eigenschaft der Großmuth, die Wissenschaft der Philosophie, der edle Trieb der Liebe findet so gut hier eine Stelle, als die Wörter: Jugend und Alter, Tanzen und Jagen. Wir wählen unter mehreren Beyspielen unter andern einige Stellen aus dem Artikel Liebe. Der Verf. schildert zuförderst diese reine Empfindung, die Liebe edler Seelen, die mehr durch geistige Vollkommenheit, als durch sinnliche Reize gefallen und einander beglücken wollen. »Und diese »Liebe gewährt Himmelslust, wahre Freuden, ist des Men»schen würdig, sein Ruf, seine Bestimmung. — Freylich »können wir uns der sinnlichen Liebe nicht ganz entsagen, »wir sind nicht Engel; aber sie in Schranken halten, be»herrschen, ihr die gehörige Richtung geben, das können »wir allerdings, und dann lohnet sie uns in Fülle. — Es »ist eine gewisse Zeit, wo in jedes Menschen Brust die Liebe »zum andern Geschlechte erwacht. Man sey aufmerksam »auf diesen Zeitpunkt, von dem richtigen Benehmen in dem»selben hängen alle Schicksale des künftigen Lebens ab, »höchste Glückseligkeit — oder — Fluch und Verzweiflung — »man wird mich verstehen. — — Jüngling, der du mich »liesest, Mädchen, das du dieses Buch in Händen hältst, »seyd hier auf eurer Hut! Die Liebe ist eine Sirene, die »in süßen Tönen singt, und sich freut, wenn der Unerfahrne, »ohne die warnende Stimme der Vernunft zu hören, blind»lings diesem Gesange nachgeht, und sich, nur von Gefühlen »beherrscht, ohne alle Rücksicht in die Arme der Sängerinn »wirft. Doch wird sie eure Freundinn, eure Wohlthäte»rinn, die Schöpferinn der größten Vergnügungen, wenn »ihr euch mit gebildetem Herzen und Verstande, bewaffnet »mit Tugend, und begleitet von einem klugen rathenden »Freunde, derselben naht, die Versprechungen, die sie euch »macht, die Aussichten, die sie euch öffnet, auf der Kapelle »der Vernunft prüfet, und euch nur bloß nach der Entschei»dung dieser richtet« u. s. w. Wir könnten noch mehrere

 Ar-

Artikel anführen, wenn es der Raum erlaubte. Ueberhaupt zeigt sich bey den Gegensätzen der Scharfsinn des Verf. Man vergleiche nur die Worte: Ruhm, Spiele, u. a. m. Die Wärme für Tugend und Religion, für Sittlichkeit und wahre Aufklärung, nehmen für den Verf. ein, und es ist zu wünschen, daß die Schrift in die Hände vieler Menschen käme, die sich des Lebens auf eine verständige Weise erfreuen, und nie mit Reue an den Genuß eines oft zu theuer erkauften Vergnügens zurück denken wollen. Das allegorische Titelkupfer stellet die personificirte Weisheit vor, der ein Genius eine Rosenguirlande reicht, und ein anderer einen Korb mit Blumen und Früchten anbietet. Die Unterschrift lautet: Die Weisheit wandelt auf Rosen, kein Dorn verletzet ihren Fuß.

2. Die zweyte Schrift desselben Verf. ist eine Kopie des größtentheils mit Beyfall aufgenommenen Hufelandschen Produkts: die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern. So wie dieser mit Glück die Makrobiotik in ein System brachte, und den Gegenstand medicinisch und moralisch behandelte; eben so will Hr. Wenzel eine systematische Anleitung ertheilen, Gesundheit mit Stärke und Anmuth der Jugend gepaart, ins Alter hinüber zu nehmen. Dieß ist die Tendenz des vorliegenden Buchs. Wir zweifeln sehr, daß es dem Verf. gelungen sey, auch nur die ersten Linien einer Kunst zu ziehen, deren Möglichkeit von Aerzten, denn hier kömmt es auf die physische Kraft und Organisation doch wohl hauptsächlich an, zuerst ausgemacht werden muß. Nicht so war es mit der Kunst der Lebensverlängerung, woran schon Mehrere vor Hufeland dachten, ohne sie mit der Schärfe und dem philosophischen Geiste ins Auge zu fassen, und wissenschaftlich in dem Umfange zu behandeln. Uns scheint es, daß die Hufelandische glückliche Ausführung seiner Idee unsern Verf. auf die Möglichkeit einer Wissenschaft, im Alter jugendliche Kraft zu genießen, geleitet habe. Dieß war eine Täuschung, die sich in feurigen Köpfen nur zu leicht festsetzt. Sie wenden richtige Grundsätze unrichtig an, oder ziehen Folgerungen, die daraus nicht abgeleitet werden können. So auch hier. Es werden Beobachtungen mitgetheilt, und Vorschriften gegeben, die der Dauer der Gesundheit und Verlängerung des Lebens das Wort reden. Sie sind dem größten Theile nach

aus

aus Hufelands Schrift exzerpirt, (wie auch der Verf. an ein Paar Stellen selbst eingestehet) die den Reichthum ihres Urhebers an psychologischen Wahrnehmungen und medicinischen Kenntnissen dokumentirt; aber diese soll nur die Wisschaft der Lebensverlängerung gründen. Was daher hier über Reinlichkeit, schöne und bildende Künste, physische und moralische Onanie, Furcht vor dem Tode, u. s. w. widerholt wird, hat auf Gesundheit und Lebenskonsumtion Einfluß; aber es würde zu weit hergeholt seyn, daraus zu folgern, daß sie jugendliche Kräfte, den Reiz und die Anmuth der Jugend bewirkten. Die immer rege und thätige Körpermaschine nutzt sich bey dem regelmäßigsten Verhalten und den besten Anlagen ab, und der Geist kann bey der Vereinigung mit dem Körper nicht gleich stark bleiben. — Uns dünkt überhaupt, daß der Verf., seiner einmal aufgefaßten Idee gemäß, die er nun durchführen wollte, nicht recht gewissenhaft zu Werke gegangen sey. Er führt z. B. aus Hufeland Beyspiele alt gewordener Personen an, ingleichen Pflanzen und Thiere, die nach den Beobachtungen eine vorzügliche Lebensdauer haben. Er nennt auch den Falken des Hrn. Selwand aus London, der, nach der Inschrift des Halsbandes, welches er trug, schon vor 182 Jahren einmal gefangen worden war. Dieser besaß nach Hrn. H. noch eine nicht geringe Munterkeit und Stärke; doch bemerkte man, daß seine Augen etwas dunkel und blind, und die Halsfedern weiß geworden waren. — Hr. W. sagt: man bewunderte an ihm die Hauptattribute der Jugend, Munterkeit und Stärke; er läßt aber jene Folgen des Alters des Thieres fort, weil sie nicht in seine Idee passen. So verfährt er auch mit Menschen. Woher weiß er von Plato, der volle hundert Jahre (nach Andern nur 81 Jahre) gelebt haben soll, daß er von dem Feuer, das in seinem Geiste und Körper mit hellen Flammen aufloderte, bis an den letzten Tag seines Lebens auch nicht einen Funken verloren hatte? Man sieht; die Vorliebe und der Enthusiasmus für seinen Gegenstand hat ihn zu weit geführt. Eigentliche Beweise, die die Kunst, jugendlich stark und schön zu bleiben, begründen sollen, finden wir nicht. Die Beobachtungen, die der Verf. im 2ten Abschnitt aufstellt, und die Beläge dazu beweisen nur, wie gesagt, Erhaltung der Lebenskraft. — Die beyden letzten Abschnitte (überhaupt hat die Schrift deren 10) handeln von der Schönheit des Körpers, und führen

ren verschiedene Völkerschaften an, deren Begriffe von Schönheit mit den Unsrigen freylich kontrastiren, da ihre Kultur von der Unsrigen ganz verschieden ist. — Im Ganzen glauben wir, daß der Gegenstand noch lange nicht reiflich genug erwogen worden sey, und die Schrift, so gut sie gemeint seyn mag, sich zur Publicität nicht geeignet habe. — Ueberhaupt ist viel Raisonnement in derselben, und oft ist der Ausdruck schwülstig. Mit den eingeschalteten Gedichten des Verf. sieht es nicht sonderlich aus. Schwärmerisch genug sagt er zwar von der göttlichen Dichtkunst: »Freundinn des Jünglings, wirst du Wohlthäterinn im Alter. »Dein geistiges Feuer erhöhet das Leben im Menschen. »Deine Schöpfungen und deine Akkorde stärken Körper und »Geist, reizen den Mund, daß er holdselig lächelt, und »glätten die Stirn. Unmöglich, bey einem Homer, Vir»gil, Anakreon, Horaz und Ovid, bey einem Thompson, »Geßner, Matthison und Bürger kann man nicht altern!« (Nach den hier mitgetheilten Proben darf der Verf. nicht auf Jugendkraft im Alter rechnen). Wir bemerken auch Provinzialismen, als: Versperrt euch nicht in dostige Stuben, st. dunstige; Federn schleußen, st. reißen. Den Unterschied des ß und ss wird der Verf. aus einer guten orthographischen Anweisung noch zu erlernen suchen. Das allegorische Titelkupfer ist unterschrieben: die verjüngende Natur. Die personificirte Natur berührt mit dem Stabe des Aeskulaps das Haupt eines an einem Baume sitzenden Greises. Der Zeichner hat den Tagesanbruch durch die aufgehende Sonne angedeutet.

Ge.

Anleitung, bey Amtsveränderungen der Predigerabtheilung und Vergleich wegen der Besoldung, besonders auf dem Lande, in Ansehung der Uebergabe und Uebernahme der Wirthschaft leicht und richtig so zu machen, daß kein Theil dabey verletzt werde. Von Johann Gottlieb Renn. Leipzig, bey Feind. 1799. 76 S. 8. 7 gr.

S. 10 wird gesagt: dem abgehenden Prediger gehört auf Michaelis alles Obst, und es wird dieser Theil der Gartennutzung mit zu den fixirten Einnahmen des Predigers gerechnet, die, wenn der Prediger auf Johannis abzieht, ihm auch pro rata zuerkannt werden müssen, und er also ¾ und der Anziehende ¼ vom Obst erhalten müßte, weil das Jahr des Predigers immer von Michaelis bis Michaelis gerechnet wird. Dieß scheint Rec. sehr unbillig zu seyn. Denn der Prediger oder die Wittwe, die bis Johannis die Pfarreinkünfte hat, hat schon die Gartennutzung in Absicht z. B. des Spargels, der Frühkirschen rc. ganz allein genossen, welche nach Beschaffenheit der Umstände in der Nachbarschaft einer großen Stadt sehr ansehnlich seyn kann, und erhält nun noch die Nutzung des Spätobstes pro rata oder ¾ Jahr, da der Nachfolger von der ganzen Gartennutzung nur ¼ vom Obste erhält. Rec. glaubt, daß wenn die Gartennutzung zu den fixirten Einnahmen, so wie die Nutzung des Ackers und der Wiesen gehört: so muß entweder die Nutzung des Gartens vom ganzen Jahre zusammen gerechnet und pro rata vertheilt werden, oder ein jeder Prediger nutzt vom Garten, was er nach Beschaffenheit der Zeit, wenn er anzieht oder abzieht, nutzen kann. Doch versteht sich hierbey von selbst, daß der Anziehende das Bestellerlohn dem Abziehenden von den Früchten bezahlen muß, wovon er noch nichts genossen hat. Es wäre gut, wenn es dem Hrn. Verf. dieser Abhandlung gefallen möchte, seine Meinung hierüber allenfalls in dem Intelligenzblatt dieser Bibliothek zu sagen. S. 22 steht es noch einmal ausdrücklich, daß der Abziehende die Nutzung des Gartens bis zu dem Tag des Abzuges allein nutzen, und dennoch vom Obst seinen Theil erhalten soll. Dieß scheint aber offenbar unbillig zu seyn für den Anziehenden, wenn die Gartennutzung als eine fixirte Pfarreinnahme angesehen wird, weil der Anziehende davon alsdann nicht so viel erhält, als er nach Beschaffenheit der Zeit, wo er Pfarrer ist, haben müßte. Die Bestellungskosten müssen sowohl als die Nutzung vom ganzen Jahr ebenfalls wie bey den Aeckern und Wiesen getheilt werden, wenn die Vertheilung billig seyn soll. Und da dieß sehr viel Schwierigkeiten machen würde: so ist es besser, der Abziehende nutzt den Garten so lange er da ist, und überläßt das was darin bleibt dem Anziehenden; der denn aber, wie billig, das Bestellerlohn und die Einsaat von

den noch nicht eingeerndteten Früchten des Gartens bezahlen muß. Bey der Vorschrift, wie es gehalten werden soll, wenn der Acker verpachtet ist, hat der Verf. nicht bestimmt, welche Art der Verpachtung er im Sinne gehabt habe. Was er sagt, scheint alles nur auf die Art der Verpachtung zu passen, wenn der Prediger den Pächter auf dem Pfarrhofe hat, und Vieh und Ackergeräthe dem Prediger selbst gehört; als welche Art der Verpachtung vielleicht in Sachsen die gewöhnlichste ist. Bey allen übrigen Arten der Verpachtung, die man in andern Provinzen, z. B. in der Mark Brandenburg findet, da der Pächter im Dorfe wohnet, und ihm das Vieh und das Geräthe selbst gehöret, möchten nach Rec. Bedünken so viel Schwierigkeiten nicht vorkommen, als der Vf. bey verpachteten Pfarräckern findet, wenn eine Abtheilung geschehen soll. Uebrigens findet man in dieser Schrift, das Alles sehr gut aus einander gesetzt, was bey Auseinandersetzung der Prediger vorkommen kann, und wenn man den hier angegebenen Grundsätzen dabey folgt: so kann so leicht weder dem Abziehenden noch dem Anziehenden Unrecht geschehen.

Bh.

Neue Gesellschaftsspiele zur angenehmen Unterhaltung für Personen beyderley Geschlechts.

Auch unter dem Titel:

Magische Belustigungen aus der Chiromantie, Astrologie, Geomantie und Arithmetik, von Johann Konrad Gütle, mit 3 Kupfertafeln und einigen Spieltabellen. Nürnberg, bey Bieling, und in Kommission bey Fleischer in Leipzig. 18 Kr.

Die Spiellustigen finden hier I. die Zigeunercharte, oder die Wahrsagerkunst aus der Hand mit 41 Figuren erläutert. II. Ein geomantisches Orakel, oder die Punktirkunst mit und ohne Würfel, mit 16 Antwortchärtchen. III. Die Wahrsagerkunst aus dem geschriebenen Namen einer Person. IV. Das Feuerorakel, und so ferner, vierzehn verschiedene Spiele, nebst einem Anhang von Räthseln und

Fra-

Fragen, welche wir zum Theil ganz unterhaltend gefunden haben.

Zigeunercharte; oder Wahrsagerkunst aus der Hand, nebst einer neuen Punktirkunst und verschiedenen andern Wahrsagerkünsten. Als Gesellschaftsbelustigungen eingerichtet, von Joh. Konrad Gütle, Nürnberg. 1799. 9 ℋ.

Ist bloß ein besonderer Abdruck des ersten Stückes des vorstehenden Buches.

Ko.

Ragout für die Lesewelt, nebst einem Desert Stachelnüssen. Vierte Schüssel. In allen Buchhandlungen. 1799. 96 S. 8. 8 ℋ.

(Die ersten drey Schüsseln tischte die Kühnische Buchhandlung in Wittenberg auf.)

Die ersten drey Schüsseln enthielten kaum Bettlerskost; wenigstens waren sie für den Rec. nicht genießbar. (N. A. D. Bibl. Bd. LII. S. 555.) Diese vierte Schüssel scheint von einem andern Restaurateur zusammen gerührt zu seyn; sie enthält freylich auch keine Leckerbissen, sondern nur sehr gemeine Kost; hat aber doch eben nichts Ekelhaftes. Jeder Garkoch kann aber auf diese Weise den Restaurateur der Lesewelt machen.

Tu.

Moralisches Weihnachtsgeschenk für Kinder von 8 bis 12 Jahren für 1798.

Oder:

Lehrreiche und angenehme Beschäfftigungen für die Jugend. Magdeburg, bey Scheidhauer. 1798. 278 S. 8. 18 ℋ.

Auf

Auf dem Titel heißt es: — Weihnachtsgeschenk für Kinder von 8 bis 12 Jahren? und soll doch nach der Vorrede bestimmt seyn für Landleute, wißbegierige Bürger, Handwerker, u. s. w., die ein Buch zum Lesen verlangen, und nicht wissen, was sie in den langen Winterabenden angeben und vornehmen sollen? Offenbar lauter Angaben eines Gewinnsüchtigen, der aus den aller Welt offenstehenden Niederlagen eines Salzmanns, Campe, Starke, u. a. m. ohne Mühe nur nehmen durfte, ohne die Eigenthümer darum zu befragen. Mag nun der Zusammenschreiber in der Vorrede, von den Absichten bey seiner Sammlung, auch noch so vortheilhaft sprechen: eine solche Freybeuterey steht dennoch auf keine Weise zu billigen. Er meint, daß es den Lesern der neuabgedruckten Erzählungen gleichgültig sey, woher sie genommen seyn; da er es hier nicht mit Leuten von etwas ausgebreiteter Belesenheit zu thun habe. Ist das sein Ernst? Sie mußten aber doch auf irgend eine Weise, auf dem Titel oder in der Vorrede, einen Wink bekommen, der sie vor dem doppelten Ankaufe ihnen längst bekannter Sachen warnte? Durch das schlechte Schauspiel — Bosheit und Edelmuth — was hier als Zugabe aus dem kleinen Eigenthume mitgetheilt wird, wird die Ungerechtigkeit nicht vergütet.

Cu.

Versuche, von *Ed. R.* Grafen *von Vargas*, Einem von den Vierzigen der Italiänischen Akademie etc. *Zweyter* und *letzter Theil.* Weißenfels, bey Severin 1800. VI und 310 S. 8. 20 gr.

Die beyden Erzählungen dieses Bandes sind von der abentheuerlichen Art; die letztere ist nur der Schluß oder Aufschluß zu einer im vorigen Band enthaltnen. Die Bemerkungen über die Geschichte der Merope und die dramatischen Bearbeitungen derselben werden hier fortgesetzt. Den zerstreuten Gedanken fehlt die Mannichfaltigkeit und das Pikante nicht, wiewohl man oft eine Wolke statt der Juno ergreift. Der Versuch über den Geschmack, Bruchstück eines größern Werkes, enthält gute Bemerkungen. Bey der

Mahl-

Mahlzeit des Lords Bathurst badiniren der Wirth und seine Gemahlinn, Pope, Swift, Addison, Shaftsbury über Tugend, Sittlichkeit und Glückseligkeit 2c.

Dd.

Der Rathgeber für alle Stände in Angelegenheiten, welche die Gesundheit, den Vermögens- und Erwerbstand und den Lebensgenuß betreffen. Herausgegeben von D. Daniel Collenbusch. Erstes bis zwölftes Stück. Gotha, bey Beckert 1799. 1800. Ein Jahrgang in 12 brochirten Heften, jedes 5 Bogen. 8. 2 Rg.

Der Plan dieser Monatsschrift ist, allgemein nützliche Kenntnisse aus der Naturlehre, Naturgeschichte und Chemie, aus einigen Theilen der angewandten Mathematik: Mechanik, Baukunst, Astronomie, dann aus der Gesundheitskunde für Menschen und Thiere, Technologie, Staatswirthschaft, Polizey, und Philosophie des Lebens, aus der Studierstube und vom Katheder (doch auch aus Erfahrung?) ins wirkliche Leben überzutragen. Für die Gesundheitskunde will der Herausgeber sein Wochenblatt: »Der aufrichti»ge Volksarzt,« zum Grunde legen, und die darin angefangene Volksdiätetik fortsetzen. Der Titel ist etwas anmaaßend. Indeß fehlt es dieser Schrift nicht an Mannichfaltigkeit und guten Aufsätzen. Zu diesen gehören zuförderst einige vom Herausgeber, als: Bemerkungen über die vom Apotheker Liphard angestellte Musterung ausländischer theurer Arzneyen, und: die beyden Perucken, eine Erzählung. Das untrügliche Mittel, Gebährende und Kinder vor den Mißhandlungen der Hebammen zu sichern, gehört wohl zu den frommen Wünschen; die Vermögenden jedes Orts sollen eine Kasse errichten, woraus Geburtshelfer zu salariren, unter deren Aufsicht die Hebammen stünden. Der Historie von Nachtkamtödlern fehlt es an Einheit, und die Erzählung von der Gewitterfurcht macht Langeweile. Ueber den Holzmangel, vom Kreisamtmann J. in T., ein lesenswürdiger Aufsatz; desgleichen Kifersteins Vorschläge zu Abhelfung des Papiermangels; (mit Charpie geht auch eine Men-

ge Leinwand verloren. Wenn nach des Vf. Vorschlag Wollengeräthe statt leinener den Leichen in die Särge mitgegeben würden: so dürfte über Mangel an Wolle geklagt werden;) Ueber die Verbesserung des Wernerischen Ofens, vom Kammerherrn v. Uttenrodt, und eines Ungenannten v. K. Replik; mit einem Kupfer. (Die besten Sparöfen sind wohl die Russischen.) Ueber Borkenkäfer und Raupenfraß, vom Oberforstmeister von Lehener: die Aufsätze des Diätophilus; Hufeland über die Kleidung, als Krankheitsursache; Henslers (schon sonst gedruckte) Abhandlung über das Hochathmen, Luftanhalten und Recken, als Hausmittel für Gesunde und Kranke; eines Ungenannten (vielleicht des Herausgebers?) Aufsatz über die als untrüglich gepriesenen Reichischen Fiebermittel, (die, wie man nun weiß, aus Schwefel- und Salzsäure, in ungewöhnlich großen Gaben gereicht, bestehen, und ihren Ruf schon überlebt haben,) mit einer scharfen, nicht unverdienten, Kritik; Beyher etwas über des Quedlinburgischen Aillhauds, Lenhards, sogenannten Gesundheitstrank für Schwangere — und für alle Menschen! — (bestehend aus Englischen Purgirsalz in Wasser aufgelöset, und mit rothem Wein gefärbt!!) Bey diesem Charlatan wirkt keine Lauge. Ihn sichern das aes triplex circa frontem, und die goldgeharnischten Männer, welche das gutherzige Publikum ihm spendet.

Ic.

Deutsche Encyklopädie (,) oder allgemeines Realwörterbuch aller Künste und Wissenschaften, von einer Gesellschaft Gelehrten. Zwanzigster Band. Ker — Kirchenväter. Frankfurt a. M., bey Varrentrapp. 1799. 775 S. kl. Fol. 6 Rg. 18 gr.

Den neunzehnten Band haben wir schon vor mehrern Jahren angezeigt und beurtheilt. (S. N. A. D. Bibl. L. Bd. 1. St. S. 118 — 120.) Der vorliegende ist an Güte und Vortrefflichkeit allen seinen frühern Brüdern gleich; aber auch die Mängel, in Absicht der dürftigen Geschichte und Literatur, die bey Hauptgegenständen sehr sparsam benutzt und angeführt werden, bleiben die nämlichen, ohne daß

die

die Mitarbeiter an diesem weitschichtigen, kostspielig werdenden Werke, auf die Winke der Kritik, und die billige Foderung des Publikums noch zur Zeit Rücksicht nehmen.

Der größte Theil in diesem Bande ist der Naturgeschichte gewidmet; manche Artikel derseben sind ziemlich ausführlich, andre dagegen sehr dürftig abgefaßt; meistens geht Alles auf den bloß wissenschaftlichen Theil, mit oftmaliger Einschränkung, sehr häufig, und fast durchgängig aber, mit völliger Weglassung der historischen Fortschritte dieses oder jenes Gegenstandes der Künste aus, welches man doch immer in einem Werke, wie dieses, erwarten kann und muß. Unter den häufigen Beyspielen, die sich darbieten, wollen wir nur einige wenige ausheben: S. 18 — 22 Kermes, die in der Färbekunst gebraucht, und deren verschiedenen Arten hier beschrieben, auch ihr Gebrauch gezeigt wird. Das Meiste betrifft alte, längst bekannte Sachen; — neue Entdeckungen, zumal in der Chemie, Pharmaceutik, ꝛc. woran es uns in neuern Zeiten nicht fehlt, werden sparsam benutzt, nicht einmal ist der Namensursprung Kermes berührt, den doch Hr. Hofrath Beckmann, unter Beyhülfe des Hrn. Prof. Tychsen in Göttingen, mit vielen einleuchtenden Gründen ausgemittelt hat. (S. Beytr. zur Gesch. der Erfind. 3r Bd. S. 16 — 22.) — S. 77 ff. Kerographie, — Wachsmalerey der Alten, — in Rücksicht auf die Erhaltung und Verzierung der Schiffe, ist ebenfalls äußerst dürftig gerathen. Es heißt hier: »Man »gebrauchte die Encaustik — — bey den Schiffen, deren »Vordertheile mit allerley Farben und Gemälden ge»schmückt wurden. Mit denselben aber wurden diese Vorder»theile nicht bloß überstrichen, sondern — — sie mit Wachs, »welches am Feuer geschmolzen wurde, so fest aufgetragen, »daß sie weder von der Sonne, noch von den Winden, noch »von dem anspühlenden Wasser ausgelöscht werden konnten. »Und das war es, was man Kerographie — — — zu »nennen pflegte.« — (Nicht die Vordertheile der Schiffe allein, sondern die Hinter- und Innerntheile derselben wurden so gar mit dieser Wachsmalerey (Κηρο γραφια), so wohl zur Zierde, als um die Dauerhaftigkeit der Schiffe dadurch zu befördern, überstrichen. Sogar die Bildnisse der Götter auf Wimpeln und Flaggen und am Steuerruder, wie den innern Raum und das Aplustrum

(Aφλαστον, oder ohne Adspiration nach altgriechischer Mundart απλαστον) der Schiffe bemalte man damit, wie aus den Denkmälern, die Laz. Baysius uns hinterlassen hat, hervor geht. (S. *Gronov*. thes. ant. graec. T. XI. p. 562—572 sqq.) Plinius sagt selbst, daß dieser Wachsüberzug [er nennt ihn die dritte Art Wachsmalerey] an den Schiffen nicht im Geringsten, weder von der Sonne, noch von dem Seewasser, noch vom Winde leide. (S. *Plin*. lib. XXXV. c. 41. Tom. II. p. 709. lin. 12 sqq. ed. *Hard*. vergl. *Vitruv*. lib. VII. c. 5., und dessen Ausleger Aug. Rode, 2r Th. S. 124—126. Leipz. 1796., gr. 4., auch Heeren's Bibliothek der alten Liter. und Kunst, 4s St. S. 100—107.) — Arrian versichert, daß das Wachs, noch selbst nach der Scheiterung eines Schiffes gebraucht werden konnte, wenn es von den Ueberbleibseln abgelöset ward, um es zu einem ähnlichen Behufe für andre Schiffe aufzuheben; und ist die Nachricht wahr, die Witsen von dem, unter der Regierung Papst Pius II. im numidischen Meere zuerst wiedergefundenen Schiffe erzählt, welches in dem innern Verdeck des, mit Wachsmalerey verpichten Schiffes, den noch ganz trockenen Aschenkrug des Kaisers Tiberii enthielt, welcher damals mehr als 1400 Jahre in der Tiefe des Meeres versenkt gelegen hatte: (s. Scheepsbouw en bestier; D. I. p. 31) so bleibt kein Zweifel übrig, daß nicht der Vordertheil, sondern alle äußern und innern Theile der Schiffe, kerographisch bestrichen gewesen seyn müssen, eine Kunst, die aber, bey aller angewandten Mühe unserer Neueren, verloren gegangen und bisher noch nicht wieder entdeckt worden ist.) — Im Artikel Kettenrechnung, S. 145 ff., ist nicht der Unterschied der eigentlichen Kettenrechnung und der Resischen Regel gezeigt; auch vermissen wir den Nutzen und Schaden von jener, in der Anwendung auf die kaufmännischen Vorfälle in der Handlung. — Wie der Kiel eines Schiffes, S. 259 ff. beschaffen seyn müsse, hätte aus Rödings Wörterbuch der Marine, 1r Bd. S. 829—833 exzerpirt werden sollen. — Mehrere Bemerkungen der Art verstattet uns der Raum nicht. Nichts destoweniger ist und bleibt dieses Werk ein äußerst brauchbarer Schatz trefflicher Gelehrsamkeit, welcher mit Deutschem Fleiße und dem ausdauerndsten Muthe zusammen getragen wird. Der größte Artikel ist Kirche, mit allen darauf Bezug habenden Neben

benzweigen; denn von S. 510—775, wo man Kirchenverfassung antrifft, findet sich Vieles, welches sehr ausführlich über alles hiehin Gehörige Nachricht ertheilt.

Et.

Floia-Cortum Versicale de Flois Swartibus, illis deiriculis, quae omnes fere Minschos, Mannos, Weibras, Jungfras etc. behüppere et spitzibus Schnaflis steckere et bitere solent. Auctore *Gripholdo Knickknakio* ex Floilandia. 1800. 46 S.

Es kann Manches an sich selbst sehr wenig Werth haben, und doch als Seltenheit, oder Antiquität Manchem willkommen seyn. Dieß ist der Fall in Rücksicht auf gegenwärtiges Gedicht, Macaronischer Manier, welches unter uns bey weitem nicht mehr so viel Leser finden kann, als zur Zeit seiner Entstehung, vor mehr als hundert Jahren. Wenn Witz und Burlesk nicht in Handlungen, Gedanken oder Ausdrücken, sondern in bloßen Worten, und in einem Mischmasch aus mehrern Sprachen bestehn: so können sie schwerlich einem nur in etwas gebildetem Geschmacke gefallen. Dieß hat der Herausgeber selbst gefühlt. Denn am Ende des Vorberichts, welcher länger ist, als das Gedicht selbst, und von dem muthmaaßlichen Verf., ersten Ausgabe, und drauf folgenden andern Ausgaben, wie auch andern hierher gehörigen Schriften Nachricht giebt, verwahrt sich der Herausgeber gegen die Kritik durch das Geständniß, daß es ein Casus pro amico sey. Andern kann es zu weiter nichts dienen, als zu einem Beweise, in welchem traurigen Zustande der Geschmack vor hundert Jahren sich befand. Zur Probe mögen einige Zeilen des anhebenden Gedichts dienen.

Angla flöosque canam, qui wassunt pulvere swarto
Ex Wateroque simul fleitenti et blaside dicko,
Multi: edes deiri, qui possunt huppere longe
Non aliter quam si flöglos natura dedisset.
Illis sunt equidem sunt, inquam, corpora kleina,
Sed mille erregunt menschis martrasque plagasque etc.

Bb.

Commentationes Societatis regiae Scientiarum Göttingensis. Ad A. CIƆIƆCCXCVIII — XCIX. Vol. XIV. c. fig. Götting., ap. Dieterich. 1800. 4. 3 Rthl. 12 Gr.

Die kurze Vorrede enthält die Nachricht von Lichtenbergs und Gatterers Tod, die Namen der aufgenommenen Mitglieder und Korrespondenten, und die Nachricht von den Preisfragen der Soc. wie gewöhnlich.

Physische Klasse. I *Jo Fr Gmelin Comm de Wismuthi cum aliis metallis consortio.* Er stellte Versuche über die Verbindung des Wismuths mit Kupfer, Bley und Zinn an. Schwerere Metalle verlieren durch die Verbindung mit Wismuth an Gewicht, leichtere gewinnen. Die dehnbaren Metalle wurden dadurch spröder, doch vertrug auch, nach des Vf. Versuchen, Bley mehr als die übrigen. Alle werden dadurch leicht flüssiger, und der Verf. glaubt, daß in dieser Rücksicht die Verbindung mit Kupfer nützlich werden könne. Bekannt war es schon, daß Wismuth, Zinn und Bley zusammen ein sehr leicht flüssiges Metall geben; nach des Verf. Beobachtungen wird es dann am leichtflüssigsten, wenn die Menge von Wismuth der Menge von Bley und Zinn zusammengenommen gleich ist. II *Ej Experimenta cum binis recentibus inventis metallis chromio et tellurio instituta.* Der Verf. erhielt ein Korn von Chroniummetall von bleygrauer nicht von gelblich weißer Farbe, welches den Borax vor dem Löthrohre grün färbte. Er brachte nämlich das durch kohlensaures Kali aus der Salzsäure gefällte Oxyd mit Boraxsäure und brennbaren Substanzen in Fluß, wiederholte dieses mit einem Zusatz von Zink, und endlich mit Kohlenpulver und Boraxsäure. Die Versuche mit dem sogenannten aurum problematicum bestätigten die von Klaproth entdeckte besondere metallische Eigenschaft dieses Körpers. III *Jo Fr. Blumenbachii Decas quarta collectionis suae craniorum diversarum gentium illustrata.* Aus der an 100 Stücken reichen Sammlung des Verf. von Menschenschädeln werden hier wiederum zehen abgebildet und beschrieben. Zuerst der Schädel von einer männlichen Mumie, woran die Spuren des geschornen Bartes zu erkennen waren, zum Beweise, daß nicht alle ägyptischen Mumien weiblich sind. Die sonder-

derbare Bildung der Vorderzähne bemerkte man auch hier; doch war der Kopf im Ganzen nicht so zusammengedrückt, als an dem von dem Verf. schon abgebildeten Mumienkopfe. Die Physiognomie war eher abyssinisch, als engerartig. Die Oeffnung zum Gehirn gieng durch die zerstörten Knochen in der Nase. Der Schädel von einem Miles praetorianus, dem Verf. vom Kardinal Borgia geschenkt, hat eine sehr regelmäßige, nette Form. Ein jugendlicher Schädel, aus den Gräbern, welche man in Sibirien den Tschuden zuschreibt, hält das Mittel zwischen der Kalmückischen und Mangolischen Bildung. Ein merkwürdiger Beytrag zur Geschichte dieses alten Volkes! Die übrigen Schädel sind: von einem Juden, der hundert Jahre alt geworden war, einem Perser, einem Grönländer und einer Grönländerinn, einem Amerikaner von der Nation der Illinois, einem Javaner und einem Neuholländer.

Mathematische Klasse. Alle Abhandlungen in derselben rühren von dem nun verstorbenen berühmten Kästner her. I. *De cochlea superficiebus conniventibus.* II. *De monachis Apollonii Pergaei.* III. *Specimen analyseos geometricae cum algebraica comparatae.*

Historische und philologische Klasse. I. Gatterer über die Hunnen, zwey Kommentationen. Die Völker, welche die neue Geographie Mangolen oder Kalmücken nennet, werden von Herodot unter dem Namen Agrippäi, Issedones, Massagetä, Sacä begriffen, deren Wohnsitz auch Herodot sehr genau beschreibt. Strabo vermehrt diese Völkerschaften mit zwey andern, die Attasii und Chorasmusini, deren Lokal gleichfalls bestimmt wird. Die genannten 6 Völker machtem eigentlich 4 verschiedene Kasten Eines Volkes aus. Der Name Hunnen, womit sie in den Chinesischen Annalen belegt werden, ist 207 J. v. C. aufgekommen. Um zu zeigen, wie die Hunnen durch die Sarmaten bis Ufa und Baschkira haben vordringen können, mußte erst von den Sarmaten, und den zu ihnen gerechneten Völkern gehandelt werden. II. Hr. Hofr. Meiners Bemerkungen über das nördliche Europa, Asien und Ostasien entstanden, als er seine geographischen Werke über Rußland und Asien schrieb. Wie jenes Land und Sibirien, bis Nikol. Witsen schrieb, den Europäern allmählig bekannt geworden sind,

sind, wird gezeigt. Der Weg nach Chataja und China, den frühere und spätere Karavanen und Reisende genommen, worin aber der Verf. von Hrn. Mannert, der sich zu sehr auf Ptolomäus verließ, abweicht, wird beschrieben. Schade, daß diese vortreffliche Abhandlung, in welcher man die Belesenheit und den Scharfsinn des Verf. bewundern muß, mit keiner Charte begleitet ist. III. Hr. Prof. Tychsen beschreibt die Arabisch-Spanischen Münzen in der öffentlichen Bibliothek zu Göttingen. Sie sind viel seltener als die außer Spanien geprägten Arabischen Münzen; die in Göttingen aufbewahrten sind aus der Periode der Ommiaden. Die Nachlese, worin die vorhergehende Abhandlung über die Arabischen Münzen aus dem neuerlich acquirirten Schatz an Münzen theils verbessert, theils vermehrt worden, ist stärker, als die Beschreibung jener Münzen. IV. Hr. Hofr. Heyne von der historischen Glaubwürdigkeit der Mythen. Unter Mythen verstehet man die Sagen von den ältesten Begebenheiten, die erst in späteren Zeiten aufgeschrieben sind. Bey Beurtheilung der Mythen muß man auf die Schriftsteller sehen, die sie zuerst aufgeschrieben haben. Man muß sie auch nach Verschiedenheit der Hellenischen Völkerschaften unterscheiden. Waren die Mythen in Gedichten abgefaßt, so bediente man sich dabey der symbolischen Sprache. Manchmal wurden auch die Meinungen der Menschen in Fakta eingekleidet. Mythen fremder Nationen wurden mit den Hellenischen vermischt. In einem Zusatz wird von den auf Troja sich beziehenden Begebenheiten, insbesondere von dem Trojanischen Kriege, gehandelt. Daß die gesammte Macht der Achiver mit den Trojanern Krieg geführt, und Troja zerstört haben, kann nicht bezweifelt werden. Jetzt kann man aber alle historischen Umstände von den poetischen Erdichtungen in den Homerischen Gesängen nicht mehr sichten. V. Derselbe von dem Anfang der schriftlich abgefaßten Geschichte unter den Griechen. Mythen sind der Ursprung der Griechischen Geschichte, ja der gesammten Literatur. Diesen Satz hat der Verf. mit der ihm eigenen Gründlichkeit und Gelehrsamkeit in folgender Gedankenreihe ausgeführt. Weil unter den Griechen kein gelehrter Stand oder Kaste war, wie unter den Aegyptiern und Hebräern: so fieng man, nachdem schon in der Kultur Fortschritte gemacht waren, nicht sogleich zu schreiben an. Weil

die

die Griechen erst spät ein Reich ausmachten, und daher eine geraume Zeit in Familien und Stämme zerstückelt waren: so bekümmerte sich jeder Stamm nur um seine Geschichte, und vernachlässigte die der übrigen. In ihren öffentlichen Zusammenkünften wurden Begebenheiten und Thaten erzählt, und zwar drastisch. Die Sache wurde, wie sie sich zugetragen hatte, vorgestellt, und ein metrischer Vortrag begleitete die Vorstellung. Die älteste Griechische Geschichte mußte daher mythisch seyn, aus Mythen bestehen, und in eine mythische Rede eingekleidet werden. Weil die Geschichtschreiber den Stoff in Gedichten vorfanden: so mußte daher ihr Styl den poetischen Anstrich bekommen. Die Erzählung wurde nicht in genaue Zeitabschnitte eingetheilt; sondern den Folgen und Reihen der Geschlechter angepaßt, worin die Dichter in ihren Götter- und Heldengenealogien das Muster gegeben hatten. Allmählig fieng man an, die Begebenheiten der gegenwärtigen und der unmittelbar vorhergehenden Zeit zu schreiben. Man bediente sich auch der Prosa. Diese Darstellung zeigt, daß sich diejenigen gröblich irren, welche den Griechen alle Geschichtenkunde vor Kadmus und Hekatäus absprechen. Der Vf. giebt ein Verzeichniß der ältesten Historiker, deren Werke längst verloren gegangen sind. VI. u. VII. Diese Abhandlungen sind nicht in der Societät vorgelesen, sondern von dem Verf. angehängt, damit man seine Theorie von Mythen, die er oft in seinen Schriften berührt hat, und die viel Neues, und mit ächtphilosophischem Geist Erforschtes und Durchdachtes hat, auf einmal übersehen könne. Von den Meinungen und Vorstellungen, welche die alte Welt in Mythen ausdrückte, wird im VI. gehandelt. Merkwürdige Naturereignisse, vorzüglich solche, welche den rohen Menschen in Furcht und Schrecken setzten, machten auf ihn Eindruck. Seine Empfindungen und Urtheile darüber trug er bildlich vor, und diese Bilder waren Mythen. Viele Mythen sind daher physischen und theologischen Inhalts. VII. Es giebt aber auch Mythen, die aus Sagen und Meinungen, indem man Sachen und Begriffe in Personen und Fakta umgeändert hat, entstanden sind. Diese Gattung von Mythen nennet der Verf. poetische. Davon und insbesondere von den Homerischen Mythen wird weitläuftig gehandelt. Mit Vergnügen sieht der Verf. am Schlusse auf seine literarische Laufbahn, und die Fortschritte, die die Gelehrsamkeit in his annis, in

quibus ipse ad canitiem perveni gemacht hat, zurück. Wer wird nicht wünschen, daß er noch lange nicht am Ziele seyn möge! VIII. Hr. Prof. Tychsen von Indischen Münzen, hauptsächlich solchen, die sich auf der akademischen Bibliothek zu Göttingen befinden. Eine so gelehrte Abhandlung, wie jene Nr. III., und wie jene durch saubere und deutliche Kupferstiche von den erklärten Münzen erläutert, und durch die Ansicht von mehr als hundert Münzen, wovon ihm einige aus England zugeschickt sind, entstanden. IX. Hr. Hofr. Meiners von dem Ursprung und den Ursachen der Beschneidung. Sie ist nicht von einem Volke zu allen übrigen übergegangen; sondern unter verschiedenen Völkern zu verschiedenen Zeiten von selbst aufgekommen. Daher sie nicht allenthalben auf dieselbe Art verrichtet wird. Sie scheint aus dem innern Afrika zu den Aethiopiern, Aegyptiern, Arabern, und ihren Kolonien gekommen zu seyn. Die Ursache ihrer Entstehung weiß keine Nation mit Gewißheit anzugeben. Der Verf. glaubt, man habe durch diese Verstümmelung des Körpers und das vergossene Blut die zornigen Götter versöhnen wollen, und er sucht dieses aus den mancherley Verstümmelungen, die die unkultivirten Völker oft mit andern Gliedern ihres Körpers vornehmen, erweislich zu machen. X. Hr. Johann David Ackerbald, geheimer Legationsrath bey der Schwedischen Gesandtschaft in Konstantinopel, erklärt eine in Athen ausgegrabene Inschrift auf Marmor in Griechischer und Phönicischer Sprache. Sie scheint nicht viel jünger zu seyn, als das Zeitalter Alexanders des Großen, und ist ein Leichenstein zum Andenken eines Sidoniers gesetzt. Die Phönicische Schrift ist bis auf ein Paar Buchstaben leicht zu lesen, und in rein Hebräischer Sprache, und wiederholt nach Art der zweyzüngigen Inschriften die Namen in Phönicischer Sprache, die vorher Griechisch geschrieben waren. Hr. Ackerbald hat auch eine Inschrift einer Samaritanerinn mitgetheilt. Bey der Gelegenheit können wir den Wunsch nicht unterdrücken, daß die Griechischen und Lateinischen Inschriften auf Juden gesammelt werden möchten. Ein Gelehrter, dem eine so vollständige Bibliothek, als bekanntlich die Göttingische ist, zugänglich wäre, würde es am ehesten thun können. Am Ende des Bandes lieset man ein Elogium auf Lichtenberg, von Kästner, und auf Gatterer, von Heyne. Die, welche darin gelobt wer-

werden, und die, welche ihren abgeschiedenen Freunden dieß Denkmal gestiftet haben, sind zu bekannt, als daß es nöthig wäre, von dem Inhalt etwas anzuführen.

Lt. Hp.

Mémoires de L'Academie Royale des sciences et belles-lettres, depuis l'avenement de *Fréderic Guillaume* II. au Throne. MDCCXC et MDCCXCI. A Berlin, imprimé chez Decker. MDCCXCVI. 574 S., und 13 Kupfertafeln nebst 3 Tab. — MDCCXCII et MDCCXCIII. A Berlin, etc. MDCCXCVIII. 670 S. und 1 Kupfert. nebst 1 Charte. — MDCCXCIV et MDCCXCV. A Berlin etc. MDCCXCIX. 624 S. u. 5 Kupfert. — MDCCXCVI. A Berlin, etc. MDCCXCIX. 720 S. u. 4 Kupfert. — MDCCXCVII. A Berlin, etc. MDCCC. 652 S. 4. und 2 Kupfert. 15 Rg.

Diese scheinen nicht so allgemein bekannt geworden zu seyn, als sie verdienen; da sie, so viel uns bewußt ist, gar nicht in den Buchhandel gekommen sind. Wir holen daher die Anzeige derselben um so lieber nach, weil sich sehr viele vortreffliche Originalaufsätze darin befinden, die noch nicht einmal alle gehörig benutzt worden sind. Die Berliner Akademie zählt viele sehr würdige Männer zu ihren Mitgliedern, und die hier folgenden Abhandlungen können den besten Beweis von ihrer Thätigkeit abgeben. Wollten wir alle in diesen fünf Bänden enthaltenen Abhandlungen ausführlich anzeigen: so würden wir wohl das Gesetz, die möglichst große Kürze zu beobachten, zu sehr übertreten; wir müssen uns daher schon damit begnügen, bloß auf den Gegenstand dieser Aufsätze aufmerksam gemacht zu haben.

Abhandlungen für die Jahre 1790 u. 1791. Man findet zuerst eine Nachricht von den öffentlichen Sitzungen; von den Preisaufgaben für die Jahre 1792 und 1793, und von

von den Geschenken, welche die Akademie in den Jahren 1790 und 1791 erhalten hat. Hierauf folgt eine Lobrede auf den verstorbenen verdienten Ferber; eine Rede über die Art, wie man eine Geschichte schreiben muß, vom Ritter de Verdy du Vernois, und eine Antwort des Sekretärs darauf. — Unter den Abhandlungen bemerken wir folgende: 1) Ueber den Nervenreiz, der durch die mittelbare oder unmittelbare Berührung der Nerven mit verschiedenen Körpern hervorgebracht wird. Vom Hrn. Achard. Sie können einen guten Beytrag zur Geschichte des Galvanismus abgeben. 2) Beobachtungen und Versuche über die Bewegung, welche durch die Berührung eines Nervenfadens mit verschiedenen Körpern, in dem dazu gehörigen Muskelsystem veranlaßt wird. Von Ebendemselben. 3) Ueber die Muskelbewegungen, welche durch die mittelbare oder unmittelbare Berührung der, zu diesen Muskeln gehörigen Nerven, mit metallischen und andern Körpern veranlaßt werden. Von Ebendemselben. Diese drey Abhandlungen machen ein Ganzes aus, und sind in Rücksicht der angestellten Versuche immer sehr schätzbar. 4) Untersuchungen über die beste Mischung zur Konstruktion der achromatischen Gläser. Von Ebendemselben. 5) Ueber die Ernährung der Pflanzen, und über die Veränderungen, welche verschiedene Körper durch die Vegetation erleiden. Von Ebendemselben. Die Oele und Säuren sollen wahre Gifte für die Pflanzen seyn, und die ganze vegetabilische Organisation zerstören, welches sich freylich mit den neuesten Untersuchungen nicht ganz vereinigen läßt. 6) Ueber das Imprägniren der Sämereyen im Allgemeinen, und Versuche mit dem Bartsch'schen Anschwängerungswasser. Vom Hrn. Mayer. Das Wasser bestand größtentheils aus einer Auflösung des Digestivsalzes. 7) Botanische Bemerkungen über sechs Jasminarten, welche sich im botanischen Garten der Akademie befinden. Von Ebendemselben. Von einer jeden Art ist eine Abbildung gegeben worden. Es sind die sechs bekannten Arten, nämlich Jasminum officinale, grandiflorum, azoricum, fruticans, humile und odoratissimum. 8) Untersuchungen über einige Krankheiten der Nieren und der Urinblase. Vom Hrn. Walter d. Sohn. Wenn man nicht Gelegenheit hat, die merkwürdigen Präparate in der Natur zu sehen: so können die beygefügten Abbildungen allenfalls die Stelle der-

sel-

selben ersetzen, denn sie sind, wie wir uns selbst zu überzeugen Gelegenheit gehabt haben, der Natur außerordentlich getreu gezeichnet. Wir machen jeden Arzt und Physiologen auf diese wichtige Abhandlung aufmerksam; nur hätten wir gewünscht, daß die chemischen Analysen mit etwas mehr Genauigkeit angestellt worden wären. 9) Beobachtungen und Bemerkungen über die Landwirthschaft und den Ackerbau. Vom Hrn, Achard. 10) Bemerkungen über die Versteinerungen, welche man im Innern einiger Berge und Erdhöhlen antrifft. Vom Hrn. Ferber. 11) Meteorologische Beobachtungen, zu Berlin vom 1. Jan. bis zum 30. Jun. 1789 angestellt, vom Hrn. Achard. 12) Astronomische und kritische Untersuchungen über die Länge mehrerer Städte in Indien. Vom Hrn. J. Bernoulli. 13) Ueber die Länge von Goa und die neuesten Charten von Indien. Von Ebendemselben. Nach ihm ist die östliche Länge von Goa 73° 20′ nach dem Meridian von Greenwich, oder 71° nach dem Meridian der Pariser Sternwarte. 14) Ueber die mathematischen Kenntnisse, welche Aristot besessen hat. Vom Hrn. Burja. 15) Untersuchungen über die Multiplikatoren der Differentialgleichungen des ersten Grades. Vom Hrn. Trembley. 16) Philosophische Untersuchungen einiger Grundlehren der Algebra. Vom Hrn Castillon. Er bemüht sich vorzüglich zu zeigen, daß es keine positive und negative Größen für sich betrachtet geben könne, sondern daß sie erst durch einen Gegensatz entstehen müssen. 17) Versuch einer metaphysisch-mathematischen Theorie der Versuche. Von Ebendemselben. 18) Psychologische Untersuchung über die Wirkungen der Geisteswerke. Vom Hrn. Ancillon. 19) Versuch einer Theorie der Sensibilität. Von Ebendemselben. 20) Einige Untersuchungen über das Völkerrecht. Vom Hrn. v. Chombrier. 21) Welchen Einfluß die Wissenschaften auf die Poesie haben können. Vom Hrn. Merian. 22) Versuch einer Alpengeschichte, und über die Wege, welche Hannibal, Pompejus und Cäsar genommen haben. Vom Hrn. Denina. 23) Ueber den Dion Cassius. Vom Hrn. de Moulines. 24) Ueber den Thucydides. Vom Hrn. Meierotto. (Aus den Schriften der Akademie für 1790 und 1791 übersetzt.) 25) Ueber die literärischen Fehler und ihren Einfluß auf die Geschichte.

Vom

Vom Hrn. Erman. 26) Ueber die Methode, welche man beym Vortrag der Regierungsgeschichte Friederichs II. befolgen muß. Vom Hrn. de Verdy du Vernois. 27) Ueber den Verkauf der Baronie Herstal an dem Bischof von Lüttich. Von Ebendemselben.

Abhandlungen für die Jahre 1792 und 1793. Oeffentliche Sitzungen der Akademie in diesen beyden Jahren; Preisfragen für die Jahre 1794 und 1795; Geschenke, welche die Akademie in den Jahren 1792 und 1793 erhalten hat; eine Lobrede auf Castillon d. Vater, vom Hrn. Castillon d. Sohn; Receptionsrede des Hrn. Bastide, und eine Antwort des Hrn. Merian auf die Eintrittsrede des Hrn. Michelsen. — 1) Abhandlung über den Dachs. Vom Hrn. Walter d. Vater. Wer eine gute naturhistorische und anatomische Beschreibung des Dachses zu lesen wünscht, dem können wir diese Abhandlung mit der gewissenhaftesten Ueberzeugung empfehlen. 2) Ueber die Natur der Farben, vom Hrn. Burja. Es wird ihre Entstehung bey der Brechung des ungefärbten Lichtes durch ein gläsernes Prisma in dieser Abhandlung nach optischen Gesetzen gezeigt, und dieß ist gerade der vorzüglichste Theil der Abhandlung. 3) Beyträge zur numismatischen Docimasie, und 4) chemische Untersuchung des siedenden Quellwassers auf Island, vom Hrn. Klaproth, sind aus den Schriften der Akademie für 1792—1797 übersetzte Abhandlungen. 5) Ueber die Weinarten, welche in der Mark Brandenburg naturalisirt sind, über die Mittel, welche man zur Kultur derselben anwendet, und über die Art und Weise der Weinbereitung daraus, u. s. f. Vom Hrn Mayer. Der Vf. führt verschiedene Varietäten auf, und schlägt zur Bereitung eines bessern einheimischen Weines, als bisher aus diesen Varietäten der Weinpflanze vor, bessere Weinsorten anzupflanzen, und den Most unmittelbar durch einen Zusatz von Zucker und Weingeist zu verbessern. 6) Ueber die Unglücksfälle, welchen die Waldungen ausgesetzt sind, und über die Mittel die man dagegen anwenden muß. Vom Hrn. v. Burgsdorf. Der Name des verdienten Verf. bürgt schon für die Reichhaltigkeit dieser Abhandlung, und sie ist in der That mit einer großen Gründlichkeit geschrieben worden. 7) Meteorologische Beobachtungen, zu Berlin vom 1. Jul. bis

bis zum 31. Dec. 1789 angestellt, vom Hrn. Achard. 8) Untersuchungen über die Leibrenten. Vom Hrn. de la Grange. 9) Bemerkungen über verschiedene Punkte in der höhern Analitik. Von Ebendemselben. (1. Ueber einen Ausdruck für das allgemeine Glied bey den wiederkehrenden Reihen, wenn die Grundgleichung gleiche Wurzeln hat. 2) Ueber die elliptischen Sphäroide. 3) Ueber die Interpolationsmethode. 4) Ueber die hundertjährige Mondesgleichung.) 10) Ueber die Anzahl und Vertheilung der Sternbilder. Vom Hrn. Burja. Er nimmt hundert Sternbilder an, und theilt diese in sechs Bezirke. Der Bezirk der Milchstraße enthält 20, der Bezirk des Thierkreises 12, der Bezirk des Herkules 17, der Bezirk des Friederich oder der Andromeda 9, der Bezirk des Orion 32, und der Bezirk des Centaur 10 Sternbilder. 11) Ueber die eigenthümlichen Integralen der Differentialgleichungen. Vom Hrn. Trembley. 12) Ueber die Phänomenismen des David Hume. Vom Hrn. Merian. 13) Abhandlung über die Gewißheit, und vorzüglich über die Natur der menschlichen Gewißheit. Vom Hrn. Ancillon. 14) Ueber Christian von Braunschweig, den Administrator von Halberstadt. Vom Hrn. de Moulines. 15) Versuch einer Alpengeschichte, vorzüglich über den Weg den die Cimbern nahmen. Vom Hrn. Denina. Eine Fortsetzung von der im vorigen Bande unter Nr. 22 angezeigten Abhandlung. 16) Ueber den Charakter der Völker, welche am Fuße der Alpen, und in den Alpenthälern wohnen, und über die Fortschritte, welche die Künste und Wissenschaften im mitternächtlichen Italien gemacht haben. Von Ebendemselben. 17) Ueber den Einfluß der Berliner Akademie der Wissenschaften auf andere gelehrte Gesellschaften. Von Demselben. 18) Ueber den Herodot und den Zweck seiner Geschichte. Vom Hrn. Meierotto. Aus den Schriften der Akademie für die Jahre 1790 und 1791 übersetzt. 19) Eine Fortsetzung von der im vorigen Bande unter Nr. 24 angezeigten Abhandlung vom Hrn. Erman.

Abhandlungen für die Jahre 1794 und 1795. Zuerst, wie gewöhnlich, eine Nachricht von den öffentlichen Sitzungen in diesen Jahren, von den Preisaufgaben für die Jahre 1795. 1796 u. 1797; von den Geschenken, wel-

che die Akademie in den Jahren 1794 u. 1795 erhalten, und eine Liste der Mitglieder, welche von der Akademie vom J. 1771 bis zum Ende des J. 1795 aufgenommen wurden. Ferner eine Rede des Hrn. Merian bey der Reception der Hrn. Willdenow und Walter d. Sohn; eine Eintrittsrede des Hrn. Trembley, und Hrn. Merians Antwort darauf; eine Receptionsrede des Hrn. v. Goyon, und eine Antwort des Hrn. Formey, ferner eine Antwort des Hrn. Formey auf des Hrn. v. Boufflers Eintrittsrede, und endlich eine Lobrede auf Schulz, vom Hrn. Erman. — 1) Ueber einige Zufälligkeiten, von denen der Lauf der Flüsse und Ströhme abhängt. Vom Hrn Trembley. 2. 3) Die Abhandlungen des Hrn. Willdenow, welche wir in den Schriften der Akademie für 1792—1797 unter Nr. 3 und 4 angezeigt haben. 4) Untersuchungen über die Differentialgleichungen für Linien vom zweyten Grade. Vom Hrn. Trembley. 5) Ueber eine Frage beym Wahrscheinlichkeitskalkul. Vom Demselben. 6) Ueber die kontinuirlichen Brüche. Von Demselben. 7) Ueber die Zahlenpyramiden. Vom Hrn. Burja; alle diese Abhandlungen gestatten keinen Auszug, so wie auch 8) Hrn. Burja's Bemerkungen über eine auffallende Entstehungsart der krummen Linien. 9) Bemerkungen über die Vertheilung der Nebelflecke und Sterngruppen am Firmament. Vom Hrn. Bode. Der vortreffliche Verf. äußert hier den erhabenen Gedanken, daß die Nebelflecke, die sich selbst in Herschels Teleskope nicht in Sterne auflösen wollen, mit den Fixsternensystemen unserer Milchstraße in keiner Verbindung mehr zu stehen, sondern weit jenseits derselben im Weltraum zerstreut zu seyn scheinen. Ein jeder solcher Fleck ist eine Sammlung zahlloser Fixsternensysteme, deren vereinigten Glanz wir als solche lichtschimmernde Stellen bemerken, und sie bilden also ebenfalls ein jeder eine Milchstraße; aber weit außerhalb den Gränzen derjenigen, welche wir die unsrige nennen. 10) Zweifel gegen die Annahmen eines Wahrscheinlichkeitskalkuls. Vom Hrn. Ancillon. 11) Bemerkungen über das Princip der Denkkraft. Von Demselben. 12) Untersuchung der Frage: Welche Kenntnisse muß man den Menschen vorzüglich beyzubringen, und zu welchen Empfindungen sie besonders zu begeistern suchen? Vom Hrn. Trembley. 13) Unterredung des Kaisers Theodosius mit seinem

Sohne

Sohne Honorius. Vom Hrn. Merian. 14) Ueber die Spuren des alten Charakters bey den neuern Italiänern. Vom Hrn. Denina. 15) Gemeinschaftlicher Ursprung der Deutschen, Sklavonischen oder Polnischen und der Lateinischen Sprache. Von Demselben. 16) Fortsetzung der Untersuchung des Hrn. Erman, welche im vor. Bande unter Nr. 18 angezeigt ist, u. s. f.

Abhandlungen für das Jahr 1796. Berichte von den in diesem Jahre gehaltenen öffentlichen Sitzungen; von den Preisfragen für die Jahre 1797 und 1798; von den Geschenken, welche die Akademie im Jahre 1796 erhielt, und von der auf den Hrn. Boaton gehaltenen Lobrede. — Hr. Mayer liefert in diesem Bande folgende drey botanische Abhandlungen: 1) Ueber die im botanischen Garten zu Berlin befindlichen Palmbäume. Dieß sind folgende drey Gattungen: Chamaerops humilis *Linn.*; Coripha minor. *Linn.*; und Phoenix dactylifera *Linn.* 2) Ueber den Drachenblutbaum (Chamaerops mitis). Es ist auch eine Abbildung dieser Pflanze hinzugefügt. 3) Ueber den Tulpenbaum (Liriodendron tulipifera) und seinen Nutzen in der Pharmacie. Auch die Beschreibung dieser Pflanze ist mit einer Abbildung derselben begleitet. 4) Bemerkungen über die Erscheinungen der Zusammensetzung und Zersetzung des Wassers, und über die daraus hergeleiteten Folgerungen. Von Hrn. Trembley. Der ganze Einwurf, der Lavoisiers System hier gemacht wird, läuft dahin hinaus, daß es nicht erklärt, wie es möglich sey, daß aus elastisch flüssigen Körpern tropfbare, und vice versa aus tropfbar flüssigen elastisch flüssige entstehen können. Man sieht leicht ein, daß dieß kein Einwurf gegen Lavoisiers System seyn kann, denn dieß leidet durch diese Unerklärbarkeit nicht den geringsten Eintrag; sondern sie ist bloß auf Rechnung unserer Unkunde mit den, bey diesen Erscheinungen wirkenden imponderablen Stoffen zu schreiben. 5) Eine Uebersetzung der Abhandlung des Hrn. Gerhard, welche wir in den Schriften der Akademie für 1792 — 96 unter Nr. 5 angezeigt haben. 6) Bemerkungen über die Musik. Vom Hrn. Burja. Diese Bemerkungen beziehen sich auf Chladni's Entdeckungen, der zuerst bestimmte Töne dadurch aus Glasscheiben erhielt, daß er sie gehörig schwingen ließ. Er untersucht daher in dieser Abhandlung die Gestalt, welche

gläserne Glocken haben müssen, um irgend einen unveränderlichen Ton hervorbringen zu können; und durch die Anordnung mehrerer solcher Glocken, die nach Noten gestrichen werden, setzt er ein musikalisches Instrument zusammen, welches er Harmonika nennen will. 7) Untersuchungen die Sterblichkeit an Kinderblattern zu berechnen. Vom Hrn. Trembley. 8) Untersuchungen über die Differentialgleichungen vom zweyten Grade, wodurch aber keine Linien ausgedrückt werden. Von Demselben. 9) Algebraische Auflösung der Aufgabe: Ein Polygon in einem gegebenen Kreise zu beschreiben, dessen Seiten durch bestimmte Punkte gehen. Vom Hrn. Thuillier. 10) Ueber die Regeln der Wahrscheinlichkeit. Von den Hrn. Prevost und Thuillier. 11. 12. 13) Drey Abhandlungen des Hrn. Selle, die schon in den Schriften für 1792 — 1797 unter Nr. 12 — 14 angezeigt sind. 14) Gespräch zwischen Berkeley und Hume. Vom Hrn. Ancillon. 15) Ontologischer Versuch über die Seele. Von Demselben. 16) Ueber die Undurchdringlichkeit des Lichts. Vom Hrn. Engel. Der denkende, zu früh verstorbene Verf., nimmt die Newtonische Theorie gegen Eulers Angriffe in Schutz; er zeigt, daß die Durchdringlichkeit des Lichtes nicht allein mit Newton's Theorie verträglich ist, sondern auch so vollkommen damit übereinstimmt, daß sie ganz wegfallen, oder wenigstens doch sehr große Veränderungen erleiden müßte, wenn man sich das Licht nicht als durchdringlich vorstellen wollte. Er bemerkt noch, daß man sich das Licht, der Durchdringlichkeit ungeachtet, als materiel denken könne. 17) Fortsetzung der unter Nr. 12 im vorigen Bande angezeigten Abhandlung des Hrn. Trembley. 18) Beweis, daß die demokratische Regierungsform am wenigsten geschickt ist, Wissenschaften und Künste in Flor zu bringen. Von Hrn. Denina. 19 — 21) Drey Abhandlungen von dem eben genannten Schriftsteller, über den Ursprung einiger Sprachen. 22) Ueber die Ursachen des Muthes und der militärischen Talente. Von Demselben. 23) Fortsetzung von Nr. 16 des vorigen Bandes. 24) Ueber die Besitzungen des königl.-Preußischen Hauses. Vom Hrn. de Verdy du Vernois u. s. f.

Abhandlungen für das Jahr 1797. Nachricht von den öffentlichen Sitzungen der Akademie in diesem Jahre; von

von den eingegangenen Geschenken, und von den Preisaufgaben für 1798 und 1799. Eine Lobrede auf den verstorbenen Formey, vom Hrn. Merian. 1 — 3) sind Uebersetzungen der unter Nr. 6 — 8 in den Schriften der Akademie für 1792 — 97 angezeigten Abhandlungen. 4) Eine neue Untersuchung über den unter Nr. 4 im vorigen Bande angezeigten Gegenstand, vom Hrn. Trembley. Sie ward durch Einwürfe, die Hr. Klaproth dem Verf. machte, veranlaßt. Seine Gründe gegen Lavoisier sind nicht befriedigend. 5) Ueber sichere Todeszeichen, und Vorschlag zur Anlegung der Leichenhäuser. Vom Hrn. Mayer. 6) Ueber Objektive von nicht sphärischer Gestalt. Vom Hrn. Burja. 7) Trembley über die wiederkehrenden Reihen. 8) Vermuthungen über das Wanken der Pole und der Erdaxe. Vom Hrn. Bode. Man kann dieses Wanken eine Oscillation nennen, weil es nach beständigen und unabänderlichen Gesetzen erfolgt, und nach einem Cyklus von gewissen Jahren wieder von Neuem anfängt. 9) Bemerkungen über die Theorie des Hebebaums. Vom Hrn. Schwab, mit Bemerkungen vom Hrn. Burja. 10) Ueber das Naturrecht. Vom Hrn. Selle. 11) Ueber Ahndungen. Vom Hrn. Ancillon. 12) Historische Parallele zwischen der Leibnitzischen und Kantischen Philosophie. Vom Hrn. Merian. 13) Fortsetzung der 17. Abhandl. im vorigen Bande. 14) Fortsetzung der 10. Abhandl. im vor. Bande. 15) Ueber die Spuren des alten Charakters bey neuern Völkerschaften. Vom Hrn. Denina. 16) Bemerkungen über die Dialekte, vorzüglich über die italiänischen. Von Demselben. 17) Untersuchung des Ursprungs des Landgräflich-Hessischen Hauses. Vom Hrn. de Verdy du Vernois. 18) Ueber Streitigkeiten in der alten Chronologie. Vom Hrn. Trembley, u. s. f.

Der Natur-Geschichts- und Sprachforscher, der Mathematiker, Physiker und Chemiker, der Statistiker, der Astronom und der Philosoph, der Gottesgelehrte, der Arzt und der Rechtsgelehrte, — alle finden hier Nahrung für ihren Geist, und sehen ohne Zweifel der ferneren Fortsetzung dieses Werkes mit Vergnügen entgegen.

Sammlung der Deutschen Abhandlungen, welche in der königl. Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen worden. In den Iahren 1790 und 1791. Berlin, gedruckt b. Decker. 1796. 230 S. 4. und 8 K. — In den Iahren 1792 — 1797. Berlin, ebend. 1799. 348 S. 4. und 6 K. 3 Rh. 8 H.

Bekanntlich enthalten die Memoiren der königl. Akad. der Wiss. zu Berlin bloß solche Aufsätze, die in Französischer Sprache geschrieben oder vorgelesen wurden. Man hat hiervon die Abhandlungen, welche deutsch vorgetragen wurden, getrennt, und eine besondere Sammlung davon veranstaltet. Die vorliegenden beyden Bände enthalten verschiedene dieser Abhandlungen, von denen nur einige näher bekannt geworden zu seyn scheinen. Wir können hier indeß bloß auf den Inhalt derselben aufmerksam machen.

Schriften über die Jahre 1790 und 1791. — 1) Chemische Untersuchung der Silbererze. Vom Hrn. Klaproth. Wir kennen diese schätzbaren Untersuchungen schon aus Klaproth's Beyträgen zur chemischen Kenntniß der Mineralkörper u. s. f. vollkommen, und dürfen nicht erst eine genauere Anzeige davon geben. Eben dieß gilt auch von der 2. chemischen Untersuchung der Königsborner Salzsolen und deren Produkte. Von Ebendemselben. 3) Ueber die Verwandlung der Domainenämter in Bauergüther. Vom Hrn. Gerhard. Der Verf. untersucht die Schwierigkeiten, welche dem Abbaue der Domainenämter im Wege stehen; zeigt aber, daß sie sich im Preußischen Staate sehr gut heben lassen würden, und schlägt vor, den Abbau nach und nach wirklich ins Werk zu setzen. 4) Untersuchungen der Frage: Ob man mit beyden Augen zugleich und gleich deutlich, oder wirklich nur mit einem Auge recht deutlich sieht, wenn man das Objekt einfach sieht? Vom Hrn. Mönnich. Der verstorbene Mönnich entscheidet diese Frage dahin, daß man mit gesunden fehlerlosen Augen einen Gegenstand mit zwey Augen eben so deutlich sieht, als mit einem Auge; wenn indeß irgend ein Fehler, z. B. das Schielen, den gehörigen Gebrauch unserer Augen verhindert: so muß man

mit

mit einem Auge deutlicher sehen können als mit zweyen. Er sucht seine Behauptung durch Anwendung der gefärbten Gläser, und durch den Gebrauch der Hohlgläser oder konvexen Gläser zu bestätigen. 5) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in den Jahren 1790 und 1791 angestellt. Vom Hrn. Bode. Dieser thätige, immer wirksame Mann, liefert uns in dieser Abhandlung einige von seinen Beobachtungen, die er in den angeführten Jahren angestellt hat. Er beobachtete nämlich an dem 5füßigen Birdschen Mauerquadranten die Kulmination und mittägige Höhe der Sonne 166mal, beydes von Fixsternen 98 mal; letztere, theils zur Prüfung der Stellung dieses Quadranten, theils zur Vergleichung mit Planetenbeobachtungen an demselben. Den Uranus beobachtete er in diesen beyden Jahren am Mauerquadranten mit benachbarten Fixsternen 20mal, den Saturn 23mal, den Jupiter 33mal, den Mars 8mal, die Venus 38mal, und den Mond 59mal. Am 30. Oktober 1791 hatte er das Vergnügen, den Merkur zum erstenmal bey seiner Kulmination im Fernrohr des Mauerquadranten, bey Tage, deutlich zu beobachten. Von diesen Beobachtungen werden nun einige hergesetzt. 6) Ueber den Versuch einer Theodicee. Vom Hrn. Zöllner. Er sagt uns: Eine Theodicee heißt eine Vereinigung unserer Vorstellung von der höchsten Weisheit des Welturhebers mit den wirklichen Erscheinungen in der Welt, an denen ein scheinbarer Mangel der Weisheit gefunden wird. Er bedient sich bey dieser Erklärung mit Fleiß nicht, wie Kant, des Ausdrucks: Rechtfertigung oder Vertheidigung des Welturhebers, weil es dabey nur auf die Vertheidigung und Rechtfertigung unserer Vorstellung ankomme. Hierauf läßt sich aber antworten, daß er gerade deßhalb Kant's Definition hätte beybehalten können, weil die Theodicee keine Vertheidigung Gottes, sondern nur unserer Vorstellung von ihm u. s. f. seyn soll. Dieser Aufsatz enthält übrigens viele lesenswerthe Winke, worauf bey der Aufstellung einer Theodicee Rücksicht genommen werden kann. 7) Ueber den Herodot und den Zweck seiner Geschichte. Vom Hrn. Meierotto. Der Verstorbene zeigt auf eine sehr überzeugende Weise, daß der Ruhm der Griechen, das allgemeine Wohl der Menschen, der Zweck ist, den Herodot vorzüglich bey seiner natürlichen und nachdrücklichen Sprache vor Augen gehabt habe. 8) Ueber

den Thucydides. Von Ebendemselben. Aus seinen Bemerkungen zieht er den Schluß, daß die interessanten Begebenheiten, welche Thucydides vorträgt, größtentheils aus ihren wahren Ursachen abgeleitet, und sehr hinreißend von ihm erzählt werden. Ein höherer Zweck war ihm aber, daß Redner, Dämagogen und Staatsmänner durch sein Buch gebildet würden. 9) Beschreibung und Anwendung eines mathematischen Instruments für die Mechaniker, zur unmittelbaren Vergleichung der Zirkelbogen. Vom Hrn. Paul Sipos. Dieß Instrument hat fast die Gestalt eines Transporteurs; der Erfinder vergleicht damit, vermittelst einer leichten mechanischen Behandlung, Kreise oder Kreisbogen; entweder mit einander, oder mit einer geraden Linie. Unter dieser Vergleichung ist aber keine Vergleichung der Kreisbogen nach der Anzahl ihrer Grade, sondern nach ihrer Länge und eigentlichen Größe zu verstehen, weshalb der Verf. das Instrument Isometer oder Gleichmesser nennt.

Schriften für die Jahre 1792—1797. Zuerst liefert der verstorbene Meierotto einen Beytrag zur Geschichte des Hrn. J. C. Möhsen, als Schriftsteller betrachtet, worin er die Verdienste dieses Gelehrten auseinander setzt. — 1) Beytrag zur numismatischen Docimasie. Vom Hrn. Klaproth. Er untersuchte folgende Münzen: A) Griechische aus Groß-Griechenland und Sicilien. a) Eine Syrakusische von Hiero. b) Ebenfalls eine Syrakusische. c) Eine Neapolitanische d) Eine Münze der Kenturipiner. e) Eine Münze der Bruttier. f) Eine Münze der Mamertiner. B) Römische, aus dem ersten Jahrhundert der Monarchie. a) Drey Kupferrothe. b) Sechs Messinggelbe. Der gelehrte Analytiker schließt aus seinen Versuchen, daß die Griechen sich einer Legierung des Kupfers mit Zinn und Bley zu ihren ehernen Münzen bedienten; daß hingegen die Römischen Münzen von zweyerley Art sind, davon die Masse der einen in bloßem Kupfer, die der zweyten aber in einer Legierung des Kupfers mit Zink besteht. Der Verf. redet noch von einigen andern Legierungen, welche den Alten bekannt gewesen sind. 2) Chemische Untersuchung des siedenden Quellwassers auf Island, und des davon abgesetzten Kieseltuffs. Von Ebendemselben. Diese interessante Abhandlung ist aus Klaproth's Bey-

tragen u. s. f. ohne Zweifel gewiß schon so allgemein bekannt, daß wir eine genauere Uebersicht für überflüssig halten. 3) Ueber die Tragantharten. Vom Hrn. Willdenow. Dieser berühmte und verdiente Botaniker beschreibt folgende 13 bekannt gewordene Tragantharten: a) Astragalus Tragacantha. b) A. Poterium. c) A. creticus. (Mit einer Abbildung dieser Pflanze.) d) A. retusus. (Mit der Abbildung.) e) A. angustifolius. f) A. aristatus. g) A. tumidus. h) A. colureoides. i) A. lagurus. (Mit der Abbildung.) k) A. lagopotioides. (Mit der Abbildung.) l) A. aureus. (Mit der Abbildung.) m) A. compactus; (Mit der Abbildung.) und n) A. longifolius. (Mit der Abbildung.) 4) Ueber die in der Gegend von Berlin wildwachsenden Rietgrasarten. Von Ebendemselben. Er führt folgende Carices auf: a) Carex intermedia. b) C. dioica. c) C. arenaria. d) C. Schreberi. e) C. ovalis. f) C. vulpina. g) C. paniculata. h) C. paradoxa. (Mit der Abbildung.) i) C. curta. (Mit der Abbildung.) k) C. elongata. l) C. remota. m) C. muricata. n) C. stellulata. o) C. flava. p) C. Oederi. (Mit der Abbildung.) q) C. digitata. r) C. globularis. (Mit der Abbildung.) s) C. praecox. t) C. ciliata. (Mit der Abbildung.) u) C. pilulifera. (Mit der Abbildung.) v) C. tomentosa. w) C. caespitosa. x) C. aspera. (Mit der Abbildung.) y) C. limosa. z) C. Pseudo-cyperus. aa) C. Drymeja. (Mit der Abbildung.) bb) C. pallescens. cc) C. panicea. dd) C. distans. ee) C. filiformis. ff) C. recurva. gg) C. acuta. hh) C. paludosa. ii) C. riparia. kk) C. vesicaria. ll) C. ampullacea. mm) C. hirta. Am Ende bemerkt er, daß C. uliginosa *Linn.* nicht zu dieser Gattung gehöret; sondern mit Scirpus caricis eine Pflanze ist. C. indica *Linn.* ist nach ihm Scleria diandra. 5) Ueber die Umstände, auf welche man bey neuen Berg- und Hüttenanlagen sehen muß. Vom Herrn Gerhard. Der Vf. untersucht alle Umstände, welche den Bergbau und Hüttenbetrieb befördern oder demselben hinderlich seyn können, und sucht sie unter dreyzehn Hauptpunkte zusammen zu stellen, in deren genauern Erörterung wir uns hier nicht einlassen können. 6) Beytrag zur chemischen Naturgeschichte des Pflanzenalkali. Vom Hrn. Klaproth. Der Verf. zeigt in diesem wichtigen Aufsatze zuerst das Vorkommen des Kali im Mineralreiche, da man es sonst bloß als ein

Eigenthum der organisch-vegetabilischen Natur ansah. Er entdeckte es bekanntlich zuerst in dem sogenannten Leucit oder Leucolith, der nach seinen Untersuchungen 20 — 22 pC. Kali enthalten soll. 7) Chemische Untersuchung der Metallmasse eines antiken Spiegels. Von Ebendemselben. Zuerst etwas von der Geschichte der Metallspiegel bey den Alten; dann folgt eine Analyse eines Fragments von einem antiken Spiegel, welches der Verf. neben anderen Hetrurisch-Griechischen Gefäßen und Geräthschaften aus Neapel erhielt, woselbst es in einem Grabmale gefunden war. Dieß Fragment bestand aus 62 pC. Kupfer, 32 pC. Zinn und 6 pC. Bley, welche Mischung also derjenigen vollkommen gleich kommt, welche man jetzt zu den Teleskopspiegeln anwendet. 8) Kurze Beschreibung einiger durch die Hitze der glühenden Lava veränderten Metallkörper. Von Ebendemselben. Der würdige Verf. erhielt aus Neapel mehrere Feuerprodukte, die sich bey der Verschüttung des Fleckens Torre del Greco bey Neapel im Jahre 1794 durch eine Lavafluth gebildet hatten. Hierunter war ein Bruchstück vom untern Rande einer Glocke befindlich, deren Bestandtheile, Zinn und Kupfer, ganz aus der Mischung getreten waren. Das Zinn war verschwunden, das Kupfer aber hatte das Ansehen des blättrigen Rothkupfererzes, welches eine Lage von gediegen Kupfer umschließt. Auf der Oberfläche hatte sich eine Krystallgruppe gebildet, die in vierseitigen Säulen bestand, und dem dichten Kupferglanz durchaus ähnlich war. Ferner bekam er das untere Ende eines Flintenlaufes nebst dem Schlosse; das Eisen war oxidirt, und hatte mehr als dreyfachen Umfang erhalten u. s. f. 9) Verschiedene astronomische Beobachtungen auf der königl. Sternwarte in den Jahren 1792 und 1793 angestellt. Vom Hrn. Bode. Er beobachtete in diesen Jahren die Kulmination und Mittagshöhe der Sonne 169mal, und beydes von Fixsternen 121mal, vermittelst des 5füßigen Birdschen Mauerquadranten. Den Uranus beobachtete er, vornehmlich zur Zeit seiner ☍ mit der Sonne 27mal, den Saturn in einer ähnlichen Stellung 26mal, den Jupiter 34, und den Mars 10mal. Die Venus beobachtete er bey Tage mit der Sonne am Mauerquadranten 37, und den Merkur 2mal. Den Mond ließ er 41mal, nebst Fixsternen, die mit ihm beynahe auf dem nämlichen Parallelkreise waren, culminiren. 10) Beob-

ach-

achtung der nahen Zusammenkunft des Uranus mit dem Regulus, im Februar des Jahr 1794. Von Ebendemselben. Der Verf. führt bey dieser Gelegenheit einige ältere Beobachtungen des Uranus an, und zeigt, wie oft er schon als ein Planet übersehen, ja, daß er sogar von Flamsteed und Tob. Mayer im Fixsternenverzeichnisse als Fixstern eingetragen sey. 11) Ueber die Theorien derjenigen mathematischen Gegenstände, die in das Gebiet des bürgerlichen Lebens gehören. Vom Hrn. Michelsen. Diese interessante Abhandlung ist keines Auszugs fähig. 12) Ueber die physischen Elemente. Vom Hrn. Selle. Die neueren Entdeckungen in der Philosophie und Chemie würden diese Bemerkungen ohne Zweifel wohl völlig entkräften; wenigstens haben sie für den jetzigen Zustand der Wissenschaften keinen Werth mehr. 13) Ueber Freyheit und Zwang. Von Ebendemselben. 14) Ueber Eigenthum. Von Ebendemselben. 15) Ueber das Entstehen der Reue in der menschlichen Seele. Vom Hrn. Teller. 16) Ueber die Langeweile. Von Ebendemselben. 17) Ueber den Stand der Natur. Vom Hrn. Zöllner. 18) Giebt es im menschlichen Leben ein Uebergewicht des Guten oder des Bösen? Von Ebendemselben. 19) Vorschlag einer neuen allgemeinen Sprache der Gelehrten. Vom Hrn. Meierotto. Er theilt diese Untersuchung in drey Abtheilungen. In der ersten zeigt er, daß es sehr schwierig sey, mehr als eine Sprache völlig inne zu haben, indem schon eine ganze Reihe historischer Umstände erfordert wird, um einen einzigen Ausdruck in einer fremden Sprache verständlich zu machen. In dem zweyten sucht er auseinander zu setzen, daß eben dieß rein Historische in einer jeden Sprache sie vorzüglich schwer macht, und in der dritten macht er den Vorschlag zur allgemeinen Sprache der Gelehrten selbst, um dadurch zu verhüten, daß manche der interessantesten Entdeckungen nicht verloren gehen. Die ganze Abhandlung zeugt von einem gründlichen Denker und von einem einsichtsvollen Verf. 20) Ueber das Vogelhaus des M. Terentius Varro zu Casinum. Von Hrn. Hirt. Mann kann die Beschreibung desselben nicht ohne Interesse lesen, und sich schon daraus einen Begriff von der auf's Aeußerste gestiegenen Pracht und vom Luxus der alten Römer machen.

Vx.

The German Museum, or monthly Repository of the Literature of Germany, the North and the Continent in general. *II. Vol.* For the Year 1800. London, printed for Geisweiler. 1800. Mit Kupf. und Musik. 4 Alph. gr. 8. geb. 8 Rg.

Diese, beynahe ausschließlich der Deutschen Literatur gewidmete, Zeitschrift giebt einen erfreulichen Beweis des Ansehens, welches sie in England genießt, und der Gerechtigkeit, welche ihr die, sonst so selbstsüchtigen, für ihr Vaterland eingenommenen Britten wiederfahren lassen.

Jeden Monat erscheint ein Stück mit einer Musikbeylage, welche ein Deutsches Lied, von einem Deutschen Komponisten in Musik gesetzt, und von einer Englischen Uebersetzung begleitet, liefert. Sechs Stücke machen einen Band, der mit dem Bildnisse eines berühmten Deutschen Schriftstellers geschmückt ist. Jedem Bande ist ein Supplementheft beygefügt.

Den Anfang jedes Stücks macht eine historische Uebersicht des Ursprungs und Fortgangs der Deutschen Literatur, welche in dem vorliegenden Jahrgange erst bis zur Reformation fortgeführt ist. Außerdem werden Biographieen berühmter Schriftsteller und Nachrichten von ihren Werken, Auszüge aus größern Büchern von entschiedenem Werthe, eine Auswahl der vorzüglichsten dramatischen Produkte geliefert, und das Vorzüglichste aus den Deutschen periodischen Schriften mitgetheilt. Noch findet man hier kritische Würdigungen der neuesten Schriften, Nachrichten von Kupferstichen, Landcharten, neuen Erfindungen, u. s. w.

Der weite Umfang dieses wohlangelegten Plans berechtigt zu der Erwartung, hier Mannichfaltigkeit mit Interesse, Belehrung mit Unterhaltung vereinigt zu finden; und man sieht sich in dieser Hoffnung nicht getäuscht. Die Auswahl der übersetzten Stücke ist mit Ueberlegung getroffen; die Uebersetzungen sind größtentheils mit Sorgfalt und sichtlicher Kenntniß beyder Sprachen verfertigt; das Aeußere des Werks verbindet Korrektheit mit Eleganz, und die beygefügten, in punktirter Manier gearbeiteten Kupferstiche von Wieland und Klopstock sind vortrefflich gerathen.

Vorzügliches Lob verdienen die Uebersetzungen der poetischen Stücke, in welchen fast durchgängig den strengsten Forderungen der Kritik Genüge geleistet wird. Zum Beweise mögen die nachstehenden zwey Strophen des bekannten Liedes der Mignon in Meisters Lehrjahren:

»Kennst du das Land, wo die Citronen blühn,«

dienen:

»Know'st Thou the land, where Citrons scent the gale,
»Where glows the Orange in the golden vale,
»Where softer breezes fan the azure skies,
»Where myrtles spring, and prouder laurels rise?
»Say, know'st Thou well?
»'Tis there, 'tis there,
»Our wandring steps, my faithful love, must tend.

»Know'st Thou the pile, the Colonade sustains,
»Its splendid chambers, and its rich domains,
»Where breathing statues stand in bright array,
»And seem: »»what ails thee, hapless maid«« to say,
»Say, know'st Thou well,
»'Tis there, 'tis there,
»My gentle guide, our wandring steps must tend.«

Wir glauben in diesen glücklichen Nachbildungen die Hand eines der geschmackvollsten Uebersetzer, dessen schon sonst in dieser Bibliothek rühmlich gedacht worden ist, des Hrn. Dr. Beresford, zu erkennen.

Eine seltsame Namenverwechselung ist S. 10 des ersten Theils vorgefallen, wo aus dem Prof. Junghanns, an welchen J. R. Forster die Aufsicht über den botanischen Garten in Halle abtrat, *the celebrated Ingenhousz* gemacht wird. Der Uebersetzer hätte doch wissen sollen, daß der letztere nicht in Halle, sondern in Wien lebte.

The Travels of Lemuel Gulliver into several remote nations of the world; who was ferst a Surgeon and then a Captain of several ships. By the Dean D. *Jonathan Swift.* Dresden, bey Walther. 1800. 1 Alphabet 5 Bog. 8. 1 Rk. 12 Gr.

Durch

Durch diesen saubern und korrekten Abdruck des bekannten Swiftischen Meisterwerks erwirbt sich die Verlagshandlung, der wir bereits mehrere brauchbare Handausgaben Englischer Klassiker verdanken, ein neues Verdienst um die Kenner und Freunde der Englischen Literatur.

Mh.

Neuer Deutscher Merkur. Herausgegeben von C. M. Wieland. Weimar und Leipzig, bey Göschen. Jahrgang 1792 bis 1800. inkl. 27 Rg.

Diese Jahrgänge der ältesten Zeitschrift ihrer Gattung, (sie besteht ununterbrochen seit 1773) deren Anzeige sich zufällig verspätet hat, enthalten einen großen Reichthum belehrender und unterhaltender Aufsätze, in Poesie und Prosa, deren Inhalt eben so abwechselnd und mannichfaltig, als ihr Interesse vielseitig ist. Außer dem würdigen Herausgeber, in welchem ganz Deutschland (einige vorlaute Knaben abgerechnet, welche, von Eigendünkel aufgeschwellt, nur Einen Götzen über sich selbst sehen wollen) einen seiner trefflichsten Köpfe und geistreichsten Schriftsteller verehrt, haben viele schätzbare Männer dieses Journal mit ihren Beyträgen geschmückt. Wir wollen, ohne den übrigen dadurch etwas zu derogiren, hier nur M. Herz, J. von Retzer, Merkel, Fernow, Gries, Schiller, Pockels, Gleim, Eschen, Ratschky, Tiedemann, Falk u. Hüttner nennen. Ganz vorzügliche Auszeichnung aber verdienen die Aufsätze des Hrn. O. C. R. Böttiger in Weimar, der in den letztern Jahren die Mitherausgabe dieses Journals übernommen hat, und durch seine weitläuftigen literarischen Verbindungen demselben sehr nützlich geworden ist. Der seit seinem Beytritte stehend gewordene Artikel: Korrespondenz, liefert eine Menge erheblicher literarischer Notizen aus beynahe allen Europäischen Ländern, und gewährt dadurch dem Merkur einen ganz eigenthümlichen Vorzug, auf welchen ihm schon sein Name gerechte Ansprüche giebt.

Die Käufer dieses Merkurs genießen noch den Vortheil, daß Wieland von jedem seiner neuern Geistesprodukte,

dukte, vor dessen Erscheinung dieser Zeitschrift, Fragmente desselben einverleibt, wie das in dem Jahrgange 1798 mit den anzscharfsinnigen, tiefgeschöpften Gesprächen unter vier Augen der Fall gewesen ist. — Auch die vortreffliche, noch das schönste Jugendfeuer athmende poetische Erzählung: der Einsiedler und die Wasserkunst, erschien hier zuerst.

Wir wünschen dem würdigen Greise noch eine lange Dauer seines Lebens und dieser Zeitschrift.

Fm.

London und Paris. Quicquid, quos Tamisis nutrit, quos Sequana, rident, Gaudia, discursus, nostri est farrago libelli. Erster, zweyter und dritter Jahrgang, jeder von acht Heften. Weimar, im Verlage des Industriekomtoirs. 1798. 1799. 1800. Jeder Jahrgang etwas über 2 Alphab. gr. 8. Mit illuminirten und schwarzen Kupfern. 6 Rthl. 8 gr.

Dieses Journal, zu welchem die Materialien, der Versicherung der ungenannten Herausgeber zufolge, an Ort und Stelle gesammlet werden, vereinigt mehrere schätzenswerthe Vorzüge in sich. Es gewährt eben so viel Belehrung, als Unterhaltung, indem es, ohne sich an eine bestimmte Ordnung zu binden, bald diesen, bald jenen Gegenstand aus dem bunten Gewimmel der beyden ersten Stapelstädte der Mode und des Luxus heraushebt, ihn, unter mehrere Augpunkte bringt, und oft unter dem Vehikel der Laune und des Scherzes manche sehr ernste, beherzigenswerthe Wahrheit predigt. Ueberdieß ist sein Inhalt, in mehrerer Rücksicht, ganz dazu geeignet, der Gallo- und Anglomonie mehrerer unserer Elegants und Damen von Ton zu steuern, und den Nimbus, in welchem sie so gern das, was Länder und Meere von ihnen trennen, sehen, gar wohlthätig zu zerstreuen. In dieser Rücksicht verdient es vor vielen seiner ephemeren Brüder eine ehrenvolle Auszeichnung und den Beyfall eines zahlreichen Publikums, der ihm auch, so

so viel wir wissen, zu Theil geworden ist. Einen ihm ausschließlich eigenthümlichen Vorzug gewähren ihm die Nachstiche Englischer und Französischer Karrikaturen, welche größtentheils mit vieler Genauigkeit kopirt, drey oder vier an der Zahl, jedem Stück beygefügt sind. Wenn gleich, ehe sie den Kanal und den Rhein passiren, Manches von ihrem, oft nur lokalen Reize, verdampft: so bleibt doch, vorzüglich in den Gilreyschen Blättern, immer noch vieles Anziehende zurück. Der Genuß, den sie selbst beym flüchtigen Anblick gewähren, wird durch die hinzugefügten Erläuterungen sehr erhöht, welche sprechende Beweise des geläuterten Geschmacks, der ausgebreiteten Bekanntschaft mit Galliens und Albions Eigenthümlichkeiten, und der gründlichen Gelehrsamkeit ihres Verf. sind. Wir glauben nicht zu irren, wenn wir in demselben den würdigen Hrn. O. C. R. Böttiger in Weimar wieder zu finden vermuthen; wodurch das Bedauern, über den Verlust, den das Publikum dadurch leidet, daß dieser vor allen dazu qualificirte Gelehrte seinen Vorsatz, den Hogarth als Fortsetzer Lichtenbergs zu kommentiren, aufgab.

Mh.

Berlinisches Archiv der Zeit und ihres Geschmacks. Sechs Jahrgänge. Jeder Jahrgang von ungefähr 3 Alphabet. gr. 8. Berlin, bey Maurer. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. Die ersten 4 Jahrgänge jeder 4 Rthl. 12 gr. Die beyden letzten 5 Rthl.

Man kann dieser Zeitschrift, welche Anfangs den Hrn. Prof. Rambach in Berlin, und den Hrn. Meyer (F. L. W.), der ehemals außerordentl. Professor der Philosophie in Göttingen war, und jetzt auf seinem Guthe im Hollsteinischen privatisirt, und in den letzten Jahren, statt des letztgenannten, Hrn. Prof. Feßler zu Herausgebern hatte, das Lob nicht versagen, mehrere schätzbare poetische und prosaische Aufsätze zu Tage gefördert zu haben, die in den ersten Heften des ersten Jahrgangs gelieferte, von dem ebengenann-

nannten Hrn Mayer herrührende, Uebersicht des dermaligen Zustandes der Deutschen Literatur, verrieth den denkenden, witzigen Kopf und glücklichen Beobachter; nur hätte man seiner Schreibart etwas weniger Preziosität wünschen mögen. Außer den Herausgebern haben vorzüglich Starke, Jenisch, Gleim, Bothe, Eschke, Fr. Rühs, Brakring, Elise Nolda, K. C. Engel, Wächter, (Veit Weber,) Hagemeister, Nöldeke, F. v. Zink, Merey, und in dem letzten Jahrgange, leider! auch Messerschmidt, Verwahren und Bernhardi Beyträge geliefert.

Einen entschiedenen herrschenden Charakter hat dieses Journal nicht behauptet; und eben so wenig hat es den pomphaften Erwartungen, welche es bey seiner ersten Ankündigung erregte, entsprochen.

Zu den beyden ersten Jahrgängen wurden allmonatlich Modekupfer, mit Farben ausgemalt, geliefert, die sich, vorzüglich in den ersten Heften, vortheilhaft auszeichneten. Der Verleger hat sie, vier und zwanzig an der Zahl, gesammlet, und, unter dem Titel: Modegallerie, besonders ausgegeben. —

An dieses Journal schloß sich mit dem Anfange des 19ten Jahrhunderts ein neues, unter dem Titel: Eunomia, von Feßler und Rhode, redigirtes an. Hr. Prof. Rambach aber setzte es seinerseits gleichfalls unter der ominösen Benennung: Kronos, fort.

Ge.

Janus. Eine Zeitschrift auf Ereignisse und Thatsachen gegründet. Weimar, bey den Gebrüdern Gädicke. 1800. Nr. 9 bis 12. 20 Bog. gr. 8. Der Jahrgang 4 Rl.

Wir können uns bey der Anzeige der Fortsetzung dieses Journals füglich auf das über die ersten Stücke derselben (N. A. D. Bibl. LIX. Bd. S. 245 ff.) gefällte Urtheil beziehen. — Auch in diesen Heften haben wir weder unter den prosaischen noch poetischen Beyträgen viel Vorzügliches

und

und Hervorstechendes gefunden; desto mehr Mittelmäßiges, und — es thut uns leid, dieß hinzusetzen zu müssen, ganz Werthloses. Zu den bessern Aufsätzen in diesen vier Heften gehören die Bruchstücke, aus der, so viel wir wissen, noch nicht übersetzten Stephanopolischen Reise durch Griechenland, Raphael Mengs Biographie, Castelford, eine Geschichte, ein Gedicht an das achtzehnte Jahrhundert, von Michaelis, und die Seereise von Hamburg nach Stade. Wie war es aber dem Herausgeber möglich, so höchst elendes Zeug, als die Scenen aus der Oper: Theatralische Abentheuer, sind, abdrucken zu lassen? —

Wa.

Professor J. G. Grohmanns ländliche Vergnügungen; oder Gartenspiele, die mit Leibesbewegung verbunden, deßhalb Personen, deren Beruf ist, viel zu sitzen, vorzüglich zu empfehlen, und dem Hufelandischen Systeme — ganz angemessen sind. Zwey Hefte. Mit 12 Kupfern. Leipzig, bey Baumgärtner. (Ohne Jahrzahl, jedoch 1800.) 4 Bog. gr. 4. 3 Rl.

Diese Anleitung zu Spielen, welche im Freyen den gedoppelten Zweck der geselligen Unterhaltung und körperlichen Bewegung mit einander verbinden, verdiente empfohlen zu werden. Die Anweisungen zu den Spielen sind verständlich und deutlich abgefaßt; die Kupfer haben zwar, als Kunstwerke, keinen Werth; sind aber doch dem Zwecke, jene Anweisungen zu verdeutlichen, ziemlich entsprechend.

Fm.

Englische Miscellen. Ersten Bandes erstes, zweytes und drittes Stück. Mit 1 Kupf. Tübingen, bey Cotta. 1800. 12½ Bog. 8. 1 Rl.

Dieses reichhaltige und interessante periodische Werk schließt sich gewissermaaßen an die mit dem 20ten Bande geschlossenen

nen Archenholzischen Brittischen Annalen an. Bekanntlich lieferten letztere unter andern, Nachrichten von den Fortschritten der Literatur, der Künste, der Industrie und der neuen Erfindungen in Großbrittannien. Von diesen Gegenständen werden, in den vorliegenden Notizen, die erheblichsten und wissenswerthesten Notizen, aus den vorzüglichsten, Englischen Zeitschriften, gleich nach der Erscheinung derselben mitgetheilt. Sowohl die getroffene Auswahl, als die anziehende Schreibart des ungenannten Herausgebers (welches dem Vernehmen nach Hr. Hüttner seyn soll) verdient alles Lob.

In diesem ersten Bande, welcher einen großen Reichthum an lesenswerthen Nachrichten und Neuigkeiten aller Art enthält, zeichnen sich die Beschreibung der Einrichtung und des ungeheuern Reichthums der Londoner Bank, die Nachrichten von den Dichtern Bloomfield und Burns, die Charakteristik der Englischen Volkslustbarkeiten, die biographischen Notizen von Cruikshank und Zoffani, und die Beschreibung der Englischen Badeörter, vorzüglich aus.

Das beygefügte Kupfer stellt die Westmünsterhalle vor.

Mh.

Benjamin, Grafen von Rumford, kleine Schriften, politischen, ökonomischen und philosophischen Inhalts. Nach der zweyten vermehrten Ausgabe aus dem Englischen übersetzt und mit neuen Beylagen bereichert. Erster Band. Mit Kupfern. Weimar, im Industriekomtoir. 1797. 480 S. ohne 8 Bogen Vorrede, Anhang und Tabellen. 8. — Zweyter Band. Erste Abtheilung. Ebendas. 1799. 208 S. — Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. 1800. 386 S. 2 Rg. kompl. 5 Rg. 15 gr.

Die Achtung, die Rumford genießt, bedarf weder einer weitern Verbreitung noch Bestätigung! Das volle Recht,

das ihm darauf zusteht, ist anerkannt, so weit das, was er wirkte, bekannt ist. Insbesondre aber darf Deutschland wohl auf wenige Fremde, die in seinen Gränzen lebten und handelten, stolzer seyn, als auf ihn, — wenige erwarben sich so entschieden den Anspruch, Deutsche zu heißen, wenige vergalten die Gastfreundschaft, mit welcher man sie willkommen hieß, mit so dankbarer Aufopferung.

Was er theils als Geschäfftsmann für Bayern überhaupt, als insbesondre für München wirkte, — theils als Forscher der Natur für Erweiterung unsrer theoretischen Kenntnisse that, wird durch die Sammlung seiner Schriften für das ganze Deutschland, und wir dürfen nicht zweifeln, auch für den größten Theil der übrigen kultivirten Staaten gemeinnützig, und der Deutsche Herausgeber — Hr. Legislationsrath Bertuch zu Weimar — verdient unsern warmen Dank, daß er sein Vaterland mit diesen Schriften eben so früh beschenkte, als das Englische Original erschien, das den Titel führt; Essays political, economical and philosophical by Benjamin Count of Rumford, und zu London heftweise ans Licht tritt. Wir dürfen bey diesem Werke, das wenigstens dem jetzt vor uns liegenden größern Theil nach, der Deutsche Boden trug, wohl mit Recht seine Verwandtschaft mit dem Auslande vergessen, und es ganz wie ein innländisches behandeln, auch daher eine etwas genauere Rechenschaft von seinem Inhalte geben:

Erster Band. Er enthält vier Abhandlungen: I. **Nachricht von einer Armenanstalt zu München, S. 1 — 142. Wie kam der Verf. dazu, sich diesem Gegenstande zu widmen, der seinem Stande — er trat 1784 in die Kriegsdienste des Churfürsten von Pfalzbayern — so gänzlich fremd schien? Dieß beantwortet er in der Einleitung: Eines seiner ersten Geschäffte in seiner neuen Laufbahn war, ein neues System der Ordnung, des Fleißes und der Oekonomie unter den Pfalzbayrischen Truppen geltend zu machen. Dieses führte er aus, indem er immer den Grundsatz vor den Augen behielt, die Wohlfahrt des Krieges mit dem Wohl der Gesellschaft zu vereinigen, und selbst zu Friedenszeiten den ganzen Kriegsstand für das öffentliche Wohl nützlich werden zu lassen, — die Soldaten zu Bürgern und die Bürger zu Soldaten zu machen! Dahin zweckt ab: die**

durch-

durchaus verbesserte Lage des Soldaten, — Industrieschulen für seine Kinder — Aufmunterungen jeder Art zum Erwerb durch Arbeiten — Beurlaubung in die Heymath zur Unterstützung des Landbaus — unabänderliche Garnisonen u. s. w. — Jedes Regiment erhielt einen eignen Garten, von welchem es jedem Soldaten ein Beet von 365 Quadratfuß trug: dadurch wurde der Gartenbau, insbesondre Erziehung der Kartoffeln, mehr verbreitet. — Von der vorzüglichsten Wichtigkeit aber schien es, die Kriegsmacht dazu zu brauchen, um das Land von Bettlern, Dieben und Landstreichern zu säubern. Das Uebel der Betteley war zu einer fürchterlichen Größe herangewachsen: noch vier Jahre nachher, als die Maaßregeln zu Abstellung der Betteley und Säuberung des Landes von Bettlern, Räubern und Dieben ausgeführt waren, wurden über 10,000 dieser fremden und einheimischen Landstreicher aufgegriffen, und zu München (das ohngefähr 60,000 Einwohner zählt) wurden, bey Aufzeichnung der Bettler und Bedürftigen, die öffentliche Unterstützung nöthig hatten, in Einer Woche 2600 aufgeschrieben. — Unter die ersten Vorkehrungen gehörte die Vertheilung von Vier Kavallerieregimentern im ganzen Lande, die durch tägliche Runden das Land rein hielten, und den Gerichtsstellen den thätigsten Beystand leisteten. Dann arbeitete man dahin, sich einen Fonds zu verschaffen, um sowohl den arbeitsfähigen Armen Unterstützung zu geben, als für diejenigen zu sorgen, die nicht selbst ihren Unterhalt erwerben können, und die Einkünfte dieses Fonds beruhten vorzüglich auf freywilligen Beyträgen der Einwohner, hiernächst aber auf Zuschüsse des Churfürsten, der Stände und der Finanzkammer, auf Vermächtnissen für die Armenanstalt, und auf verschiedenen kleinen Einnahmen von Zöllen und Geldstrafen. Nach diesen und einigen andern Vorbereitungen war Veredlung der bettelnden Menschenklasse das Erste, was Rumford unternahm. Das Wie? möchte Rec. ganz abschreiben können, so interessant und lehrreich ist es; aber es müssen hier einzelne Grundlinien genügen. — Gewöhnlich will man lasterhafte und verworfene Menschen erst tugendhaft machen, um sie dann glücklich werden zu lassen. Warum nicht erst glücklich und dann tugendhaft? sagt unser Verf. — ; er schlug diesen Weg ein, und sorgte zuförderst dafür, diese unglücklichen Menschen aus dem Schmutze ihrer Wohnung und häuslichen Verfassung zu reißen. Zu dem

Ende wurde ein wohlgelegenes und gut eingerichtetes Arbeitshaus errichtet, was alle mögliche Rücksichten eines für Arbeitende bequemen und angenehmen Aufenthalts vereinigte. Mit dem 1. Jan. 1790 wurden nun, unter eigner Direktion des Vf. und Beystand sämmtlicher Staabsoffiziere und der vornehmsten Magistratspersonen, die an diesem Tage vorzüglich thätigen Bettler aufgegriffen, nach dem Rathhause geliefert, aufgeschrieben und angewiesen, sich des folgenden Tages in dem Arbeitshause einzufinden; zugleich wurden die Subskriptionen zu den freywilligen Beyträgen in Gang gebracht, und alle privilegirte Hausbetteley, selbst geistlicher Stiftungen, durch Anweisungen auf Entschädigungen aus der Armenkasse beseitigt. Anfänglich kam unter dem rohen Menschenhaufen, der im Arbeitshause zusammengebracht war, sehr viel Ungeschicklichkeit vor, und wirklich verlor die Manufaktur in den ersten drey Monaten nur an Hanf und Flachs über 3000 Gulden. Allein zusehends nahm guter Wille, Gelehrigkeit und Fleiß zu; dagegen auch an sanfter Behandlung, Zurechtweisung und geduldiger Unterweisung nichts gespart wurde. Schwache und kranke Arme erhielten Arbeit ins Haus. Mittags wurden die im Arbeitshaus selbst befindliche Armen daselbst in einem großen Eßsaale gespeist; diejenigen, welche außer dem Hause arbeiteten, erhielten gleichfalls bestimmte Portionen verabfolgt. Die hier beschriebene Einrichtung der dazu gehörigen Oekonomicanstalten ist musterhaft. Die Bemühungen des Verf., die sich auch auf Anspornung des Ehrgefühls der Armen durch Belohnung und Auszeichnung ausdehnten, wurden über alle Erwartung durch die bald sehr sichtbare Angewöhnung an Arbeitsamkeit, und durch eine eben so merkbar in die Augen fallende Verbesserung der Sitten dieser vorher äußerst rohen Menschenklasse auf das vorzüglichste belohnt. Alle von ihm Verpflegte erkannten die Wohlthätigkeit seiner Veranstaltungen; daher sah man, während er gefährlich krank war, eine Prozession von mehrern Hunderten in die Kathedralkirche gehn, um Gottesdienst zu halten, und öffentlich für seine Genesung zu beten — für einen Privatmann! einen Fremden! einen Protestanten! — Als in der Folge, Vier Jahre später, die Armen erfuhren, daß er in Neapel krank liege, beteten sie alle Abend, nach vollbrachter Arbeit, eine Stunde für ihn! — Diese Beweise des glücklichen Erfolgs seiner Maaßregeln

rech-

rechnete der Verf. für seine vorzüglichste Belohnung, und hofft, daß dieser Erfolg auch die Nachahmung Anderer reizen werde!

Rec. übergeht, was der Verf. ferner von der Unterstützung der stillen und schaamhaften Armen, von einigen theils entworfenen, theils schon ausgeführten Erweiterungen seiner Anstalten erzählt. Viel wirkte, wie er dankbar bekennt, die Geistlichkeit, vorzüglich durch Predigten, in welchen sie den in München eingeschlagenen Weg der Wohlthätigkeit empfahl. — Endlich erwähnt der Verf. noch, wie er das Vergnügen hatte, auch in Verona die holzsparenden Einrichtungen seiner Armen-Küchen in zwey Hospitälern einzuführen, und sie mit lebhaftem Danke aufgenommen zu sehn — und wie er für eben diese Hospitäler eine Lieferung von Kleidern erhielt, die in seinem Arbeitshause gefertigt werden konnten, und für dieses Institut einen neuen Handlungszweig eröffneten.

Zu dieser ersten Abhandlung gehören die Beylagen I bis XXVII, die in Erläuterungen über einzelne Gegenstände der beschriebenen Armenanstalten, vorzüglich in den dabey geltenden Instruktionen und Formularien bestehen. Wir bemerken daraus, daß in dem ersten 5jährigen Zeitraume der errichteten Armenanstalten die Einnahme 320,298 fl. betrug, zu welchen 178,815 fl. von dem Churfürsten, der Herzoginn Wittwe und der Landschaft, und zwar von dem Ersten zur ½, von Jedem der beyden letztern zu ¼ beygetragen wurden. — Bey einer für 1000 Menschen bereiteten Mahlzeit betrugen die Ausgaben an Brennholz nicht mehr, als 12 Kreuzer.

In der zweyten Abhandlung: Ueber die allgemeinen Grundsätze, auf welche allgemeine Armenanstalten in allen Ländern gebaut werden müssen, S. 145 — 244, will der Verf. das, was sich in der ersten zerstreut findet, systematisch und besser geordnet zusammenfassen. Die hier vorgetragenen Grundsätze kommen in den meisten Punkten mit denjenigen überein, welche die bessern neuern Schriftsteller über Armenpflege verbreitet haben, und Rec. hält daher einen umständlichen Auszug für unzweckmäßig. Er hebt vielmehr nur einzelne Gedanken aus, die vorzügliche Beherzigung verdienen. — Vor allen Dingen fordert

dert der Verf., daß man sich bey solchen Anstalten des Zutrauens des Publikums bemeistere, und in dieser Rücksicht verlangt er Männer von achtungswerthem Charakter an der Spitze der Anstalt, die sich mit Männern aus dem Mittelstande von anerkannter Redlichkeit und menschenfreundlicher Gesinnung vereinigen; Alle müssen aber ohne Gehalt und Belohnung sich den übernommenen Arbeiten widmen! Die Verwaltung muß öffentlich vor dem Publikum geschehen, und demselben von Zeit zu Zeit Rechnung sowohl, als das Verzeichniß der in Versorgung genommenen Armen vorgelegt werden. Endlich wirkt auf das Zutrauen des Publikums und die Fortdauer seiner Beyträge vorzüglich rasche und glückliche Ausführung des unternommenen Plans. — Zu der Geschäfftsführung selbst empfiehlt der Verf., in allen ihren Theilen, dringend, gedruckte Formularien, deren Einfluß auf den ordentlichen Gang und auf die Beschleunigung der Geschäffte er aus Erfahrung auf das entscheidendste rühmt. — Den Fleiß der Armen zu wecken, hält er für die Hauptsache bey allen Armenanstalten. Er warnt dabey für Gewalt, die zur Hartnäckigkeit und Verstocktheit führt; er empfiehlt schonende sanfte Behandlung, und bey jedem Zeichen der Besserung Aufmunterung und Belohnung. Nur wenn die Güte versucht und ohne Wirkung war, müssen die Hartnäckigen gestraft werden. Endlich dringt er auf die genauesten Maaßregeln zur Verhütung und Entdeckung der Betrügereyen bey den in Armenanstalten vorkommenden Arbeiten, nicht allein bey den Armen selbst; sondern auch bey den Aufsehern und Vorstehern der Anstalten, zu denen man nicht bloß ehrliche Leute wählen; sondern deren Ehrlichkeit man auch durch die Bewahrung vor den steten Reizungen der Versuchung, und indem man es den Betrügern unmöglich macht, unentdeckt zu bleiben, erhalten muß. Gewiß ein wahres Wort!

III. Ueber die Speise, und vorzüglich über Beköstigung der Armen, S. 245—370. — Unsre Kenntnisse in Rücksicht des Ernährungsgeschäffts sind noch äußerst mangelhaft; aber die neuern Entdeckungen in der Naturwissenschaft, insbesondre über die Zersetzbarkeit des Wassers verspricht uns mehreres Licht. Es spielt ganz gewiß bey dem Wachsthume der Pflanzen durch seine zersetzten Bestandtheile eine sehr wichtige Rolle; und, der höchsten aus

Ana-

Analogie abgeleiteten Wahrscheinlichkeit nach, eben so bey der Ernährung der Thiere. — Langwierige Untersuchungen überzeugten den Vf., »daß die nährende Eigenschaft einer Suppe mehr von der Wahl der Zuthaten, und von »der gehörigen Behandlung des Feuers bey der Bereitung »derselben, als von der Menge der festen nährenden Stoffe — mehr von der Kunst und der Geschicklichkeit »des Kochs, als von dem Betrag der dafür ausgegebenen »Summen abhänge: daß die Nahrhaftigkeit einer Suppe »immer mit ihrem offenbaren Nahrungsgehalt oder ihrer »Schmackhaftigkeit im Verhältniß stand« — daß endlich »eine sehr geringe Menge fester Nahrungsmittel, bey »gehöriger Bereitung im Stande ist, den Hunger zu stillen, »und das Leben und die Gesundheit zu erhalten.« Diese Erfahrungen führten ihn insbesondre auf die Entdeckung der Suppe, die unter dem Namen der Rumfordischen nunmehr dem größten Theil der kultivirten Welt bekannt ist. Er lehrt hier ihre Zubereitung, und giebt über das Detail derselben mehrere Vorsichtsregeln und Vorschriften. — Die Gerste fand der Verf. unter allen Hülsenfrüchten Europa's die nahrhafteste! sie verlangt jedoch ein langes und starkes Kochen; scheint aber das von ihr verdickte Wasser zur Zersetzung vorzubereiten. — Nach diesen und mehrern hier aufgestellten Erfahrungen ist die Kochkunst eine Sache von wahrer politischer Wichtigkeit, und eine mehr nährende und an Ingredienzien sparende Kochart einzuführen, würde eine höchst wohlthätige Sache werden. — Aber um die geringe Menge Ingredienzien zur völligen Ernährung und Sättigung hinreichen zu lassen, muß auch das Vergnügen beym Essen hinzukommen, welches theils von dem angenehmen Geschmacke der Speisen, theils von ihrer Kraft, den Gaumen zu reizen, abhängt. Insbesondre muß man dieß Vergnügen auch verlängern. »Der Lebensgenuß«, sagt der Vf. bey dieser Veranlassung, und indem er jene Ideen näher ausführt, — »welcher dem größten Theile der Menschen zu Theil wird, ist nicht so bedeutsam, daß jeder Versuch, ihn zu vergrößern, überflüssig wäre. Und selbst »denjenigen, in deren Macht es steht, alle ihre Begierden »ganz nach ihren Wünschen zu befriedigen, geschieht gewiß »ein sehr wichtiger Dienst, wenn man ihnen zeigt, wie sie, »ohne Zerstörung ihrer Gesundheit, ihr Vergnügen vermehren können.« — Auf diese allgemeinen Ideen läßt

 der

Digitized by Google

der Vf. die nähere Darstellung, wie die Armen im Armenhause zu München beköstigt wurden, und die Berechnung des Verhältnisses der für sie benöthigten Nahrungsingrediënzien unter sich und gegen ihren Kostenbetrag, — so wie ferner genauere Angaben über die Vortheile der Bereitungsart folgen, und knüpft an sie eine Nachricht von der ökonomischen Einrichtung des Haushalts der gemeinen Soldaten, in ihren Tischgenossenschaften, über deren Vortheile er verschiedene Betrachtungen anstellt. — Dann spricht er von der Einführung verschiedener Gerichte für die Armen, wovon zwey wirklich in dem Lande, woher sie zu uns kamen, von Armen erfunden wurden; erstlich der Polenta oder des gekochten Mais; dann der Maccaroni's (von welchen letztern jedoch der Verf. zweifelt, daß sie außer Italien wohlfeil genug bereitet werden können.) Außer diesen giebt endlich der Verf. noch verschiedene Bereitungsarten wohlfeiler Gerichte an: 1) von Kartoffeln, deren Gebrauch in England und in Bayern, auf die er zunächst Rücksicht nimmt, bey weitem nicht so gemein ist, als in Deutschland; 2) von Gerste, theils als Graupen, theils als Mehl; 3) von Samp, einer Nordamerikanischen Bereitung aus Mais; 4) von gebranntem Mehl, die daraus zubereitete Suppe wird von den Arbeitsleuten in Bayern häufig und gern gegessen. —

IV. **Ueber Kaminfeuerheerde nebst Vorschlägen zur Verbesserung derselben, um Brennstoff zu sparen, die Wohnhäuser angenehmer und gesünder zu machen, und das Rauchen der Schornsteine zu verhüten**, S. 371 — 460. Da die hier vorgetragenen Wahrheiten sich auf die in Deutschland so äußerst seltenen Kamine, die zur Stubenheizung gebraucht werden, beziehen: so will Rec. den Raum, den er der Angabe ihres Inhalts widmen könnte, lieber Gegenständen aufsparen, welche in Ansehung ihres Interesse unserm Publikum näher liegen. Aber mit diesem Vorübergehn will er keinesweges sagen, daß diese Abhandlung nicht Vieles enthalte, was auch unsern Landsleuten nützlich und lehrreich wäre; ganz insbesondre hat uns das gefallen, was über die Ursachen des Aufsteigens des Rauchs auf eine eben so gründliche als populäre Weise gesagt ist.

Auf die bisher gedachten Vier Abhandlungen folgen: V. **Kurze Nachrichten von verschiedenen neuerlich in** Bay-

Bayern gemachten nützlichen öffentlichen Anstalten, S. 461 — 484. — 1) Von der Militärakademie zu München. Sie ist zur Unterstützung armer Kinder aus allen Klassen, ganz vorzüglich aber für solche Jünglinge aus den niedern Volksklassen bestimmt, die ungewöhnliche Talente und Genie verrathen, und damit eine gesunde Körperbeschaffenheit und einen guten moralischen Charakter verbinden, und begreift in drey Abtheilungen 180 Zöglinge. Jeder derselben kostet dem Staate nur 155 Gulden, welches nach der Versicherung des Verf. gegen die Art, wie sie gehalten und erzogen werden, nicht in Betracht kommen soll. Auch beschränkt sich diese Anstalt, ihres Namens ohngeachtet, nicht auf die Bestimmung für die Armee ein; sondern bezweckt eine allgemeine liberale Bildung. — 2) Nachricht von der verbesserten Pferde- und Hornviehzucht in der Pfalz. Die Pferdezucht sollte durch unentgeltliche Vertheilung von Zuchtstuten, die von den auf Kosten des Staats gehaltenen Hengsten belegt wurden, deren Fohlen aber den Landleuten, die Zuchtstuten hielten, gegen die Verpflichtung, die Zuchtstuten selbst, oder andre taugliche Pferde zum öffentlichen Militärdienst bey Kriegszeiten zu stellen, — eigen blieben, erweitert werden; aber so vortheilhaft Bayerns Lage für diesen Zweig der Landwirthschaft ist: so fand doch die Sache kein Zutrauen bey den Landleuten. — Die Hornviehzucht aber, die von der im großen churfürstlichen Garten zu München angelegten Meyerey aus, auf welcher lauter Vieh von den besten ausländischen Raçen gehalten wurde, sich verbreitete, gedieh außerordentlich viel besser. — 3) Ueber die Mittel, den Wucher in München abzustellen, durch eine Vorschußkasse an Civil- und Militärbedienten, die bis dahin durch Anleihen auf ihre Besoldungen, gegen einen jüdischen Wucher, außerordentlich bedrückt waren. — 4) Nachricht von einem Plane, die Soldaten in Bayern zu der Ausbesserung der Wege und Heerstraßen zu gebrauchen. Der höchst nützliche und wohlthätige Plan fand Hindernisse. — Rec. hat mehrere Beylagen des Ersten Bands übergangen, von welchen die die vorzüglichsten und belehrendsten sind, die die Versuche über das Kochen für die Armen, die der Vf. zu wiederholtenmalen anstellte, näher darlegen.

Zweyter Band. Erste Abtheilung, enthält Eine Abhandlung, nämlich; VI. Ueber Behandlung der Feuerhitze und über Holzsparung, S. 1 — 209. — Der Verf. beklagt sich zuerst über die Vernachläßigung, die die Untersuchungen über Wirkung und Leitung der Feuerhitze so sehr erfahren hat, und über die Verächtlichkeit, mit welcher — wenigstens in praktischer Hinsicht — die Lehre von Ersparung des Brennstoffs behandelt wird! Nach seinen Untersuchungen behauptet er, daß nicht weniger als sieben Achttheile der Hitze, welche wirklich erzeugt ist, oder erzeugt werden könnte, verloren gehe. Dieses ergaben wiederholte Versuche, welche der Verf. sieben Jahre hindurch vorzüglich in dem militärischen Arbeitshause und in der Militärakademie zu München sowohl, als in der Folge in andern von ihm angelegten öffentlichen und Privatküchen anstellte. — Zufolge dieser weitläuftiger dargelegten Versuche setzt der Verfasser folgende Grundsätze fest. Es mag die Luft oder der Brennstoff den Wärmestoff hergeben: so scheint es doch gewiß, daß die Menge desselben sehr von Behandlung des Feuers abhängt, und daß sie in dem Maaße größer ist, je vollkommener die Verbrennung oder Zersetzung des Brennstoffs erfolgt, und höchst wahrscheinlich hält die Zersetzung der Luft mit der Zersetzung des Bennstoffs gleichen Schritt. Bekanntlich wird die Verzehrung des Brennstoffs beschleunigt, und der Grad der Hitze verstärkt, wenn die Luft, die das Verbrennen bewirkt, ununterbrochen und mit gewisser Schnelligkeit dem Feuerheerde zuströhmt; daher das Anblasen des Feuers, wenn der Luftstrohm gehörig geleitet wird, und nicht zu stark ist, zur Beschleunigung der Verbrennung und Verstärkung der Hitze beyträgt. Werden die Feuerheerde nun so angelegt, daß sich das Feuer selbst anbläst: so geschieht dieß am vollkommensten, wenn der Luftstrohm lothrecht von unten zu der Flamme emporsteigt. Zugleich aber muß der Luftstrohm vermindert oder vermehrt werden können, je nachdem man die Verbrennung beschleunigen oder aufhalten will; dieses geschieht durch mehr oder mindere Oeffnung des Zuglochs, und durch einen ihm korrespondirenden Dämpfer oder Klappe im Schornsteine. — Eben so viel kömmt auch auf die rechte Zurichtung und Lage der Feurung an. — Nur die Luft hiernächst, die in wirkliche

Be-

Berührung mit dem Brennstoff kömmt, trägt zur Erzeugung der Wärme bey; alle Luft, die ohne diese Berührung durch den Feuerheerd geht, trägt nicht nur nichts zur Erhitzung bey; sondern erhitzt sich auf Kosten der Feurung, und verursacht einen wirklichen Verlust der Wärme; daher muß auch dieß bey Anlegung der Feuerheerde verhütet werden. — Aber auch auf die Gestalt, unter welcher sich die erzeugte Hitze äußert, kömmt viel an, so wie auf die Untersuchung, auf welche Weise sie gesammelt, angehäuft, eingeschlossen und geleitet werden kann. Was das Erstre betrifft: so offenbart sich der aus dem verbrannten Brennstoff erzeugte Wärmestoff, in dem heissen Dampfe und Rauche, der von der Flamme emporsteigt, womit er gleichsam gebunden ist (gebundene Hitze), und in den Wärmestrahlen, die sich von dem Feuer nach allen Richtungen verbreiten (strahlende Hitze). Diese letztre erzeugen Hitze, in allen Körpern, von denen sie aufgefangen werden; dem Mittelkörper aber, durch den sie frey hindurch gehen, theilen sie keine Hitze mit; in jedem Falle ist die Menge derselben geringer, als der gebundenen Hitze. — Den Wärmestoff einschliessen, ist nichts anders, als das Entweichen desselben aus dem heissen Körper, worinne er befindlich ist, und worinne er gesperrt bleiben soll, verhüten; dieß wird bewirkt, indem man den heissen Körper mit einer Substanz umgiebt, die den Wärmestoff gar nicht oder nur mit großer Schwierigkeit durchläßt. Solche Substanzen nennt man Nichtleiter; dagegen Körper, die den Wärmestoff leicht oder schnell durchlassen, Leiter. Die Kenntniß von beyden ist daher zur Einschließung des Wärmestoffs nothwendig. Zu den brauchbarsten Nichtleitern gehört gemeine atmosphärische Luft, welche auch von der Natur selbst zur Einschließung des Wärmestoffs gebraucht wird. Eben so wirken alle elastische Flüssigkeiten, der Dampf, — selbst die Flamme! — So wie die Luft nur durch ihre Bewegung und unmittelbare Berührung anderer Körper den Wärmestoff weiter führt und den letztern mittheilt: so hängt es auch von der Bewegung und Berührung der Flamme allein ab, die Hitze andern Körpern mitzutheilen und ihre Wirkung zu verstärken! Nur die Theile derselben, die mit dem zu erhitzenden Körper in Berührung kommen, theilen ihm Wärmestoff mit. Diese Eigenschaft der Flamme muß die Gestalt des Feuerheerds

und

und des Kessels bestimmen, und diejenige wird die vollkommenste seyn, welche die innere Bewegung der Flamme am meisten befördert, und wechselsweise so viele Theilchen derselben mit dem Kessel in Berührung bringt, als möglich ist, und solche mit Heftigkeit dagegen schlagen, sich daran brechen, und über seine Oberfläche in Wellen und Wirbeln spielen läßt. — Wir können dem Verf. so wenig in den Betrachtungen und Belehrungen, die er über manche, in seinem Hauptzweck nicht unmittelbar begriffene, aber sonst seine Untersuchungen berührende Gegenstände mit einwebt, als in der Anwendung dieser Grundsätze folgen, die er in einer umständlichen Beschreibung der zu ihrer Prüfung angestellten Versuche sowohl, als in genauen Nachrichten von den durch ihn gemachten Feuerungseinrichtungen darlegt. Zu den letzten gehört unter andern auch ein Kalkofen von einer ganz neuen Struktur, den der Verf., während er diese Abhandlung niederschrieb, zu München bauen ließ, und dessen Wirkungen er in einer eignen Nachricht zu beschreiben verspricht.

Zweyter Band. Zweyte Abtheilung. VII. **Ueber die Fortpflanzung der Wärme in Flüssigkeiten: ferner über ein merkwürdiges Gesetz, welches man bey der Verdichtung des Wassers bestätigt gefunden hat, wenn die Temperatur dem Gefrierpunkte beynahe gleich ist; dann über die wunderbaren Erscheinungen, welche durch dieses Gesetz in der Oekonomie der Natur bewirkt werden; verbunden mit Muthmaaßungen über die Endursache der Salzigkeit des Meers.** S. 1—254. — Diese Abhandlung ist voll der interessantesten Entdeckungen und Aufschlüsse. — Nach einer Warnung, daß man bey philosophischen Untersuchungen sich für nichts mehr zu hüten habe, als Meinungen, die für allgemeingültig gehalten werden, ungeprüft anzunehmen, stellt der Verf. als ein Beyspiel einer solchen für allgemein gültig gehaltenen Wahrheit den Satz auf: daß die Wärme jeden Körper durch alle Richtungen auf gleiche Weise frey durchdringe. Gleichwohl ist dieses ganz unrichtig! die entscheidendsten Versuche belehrten vielmehr den Verf., daß Luft, Wasser und wahrscheinlich alle übrige Flüßigkeiten, Nichtleiter der Wärme, oder solche Körper sind, deren

Thei-

Theile sich nicht von selbst, sondern nur durch ihre Bewegung die Wärme mittheilen; daß Alles, was die innere Bewegung der Theile der Flüssigkeiten hindert, auch die Fortpflanzung der Wärme in ihnen aufhält: daß dasselbe sowohl erfolgt, wenn Körper mit den Flüssigkeiten mechanisch gemischt werden, als wenn die Flüssigkeiten mit Substanzen, die sie zäh machen, verbunden werden. Diese Entdeckungen, — wie gerne schrieben wir von den so sinn- als lehrreichen Versuchen, welche dahin führten, etwas ab! — wendet der Verf. auf mehrere Erscheinungen in der Oekonomie der Natur an, und erklärt insbesondre daraus die Art, wie Thiere und Pflanzen in der Winterkälte geschützt und erhalten werden! — Da man indessen als zweifelhaft ansehn könnte, ob die vorgedachten innern Bewegungen der Theile der Flüssigkeiten wirklich statt finden: so giebt der Verf. eine sinnreiche Vorkehrung an, die davon überzeugen kann. Aber eben so anziehend, wie die Beschreibung derselben, und die damit angestellten Versuche, sind dieß auch, und zum Theil in noch höherm Grade, die Bemerkungen, wie die in Bewegung gesetzten Theilchen der Flüssigkeiten ihre Wärme an einander abgeben, — in welchem Verhältnisse dieß geschehe, — was sich bey dem Gefrieren und Aufthauen der Flüssigkeiten für besondere Erscheinungen äußern, so wie endlich die tifer in das Innere der Natur führenden Betrachtungen, wie die bey dem Frieren des Wassers bemerkbaren Naturgesetze, insbesondre, daß seine Verdichtung durch die Kälte, bey einem gewissen Grade aufhöre, auf die Erhaltung der Wärme im Winter Einfluß haben, — in welchem Verhältnisse die Salzhaltigkeit des Meerwassers hierbey stehe, und wie der Ocean als Ausgleicher der Wärme in der Oekonomie der Natur wirke. Mit diesen praktischen Anwendungen der vorher erforschten Naturgesetze wird der erste Theil dieser Abhandlung beschlossen; die aus einem Briefe des Vf. von dem Prof. Pictet zu Genf, bey der Französischen Uebersetzung dieses Essays angeführte Stelle bestimmte den Erstern die zweyte Abtheilung hinzuzufügen! Die Fortsetzung seiner Versuche thaten dar, daß eben so, wie Wasser und Luft, auch Oel und Quecksilber Nichtleiter der Wärme sind, und dieses bestätigt seine Vermuthung, daß diese Eigenschaft allen Flüssigkeiten gemein sey, vielleicht ihnen selbst wesentlich angehöre! — Viel-

leicht

leicht, fügt er hinzu, beruhe die Erscheinung der sogenannten chemischen Wahlanziehungen und der von ihnen abgeleiteten Auflösungen und Verbindungen bloß auf jener Eigenschaft, und auf den, durch die Absetzung der Wärme unter den in Bewegung gebrachten Theilchen der Flüssigkeiten, hervorgebrachten verschiedenen Temperaturen, und der durch diese gewirkten verschiedenen Grade der specifischen Schweren! Dieser Gedanke beschäfftigt ihn, in Beziehung einiger Versuche und Erscheinungen; insbesondre aber knüpft er ferner an das Phänomen, daß Schichten von süßem und salzigem Wasser, ohne Vermischung, auf einander ruhen und sich berühren können, mehrere Vermuthungen über die Natur der süßen Landseen, und fordert zu der Untersuchung auf, ob dieselben bey großer Tiefe nicht auf ihrem Grund wirklich salzig sind? — Doch, es führt bey der größten Dürre, mit welcher Rec. die Ideen des Verf. andeutet, eben um ihres Reichthums und der Gedrängtheit ihrer Darstellung willen, noch immer zu weit, auch nur die hauptsächlichsten berühren zu wollen; er verläßt daher Alles, was diese anziehende Abhandlung ferner enthält, ganz, um noch von den übrigen Aufsätzen Etwas sagen zu können.

VIII. Ueber Fortpflanzung der Wärme in verschiedenen Substanzen, enthaltend mehrere neue Versuche hierüber. Ferner Forschungen über den Grund der Wärme der natürlichen und künstlichen Bekleidungen, S. 255—352. Auch diese Abhandlung ist als eine Fortsetzung der vorhergehenden anzusehen. Der Vf. wurde zunächst darauf geführt, zu untersuchen, wie sich die Torricellische Leere, als Wärmeleiter, verhalte. Er setzte sich zu den dießfalsigen Versuchen ein Instrument zusammen, das in einem Thermometer bestand, dessen Kugel von einem Torricellischen Vacuo umgeben war, um es sowohl zu dem zu erwärmenden Körper, als zu dem Istrument, die mitgetheilte Wärme zu messen, dienen zu lassen! — Er fand, wider sein Erwarten, daß die Torricellische Leere ein schlechterer Wärmeleiter sey, als atmosphärische Luft. Außer diesen ist hier von ihm die wärmeleitende Eigenschaft der feuchten und trocknen Luft, und der Luft in verschiedenen Graden ihrer Dichtigkeit untersucht und ihre Verhältnisse gegen einander bestimmt und verglichen! Dann geht der Verf. zu Forschungen über,

wie

wie verschiedene Substanzen, deren wir uns zur Kleidung bedienen, Wärme erhalten und vermehren; er zeigt in mehrern Folgereichen Versuchen, wie rohe Seite, Wolle, Leinen, Baumwolle, Pelzwerk, Eyderdunen, die Mittheilung der Wärme auf-, und dadurch die erwärmten Lufttheilchen zurückzuhalten dienen, und bestimmt die Grade, in welchen dieses von diesen Körpern an sich sowohl, als in verschiedener Dichtigkeit geschieht. Es kömmt hierbey jedoch nicht bloß auf Hemmung der erwärmten Lufttheilchen, sondern auch auf die Attraktion an, die die Luft zu gewissen Substanzen hat, welche z. B. bey dem Pelzwerk sehr groß ist. Da indessen dennoch die erwärmte Luft wegen ihrer verminderten Schwere leichter aufwärts, als niederwärts entweicht: so ist deßhalb das Pelzwerk der Thiere auf dem Rücken immer stärker als am Bauch, um durch die größere Dichtigkeit jene Tendenz zu hemmen! So wie hier, so zeigt der Verf. noch in mehrern höchst wichtigen Erscheinungen aus der Oekonomie der Natur, wie die von ihm angestellten Versuche zur Aufklärung verschiedener Phänomene dienen, und wie sie zu immer größerer Bewunderung der Einrichtungen, die wir auf unserer Erde antreffen, hinleiten.

IX. Untersuchung der durch Friktion erzeugten Wärme, S. 353 – 388. Die Bemerkung eines sehr hohen Wärmegrads, der sich beym Bohren einer Kanone sowohl an dem bearbeiteten Stücke selbst, als an den ausgebohrten Metallspänen zeigte, veranlaßten den Verf. zu mehrern Versuchen über die Entstehung dieser Wärme, die ihn zwar nicht auf entscheidend positive Folgen führten; aber auch in den dadurch klar gemachten negativen Sätzen für die Naturlehre, und insbesondre für die Lehre von der Wärme wichtig sind. Sie thun nämlich dar, daß bey Erzeugung der Wärme weder das Metall selbst, indem ihm eine größere Wärmekapacität ertheilt werde, noch der Zutritt der Luft, thätig sey: wahrscheinlich sagt der Verf., ohne doch diesen Gedanken weiter zu verfolgen, beruht der ganze Prozeß der Wärmeerzeugung auf der Bewegung.

Rec. würde es als die schönste Belohnung seiner Bemühungen ansehen, wenn die Andeutungen, die er gegenwärtig über den Inhalt der vorliegend gesammelten Abhand-

handlungen gegeben hat, auch nur Etwas beytragen sollten, für diese eben so lehrreichen, als faßlich vorgetragenen Untersuchungen mehrere Leser zu gewinnen, da es ihm scheint, als ob sie noch bey weitem nicht nach Verdienst bekannt wären. — Die Uebersetzung hält Rec., soweit sich ohne Original urtheilen läßt, für gut und richtig; hier und da aber finden sich Druckfehler, die wenigstens aufhalten, wenn auch nicht stören. Ob Deutschland die fortgesetzten Forschungen Rumfords — ein Mann, wie er — lebt nie müssig für die Wissenschaften, — erhalten werde, ist uns noch nicht bekannt.

Versuch eines Handbuchs der Erfindungen, von G. C. B. Busch, Pfarrer bey der neuen Kirche zu Arnstadt. Sechster Theil. S. Eisenach, bey Wittekind. 1795. 524 S. 8. 1 Rk. Siebenter Theil. T. U. V. Ebendas. 1796. 280 S. 18 gr. Achter Theil. W. X. Y. Z. 1798. 294 S. 18 gr.

Rec. hat bey den frühern Theilen dieses Handbuchs sein Urtheil wiederholt dargelegt. Ohne die Nutzbarkeit dieser Arbeit zu verkennen, ohne ungerecht gegen den unläugbaren Fleiß des Sammlers zu seyn, fand er doch über die Einrichtung des Ganzen, in Ansehung seiner Gränzen und einer genauern Bestimmung derselben, über den höchst ungleichen Gebrauch guter und nichtssagender Autoritäten, über den oft bemerkbaren Mangel einer sorgfältigen historischen und philosophischen Kritik einzelner Sätze und Nachrichten, Vieles zu erinnern. Im Durchschnitt genommen bleibt dieses Urtheil auch bey diesen letzten Theilen, womit das Werk sich schließt, dasselbe. Einige Bemerkungen, wie sie uns beym Durchblättern aufgefallen sind, mögen zum Theil diese Behauptung beweisen, und vielleicht zugleich den Vf. veranlassen, bey der neuen Auflage dieses Handbuchs, an welcher er jetzt arbeitet, auf Verbesserung der angedeuteten Mängel Rücksicht zu nehmen; zum Theil ihn auf einige Zusätze aufmerksam machen, die ihm entgangen sind.

Theil

Th. VI. S. 2. Sachsenrecht. So viel Zeilen, so viel Unrichtigkeiten, welche aus einander zu setzen uns der Raum gebricht. Wir führen nur an, daß das, was man Sachsenrecht nennt, weder erweislich von Karl dem Großen den Sachsen ertheilt, noch von Otto dem Großen bestätigt worden ist; daß es nicht Eine, sondern mehrere und sehr viele Konstitutionen Churfürst Augusts gebe, und daß diese keineswegen ausschließend mit Erörterung und Bestimmung strittiger Meinungen des Sachsenspiegels sich beschäfftigen. — S. 2: »Sackthier ist ein Seethier, welches »der Abbe Dicquemare entdeckte.« Von wie vielen Thieren und Pflanzen kann man eben so viel sagen? sollen sie darum, wenn sich nichts Merkwürdigeres von ihnen darbietet, alle aufgenommen werden? — Eben so verhält es sich mit dem Artikel, S. 29: Salbe. »Die sympathetische Salbe erfand Oswald Crollius im 16ten Jahrhundert.« — S. 10: Säge. Die Thunbergische Säge, um Pfähle vom Boden der See abzuschneiden, hätte wohl eine Erwähnung verdient. — S. 36: Salz. Aus dem Namen eines Orts Tuthinsoda, der in einer Urkunde des zehnten Jahrhunderts vorkömmt, wird auf Schminks Autorität gefolgert, daß das Sieden des Salzes den Deutschen zu jener Zeit schon bekannt gewesen sey. Diese Behauptung ist wenigstens höchst unsicher; denn es fehlt durchaus an dem Beweis, daß die Endung Soda sich auf Sieden und insbesondre Salzsieden unläugbar beziehen müsse. — Auch fehlen in dem Artikel Salz mehrere Erfindungen, die dahin gehören, und auf welche, wenn sie auch in anderen Rubriken vorkommen, wenigstens verwiesen seyn sollte. Z. B. Geschwindstellung, Steinkohlenfeuerung, Gradirung, insbesondre Sonnengradirung. — S. 40: Salzspindel. Die Beschreibung derselben ist unvollständig, und hätte ganz wegbleiben können; insbesondre wird dieses Instrument nicht bloß, wie hier gesagt wird, aus Holz oder Knochen, sondern auch aus Glas und Messing gemacht. — S. 42: Sandrechnung. Eine bloße arithmetische Spielerey, die hier angeführt zu werden, nicht verdiente. — S. 44: Sapphir. Wer Marper, der ihn nachzumachen gelehrt haben soll, gewesen sey, gesteht Rec., nicht zu wissen. Eher hätte Holland, Neri und Porta genannt zu werden verdient. — S. 45: Sappho. Hier klingt das Allegat: Notae

histor. ad Marmor. Oxon. p. 201 sehr gelehrt. Was findet man aber damit erwiesen? daß die Sapphische Versart von der Griechischen Dichterinn Sappho 604 Jahre vor C. G. erfunden worden! — S. 65: Schäpzieger Käse, wird als eine ganz neue Art Käse beschrieben, und die Nachricht gegeben, daß der Speccreyhändler Massienne im J. 1790 in Paris dergleichen verkauft habe. — Unsere Leser errathen leicht, daß vom Schabzieger die Rede ist, der weder ein so neues, noch auch bey uns so seltenes Produkt ist, als der Verf. hier voraussetzt. — S. 162: Schiffsdocke. Unmöglich kann man sie, mit dem Vf., eine Maschine nennen. — S. 209: Schloß. Das Kombinationsschloß ist keinesweges erst 1778 erfunden. Man kennt eine solche Vorrichtung schon, die dem Cardan zugeschrieben wird; die jedoch weit einfacher und minder künstlich ist, als die neuern Erfindungen dieser Art. — In der ferner hier aufgenommenen Nachricht; »Die dreymal schließenden runs »den sogenannten Französischen Schlösser entdeckte Johann »Gottfried Freytag (geboren 1724 zu Gera im Voigtlande) »schon in seinen Lehrjahren,« herrscht offenbare Unrichtigkeit und Verwirrung. Denn die sogenannten Französischen Schlösser sind ungezweifelt älter. — S. 213: Schmiedekunst. »Nikol List, geboren zu Waldenburg bey Zwi»ckau, um 1656 erfand eine kleine Maschine, die er immer »bey sich trug, und womit er im Kleinen alle Arbeit eines »Schmids vornehmen konnte.« Hier ist das Allegat merkwürdig: Thaten und Feinheiten renommirter Kraft- und Kniffgenies. 1 B. Berlin. 1790. Welche Autorität! — Eben so sonderbar nimmt sich an andern Orten bey Gegenständen des Alterthums die »Pandora« zwischen dem Demosthenes, Isidor, Homer, Lampridius, rc. aus. — S. 227: Schreibekunst: »ist die Kunst, seine Gedanken »durch Zeichen auszudrücken.« Wodurch unterscheidet sie sich also von der Mimik? — S. 353: Sonde und Katheder werden hier, als einerley Instrument betrachtet. — S. 385: Sorbonne. Die Beschreibung von ihr ist ganz unzulänglich. — Eben so S. 386: Spangensteine, Trochites. — Auch ist Ebend. Spanische Röhre, ganz unbedeutend und ohne alle chronologische Bestimmung sowohl, als ohne Autorität gelassen. — S. 392: Spiegel. Der Verf. sagt, daß die Israelitischen Weiber schon zu Mosis

Zei-

Zeiten Spiegel hatten, aus denen das Handfaß oder das Waschbecken gegossen wurde. — Was für ein Handfaß oder Waschbecken? In Beckmann, woher diese Nachricht entlehnt ist, ist ausdrücklich von der Stiftshütte die Rede. — S. 410: Spinne. Der Versuche, Seide aus dem Gewebe der Spinne zu machen, hätte wohl auch gedacht werden mögen. — S. 425: Sporen, »waren schon früh-»zeitig unter den Griechen bekannt.« Rec. zweifelt nicht daran; aber warum gar keine Autorität? — S. 436: Sprache. »Ob Hr. Professor Wolke in seiner Welt- und »Menschengeschichte, Leipzig, bey Crusius, 1790, wirklich »eine Probe von seiner wortlosen Schriftsprache geliefert »hat, kann ich nicht sagen, weil ich jene Schrift nicht be-»sitze.« Welche Entschuldigung? Ließ es denn der Verf. bey Sammlung seiner Nachrichten immer nur auf das ankommen, was er wirklich besaß? und suchte er auch Schriften, die so leicht zu haben waren, wie die obgenannte, nicht zu erlangen? — S. 455: Stahl. Eine der wichtigsten Erfindungen der Engländer — der geschmolzene Stahl — ist übergangen. — S. 498: Steuer. Dieser Artikel ist höchst dürftig.

Th. VII. S. 38: »**Tartüffeln, Erdtuffeln** sollen »nicht mit Kartoffeln verwechselt werden.« Aber gerade das, was der Verf. von seinen Tartüffeln und Erdtuffeln — bekannten Synonymen von Kartoffeln (Solanum tuberosum) — erzählt, paßt ganz allein auf die letztern, und die Warnung vor der Verwechselung führt also geradezu in den Irrthum, den sie vermeiden soll! — S. 66: Temperatur musikalischer Instrumente kommt nicht bloß, wie hier gesagt wird, bey Quinten vor; sondern auch bey mehrern Tonverhältnissen. — S. 73: *Thuja Theophrasti*, steht alphabetisch unrichtig zwischen Thau und Theagenes; indessen würden wir dieses kleine Versehen nicht rügen, wenn uns nicht auch die Leerheit des Artikels auffallend seyn müßte, in welchem es bloß heißt: »dieser Baum sey zuerst aus »Amerika nach Europa gebracht worden,« und daß das einzige chronologische Faktum, was von der Thuja bekannt ist, übergangen ist, — der Umstand nämlich, daß man unter Franz I. die erste Pflanze davon in Frankreich sah. — S. 80: **Therapeutik**, »die Kunst, die Arzneyen den

»Kranken gehörig beyzubringen.« Wer sollte diese sonderbare Definition erwarten? — S. 100: Thierkreis. Goguets Hypothese von der Entstehung der Bilder des Thierkreises ist für den Zweck des Verf. viel zu weitläuftig erzählt. — S. 126: Tournesol, ist bloß technologisch, und enthält kein historisches Datum. — S. 147: Türkisches Korn ist keinesweges aus der Türkey, sondern aus Amerika zu uns gebracht, wie unter dem Artikel Weizen, B. VIII. S. 139 ganz richtig gesagt wird. — S. 158: Turnier. Dieser Artikel ist mit einer ganz unverhältnißmäßigen Weitläuftigkeit abgehandelt. — S. 218: Venetienne. Venise. Beyden Artikeln fehlt es durchaus an historischen Thatsachen, so wie auch S. 250: Vitriol zu viel Technologisches enthält. — S. 250: Vulkan. Hier findet Rec. die weitläuftige Beschreibung der Ausbrüche des Vesuvs im J. 1779 unzweckmäßig.

Th. VIII. Rec. schreibt über diesen nur noch einige wenige Bemerkungen nieder, um nicht zu weitläuftig zu werden. — S. 7: Wachteln aus der Artillerie — enthalten gleichfalls zu viel Technologisches! — S. 52: Wappen. Hier hätte auf die Autorität von Rüxners Turnierbuch Nichts gestützt werden sollen. — Warum ist S. 123: Wegmesser, Beckmanns Geschichte der Erfindungen, aus welcher der ganze Artikel entlehnt ist, nicht genannt? — S. 127: Weiberrath »oder Senatulum, hat »Heliogabal zuerst angeordnet.« Es ist Rec. unbegreiflich, wie sich ein Artikel von dieser Leerheit hierher verirren konnte? — S. 189: Wohlstandslehre wird als eine besondere Wissenschaft behandelt. »Sie zeigt,« sagt der Verf., »wie sich der Mensch verhalten soll, um sich Freun»de zu erwerben.« Also ein Theil der »Klugheitslehre.« Nach dem, was der Vf. weiter davon anführt, sieht man, daß sie sich auf das Decorum beschränke; sie müßte mithin »Anstandslehre« heißen. Wohlstandslehre hingegen würde eher Oekonomie seyn. — S. 206: Yellouvoak. Vielmehr Yellow-oak. — S. 214: Zange. — Der Geburtszangen geschieht keine Erwähnung.

Zu den Artikeln, welche wir in diesen drey Theilen vermissen, gehören: Saigern. Sode. Solfeggiren. Sta-

Stapelrecht. Statistik. Thierpflanze. Tourniguet. Treibhaus. Treibbeet. Tressen. Trokar. Tusche. Visirschnur. Wassereisen. Wetterkasten. Wettersatz. Wiesenwolle. Winterrinde. Wismuth. Zibeth. Zimmet. Zobel. Rec. hat gegenwärtig nicht Muße, zu untersuchen, ob von diesen Gegenständen etwas unter andern Rubriken vorkömmt. Aber wenigstens hätte auf diese, unter jenen Worten, verwiesen werden müssen. —

Neuestes Magazin für Oekonomen und Kameralisten. Herausgegeben von J. C. C. Löwe. Zweyter Band, dritte Lieferung. Berlin, bey Pauli. 1799. 136 S. 8. 8 gr.

Rec. findet dieses Heft äußerst dürftig ausgestattet. In der ersten Abhandl.: **Vom Geldmangel und einem Mittel ihm abzuhelfen**, S. 1 herrscht viele Unbestimmtheit der Ideen, und wie der Verf. auf das Resultat kömmt, daß eine Vermehrung der in Schlesien eingeführten Pfandbriefe, — eine Vermehrung des Gelds nach sich ziehen könne, leuchtet Rec., wenn er die ihm wahrscheinlichsten Ursachen des Geldmangels mit jenem Mittel zusammenhält, durchaus nicht ein! — 2) **Von der Erbunterthänigkeit**, S. 20. Eine Vertheidigung dieses Verhältnisses, die nicht glücklicher ist, als die schon sonst oft und wiederholt versuchten Darstellungen seiner Vortheile. — Interessanter ist 3) **Beyspiel der Dienste und Abgaben eines Bauers auf dem Guthe S. in der Mittelmark**, S. 36; doch kann Rec. die Richtigkeit der hier befindlichen Angaben nicht beurtheilen.

Unter den patriotischen Gedanken, Vorschlägen und Wünschen zeichnet sich so wenig, als unter den Beobachtungen, Erfahrungen, Winken und Anfragen, Etwas durch Neuheit oder sonstiges Interesse aus! — Angezeigt sind 16 Schriften.

Akta der königlich-Ostpreußisch-Mohrungischen Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft. Zur Nachricht der Mitglieder. Drittes Heft. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1800. XIV und 264 S. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Kultur der Oekonomie in Preußen. Herausgegeben von Einer königlich-Ostpreußischen Physikalisch-Oekonomischen Gesellschaft.

Bey Beurtheilung der Verhandlungen einer für einen gewissen Distrikt arbeitenden Gesellschaft ist gewiß nichts billiger, als das Verhältniß dessen, was gewirkt worden ist zu demjenigen, was gewirkt werden konnte und mußte, nicht aus den Augen zu verlieren, und also, wenn von einer ökonomischen Gesellschaft die Rede ist, die in Ostpreussen Aufklärung der Oekonomie zu stiften sich bemüht, sie nicht nach England zu versetzen! Würde man dieß vergessen: so würde das Urtheil über die vor uns liegenden Akta minder günstig ausfallen; da wir hingegen, ohne unbillig zu seyn, nicht verkennen können, wie zweckmäßig die Arbeiten der Gesellschaft da sind, wo sie wirkt, und wie sehr das, was sie darreicht, dem Zwecke entspricht, den Landmann ihres Bezirks über seinen wahren Vortheil aufzuklären. Indessen beschränkt sie sich auch nicht bloß darauf: einzelne Aufsätze, die sie hier bekannt macht, enthalten Bemerkungen, die Verbreitung und Prüfung vor einem größern Publikum verdienen. Rec. nennt einige von diesen.

In dem Extrakt aus den Palzowschen Experimenten von Vermehrung der Hefen und dem Bierbrauen, S. 65, werden Erfahrungen aufgestellt, wie dem Sauerwerden der Biere theils beym Brauen derselben, theils bey ihrer weitern Behandlung vorgebeugt werden könne. Die gegebenen Vorschriften scheinen zum Theil neu, gestatten aber keinen Auszug, und Rec. wünscht, daß sie von irgend einem sich weiter verbreitenden Blatte aufgenommen

men werden möchten, um ihre nähere Prüfung zu veranlassen. — Schriftliche Anzeige von feuerfesten Gebänden. S. 81. Auf vielen Bauerhöfen Schlesiens sollen sich nach dieser Erzählung freystehende Gebäude finden, die durch einen Lehmen- und Kalküberzug der Ansteckung des Feuers trotzen, und bey Feuersbrünsten zur Rettung der Habseligkeiten, der Besitzer der dabey gelegenen Gebäude, dienen. — Etwas über die Moosbeere. S. 85. Ueber ihren ökonomischen und medicinischen Gebrauch, zu welchem sie ihre Citronensäure und ihr Färbestoff empfiehlt. — Umständliche Nachricht über die verbesserte Polnische Handhächselmaschine. S. 118. Sie leistete die Arbeit, die vorher 18 Menschen verrichteten, durch Vier. — Entomologisch-ökonomische Bemerkung über die Vertilgung einiger Hüpfkäfer oder sogenannten Erdflöhe. S. 217. — Der Verf. ließ die Stelle, die er zur Aussaat für Pflanzen brauchte, im Herbste zuvor mit gesiebtem Kalke bestreuen, und diesen mit gemeinem Vitriol in Wasser aufgelöst durch Hülfe einer Gießkanne überall benetzen, dann umgraben, und den Winter ruhig liegen. Er vermuthet, daß die Brut jener Insekten dadurch getödtet werde.

Zu bedauern ist es, daß für Erläuterung der öfters vorkommenden Provinzialismen nichts gethan ist.

Jo.

Katholische Gottesgelahrheit.

(Nachtrag zu S. 55 der ersten Abth.)

Die Nachfolge Jesu auf dem schmerzhaften Kreuzwege. Oder Betrachtungen über den Hingang Jesu nach Golgatha. Nach der Ordnung der gewöhnlichen Stationen. Eine sehr nützliche Uebung der Andacht in und außer der Fastenzeit. Herausgegeben von Ludwig Busch, Prediger und Seelsorger bey der katholischen Pfarrgemeinde in Erlan-

Erlangen. Mit Erl. d. O. Augsburg, bey Nettesheim. 1800. 52 S. 8.

Wenn Stationenweis gebetet und meditirt werden muß: so können wir diese Andachtsübungen katholischen Christen ohne Anstand empfehlen. Wir haben in denselben nichts gefunden, was nicht in der Leidensgeschichte Jesu enthalten wäre, oder erst mit Zwang daraus hergeleitet werden müßte, oder was nicht mit den reinern Vorstellungen von dem Zwecke der Leiden unsers Erlösers übereinstimmte. Aber noch einmal: warum denn Stationen? warum aus der rührendsten der Geschichten eine in kirchliches Gepränge ausartende Procession gemacht, die, man suche dabey zu veredeln und zu verbessern, wie man will, doch am Ende der ächten Andacht mehr hinderlich als förderlich ist? Der Verf. ist freylich nicht Urheber dieses, den Aberglauben nährenden Gepränges; aber hätte er demselben nicht einigen Abbruch thun, und christlich-vernünftige Andacht noch mehr befördern können, wenn er mit Uebergehung der Stationenform bloß Passionsbetrachtungen geliefert hätte?

Cp.

Rechtsgelahrheit.

(Nachtrag zu S. 73 der ersten Abth.)

Lehrbuch des Deutschen peinlichen Rechts. Mit Formularien verfasset, und mit der peinlichen Gerichtsordnung Kaiser Karls des Fünften und des heiligen Römischen Reichs bestärket und öffentlich herausgegeben von Georg Heinrich Hobermann, herzogl. Sächs. Advokat (en). Zweyter Theil. Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1800. XII und 727 S. 8. 2 Rg.

Schon das Urtheil, welches ein andrer Rec. B. LXV. St. 2. S. 289 über den ersten Theil dieses Werkes gefällt hat, wird unsern Lesern sagen können, was sie sich von diesem zweyten Theile zu versprechen haben. Er ist eben so eine Mißgeburt wie der erste, ja es ist kein gesundes und gerades Glied an dem Ganzen. Denn man kann keine Seite lesen, wo sich nicht Beweise des Mangels an aller Spekulation, Beurtheilungskraft und Eindringen in den Geist der Gesetze fänden, wo man nicht auf das fadeste Gewäsche stieße, und wo man nicht ungeheure Weitschweifigkeit und Sprachfehler anträfe. Von neueren Schriften, wenn sie auch schon vor 20 Jahren erschienen seyn sollten, hat der Verf. schwerlich eine gesehen; denn man findet auch nicht eine Spur von dem, was durch diese Schriften geleistet worden ist. Der Verf. kennt das peinliche Recht nur in der Gestalt, in der es sich vor 50 bis 60 Jahren befand, und so tritt er als Lehrer desselben auf!! Die Ordnung, in der hier der peinliche Prozeß vorgetragen ist, möchte allenfalls noch gehen, sie hat wenigstens nicht so grobe Fehler, wie die Materie des Buchs. Auch ist dieß die kleinste Sünde, daß er ein ganzes Kapitel von den Gottesurtheilen einmischt, die Farce des hochnothpeinlichen Halsgerichts aus *Heil's* iudex et defensor ausführlich beschreibt, u. dergl. Dankbar und genügsam ist übrigens Herr Hodermann, denn so wenig man auch in diesem Produkte eine höhere Beyhülfe gewahr werden kann, so schließt er doch mit folgenden Worten im 1372. §.: »Hier lege ich nun die Feder mit vergnügtem, und Gott für seinen mir bey der Abfassung meines nunmehro glücklich (? ?) beendigten Lehrbuches des Deutschen peinlichen Rechts geleisteten Beystand und dazu geschenkten Gesundheit, dankgebendem Herzen nieder.«

Nach S. 384 nimmt ein Formularbuch seinen Anfang, und reicht bis 598. Es ist aber ganz zu entbehren; denn da hier keine Regel, keine Verbesserung, keine Erläuterung anzutreffen ist: so thut ein jedes Aktenstück dieselben Dienste.

Nach S. 604 folgt die peinliche Gerichtsordnung. Den Beschluß macht ein Register über beyde Theile. — Wir wünschen Herrn Hodermann die dauerhafteste Ge-

sundheit; aber seine Schriften müssen wir uns für die Zukunft ernstlich verbitten.

Ob.

Handbuch des Deutschen Polizeyrechts. Von G. H. v. Berg, b. R. D. und Prof., auch Beysitzer der Juristenfakultät in Göttingen. Drey Theile. Hannover, bey Hahn. 1799. 1800. 3 Alph. 20 Bog. 8. 3 Rg. 22 gr.

Der verdiente Verf. füllt durch dieses wichtige, mit grosser Sorgfalt ausgearbeitete Werk eine beträchtliche Lücke in der juristischen Literatur aus, da, wie er sehr richtig in der Vorrede bemerkt, Hemmanns Polizeyrecht weit mehr politische als rechtliche Grundsätze enthält, und Fischer, in seinem Kameral- und Polizeyrecht, in die ganze, überdieß mit fremdartigen Beymischungen versehene Masse des Deutschen Privatrechts, das eigentliche Polizeyrecht, eben so unvollständig als ungleich, vertheilt hat.

Es gehörte eine so ausgebreitete Kenntniß der Rechtstheorie, nach ihrem ganzen großen Umfange, so viel Scharfsinn und Beurtheilungskraft, und so viele praktische Uebung dazu, als der würdige Verf. dieses Werkes in sich vereinigte, um ein so vollständiges und in jeder Rücksicht vortreflliches Handbuch, als das vorliegende ist, zu liefern. Das ganze Werk zerfällt in drey Bücher. Im ersten wird vom Deutschen Polizeyrechte überhaupt, seinen Quellen und Hülfsmitteln, im zweyten von der Polizeygewalt in Deutschland, und im dritten vom Polizeyrechte im engern Sinne gehandelt.

Der Verf. hat überall die wichtigsten Landespolizeygesetze herausgehoben, und sie, den von ihm aufgestellten Grundsätzen, als erläuternde Beyspiele hinzugefügt. Mit großer Sorgfalt und Genauigkeit hat er die Abweichungen verschiedener Gesetzgebungen bey einem und demselben Gegenstande angeführt; wodurch dem Leser der Vortheil einer vergleichenden Uebersicht gewährt wird. Die hie und da eingestreueten politischen Bemerkungen beurkunden die

Sach-

Sachkunde und den tiefen Scharfblick des Vf.; und man bedauert, sie nicht noch häufiger anzutreffen.

Jedem Rechtsgelehrten und Kameralisten, ganz vorzüglich aber allen Justiz- und Polizeybeamten, Magistratspersonen, Sachwaltern, und Besitzern großer Rittergüther, empfehlen wir dieses Handbuch als ein Erleichterungsmittel in ihren Geschäfften, und eine sehr unterrichtende, lehrreiche Lektüre. Möchte doch dasjenige, was der Verf. über die Sitten- Theurungs- Armen- Feuer- und Gesundheitspolizey so wahr als andringend bemerkt, von allen obrigkeitlichen Behörden wohl erwogen, und nicht nur in einem seinen guten Herzen bewahrt; sondern auch die von ihm gegebenen Vorschriften befolgt werden! —

Ein sehr vollständiges Register erhöht die Brauchbarkeit dieses Werks.

Wa.

Mecklenburgische öffentliche Landesverhandlungen, aus öffentlichen Landtags- und Landeskonventsprotokollis gezogen von D. J. H. Spalding, herzoglich-Mecklenburgischem Hofrath und Bürgermeister der Vorderstadt Güstrow. Rostock, gedruckt bey Adler. 1792—1800. Vier Bände. 23 Alph. 7 Bog. Fol.

Diese Sammlung, welche auf Kosten der Mecklenburgischen Ritter- und Landschaft gedruckt worden ist, fängt mit dem Protokolle über die Verhandlungen des am 22. July 1552 zu Güstrow gehaltenen Landtags an, und geht bis zu dem Landtage zu Schwan, am 8. Juny 1669. Sie zeichnet sich durch eine seltene Vollständigkeit und Genauigkeit, so wie durch gutes Papier und fehlerfreyen Druck, im Vergleiche gegen andre ähnliche Sammlungen, sehr zu ihrem Vortheil aus; und der Herausgeber, welcher sich bereits sonst, durch mehrere, die Landesverfassungskunde des Herzogthums Mecklenburg betreffende Schriften, vortheilhaft bekannt gemacht hat, erwirbt sich, durch dieselbe vorzüglich,

lich, um den Mecklenburgischen Adel und die dortigen praktischen Rechtsgelehrten ein reelles und bleibendes Verdienst. Da es jedoch vielen unter denjenigen, welchen diese Verhandlungen interessant und wichtig sind, an Zeit und Lust gebrechen möchte, ein so voluminöses bogenstarkes Werk, als das vorliegende, nach seiner Vollendung, seyn wird, durchzulesen: so würde sich der Herausgeber, nach Beendigung desselben, durch Bekanntmachung eines gedrängten Auszuges, welcher die erheblichsten Landtagsbeschlüsse, in fruchtbarer Kürze, mit Hinweisung auf dieses größere Werk lieferte, seine Landsleute sehr verpflichten.

C. F. Hommels Deutscher Flavius; oder vollständige Anleitung, sowohl in bürgerlichen als peinlichen Fällen Urthel abzufassen. Vierte Ausgabe, durchgehends stark vermehrt und verbessert von D. E. F. Klein, königl. Preuß. Geh. Justiz- und Kammergerichtsrathe, u. s. w. Zwey Bände. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1800. 2 Alph. 4 Bog. gr. 8. 3 Rt.

Da dieses Werk zu den allgemein bekanntesten gehört, und sich beynahe in den Händen aller praktischen Juristen befindet, überdieß auch die vorigen Ausgaben desselben in dieser Bibliothek (A. D. Bibl. Anh. zum 1ten bis 12ten Bd. S. 1026 und N. A. D. Bibl. Bd. XXIX. St. 1. S. 125 ff.) ausführlich beurtheilt worden sind: so können wir uns hier auf die Anzeige des Daseyns der neuen Ausgabe und der Verbesserungen beschränken, welche dieselbe durch den würdigen Herausgeber erhalten hat.

Diese bestehen zuerst in einer dem ersten Theile vorausgeschickten Abhandlung: über den Nutzen und Schaden des juristischen Formelwesens, welcher mit tiefer Sachkenntniß und ungemeinem Scharfsinne erörtert wird. Der Verf. zieht aus dieser Gegeneinanderstellung folgende Resultate: 1) Man muß sich zwar nicht zu sehr an die Formeln binden; sie aber doch auch nicht ganz bey Seite setzen. 2) Die hergebrachten Formeln müssen nicht ohne Noth verändert

ändert werden. 3) Die Formen des Urthels selbst sind so wenig als möglich abzuändern; in den Entscheidungsgründen aber muß ein freyer, doch anständiger, Styl herrschen. 4) Es ist nützlich doppelte Formulare, alte und neue zu haben, um sie nach Beschaffenheit des Orts und der Umstände anwenden zu können.

Außerdem aber hat sich der Herausgeber, sowohl in Rücksicht des Materiellen als Formellen große und bleibende Verdienste um dieses Werk erworben, und dessen Brauchbarkeit, welche allgemein anerkannt ist, beträchtlich erhöht; auch, da dasselbe viel Chursächsisches Recht enthält, die neuern Gesetze und Vorschriften desselben, so weit dieß thunlich war, hinzugefügt, auch überall auf den neuen Gerichtsgebrauch aufmerksam gemacht.

Fm.

Unterricht über die Rechte und Verbindlichkeiten der Einwohner Chursachsens. Ein Lesebuch für die gebildeten Stände. Leipzig, bey Cramer. 1800. 1 Alph. 17 Bog. gr. 8. 1 Rl. 12 gr.

Die mancherley nicht geringen Schwierigkeiten, welche sich dem Verf. dieses Buchs, sowohl in Rücksicht des Inhalts als der Form desselben, entgegensetzten, von welchen wir nur, in Absicht des ersten, der Unbestimmtheit und Unzulänglichkeit der in Sachsen herrschenden Gesetze, der häufigen, von einander abweichenden Statuten, und der Verschiedenheit des Sächsischen Gerichtsgebrauches, so wie in Betreff der zweyten der Nothwendigkeit, alle juristische Kunstausdrücke zu vermeiden, und doch kurz und deutlich zu seyn, gedenken wollen, erwerben ihm ein gegründetes Anrecht auf eine billige und nicht zu strenge Beurtheilung. — Man muß ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er diese mannichfaltigen Hindernisse mit vielem Glücke bekämpft, und seinen Zweck, den gebildeten Ständen Chursachsens zur genauen Kenntniß ihrer Rechte und Verbindlichkeiten Anleitung zu geben, erreicht habe. Bey der Darstellung der Grundsätze des in Chursachsen gel-

tenden Rechts hat der Verf., die von Nenke in seinen Auszügen aus dem Preußischen Landrechte gewählte Methode befolgt, in den Anmerkungen die vorstehenden Sätze durch Beyspiele erläutert, und vor gewöhnlichen Irrthümern und unrichtigen Meinungen gewarnt. Er verspricht, wenn dieses Werk Beyfall finden sollte, ein ähnliches für den Bürger und Landmann zu entwerfen. Gewiß ist er mit uns darüber einig, daß dieß ein zwar sehr verdienstliches, aber auch eben so schwieriges Unternehmen ist; daher wir ihn bitten, sich mit der Ausführung desselben nicht zu übereilen.

Lehrbuch des gesammten Prozesses, vorzüglich nach Chursächsischen Rechten. Von J. F. C. Berger, Churfürstlich Sächsischen Kreissekretär und Advokaten. Zwey Theile. Leipzig, bey v. Kleefeld. 1800. 18 Bog. 8. 16 gr.

Im ersten Theile dieses Werkes wird vom Processu ordinario, und im zweyten vom summarischen Prozesse gehandelt. Der Vf. bestimmt sein Buch hauptsächlich für Chursächsische Juristen, denen es zu einem sehr brauchbaren Leitfaden bey ihrer Geschäfftsführung dienen kann, da die in demselben enthaltnen Vorschriften mit vieler Sachkunde, Klarheit und Bestimmtheit vorgetragen sind. Was die von dem Verf. gewählte Anordnung der Materien und des Vortrags betrifft: so hat er dabey den Gang einer vollständigen Rechtssache zur Richtschnur genommen, so daß er von der Klage zum Termine, von diesem zum Beweise, und so bis zur Hülfe fort geht. Die am Schlusse des zweyten Theils mitgetheilten Formulare sind ihrem Zwecke sehr entsprechend, und können als Muster, besonders in Ansehung der Kürze und Vermeidung des sonst in Sachsen sehr üblichen Wortschwalls, angesehen werden.

Principia Iuris civilis et iudiciarii hodierni, ex legibus romanis, germanicis et saxonicis civilibus ducta,

ducta, tabulisque synopticis exhibita. Lipsiae, sumtibus Leupold. 1797. 1 Alph. 15 Bog. 4. 1 Rl.

Der uns unbekannte Verf. dieser Tabellen, der sich unter der Vorrede *W.* unterzeichnet, hat bey demselben Bergers *Oeconomia Iuris* zum Grunde gelegt, und Hoffackers bekanntes von Gmelin fortgesetztes Werk, nebst Runde's Deutsches Privatrecht dabey benutzt. Im ersten Theil handelt er das *Ius civile*, im zweyten das *Ius iudiciarium* ab. Ob wir gleich nicht gefunden haben, daß diese Tabellen ihre zahlreichen Vorgängerinnen überträfen: so sind wir doch der Meinung, daß sie für Studirende, am Schlusse ihrer akademischen Laufbahn, zur bequemen Uebersicht des weiten Gebietes der Jurisprudenz, allerdings von Nutzen seyn können. —

Systematische Entwickelung der Lehre von der natürlichen Verbindlichkeit und deren gerichtlichen Wirkung. Mit einer vorläufigen Berichtigung der Theorie der Verbindlichkeit überhaupt. Von D. A. D. Weber, Professor zu Rostock. Dritte Ausgabe. Schwerin und Wismar, bey Bödner. 1800. 1 Alph. 14 Bog. gr. 8. 1 Rl. 16 gr.

Da dieses treffliche Werk allgemein bekannt ist, und die vorigen Ausgaben desselben, von welchen sich die gegenwärtige nur durch kleine Verbesserungen, und einige, auch besonders gedruckte, Zusätze unterscheidet, in unsrer Bibliothek (A. D. Bibl. B. LXX. St. 2. S. 440 ff. und N. A. D. Bibl. B. XXI. St. 1. S. 142) ausführlich recensirt worden sind: so glauben wir uns darauf beziehen, und es bey der bloßen Anzeige von dem Daseyn dieser neuen Auflage bewenden lassen zu können.

Ge.

Arz-

Arzneygelahrheit.

(Nachtrag zu S. 198 der ersten Abth.)

D. Joh. Joachim Schmidt, Arzt zu Boizenburg, über die systematische Kultur der Thierheilkunde. Ein Versuch zu einer besondern Encyklopädie dieser Disciplin. Stendal, bey Franzen und Grosse. 1799. XVI und 256 S. 8. 14 gr.

Rec. verkennt die gute rühmliche Absicht des Verf. nicht, eine Wissenschaft, die ein bloßes Aggregat von rohen Erfahrungssätzen ist, aufzuhellen. Mit Recht aber kann man von einem solchen Schriftsteller fordern, daß er mit der Wissenschaft, die er aufhellen will, und mit ihrer Literatur vertraut sey; daß in seinem Vortrag Ordnung, Präcision und ein gewisser philosophischer Gang herrschen, und daß er unnützen Bombast, Allotrien und Widerholungen vermeide. Diese Forderungen erfüllt unser Verf. keinesweges. Eine rhapsodistische unverdaute Philosophie und Bruchstücke aus der allgemeinen Literärgeschichte, welche den größten Theil des Buches ausmachen, sind zu Aufklärung der Thierheilkunde zwecklos. Rec. ist die Belege für sein Urtheil schuldig.

»Die Neigung und der Eifer, heißt es in der Vorrede, »meiner Bestimmung als Mensch — Vervollkommung ins »Unendliche, selbst immer sinnlich und sittlich besser zu wer»den, und dadurch sich selbst und andere Menschen glückli»cher zu machen, ist die Bestimmung des Menschen über»haupt — Fichte Vorlesungen über die Bestimmung des Ge»lehrten — näher zu kommen, und meine außer den prakti»schen Geschäfften und Studien übrige Zeit nützlich zu ver»wenden, brachte mich durch Hin- und Herdenken, durch »Erkundigung ꝛc.« »Das Fundament dieser Kunde (S. »XII), als einer künftigen Wissenschaft, muß an die Ur»wissenschaft, Philosophie, angeschlossen werden, und scheint »mir das System zu seyn. Man muß, wie man bisher »nicht that, statt vom Vermögen oder dem Menschen als »Wirth auszugehen, Bedürfniß zum Grunde des Systems »legen,

»legen, und als obersten Grundsatz und Thatsache anneh»men.« Eben diese Stelle steht wörtlich wieder S. 77. »Nichts (S. 13) schien mir so wesentlich nothwendig zu »seyn, als darauf anspielen zu müssen, in Zukunft alle »Begriffe, nach Anleitung der allgemeinen Denkgesetze — »Kategorien und ihrer Momente zu prüfen.«

Nachdem der Verf. allerley Begriffe beygebracht und zerlegt, nachdem er von S. 21 — 31 die Kategorien erklärt hat (bey welcher Gelegenheit einem Baco gründliche Philosophie abgesprochen wird), beginnt er mit der Frage: »wie»viel Benennungen darf man der Heilkunde der Thiere bey»legen?« Hierauf werden die Fragen erörtert: »darf man, »kritisch beleuchtet, dieser Kunde einen Platz in den syste»matischen Wissenschaften, oder in den sogenannten syste»matischen Kunden erlauben? Kann man Thierarzney»oder Vieharzneykunde sagen?« Die zweyte Abtheilung handelt von Systemen, Beschreibungen, Definitionen, kurz, sie enthält fast die ganze Logik, und am Ende eine Lobpreisung der kritischen Philosophie, wobey es heißt: »alles die»ses möchte ich als thierärztliche Vernunft, als Elementar»lehre, vor allen weiter unten zu nennenden Theilen vor»angehn lassen und aufstellen. Diese müssen den Gang der »Entwickelung der Verstandskräfte aufdecken und zur Auto»psie und Autokratie der Vernunft antreiben ꝛc.« Bey dem Abschnitt: über ein System der Thierarzneykunde insbesondre, sagt der Verf. S. 73: »es bedarf keines Stau»nens, auf ihr System, d. i., wenn gleich nur formell, die »kritische Philosophie, auf die Auseinandersetzung ihrer »Normalgrundsätze, die der reinen Vernunft anwenden zu »wollen.« Rec. muß bekennen, daß ihm dergleichen Floskeln völlig unverständlich sind. Die eigentliche Vervollkommung und Veredlung der Thierheilkunde setzt der Verf. vorzüglich in die Errichtung einer neuen gelehrten Zeitung, unter dem Namen: Allgemeines Literaturjournal für die Thierarzneykunde. Hier werden allerley encyklopädistische und allgemeine literarische Handbücher aufgezählt, und die Theorie der Recensirkunst, so wie der Uebersetzungen, besonders aus dem Französischen ins Deutsche, angegeben. Nun folgt die Inhaltsanzeige einer speciellen Encyklopädie für die Thierheilkunde, und darauf sind die k. Mainzischen und die k. Bayrischen Verordnungen über die Rindviehseuche

(doch wohl um die Bogen zu füllen?) von S. 126 bis 175 aus der Salzburg. med. chir. Zeitung abgedruckt. Dritte Abtheilung. Fragmentarische Ideen zu einer Literargeschichte der Thierheilkunde. Allgemeine Schriftsteller. Hier stehen S. 199 gerade dieselben Schriftsteller, wie oben S. 112. Von S. 210 an folgt eine höchst mangelhafte Skizze der Geschichte der Medicin in Hinsicht auf Thierarzneykunde. Man s. z. B. das Urtheil über Renatus (dessen wahren Namen Vegetius der Verf. nicht einmal zu wissen scheint) S. 215. Komisch ist der Ausruf an Hrn. Gotthard. Den Beschluß macht das Verzeichniß einiger vorzüglicher hierher gehöriger Bücher. Sogar Bücher zum Studium der Bücherkunde, Lexika und allerley Zeitschriften sind hier angeführt. Das Ganze aber ist ohne die gehörige Sachkenntniß abgefaßt.

Wir sind überzeugt, daß der Verf. weit beßre und wirklich nützliche Sachen liefern könne. Diese Schrift aber dient zum Beyspiel, wie sehr man sich, mit der Fakel einer unverdauten Philosophie in der Hand, hüten müsse, zum Aufklärer einer Disciplin überzuspringen, von welcher man selbst vor kurzem erst die prima rudimenta faßte.

Ga.

Pyrmont und sein Gesundbrunnen im Sommer 1798 Ein Fragment zur Beherzigung und Belehrung für Badegäste, Kranke und Aerzte, von D. Frankenau, a. d. Dän., mit Kupf. und einem Anhange. Altona. 1799. 146 S. 8.

Diese Schrift ist allerdings in einem unanständigen Tone geschrieben, und die Parteylichkeit zeigt sich auf verschiedene Art. S. 17 behauptet der V. nirgends herrsche mehr Brodneid als in Pyrmont, besonders unter den Aerzten, indem einer dem Andern seine Kranken wegzufischen versteht. (Eine Wahrheit, welche die Erfahrung von vielen Orten her erhärtet; aber daß es in Pyrmont vorzüglich so zugehe, ist eine Unwahrheit.) Der Fürst sey ganz verschuldet, es gehöre Alles, seinen Durchlauchtigen Körper aus-

ausgenommen, dem Landgraf von Hessen. (Eine Bemerkung, die nicht hierher gehört, und so hämisch als übertrieben ist; denn nur Pyrmont, und nicht das viel größere Waldeck ist an Hessen verpfändet.) S. 22: Die große Allee sey nicht die einzige in ihrer Art, wie Marcard sage. (Nicht Einzig in ihrer Art, doch sehr Vorzüglich.) S. 38: Das große Badehaus sey äußerst schwach gebaut, (ist eine ungereimte Verläumdung; denn das Haus ist aus Bruchsteinen so gut gebaut, wie zu verlangen ist,) die daselbst befindliche Table hôte könne er nicht rühmen, es gäbe daselbst nur mittelmäßige Gerichte. — (Es mag seyn, daß die Tafel nur mittelmäßig ist: so sind die Speisen doch gewöhnlich gut zugerichtet.) Der Wein sey schlecht und theuer. (Dieß ist, leider! wahr.) S. 44: Das Schauspielhaus sehe eher einem Stall ähnlich. (Ist auch wahr.) S. 108: Er zweifelt sehr, daß das kohlensaure Gas so wirksam sey, als es ausposaunt werde. (Hier spricht er offenbar gegen die Erfahrung, und wäre ihm besonders Cavallo's neueste Schrift bekannt gewesen, er würde diesen Satz zurückgenommen haben. Wie wenig übrigens der Verf., der doch so keck aburtheilt, Pyrmont genau gekannt hat, kann man schon daraus sehen, daß er den sogenannten Neubrunnen, welcher nicht gebraucht wird, mit dem neuen Salzbrunnen verwechselt, welchen Hr. Trampel hat einrichten lassen.) S. 109: Daß die Quantität Eisen, welche im Pyrmonter Brunnen enthalten ist, hinreichend genug sey, in der kurzen Zeit, worinne das Wasser gebraucht wird, so wichtige Dingen auszurichten, wie Marcard und Andere rühmen, sey noch eine unausgemachte Frage. (Es ist freylich nicht leicht zu erklären, wie es zugeht; doch kann man einem Marcard nicht die Kunst absprechen, richtige Erfahrungen anzustellen, und die vieljährige Erfahrung an so vielen Kranken kann nicht durch ein Zweifeln eines Mannes umgestoßen werden, welcher, nach seinem eigenen Geständniß, nur wenige Tage in Pyrmont war, und sich nicht die Mühe nahm, irgend etwas gründlich zu untersuchen.) Durch die Salze schwäche es mehr, als aller Welt Stahlkuren stärken können (abermals offenbar wider die Erfahrung). Er behauptet S. 115, daß das warme Stahlbad unzulänglich sey, weil, indem die Kohlensäure entweiche, das Eisen als Ocher zu Boden falle, und das Wasser alsdann nichts als Brunnwasser sey. (Dieß ist abermals ein

Zeichen, daß er das Bad nicht kennt. Der größte Theil wird ja nicht gekocht; sondern nur so viel warmes zu dem kalten hinzu gethan, als zur Wärme nöthig ist. Auch zeigen die beständig aufsteigenden und knisternden Luftbläschen genug, daß kein gemeines Wasser geblieben ist, welches auch die künftige Wirkung des Bades hinlänglich zeigt.) Daß, wie er ferner behauptet, die Zerstreuungen auf der Reise mehr thuen, als der Genuß des Brunnens, mag wohl oft der Fall seyn; daß aber das Zuhausetrinken minder kostspielig sey, daß eine Flasche in Kopenhagen nur 2 Mark, an Ort und Stelle aber 1 Luisd'or koste, ist kindisch übertrieben. Die Douche sey so, daß sie wegen der zu befürchtenden Erkältung, eher Krankheiten bewirke, als heile. (Dieß ist abermals ein Beweis, daß der Verf. nur bloß hämisch tadeln will, und daß er nichts untersucht hat. Es ist nicht möglich bey den Douchen Erkältung zu befürchten, so wenig, bey der, welche innerhalb des Bades durch eine Spritze gegeben wird, als bey der, welche von oben herabfällt; denn bey beyden kann das Wasser nicht kalt werden. Die sehr kräftigen Wirkungen der Douche sowohl bey Lähmungen, als auch bey mehrern innerlichen Krankheiten, z. B. bey Magenkrampf, bey Nervenschwäche, u. s. w. können von keinem unparteyischen Manne, der den Gebrauch dieser trefflichen Anstalt in Pyrmont untersucht, oder an sich selbst erfahren hat, geläugnet werden.)

Pyrmonts Merkwürdigkeiten, eine Skizze für Reisende und Kurgäste. Mit Hinsicht auf Frankenau's Buch: Pyrmont und sein Gesundbrunnen. Leipzig. 1800. 76 S. 8.

Der Vf. erklärt sogleich in der Vorrede, daß neben Marcards größerm Werke auch noch ein kleineres für Brunnengäste statt finden könne, und Dr. Frankenau's kursirendes Fragment sey aus einer in zu bittern Galle getauchten Feder geflossen. Diese vor uns liegende Schrift ist zunächst für Reisende und Brunnengäste bestimmt, und der Verf. giebt hier in der Kürze eine Schilderung der Geschichte der Grafschaft Pyrmont, der Neustadt bey Pyrmont und Gegend,

gend, der Einwohner und Aerzte, der Verschönerungen, Anlagen und Spaziergänge, der Einrichtungen, Bequemlichkeiten und Vergnügungen für Kurgäste, des gesellschaftlichen Lebens, herrschenden Tons, von den physikalischen Merkwürdigkeiten. Zuletzt handelt er von der Kurmethode; stellt namentlich die Krankheiten auf, in welchen sich das Pyrmonter Wasser bisher wirksam bewiesen hat, und giebt noch einige Regeln für Kurgäste, welche kurz, aber richtig sind. Wir hoffen übrigens, daß diese kleine Schrift ihren Zweck nicht verfehlen wird.

Az.

Medicinisches Vademekum für lustige Aerzte und lustige Kranke, enthaltend eine Sammlung medicinischer (?) Scherze, komischer Einfälle, und sonderbarer medicinischer Geschichten und Gewohnheiten, aus den besten Schriftstellern zusammengetragen Zweyter, dritter und vierter Theil. Berlin, bey Nicolai. 1796—1799. 33 Bog. 8. 1 Rg. 6 gr.

Die in diesen drey Bändchen des medicinischen Vademekums (dessen erster Theil in der N. A. D. Bibl. Bd. XXIV. S. 396 von einem andern Recensenten angezeigt worden ist) enthaltenen Anekdoten und kleinen Aufsätze sind von sehr ungleichem Werthe. Mehrere derselben sind nicht ohne Interesse, und gewähren eine angenehme Unterhaltung; andere sind des Platzes, den sie einnehmen, durchaus unwerth, und entweder längst bekannt, und in allen Anekdotenbüchern zu finden, oder schmutzig und wahre Unfläthereyen. Dahin gehören die S. 121 des zweyten Theils verzeichneten Pflichten einer Frauen (sic!) gegen die Empfängniß, S. 135 daselbst: der Beweis des Stupri und Leichtgläubigkeit der Aerzte; im dritten Theile S. 74 das Fragment aus Paullini Dreckapotheke, u. s. w.

Mit wie weniger Sorgfalt diese Kompilation gemacht sey, erhellt daraus, daß ein und dieselbe Definition des Fu-

ror poëticus, und noch dazu absichtlich, mit denselben Worten, zweymal, nämlich Th. II. S. 122. und Th. III. S. 105 abgedruckt worden ist.

Mh.

Journal der praktischen Arzneykunde und Wundarzneykunst, herausgegeben von C. W. Hufeland, der Arzneygel. ordentl. Lehrer zu Jena. Neunten Bandes drittes und viertes, zehnten Bandes erstes, zweytes, drittes und viertes Stück. Jena, in der akademischen Buchhandlung. 1800. Jedes Stück etwa 12 Bog. 8. 12 gr.

Indem wir uns auf die in der N. A. D. Bibl. B. XLVII. S. 89 ff. enthaltene ausführliche Beurtheilung und Inhaltsanzeige einiger frühern Stücke dieser Zeitschrift beziehen, glauben wir uns, auf die bloße Nachricht von der ununterbrochenen Fortsetzung derselben, mit der Versicherung beschränken zu dürfen, daß die vorliegenden Bände jenen dort mit verdientem Lobe angezeigten, an Reichhaltigkeit und Interesse des Inhalts nicht nachstehen. Die Namen der Herausgeber, Wichmanns, Heckers, de Carro's, von Hildebrands, Jördens, Maseagni's, u. a. m. erregen schon ein günstiges Vorurtheil für die von ihnen gelieferten Aufsätze, welches sich, bey Durchlesung derselben, zur Ueberzeugung erhöht. Die Nachrichten, mit welchen, der Aufforderung des würdigen Herausgebers gemäß, mehrere Aerzte dieses Journal, durch ihre, mit der Impfung der Kuhpocken gemachten Beobachtungen, bereichert haben, geben demselben einen besondern Werth.

Auch die Bibliothek der praktischen Heilkunde, deren in dieser Bibl. B. LV. S. 287 bereits Erwähnung geschehen ist, wird ununterbrochen fortgesetzt, und liefert ausführliche Beurtheilungen der wichtigsten, in dem großen Gebiete der Medicin erscheinenden Schriften.

Ge.

Schö-

Schöne Wissenschaften und Gedichte.

(Nachtrag zu S. 200 der ersten Abth.)

Friedrichs von Blankenburg literarische Zusätze zu Joh. George Sulzers Theorie der schönen Künste in einzeln, nach alphabetischer Ordnung der Kunstwörter auf einander folgenden Artikeln abhandelt. Erster Band, A—G. Leipzig, in der Weidmannischen Buchhandl. 1796. S. 651. Zweyter Band, H—R. 1797. S. 578. Dritter und letzter Band, S—Z. Mit einem Register über die im ganzen Werke vorkommenden Schriftsteller, Künstler und Schriften. 1798. 518 S. gr. 8.

Wenn das Sulzersche Werk schon in der Gestalt, wie es ursprünglich aus den Händen seines Verf. kam, einen entschiedenen Werth, und, trotz seiner Unvollständigkeit, mit manchen Mängeln und Lücken, das Verdienst einer großen Nützlichkeit hatte: so ist es in seiner gegenwärtigen Gestalt ein wahres Ehrendenkmal Deutschen Fleißes und Deutschen Studiums geworden; die Lücken sind ergänzt, den Mängeln ist abgeholfen, und es hat eine Vollständigkeit gewonnen, deren sich in allen lebenden Sprachen kein ähnliches Werk rühmen kann. Zwar wäre wohl zu wünschen, der verewigte Blankenburg hätte sich zu seinen übrigen großen Verdiensten um das Sulzerische Werk auch noch das erworben, welches der Rec. der A. D. B., Band 22, Seite 12, für eine neue Bearbeitung desselben anwinkte, (denn, in der That befriedigt, was er in dem Vorberichte zu der ersten Herausgabe dieser vermehrten Auflage zur Vertheidigung der Nichtbefolgung dieses Winkes sagt, den Leser nur wenig, und es ist nicht zu läugnen, daß durch die mindere und größere Vollständigkeit mehrerer Artikel, wenn er nämlich eine Menge unbedeutender Namen weggelassen, mehrere unwichtige Schriften nicht angezeigt, und dagegen nur die gehaltvollen angeführt, nur unbedeutende Schriftsteller genannt, und diese immer und durchaus mit einer prüfen-

den und würdigenden Charakteristik begleitet; wenn er öfter die Sulzerschen Urtheile da, wo sie es bedurften, berichtigt, und mehrere Abschnitte ganz umgearbeitet hätte; es ist nicht zu läugnen, daß dadurch die Bemühungen um die größere Vollständigkeit dieses Werkes einen noch höhern Grad der Verdienstlichkeit erhalten haben würden;) aber auch so, wie er es uns gab, bleibt es das erste Buch seiner Art, ein klassisches Werk, das Niemand unbefriedigt und unbelehrt aus der Hand legen wird. Auch so findet man in demselben eine weitumfassende Uebersicht der ganzen Literatur des Schönen, sowohl, in Rücksicht auf Geschichte, als auf Theorie; findet nicht selten eine scharfsinnige und gedrängte Entwickelung des Inhaltes vortrefflicher theoretischer Schriften; interessante Auszüge aus wenig bekannten älteren dichterischen Werken fremder Nationen; ja selbst, hier und da, eine treffende und einsichtsvolle Charakteristik grosser Künstler und Dichter.

Bekanntlich waren diese hier besonders abgedruckten Zusätze ehemals unmittelbar mit dem Sulzerschen Werke selbst verbunden. Jetzt erscheinen sie, noch um vieles vollständiger, und mit beträchtlichen Nachträgen und Verbesserungen aus den hinterlassenen Papieren des leider! schon vor der Vollendung dieses besondern Abdruckes verstorbenen Verf. bereichert und vermehrt.

Die Beträchtlichkeit der Blankenburgschen Zusätze ergiebt sich schon aus der Zahl und Stärke der Bände; ihr innerer Gehalt aber wird sich Jedem bewähren, der ihn prüft. Da ist kein Artikel von Wichtigkeit, der nicht an höherer Bestimmtheit und Gründlichkeit, nicht durch neue historische und kritische Ansichten an Bedeutung und Nützlichkeit gewonnen hätte. Davon einige Proben:

Aesthetik. Hier werden nicht bloß die zahlreichen Schriften angeführt, die sich in Lateinischer, Italiänischer, Französischer, Englischer und Deutscher Sprache mit der Theorie der schönen Wissenschaften beschäfftigt haben, auch die darin aufgestellten Grundsätze werden nach ihrem innern Gehalte mehr oder weniger entwickelt, und mit feiner Prüfung gewürdigt und beurtheilt. Vorzüglich verweilt der Verf. bey Deutschen Schriftstellern, und unter diesen am längsten bey Kant und seiner Schrift: Kritik der Urtheils-

kraft,

kraft, deren scharfsinnige Theorie er mit der gedrungensten Kürze, mit einer musterhaften Präcision, und zugleich mit einer hohen Popularität zergliedert. Allegorie. 1) In den redenden Künsten. Anführung mehrerer Schriften über diesen Gegenstand. Ueber den Ursprung des Hanges zu allegorischen Dichtereyen. (Der Verf. sucht ihn in dem Geiste der Religion, der bey der Wiederauflebung der Wissenschaften in Europa allgemein herrschte, in der Lesung der Schriftsteller, welche dieser Geist vorzüglich führte, und in dem damaligen Zustande der Geistesbildung überhaupt. In den dichterischen Werken früherer Völker gab es keine Muster zu vorzüglichen, ganz allegorischen Dichtungen. Im Homer, Aeschylus und Aristophanes kommen zwar einzelne allegorische Dichtungen vor; aber keiner der frühern Dichter schrieb ein allegorisches Ganzes, eine absichtliche Allegorie. Nur die Lehrsucht der spätern Dichter war die Erzeugerinn dieser ganz allegorischen Dichtungen, und sie entwickelte sich aus der, die ganze Moral zugleich umfassenden Religion des Christenthums. Nur durch diese Lehrsucht wurde die Rücksicht auf wirkliche Begebenheiten, auf wirkliche Empfindungen geschwächt; nur durch sie wurden die Dichter verleitet, eben so sehr ihren Scharfsinn und ihre Erfindungsgabe den Lesern zeigen zu wollen, als die Sache selbst. Daher schon in den Schriften der Kirchenväter der Geist des Allegorisirens. Auch zeigt sich das in den ersten eigentlichen Schauspielen der europäischen Völker im zwölften Jahrhundert, den Mysterien, die aus religiösem Stoffe und zu religiösen Feyerlichkeiten zusammengesetzt wurden, die fast immer allegorische Personen, als Sünde, Tod, Glaube, Liebe, Hoffnung, handelnd vorführen. Die nachher entstandnen Moralitäten waren vollends ganz allegorisch. Die allegorischen Dramen gaben nachher den allegorisch-epischen Gedichten das Daseyn. Die allegorischen Wesen ersetzten den Dichtern den Mangel an göttlichen Wesen, die, nach den Mustern der heidnischen Poeten, der Epopee so nothwendig sind. Von den heidnischen Gottheiten glaubten sie, als Christen, keinen Gebrauch machen zu dürfen, und die höhern Wesen ihrer eignen Religion waren in den damaligen Zeiten noch zu heilig und ehrwürdig, um ihre Einführung in bloßen Erdichtungen zu wagen. Wenn unter den Europäischen Völkern die Italiäner wenigere ganz allegorische Gedichte aufzuweisen haben,

als andere abendländische Völker: so rührt das daher, weil ihnen die Ueberbleibsel der Griechischen und Römischen Poesie mehr zum Model dienten. Ausnahmen davon giebt es auch bey den Italiänern, z. B. Dante, dessen berühmtes Gedicht, wenigstens der Anlage nach, diesen Geist athmet. Eben so Petrarka, wie seine Gedichte: Trionfe d' amore, della castita, della morte etc. beweisen.) Anführung allegorischer Dichtungen bey Franzosen, Italiänern, Engländern und Deutschen. Auszüge aus mehrern, unter uns nicht sehr bekannten dichterischen Werken dieser Art, als aus dem Roman de la Rose von Wilhelm Lorris und Jean de Meun; aus dem Passetyme of pleasure or the historie of graunde amoure and la bel pucel, welches Gedicht vom Anfang bis zum Ende Allegorie und ein Gewebe von allegorischen Personen ist, endlich auch aus einer Deutschen allegorischen Dichtung, Gott Amur. 2) Allegorie in zeichnenden Künsten. — Anführung der hierhergehenden Schriften. Eigne Bemerkungen. (Der Verf. glaubt, daß alles Raisonnement über Allegorie und allegorische Darstellung in den zeichnenden Künsten eine bestimmtere Wendung erhalten würde, wenn man diese Benennung solcher Darstellungen mit der Benennung malerische Dichtung vertauschte. Er läugnet, daß der bildende Künstler eigentlich allegorisiren könne. Nur durch die Stelle, welche sein Werk einnimmt, nur durch seinen Zweck dabey, nur durch die Veranlassung dazu werd' es Allegorie. An und für sich sey sein Werk nur Darstellung irgend einer wahren oder erdichteten Begebenheit, irgend eines Gedankens, und, weit entfernt, diese oder jene zu verhüllen und unter einem andern Bilde zu zeigen, soll es solche vielmehr in der Gestalt, die er ihnen zu geben vermag, ganz eigentlich versinnlichen, vergegenwärtigen, anschaulich machen! Wenn aber Allegorie in den bildenden Künsten bloß Dichtung sey: so frag' es sich, ob der bildende Künstler bey Darstellung gewisser wirklicher Begebenheit dichten dürfe, oder dichten könne? Ob Darstellung einzelner großer und guter Gedanken sich mit dem Wesen seiner Kunst, und unter welchen Bedingungen sie sich damit vertrage? Der Frager entscheidet hierüber nichts — Rec. hält dafür, über das Dürfen finde wohl kein Zweifel statt, in sofern nämlich des Künstlers Dichtung nichts, als eine lebhaftere Versinnlichung, eine täuschendere Veranschaulichung der dargestellten

Be-

Begebenheit ist. Das Können hängt freylich von den Gränzen seiner Kunst ab; insofern nämlich die Hülfsmittel, die sie ihm darbietet, ausreichen, durch sie die beabsichtigte höhere Veranschaulichung wirklich hervorzubringen. Der Gebrauch der Allegorie oder der malerischen Dichtung verträgt sich also nur insofern mit dem Wesen der bildenden Kunst, in sofern er ihr möglich ist; und möglich ist er ihr nur so lange, als sie im Stande ist, durch verständliche, unzweydeutige, charakteristische Zeichen, die gewählte Begebenheit, den beabsichteten Gedanken täuschend zu vergegenwärtigen, und, keinen Zweifel übriglassend, zu veranschaulichen. — Sehr richtig bemerkt der Verf. noch, daß mit Hülfe der Dichtung viel Kunstwerke sich glücklicher, als so oft geschieht, erklären lassen und viel verständlicher werden; und daß der wahre Künstler eben so gut, als der eigentliche Dichter, bey allen seinen Werken mehr oder weniger Dichter ist. — Das letzte ist wohl unstreitig. Wenigstens hat Rec. keinen Begriff davon, wie es ohne Dichtung große Künstler und vortreffliche Kunstwerke geben könne. Denn nicht nur in der Wahl des Stoffes, auch in dem Gesichtspunkte, von dem der Künstler bey der Wahl seines Stoffes ausgeht, in den Motiven, die ihn leiten, ist die dichtende Kraft dem Künstler unentbehrlich, wenn sein Kunstwerk nicht bloß die Phantasie reizen, sondern auch beschäfftigen, festhalten soll; wenn es mit der Phantasie auch den Geist des Beschauers ergreifen, das heißt bleibendes Wohlgefallen, dauernden Eindruck hervorbringen soll. Ohne diese Dichtung wird der Künstler entweder seinen Stoff unmalerisch wählen, oder doch den malerischen Stoff unmalerisch, das heißt, ohne Täuschung, ohne deutliche Anschauung, behandeln; und nur durch sie kann er es dahin bringen, daß sein Werk, wie es unsere neusten Kunsttheoristen nennen, sich selbst ausspricht. — Komödie. Anzeige der ältern und neuern von der Komödie handelnden Schriftsteller. Geschichte der komischen Bühne bey allen Völkern, mit vortrefflichen, sowohl das Historische, als das Wesen des Lustspiels betreffenden Bemerkungen. Ueber den Ursprung des Lustspiels überhaupt. Ueber den Ursprung des Lustspiels bey den Griechen. Ueber die eigentliche Griechische Komödie. (Diese nennt der Verf. die Vorstellung solcher Personen, die über sich Lachen erregen sollten, als wodurch sich diese

von

von der ursprünglich Griechischen Komödie unterscheide. In jener traten nämlich nur Personen auf, die durch sich über andere Lachen hervorbringen wollten, die nicht belachenswerth, nur lächerlich waren. In dieser thaten und sagten sie in eigner Person und von sich selbst Dinge, die den Zuschauer belustigten. Jene waren nur und bloße Erzählungen von lächerlichen Vorfällen und Verspottungen des lieben Nächsten, verbunden mit der Nachahmung seiner Thorheiten und Gebrechen, in sofern sie sich versinnlichen ließen. In dieser erzählten die auftretenden Personen die lächerlichen Vorfälle, die sich mit ihnen ereignet hatten, in einer Art von Monolog, und verwandelten also sich selbst in den Gegenstand, der belacht werden sollte. Dadurch wurde der Vorfall noch anschaulicher und ungleich belustigender. Noch mehr, diese Behandlung kam dem eigentlichen Drama um vieles näher. Die Erzählung gieng nun mehr vor dem Zuschauer vor, da der Held derselben in eigner Person da stand, sich selbst vorhandelte, sich selbst verspottete, nicht als Nachahmer einer fremden Thorheit sein Spiel trieb. Nach und nach ward aus der blosen Erzählung eine Art von Handlung. Die Personen, die sich mit dieser öffentlichen Sichselbstverspottung abgaben, sannen auf eine höhere Erreichung ihres Zwecks, machten eine Art von Entwurf zu ihren Possen, und brachten eine Art von Plan hinein, woraus denn etwas einem Kunstwerke ähnliches entstand. Den Inhalt dazu gaben ihnen immer wirkliche Vorfälle.) Ueber die sogenannte ältere Griechische Komödie. (Der Verf. widerspricht den Kunstrichtern, die behaupten, der Inhalt dieser Komödie sey Darstellung eigentlich wirklicher Begebenheiten und durchaus persönlich gewesen. Sie enthielt, seiner Meinung nach, nur Anspielungen auf dergleichen Begebenheiten, wurde nicht durch sie veranlaßt. Eben so verhalte es sich mit der in dieser Komödie auf die Bühne gebrachten, wirklich lebenden Menschen. Mehrere Personen darin führen zwar den Namen damals lebender Menschen; aber sie bezeichnen deswegen nicht eigentlich den Menschen, dessen Namen sie haben, stellen nicht eigentlich ihren individuellen Charakter dar; das heißt, die Komöde war nicht reine persönliche Satyre.) Ueber den Chor in der Griechischen Komödie. (»Die Natur des Drama erforderte es nicht, einen ganzen »großen Haufen von Menschen als Theilhaber daran anzu»neh-

»nehmen, und diesen Haufen, in sofern er immer auf der »Bühne blieb, zur Grundlage desselben zu machen. Aber »die Verbindung desselben mit einer Handlung, welche ei- »gentlich von andern Menschen ausgeführt wurde, ent- »sprang aus den Sitten des Volks, bey welchem die Nach- »ahmung einer Handlung auf der Bühne entstand. Dieses »lebte gleichsam mehr auf öffentlichen Plätzen, als in seinem »Hause. Auch geht die vorgestellte Handlung immer unter »freyem Himmel, nie, wie auf unsern Bühnen, innerhalb »vier Wänden vor, und mußte also auch, ihrer Natur nach, »immer unter einer Menge von Zeugen sich ereignen. Auf »diese Weise nur gehörte der Chor zu dem wesentlichen »Theile des Griechischen Drama's, und war um so natür- »licher, wenn die Handlung eine öffentliche Begebenheit »oder eine öffentliche Person vorführte.«) Rec. bemerkt hierbey, daß, da der Chor, sowohl in der Tragödie, als in der Komödie der Alten, sein Daseyn bloß der ersten Veran- lassung zu Entstehung ihres Schauspiels, den an den Bac- chusfesten gebräuchlichen Chören verdankt, folglich nicht nur nicht mit dem eigentlichen Wesen des Drama verbunden; sondern, genau erwogen, ihm gerade entgegen ist, der Vorschlag einiger neuerern Kunstrichter, diesen Chor auch auf unsrer Bühne wieder herzustellen, weder recht geprüft, noch der Natur unsres Drama angemessen ist; besonders, da er nicht etwa nur in Rücksicht auf die dramatische Dar- stellung Griechischen und Römischen Geschichtsstoffes; sondern sogar in Rücksicht auf eine solche Behandlung neu- historischer, aus unserm Zeitalter gewählter Ereignisse, ge- gegeben wird; wohl bemerkt, daß man bey diesem Vor- schlage unter dem Chor nicht die bloßen Gesänge und Wech- selgesänge der Alten; sondern den eigentlichen Chor, die bey der Handlung immer gegenwärtige Person versteht. Denn gienge dieser Vorschlag nur auf die eigentlichen Gesänge, die sich hier und da einer Handlung schicklich einmischen lie- ßen; so könnte auch von keiner Erinnerung dagegen die Rede seyn! Aber dann wäre es auch nicht mehr der Chor der Alten, der, wie bekannt, durchaus nicht bloß als Ge- sang; sondern als zwar nicht mithandelnde, aber doch im- mer mit gegenwärtige, immer mit in die Handlung spre- chende und durch dieses Immergegenwärtigseyn und Im- mermitreden beständig theilnehmende Person war. In diesem Sinne nun würde die Wiedereinführung des Chors

höchst

höchst undramatisch seyn. Denn er ist durchaus nichts, als Anfüllung der Bühne mit müßigen Personen, die nichts thun, als hören, wie man ihnen seine Noth klagt, und darauf antworten; mitklagen, trösten, rathen, Unheil verkünden und darüber moralisiren; kurz reden und reden, ohne zur und in die Handlung zu wirken. Wozu nun die Wiederherstellung solcher unthätigen Figuranten? wozu durch sie eine Veranlassung mehr zu der so zur Mode gewordenen Sucht unsrer neuern dramatischen Dichter ihre Helden wenig thun, aber desto mehr reden, und mit ellenlangen Sentenzen und Reflektionen spielen zu lassen, wozu sie entweder, ihrer Situation nach, keine Zeit haben, oder doch nicht haben sollten? diese Lückenbüßer des zu bequemen oder der richtigen Ansicht der dramatischen Kunst mangelnden Dichters sind die wahren Bravurarien der Italiänischen Opera seria, in denen sich auch die Helden produciren, wenn ihnen das Feuer auf die Nägel brennt, wenn sie zuschlagen, kurz, wie Helden thun sollten. Wir spotten über diese Bravurarien, als eine hohe Ungereimtheit, und es sind doch nur Opernhelden, die sich darin produciren. Wahrlich die Sentenzenbravaden unsrer modernen Trauer- und Schauspielhelden im Drang und Sturme der Leidenschaft, sind eine weit unnatürlichere und lächerlichere Verirrung unsres neuästhetischen Schwindelgeistes. — Wozu also, noch einmal gefragt, durch die Wiederauferweckung des Chors der Alten noch mehr Gelegenheit zu Verirrungen von dem ächten Geiste des Drama, der durchaus Thätigkeit, Entwickelung der Charaktere durch Handlung, nicht durch bloßes Reden fordert? Wozu durch dieß Einmischen eines ganzen Haufens von müßigen Personen in die Handlung des Drama's, mit der sie eigentlich nichts zu thun haben, als daß sie sie beschweren, die Illusion noch mehr stören, als es leider! schon oft genug geschieht? Es bedarf wahrlich nicht noch dieser Veranlassung, uns alle Augenblicke daran zu erinnern, daß wir uns im Theater und unter verkleideten Schauspielern befinden, nicht an dem Orte, der uns vorgespiegelt wird, nicht unter den Menschen, die der Komödienzettel angiebt; des Dichters Nachtmüze ist in den Helden; die sich vor uns auf und ab bewegen, so schon oft genug sichtbar; wir hören so schon mehr ihn, als die uns von ihm vorgeführte Person, in den schönen Beschreibungen, Tiraden und Sprachauskrämereyen, die sie

uns

uns auftischen. Der Geist der Alten, den man auf der Bühne wieder zu regen wünscht, besteht wahrlich nicht in diesen außerwesentlichen Formen. Göthe in seiner Iphigenia auf Tauris verstand den wahren Geist des Griechischen Drama's besser. Er weckte ihn in diesem vortrefflichem Schauspiele durch die schöne prunklose Einfachheit der vorgeführten Handlung, durch die edle Einfalt seiner Darstellung durch die bestimmte, nie wankende Haltung seiner Charaktere, durch den reinen menschlichen Ausdruck der Natur, den er seinen Helden in den Mund legt. Selbst in den sinnvollen Reflektionen, an denen dieß Stück so reich ist, spricht nie er, als Dichter; die Menschen seines Dramas sind es, die wir hören, denn sie sprechen ihrem Charakter, ihrer Situation, ihrer Stimmung gemäß. Er bewies uns, daß man ein ächtes Griechisches Drama, dem Geiste nach, für uns dichten könne, ohne die außerwesentliche Form desselben. Selbst bey der Behandlung eines Stoffes, wo die Einführung des Chors schicklich gewesen wäre, verwarf er ihn, als etwas dem reinen Drama ganz Fremdartiges, so gewiß es seinem in Griechischen Dichtungen so glücklichen Talente gelungen seyn würde, auch den Chor mit dem ihm möglichen Interesse an die gewählte Handlung zu knüpfen. So haben wir ein redendes Muster, wie und auf welche Weise der Geist des Griechischen Theaters auch auf unsrer Bühne fortleben kann? und dennoch greifen wir nur nach den Schatten der Griechischen Kunst, prunken, sentenzeln, spielen mit Reimen in allen nur möglichen Sylbenmaaßen und Gedichtformen, und bringen nun noch das undramatischste an dem Griechischen Schauspiel in Anregung, in der Meinung, Griechischen Darstellungssinn dadurch zu befördern. Eine seltsame Verirrung eines guten aber nicht genug überlegten Willens! — Ueber die mittlere Griechische Komödie. (»Der Unterschied zwischen der ältern und mittlern Komödie, »in Rücksicht auf den Inhalt, bestand darin, daß jener in »lebende, wirkliche Menschen persönlich auf, oder selbst»handelnd eingeführt, in dieser aber nur namentlich vor»geführt wurden; oder, wenn ja lebende Menschen darin »erschienen, sie doch nur unter erdichteten Namen auftra»ten.«) Ueber die neuere Griechische Komödie. (»Diese »unterschied sich wieder von der ältern dadurch, daß in die»ser mehr die Fabel, in jener mehr der Charakter das »Hauptwerk war, daß in ihr die Handlung dem Zwecke,

»Men=

»Menschen darzustellen, untergeordnet, oder nur dazu er-»funden war; und also die Komödie des Aristophanes vor-»zugsweise aus sogenannten Charakterstücken bestand. »Mit der neuern Komödie scheint die Gattung, die wir »die Intriquestücken nennen, den Anfang genommen zu »haben.«) Ueber die Hilarotragödien und Polyakographien der Griechen, die der Verf. für die dramatischen Parodien des alten Theaters hält. Ueber die Mimen, Pantomimen und Nevrospossen. In eben diesem Geiste wird die Geschichte der Römischen Komödie und der neuern Europäischen Theater behandelt. Dichtkunst. 1) Anführung der Schriftsteller der ältern und neuern Zeit, die sich mit der Geschichte, 2) der Schriftsteller, die sich mit der Theorie der Poesie beschäfftigt haben; die letztern hin und wieder von prüfenden Beurtheilungen begleitet. Drama, dramatische Dichtkunst. Einer der vollständigsten Artikel. Mit ausserordentlichem Fleiße wird hier von den Schriftstellern Nachricht gegeben, die in allen uns bekannten Sprachen entweder die Geschichte oder die Theorie des Drama zum Gegenstande ihrer Untersuchung machten; und entweder für oder gegen das Theater eiferten. Vielleicht wäre aber mindere Vollständigkeit hier größere Vollständigkeit gewesen. Wirklich hat der Verf. von einer Menge Flugblätter Notiz genommen, die längst vergessen worden, und ihrer Unbedeutsamkeit wegen, vergessen zu werden verdienten; deren Kenntniß daher, weder in historischer, noch in kritischer Hinsicht, nützt. Unterrichtender würde es daher gewesen seyn, wenn der Verf. bloß die vorzüglichen, bessern Schriften angeführt, das jedem Schriftsteller eigene Verdienst charakterisirt, das Neue oder wenigstens neu Entwickelte in seinen Untersuchungen bemerkt, und seiner Prüfung gemäß, gewürdigt hätte. Ein Verzeichniß mehrerer Sammlungen von dramatischen Stücken bey verschiedenen Völkern, beschließt diesen Artikel. Heldengedicht. Verzeichniß älterer und neuerer Schriften über und von dem Heldengedichte. Ueber die Heldengedichte der neuern Dichter. Ueber den Ursprung der romantischen Epopeen. (Der Verf. nennt sie die beynahe einzige Originaldichtung der Neuern, und hält das bloß auf Volksglauben gegründete Wunderbare für ihr eigenthümliches Bestandtheil. Dieses Wunderbare aber, die in den romantischen Gedichten erscheinenden Riesen, Zwerge, Feen, Zauberer, Schlangen,

gen, u. s. w. scheinen ihm nichts, als eine Verstärkung oder dichterische Darstellung des Wirklichen zu seyn. So gaben, z. B. die mehr, als gewöhnlich, großen und starken Menschen in den nördlichen Ländern der damaligen Zeit wahrscheinlich die erste Veranlassung zu den Dichtungen von Riesen, und zu der Vorstellung, daß Menschen, die große und außerordentliche Dinge verrichteten, auch körperlich außerordentlich große Menschen seyn müßten. Daher ist Karl der Große, bey dem sogenannten Turpin acht Fuß hoch, und der Stifter der christlichen Religion heißt bey Ottfried Risi, so wie der Teufel bey Notka Ridir Risi. Der Charakter der Riesen ist ganz aus den Sitten des Europäischen Mittelalters entlehnt. Sie sind sämmtlich, wie die damaligen Burgherren und Barone, Räuber und Jungfernräuber. Die gewaltsame Entführung der Jungfrauen machte es natürlich, daß man sich diese Räuber, als starke und große Menschen, dachte. Eben so haben die Dichtungen von Lindwürmern und Schlangen, die so oft in diesen Erzählungen vorkommen, höchstwahrscheinlich ihren Ursprung von der alten Benennung der Mauern, die man, in Ermanglung eines andern Ausdruckes, Schlangen hieß, weil sie das Gebäude umgaben, umschlangen; und die Festigkeit dieser Schlösser und Burgen veranlaßte wieder die Dichtungen von den wundervollen Gefahren, die mit der Einnahme derselben verbunden waren. Das gilt auch von dem Wunderhorne, das in diesen Gedichten so oft die große Rolle spielt. Denn sicher rührt diese Dichtung von dem Gebrauche eines Hornes, oder eines hornförmigen Werkzeuges her, dessen sich die mit der Jagd vorzüglich beschäfftigenden kriegerischen Völker bedienten. Die Nachrichten von den Gesängen aus jenem Zeitpunkte, die die Heldenthaten der Zeit in der Landessprache besangen, beweisen, daß die Uranfänge der romantischen Dichtart, weder in den Lateinischen, noch Morgenländischen Dichtern aufgesucht werden müssen; wiewohl sie durch die Bekanntschaft mit Morgenländischen und Arabischen Dichtungen Zusätze erhielt, modificirt und entwickelt wurde. Diese Gesänge nun waren nicht gleich eigentliche ganze Epopoeen, nicht große zusammengesetzte Kunstwerke; sondern wahrscheinlich, zum Theil, nicht viel mehr, als unsere Bänkelsängerlieder.) Die verschiednen Gattungen der romantischen Epopoee. (Eine Gattung davon schöpfte den Stoff zu ihren Darstellungen aus der Geschich-

schichte der Kreuzzüge. Da die Betreibung des Ritterwesens in dieser Zeit die menschlichen Kräfte besonders weckte, und in Thätigkeit setzte: so ist es zu begreifen, daß eine Unternehmung, wie die nach dem Orient, solche Dichtereyen veranlaßte. Eine zweyte Gattung der romantischen Epopoee ist die, die vom König Arthur, den Rittern von der Tafelrunde, von Merlin, San Graal, u. s. w. handelt. Wenn man gleich von diesem Könige Arthur durch eigentliche Geschichtschreiber nur sehr wenig weiß: so ist doch so viel gewiß, daß sein Andenken noch um die Zeit, als jene Dichtungen verfaßt wurden, in Sagen und Liedern lebte. — Die Heldengedichte von Alexander dem Großen, gaben eine dritte Gattung der romantischen Epopoee. Dieses Helden Geschichte und Charakter mußten bey den damaligen Sitten viel Anziehendes für die Bewohner des Abendlandes haben. Curtius Lebensgeschichte machte sie wahrscheinlich zuerst damit bekannt; aber jene Heldenbücher von ihm scheinen aus einem Griechischen Werke gezogen; denn sie wimmeln von Abentheuern. Die vierte Gattung des romantischen Heldengedichtes besingt die Thaten Karl des Großen, und seiner zwölf Pairs. (Die ältesten davon sollen schon vor dem Anfange des dreyzehnten Jahrhunderts geschrieben seyn. Sie sind, gleich denen von Arthur und der Tafelrunde, größtentheils in Prosa gebracht. Als eine fünfte Gattung der Ritterromane lassen sich die Geschichten von Amadis ansehn. Mehrere Französische Schriftsteller setzen sie mit denen vom Arthur und der Tafelrunde in ein Zeitalter. Auch diese Romane sind nur in Prosa vorhanden. Eine sechste Gattung endlich von romantischen Epopoeen machen diejenigen aus, welche von einzeln, in der Geschichte gar nicht vorkommenden, oder doch darin nicht berühmten Rittern handeln.) Anzeige der Epopoeen neuerer Zeiten. Nähere Bemerkungen über das neuere Heldengedicht. (»Es läßt sich, sagt der Verf., füg»lich in zwey verschiedene Klassen eintheilen. Die eine der»selben war mehr oder weniger nach den Mustern der Alten »abgefaßt, und macht, ihren Urbildern gemäß, ein in sich »vollkommen zusammengesetztes Ganzes aus, hat auch eine »gewisse Einheit im Plan und Zweck. Die andre, die so»genannte romantische Epopoee, erhielt ihre Form aus den »Sitten und Einrichtungen ihrer Zeit. Aus dem allmäh»lich immer größer werdenden Unterschiede der Stände

»näm-

»nämlich, vielleicht auch aus den Eigenheiten der christli-»chen Religion, bildete sich für die neuern Europäischen »Völker ein ganz anderer Begriff von Größe, als die Alten »kannten, und, diesem zufolge, konnten die neuern Hel-»den, weder durch solche Springfedern in Bewegung ge-»setzt werden, noch solche Thaten verrichten. Homer, zum »Beyspiel, besingt nicht sowohl Thaten und Begebenhei-»ten, als Menschen und ihre Charaktere; jene dienen »nur, diese ins Licht zu setzen. Er singt den Zorn des »Achills und die Weisheit des Ulysses. So ziehen uns »minder die Thaten dieser Helden, als die Quellen ihrer »Thaten an. Die neuern Begriffe von Größe aber nöthig-»ten die Dichter, ihren Helden bey ihren Thaten, Absich-»ten und Zwecke unter zu legen, zu denen sie von höhern, »übernatürlichen Einwirkungen geleitet wurden. Siehe da »die Quelle des Romantischen, der Wunderhelden und »Wunderthaten. Diese Thaten dieser Helden sollten »mehr Bewunderung, als eigentliche Theilnahme erre-»gen. Aber eben dieß bringt dieß Heldengedicht um seinen »größten Reiz. Was gehn uns die Thaten dieser Helden »an, wenn sie nicht durch ihren Ursprung, nicht durch »den, der sie verrichtet, uns nahe gebracht werden? Nicht »auf den Thaten, sondern auf ihrem Ursprunge beruht »unsere Theilnahme. Achill und Ulyß ziehen uns viel zu »nahe an, als daß wir sie bloß bewundern könnten. Auch »verschaffen Begebenheiten, welche aus eigentlichen Empfin-»dungen — aus dem Innern des Helden, aus seinem ur-»sprünglich eigenen Willen, aus selbstständiger Wirk-»samkeit, setzt Rec. hinzu — fließen, in sofern immer bes-»sere, genauer zusammenhängendere Plane, als alles, was »dadurch an einander geknüpft ist, inniger und natürlicher »verbunden zu seyn, oder doch zu seyn, scheinen muß.«) Man erlaube Rec. hier eine Abschweifung in ein anderes Gebiet der poetischen Kunst, in das der dramatischen, und zwar in Rücksicht auf das sogenannte romantische Schauspiel. Wenn schon der epische Held unserer Theilnahme um so viel näher tritt, je mehr seine Handlungen aus seinen Empfindungen, seinen Leidenschaften, seinem Charakter entspringen; wie viel mehr muß es der Held des Drama, der nicht einmal anders dargestellt werden darf, wenn er ächt dramatisch seyn soll? Der Held des Drama ist, in dem bestimmtesten Geiste des Wortes, ein handeln-

der Held. Man kann aber nur von einem Menschen sagen, er handle, wenn sein Handeln aus ihm selbst herausgeht, wenn sein Thun Resultat seiner Empfindung, seiner Denkart ist, wenn es durch seinen Charakter herbeygeführt, durch ihn leidenschaftlich treibende Umstände erzeugt wird. So aber handelt und kann auch der Mensch nicht handeln, den weder sein eigner Wille, noch seine eigne Kraft treibt, der nicht in einer natürlichen, sondern übernatürlichen Sphäre wirkt, sich in dieser nicht herumtreibt, sondern herumgetrieben wird, der in einer angenommenen Welt, nicht in einem menschlichen Daseyn menschliche Ereignisse entstehen heißt; sondern in einer außerweltlichen Existenz, außermenschliche Dinge, durch Zauber- und Wunderkraft thut, kurz ein romantischer Held, im strengsten Sinne des Wortes, ist. Ich sage, im strengsten Sinne des Wortes; denn es läßt sich allerdings noch ein Romantisches denken, das durch die Darstellung des Dichters der Wirklichkeit näher gebracht, zwar außergewöhnlich, aber doch immer der Natur gemäß, sich ereignete und zutrüge. So nennen wir eine Gegend romantisch, in deren Hervorbringung die Natur ihre schaffende Kraft auf eine außerordentliche Weise geäußert, Reiz und Schönheit über das gewöhnliche Maaß verschwendet, und über die ihr sonst übliche Gränze, einem Wunder ähnlich, jedes die Sinne fesselnde, Geist und Herz bezauberndes Erzeugniß ihrer Allmacht, das sie sonst vertheilten, auf mehrere Plätze verstreut, in eine einzige Ansicht; aber doch immer ihren Gesetzen und ihrer Ordnung gemäß, gesammelt, vereinigt und zusammen gedrängt hat. Eben so könnte der Held einer romantischen Sphäre, in einen wunderbaren Drang von Umständen versetzt, durch außergewöhnliche Bewegungsgründe getrieben, durch eine höchstseltne Eigenthümlichkeit seiner Erziehung, seiner Stimmung, seiner Lage, seines Zeitalters, seiner Religion und seines Charakters Dinge thun, wie sie gewöhnlich nicht geschehen, und auf eine Weise, die, der allgemeinen und bekannten Erfahrung entgegen, ja selbst über die seltensten Ereignisse hinaus einem Wunder ähnlich schienen, ohne daß deswegen diese Thaten eigentlich unnatürlich, den Gesetzen und der Ordnung der Dinge um uns zuwider, mit einem Worte, keine Wunder wären; das heißt, Begebenheiten, die sich durchaus nicht ereignen könn-

könnten, Thaten, die zu verrichten, schlechterdings unmöglich wären. Dieser romantische Held würde noch immer durch sich selbst, durch seine ihm eigne Kraft, seiner und der Natur unaußerordentlich, aber auch menschlich, glaublich. Diesen romantischen Helden würden wir nicht bloß bewundern, wir würden uns theilnehmend zu ihm hingezogen empfinden; wir würden, Trotz seiner Außerordentlichkeit, uns verwandt mit ihm fühlen, und dieses Gefühl würde uns um so wärmer an ihn, an seine Thaten und sein Schicksal knüpfen, je weniger unserm Verstande ein Zweifel übrig bliebe, daß alles, was er verrichte, möglich sey; je mehr wir mit unsrer Vernunft erkennten, daß er nicht nur so habe handeln können, wie er handelte, sondern auch handeln müssen; je mehr unsre Ueberzeugung uns sagte, er verdiene unsre Theilnahme, da alle seine Thaten wirklich das Werk seiner Kraft, seines Vermögens, kurz, Handlungen seiner menschlichen Natur waren. So ein romantischer Held würde dann auch ein ächt dramatischer Charakter seyn. Im Gegentheil aber kann es der Held nie seyn, der wirkliche Wunder verrichtet, Dinge, die dem Laufe der Natur und den Kräften des Menschen nach, unmöglich sind, die er nicht durch sich selbst, sondern durch den unmittelbaren Einfluß eines übernatürlichen Wesens hervorbringt. Wir können einmal keinen Glauben an ihn haben — die erste Schwächung unsers Interesse! — und eben so wenig wahrhaft zu ihm hingezogen, lebendig für ihn erwärmt werden; denn es ist ja nicht er selbst, der handelt, sondern das auf ihn einwirkende, übernatürliche Wesen, und, anstatt, daß seine Thaten uns dadurch größer erscheinen sollten, werden sie uns gerade minder groß dünken, weil große Dinge, mit der Hülfe eines Gottes gethan, uns nicht einmal so bewundrungswürdig gelten können, als solche, die der Held durch seine eigene Kraft, und die Größe seines Geistes verrichtet; selbst wenn wir Glauben an die Möglichkeit einer solchen göttlichen Einwirkung und der Wunder, die er thut, hätten. Man wird leicht errathen, durch welches neue Produkt unsrer dramatischen Literatur diese Bemerkungen veranlaßt worden sind, und Rec. verhehlt es auch nicht, daß, alle übrigen großen dichterischen Schönheiten zugestanden, deren Schillers Jungfrau von Orleans sich rühmen kann, es ihr doch an der dramatischen Schön-

heit fehlt, die sie hätte erhalten können, wenn der Dichter seine Johanna zu einer romantischen Heldinn in dem oben angegebenen Sinne gemacht, sie nicht durch übernatürliche Einwirkungen, sondern durch in der menschlichen Natur bestehende Bewegungsgründe hätte handeln lassen.

Es ist hier nicht der Ort, dieß weiter aus einander zu setzen. Rec. erspart es sich für eine nähere Veranlassung, und eilt, dieser fast schon zu lang gerathnen Anzeige ein Ende zu machen, indem er nur noch auf einige der Artikel hindeutet, die, wie die hier weiter entwickelten, ausgezeichnete Beweise des Blankenburgischen Fleißes und Studiums sind, dahin gehören folgende: **Hirtengedicht, Lehrgedicht, Malerey, Malerkunst, Rede, Redekunst, Satyre, Scherz, scherzhaft, Tragödie.**

Be.

Die Horen. Eine Monatsschrift, herausgegeben von Schiller. Tübingen, bey Cotta. Drey Jahrgänge. 1795. 1796. 1797. Jeder Jahrgang einige 70 Bogen gr. 8. 19 Rg.

Wir würden sehr unbillig verfahren, wenn wir, bey der zufällig sehr verspäteten Anzeige dieser im Ganzen schätzenswerthen Zeitschrift, unser Urtheil über dieselbe darauf richten wollten, wie gehaltreich, und in der Bibliothek eines Mannes von Geist und Geschmack unentbehrlich sie jetzt erscheint. Freylich ward diese Zeitschrift anfänglich in einem zu hohen Tone angekündigt, und unter dem Golde sind nicht wenig unbrauchbare Schlacken; aber die hauptsächlichste Ursache ihres jetzt verminderten Werths liegt lediglich darin, daß mehrere der vortrefflichen Schriftsteller, deren Beyträge ihr einen so vorzüglichen Rang zusichern, in dem, seit ihrer Beendigung, beynahe verlaufenem Quinquennium, die hier zuerst bekannt gemachten Aufsätze ihren, seitdem gesammleten Werken einverleibten; wie dieß vorzüglich mit dem Herausgeber, Göthe, F. Jacobi, Herder, Engel, Matthißon, Schlegel, Voß, Kosegarten, Sophie Mereau, Friederike Brunn, Halem und Bräde der Fall gewesen ist. Hiervon aber, wie billig abgesehen, ist,

ist, unsers Dafürhaltens, niemals ein Journal, dessen Tendenz die schöne Kunst, nach ihrer ganzen Ausdehnung war, erschienen, das des gediegenen Goldes so viel und der Schlacken so wenig gehabt hätte, als das vorliegende. Männer und Damen, wie die vorgenannten, zu welchen noch v. Humboldt, Hirt, Gotter, Gries, Eschen, und einige Ungenannte kommen, die neben jenen zu stehen verdienen, bürgen mit ihren Namen für den Werth der von ihnen beygesteuerten Aufsätze. Schade, daß dieser schöne Verein ächter Genialität und gründlicher Kenntniß so bald sich auflösete, und es dem Herausgeber unmöglich machte, den Reihen der ihm so hold gewesenen Göttinnen länger zu führen.

Wir wollen die schlechten und minder guten Stücke weiter nicht erwähnen, da sie ohnedieß schon vergessen sind. Angenehmer ist es, sich bey den bessern aufzuhalten.

Zu den vorzüglichsten Aufsätzen, welche diese Monatsschrift lieferte, rechnen wir folgende:

Lorenz Stark. Charaktergemälde von Engel. Welches unverschrobene, sittlicher Güte und prunkloser Weisheit empfängliche Gemüth spräche nicht wohlwollend und freundlich, gleich einem alten Bekannnten, der wahrhaft-humane, still-erhabene Geist an, der in diesem, seitdem zu einem Ganzen gewordenem Bruchstücke weht! — Hier kann man lernen, wie wenig Aufwandes von Begebenheiten und Ereignissen es bedarf, um den Leser durch alle Grade des reinsten Genusses zu leiten.

Zufällige Ergießungen eines einsamen Denkers. Von Fr. H. Jacobi. Wer in Allwills Briefen und dem Woldemar die liebliche Mischung von Herzenseinfalt und hohem Sinne, von tiefem Gefühle und ächtsokratischem Scherze die reine Anschauung und unbetroffene Darstellung der edelsten Gefühle lieb gewann, und sich anzueignen wußte, der darf hier einem gleich mannichfachen und befriedigenden Genusse entgegen sehen.

Elegien. Von Götze. Zartheit und Innigkeit der Empfindung, Poesie des Herzens und der Sprache, Harmonie und Rhythmus des Verses — alles vereinigt sich,

uns zu dem stolzen, aber wahren Ausrufe: Hier ist mehr als Tibull und Properz! — zu berechtigen.

Benvenuto Cellini. Von Göthe. Aus dem Italiänischen übersetzt. Das Leben eines genialischen, höchst leidenschaftlichen und excentrischen Künstlers; nach seinen eignen Konfessions, mit hoher Originalität dargestellt. Selten hat Jemand so offen und unverholen sein Innres dem Leser aufgeschlossen, und sich, bis zu den kleinsten Nüancirungen herunter, so treu geschildert, als dieser Sonderling, der ein unger, aber eben daher auch unverbildetes Kind der Naturkonvenienz und seiner Sitte kaum dem Namen nach zu kennen scheint.

Agnes von Lilien. Von der Frau v. Wollzogen geb. Langenfeld. Unter allen romantischen Darstellungen, welche wir einer weiblichen Feder verdanken, gebührt diesem lieblichen, wie mit Aetherhauch hingezauberten Gebilde, nach unserm Gefühle, der erste Rang. Sittliche Grazie, flammende und verschämte Liebe, gebildeter Konversationston, feine Nüancirung die Verhältnisse in den höhern Ständen, Wahrheit der Empfindung, vollendete Schönheit der Diktion. — Es wäre nur zu wünschen, daß auf die Wahrscheinlichkeit mehr wäre geachtet worden.

Elegie. Von Matthisson. Der Dichter der Liebe und Schwermuth weicht hier vom gewohnten Pfade ab, und muntert zu Muth und Ausdauer im Leiden auf. Wie gelungen ist folgende Stelle:

»Bis den Nebeln der Verbannung,
»Rettend ihn der Tod entreißt,
»Steh' mit kräftiger Ermannung
»Jedem Sturm des Edlen Geist.«

»Wenn er, selbst in morscher Barke,
»Durch der Fluthen Aufruhr schwebt,
»Herrscht am Steuer kühn der Starke,
»Bis die Brandung ihn begräbt.«

Wunder hat es uns genommen, zu sehen, daß der Herausgeber, die, überdieß nicht vorzüglich interessanten, Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Marschalls von Vieilleville hier nochmals verdeutscht hat; da eine Uebersetzung dersel-
ben

ben sich bereits in der sonst vom Herrn von Archenholz herausgegebenen Zeitschrift: Literatur und Völkerkunde, befand. —

Mh.

Gedichte von August Wilhelm Schlegel. Tübingen, bey Cotta. 1800. 17 Bog. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Der Verf. dieser kleinen Sammlung von Gedichten ist bekanntlich, seit geraumer Zeit, durch viele gute und schlimme Gerüchte gegangen, und, was er geschrieben hat, bald übertrieben erhoben, bald auffallend herabgewürdiget worden, beydes aus Ursachen, die denen, welche nicht zu den Fremdlingen in der Geschichte der neuesten Literatur gehören, ein Räthsel sind. Rec. hat nie weder zu den unbedingten Bewunderern, noch zu den entschiedenen Tadlern Hrn. Schlegels gehört; sondern, was von ihm erschienen ist, mit unbefangenem Sinne geprüft, und eine andere Stimmung bringt er auch zur Beurtheilung dieser Gedichte nicht mit. Seine eigenthümliche Ansicht kann ihn hindern, alle die Vorzüge in ihnen zu entdecken, die Andere erkannt haben; an der Bereitwilligkeit, sie zu finden, fehlt es ihm nicht.

Die erste Abtheilung dieser Sammlung, die größtentheils epische und lyrische Stücke enthält, ist unstreitig die bedeutendste; wenigstens drückt sich der Geist des Dichters in ihr am mannichfaltigsten und bestimmtesten aus. Wir sind hier auf manche alte Bekanntschaft gestoßen, und gestehen gern, daß wir sie mit Vergnügen erneuert haben. Ariadne, die schon bey ihrer ersten Erscheinung Aufmerksamkeit erregte, hat uns, wie das erste Mal, angezogen; Pygmalion, in einem ähnlichen Rhythmus und in einer ähnlichen Begeisterung gedichtet, darf sich als Seitenstück neben Ariadnen zu treten nicht scheuen; Kampaspe ründet sich leicht und gefällig; mehrere lyrische Gedichte, wie die Lebensmelodien und die Zueignung des Trauerspiels Romeo und Julie, senken sich sanft in das Herz, und tönen dort freundlich wieder. Allein bey allen diesen Vorzügen, mit denen einzelne Stücke geschmückt

schmückt sind, kann man sich doch nicht verbergen, daß man im Ganzen mehr durch die Künstlichkeit und Pracht der Darstellung bestochen, als durch die Innigkeit der Empfindungen, und die Reichhaltigkeit der Gedanken besiegt wird. Man erkennt ohne Mühe die großen und würdigen Vorbilder, die Hr. Schlegel zu erreichen ringt; aber seinen philosophischen Gedichten fehlt es an der Tiefe und Klarheit der Ideen, wodurch sich die Schillerschen, und seinen epischen an dem reichen und so leicht sich gestaltenden Leben und der schönen Bedeutsamkeit, wodurch sich die Göthischen auszeichnen. Man lese in dieser Rücksicht das in Terzinen verfaßte Gedicht: Prometheus! Der Titan ist entschlossen, sein Gebild den Menschen, durch den göttlichen Funken zu entzünden. Themis mahnt ihn auf das kräftigste ab, und unterläßt nicht, ihn auf seine eigene Gefahr, und auf alle die Nachtheile, welche die thierische Natur des Menschen erzeugen werde, zu machen. Aber Prometheus verschließt allen an ihn ergehenden Warnungen sein Ohr. Er weißt seine Mutter auf die edle und freye Natur seines Schöpfers hin, richtet sich selbst mit der Aussicht in die Zukunft auf, und vollendet seinen Entwurf. Man sieht, der Stoff ist nicht undankbar, und hat seine anziehenden Seiten, beydes für die Phantasie und für den Verstand; allein wir zweifeln, daß es dem Dichter gelungen ist, sie aufzufinden, oder doch in das gehörige Licht zu setzen. Der Dialog zwischen Prometheus und Themis ermüdet in der ungünstigen Form, in der er abgefaßt ist; die philosophischen Ideen verlieren sich, möchten wir sagen, in der wortreichen Einfassung und den weitschweifigen Umgebungen des Reims, und von dem Charakter des großen trotzigen Titans ist wenig zu sehn. Wir gestehn ohne Bedenken, daß folgende Zeilen aus Göthens Prometheus (Schriften Th. 8. S. 207) uns lieber sind, als Hrn. Schlegels funfzehn Seiten langes Gedicht.

Ich dich ehren? Wofür?
Hast du die Schmerzen gelindert
Je des Beladenen?
Hast du die Thränen gestillet
Je des Geängsteten?
Hat mich nicht zum Manne geschmiedet
Die allmächtige Zeit

Und

Und das ewige Schicksal,
Meine Herrn und deine?

Wähntest du etwa,
Ich sollte das Leben hassen,
In Wüsten fliehen,
Weil nicht alle
Blüthenträume reiften?

Hier sitz' ich, forme Menschen
Nach meinem Bilde,
Ein Geschlecht, das mir gleich sey,
Zu leiden, zu weinen,
Zu genießen und zu freuen sich,
Und dein nicht zu achten,
Wie ich!

Es giebt in der ersten Abtheilung dieser Sammlung noch gar manches Gedicht, welches ähnliche Erinnerungen an Göthe, Schiller und Bürger herbeyführt. Wir enthalten uns jedoch jeder Vergleichung, um bey dem Verf. nicht in den Verdacht zu gerathen, als gehörten wir der Partey an, die seine Poesie für erworben und angelernt hält, — eine Beschuldigung, die wir zu unterschreiben weit entfernt sind. Daß wir bey seiner Beurtheilung Göthen vor Augen hatten, kann ihn nicht befremden. Wir legen den Maaßstab an, den er selbst für den höchsten und einzigen aller Künste erkennt.

Die zweyte Abtheilung der Sammlung besteht durchgehends aus Sonnetten, deren Gegenstand geistliche und weltliche Gemälde, sechs der vornehmsten Italiänischen Dichter, Cervantes, oder vielmehr dessen Werke, und Schönheit, Liebe, Freundschaft, u. s. w. sind. Man kann die Reim- und Kunstfertigkeit an diesen poetischen Kleinigkeiten bewundern, (wiewohl die durchgängig gebrauchten weiblichen Reime den Wohlklang eben nicht befördern) wenn man aber nicht mit jenem eigenthümlichen Sinne, der Großes im Kleinen und Kleines im Großen findet, einem Sinne, dessen sich bekanntlich nur die Dichter der neuesten Schule rühmen dürfen, ausgerüstet ist: so erräth man in der That bey einem guten Theile der hier gelieferten Sonnette nicht, was Hrn. Schlegel bewegen konnte, seine poetischen Phrasen so mühsam durch Zeit und Raum zu begränzen. Hier sind einige zur Probe:

Ariosto.

Ariosto.

Mit Bradamante's Muth und Reiz und Feuer
Auf schlankem Roß, das sie bebende zügelt:
Vom bunten Helmbusch ihre Stirn beflügelt,
Zieht Ariosto's Mus' auf Abentheuer.

Sie siegt und fliegt von dannen, keinem treuer;
Der ebne Grund ist ihr zu eng umhügelt,
Im Luftrevier an ihrem Schild gespiegelt
Erscheint die Welt ein schönes Ungeheuer.

Viel Wunder zwar natürlich drinn geschehen:
Geschicktes Wagen gilt bey Lieb' und Waffen;
Tappt Roland zu, so pflückt Medor verstohlen.

Die Schalkheit ist die mächtigste der Feen,
Sie läßt die Phantasie nur toll sich gaffen,
Um aus dem Mond' ihr den Verstand zu holen.

An Flemming.

Der Lorbeer, dem du glühend nachgerungen,
O Flemming! welke niemals deinen Haaren;
Der du durch Schiffbruch, Wüsteneyn, Barbaren,
Fast bis zum Bett der Sonne hingedrungen.

Du ließest, wo kein deutscher Laut erklungen,
Die Fremdlingspoesie sich offenbaren.
Der Länder mehr, als Alexanders Schaaren,
Hat dein Gesang verherrlichend bezwungen.

Du warst der Orpheus jener Argonauten,
Die Deutschland, Friede wünschend, aus der Wolgen
Auf Caspiens Fluth gesendet zu den Persen.

Doch als auf dich der Heimath Musen schauten,
Und du zurück kamst, ihnen rasch zu folgen,
Da stach der Tod dich neidisch in die Fersen.

Cervantes Leben.

Castilischen Geschlechts; von feinen Sitten;
Treu der Religion und treu der Ehre;
Gelehrter, dann Soldat, hab' ich im Heere
Don Juans bey Lepanto mit gestritten;

Den Arm verloren; Sklaverey erlitten;
Zum Fliehen schlau, frey bey des Druckes Schwere;
Erlöst; bemüht dann, daß mein Ruhm sich mehre;
So starb ich arm in der Bewundrer Mitten.

Die

Die Welt war mir ein Spiel, mein Alter Jugend;
Ich malte, was ich kannt' und kannte vieles,
Und die Erfindung stand mir zu Gebote.

Von süßer Liebe reimt' ich, doch voll Tugend;
Erschuf Novellen, Galatee, Persiles,
Und den sinnreichen Ritter Don Quirote.

Wir zweifeln, daß Petrarca's Sonnette jemals über die Alpen gekommen wären, und glauben es nicht bedauern zu dürfen, wenn sie nichts anders, als solche Argumenta carminum und Vitae poëtarum, enthielten. Doch zuweilen hat Hr. Schlegel den großen Welschen Dichter wirklich erreicht, und noch dazu in der Eigenschaft, gegen die unsere Sprache sich vorzüglich sträubt, — in Wortspielerey und Wortgeklingel. Man lese:

An ein Paar schöne Arme.

Wie reiche Schöne ward euch schönen Armen!
Nur müßt ihr euch mit anmuthsvollem Regen
Nicht bloß zur Rede, selbst beredt, bewegen:
Die Arme sind gemacht, um zu umarmen.

Verbannt aus eurem Reich, muß ich verarmen;
Doch wollt ihr mich in enge Bande legen,
So lös't ihr mich: wer könnte Harm wohl hegen,
Gehegt in Armen, die von Lieb erwarmen?

So zart geründet von den Schultern nieder
Ihr Grübchen spielet an den Ellenbogen,
Dann, lind geschweift, euch zu der Hand verenget,

Seyd ihr doch mächtig, wie des Atlas Glieder;
Ihn hat des Himmels Bürde tief gebogen,
Den ihr so leicht in eure Mitte dränget.

Die Flucht der Stunden.

O daß ihr stille stündet, sel'ge Stunden!
Weil ihr verdient zu weilen, müßt ihr eilen,
Was euch vervielfacht, scheint euch zu zertheilen:
Endlos Entzücken macht euch zu Sekunden.

»Was klagst du? Wie gefunden so verschwunden.
»Befiedert trugen wir mit Amors Pfeilen
»Dir Lust herbey, und süße Gunst, zu heilen
»Die Wunden, die dein Herz kaum überwunden.«

So

So seyd denn, Stunden, meiner Wonne Musen!
Lehrt mich, von eurem Flug nicht fortgerissen,
Ruhig die holde Gegenwart zu saugen.

»Lausch dem Sekundenschlag am schönsten Busen,
»Und zähle jeden Odemzug nach Küssen;
»Ein Augenblick blitzt manchen Blick der Augen.«

Irren wir nicht: so finden sich ähnliche Schönheiten auch im Hofmannswaldau und Lohenstein.

Die dritte Abtheilung füllen zwey Elegien: Die Kunst der Griechen an Göthe, und Neoptolemus an Diokles. Die letzte, die dem Andenken eines geliebten, hier redend eingeführten, Bruders gewidmet ist, enthält mehrere glückliche Stellen. Die erstere würde uns mehr gefallen, wenn sie weniger mit Gelehrsamkeit überladen wäre, und eine größere Freyheit der Phantasie sich in ihr offenbarte.

Ka.

Sämmtliche Gedichte *Gabrielens von Baumberg.* Wien, gedruckt bey Trattnern. 1800. XXIV und 304 S. 8. Mit Titelkupfer und Vignetten; gezeichnet und gestochen von Mansfeld. 1 Rt.

Einer Sammlung von Poesien aus weiblichem Pulte, die so korrekt geschrieben, regelmäßig versifizirt, und großen Theils nicht ganz ohne innern Werth sind, würde vor etwa 20 oder 30 Jahren noch, selbst im nördlichen Deutschlande, lauter Beyfall entgegengerauscht haben. Jetzt aber geht aus dergleichen Erscheinungen nichts weiter hervor, als daß besserer Geschmack, feinerer Gesellschaftston, und engere Vertraulichkeit mit klassischer Büchersprache, auch in Gegenden drangen, die vor wenig Jahren noch diesem Einfluß unzugänglich schienen. Auf höhern Schwung und Originalität that die Dichterinn selbst Verzicht:

Die Veilchen, die ich nebenher mir pflückte,
Die sucht' ich freylich nicht auf steilen Höh'n;
Im stillen Thal las ich sie auf, und bückte
Nach ihnen mich nur im Vorübergehn. —

Und

Digitized by Google

Und so verhält es bey näherer Ansicht sich in der That. Begeisterung für Gegenstände, die der Phantasie für keinen andern mehr Platz lassen, sticht in der Sammlung ihrer Gedichte nirgend hervor; dagegen ward es dieser Dilettantinn dergestalt zum Bedürfniß, Allem was sie umgiebt, was sie hört oder liest, irgend eine poetische Seite zu entlocken, und an dieser ihren Pinsel zu versuchen, daß sie nur im Zimmer sich umzusehn, nur den Fuß aus dem Hause zu setzen braucht, um Stoff im Ueberflusse zu finden. Da das Bändchen mehr als anderthalb hundert dergleichen Uebungsstücke zählt, keines davon für ganz schlecht, keines aber auch für besonders hervorragend gelten kann, weiß Rec. wirklich nicht, wie bey Anzeige derselbe sich zu benehmen. Zwar apostrophirt das Fräulein in eben dem Gedicht an die Muse, diese wie folgt:

Mißbraucht' ich je die Stunden heil'ger Weihe
Zu leerem, nicht empfundnen Wörterspiel?
Sind's weggeworfne Blumen, die ich streue?
Und pries ich jemals, was dir nicht gefiel?

Allein bey unterstrichner Stelle hat die Sängerinn, und das aus einem sehr verzeihlichem Qui pro Quo, wohl nur an den Kreis ihrer Ermunterer und Freunde gedacht, für die denn Manches neu, reizend und unterhaltend genug mag gewesen seyn, das auf die weite Lesewelt nunmehr ungleich schwächer wirken, und den Kunstrichter nicht mehr entwaffnen wird. Am besten scheinen ihr, wie ebenfalls sehr natürlich, die kürzern Ejakulationen zu gerathen; z. B.:

Verschwiegne Liebe wird zur Schlange,
Die unsers Lebens Ruhe stört;
Sie tilgt das Roth von unsrer Wange,
Sie ist's die jeden Reiz verheert; —
Und die man doch so gern und lange
Mit Schmerz in seinem Busen nährt!

Mit dem Schalle der hier gebrauchten männlichen Reime steht es freylich nicht so ganz richtig; diesen kleinen Mißgriff — und ihre Gedichte sind meist alle gereimt — läßt sie jedoch höchst selten nur sich zu Schulden kommen; und überhaupt findet, in Rücksicht auf Grammatik und Uebereinkunft, sich Alles bey ihr in solcher Ordnung, daß man vielleicht nicht dreymal in der ganzen Sammlung auf Oestreichische Idiotismen, und eben so selten auf unbehülfliche Sprach-

Sprachwendungen stößt; was dem Rec. doch wirklich eine bemerkenswerthe Seite am Wiener Produkt scheint, und jedem Freunde des guten Geschmacks erfreulich seyn muß. Noch ein Inpromptu, als Louise (?) die Briefe ihres ungetreuen Liebhabers verbrannte:

Ihr Kinder heißer Phantasey,
In einer schwärmerischen Stunde
Zur Welt gebracht! — geht immerhin zu Grunde,
Der süße Taumel ist vorbey.

Ihr danket Flammen euer Seyn:
Ich geb euch nun den Flammen wieder;
Und alle seine Schmeichellieder;
Denn ach! er singt mir nicht allein.

Ein unerwartetes Geschenk bekömmt der Leser an den eingerückten, meist langen Gedichten, theils Oden, theils Liedern und Episteln, die aus den Federn der Herren von Alxinger, Leon, Rathschky und Liebel geflossen, insgesammt aber an das Fräulein gerichtet sind. Daß solche vom Lobe desselben überströhmen, versteht sich von selbst, wie es denn auch als Wien's Sappho einstimmig von ihnen begrüßt wird; noch besser indeß wäre für den Nachruhm ohne Zweifel gesorgt worden, hätte sie es sich abgewinnen können, ihre Antworten ungedruckt zu lassen, als die an poetischem Werth jenen merklich nachstehn. Ein liebenswürdiges Frauenzimmer, wie Gabriele v. B.; dem Herzen und Geschmack nach aus ihren eignen Gedichten, und in Hinsicht auf persönliche Reize, aus den Versen der sie präkonisirenden Freunde, ist in Wahrheit doch übel dran! Kritik, bleibt diesen schönen Sängerinnen ein ungehörtes Wort. Kein Wunder, daß große Dichterinnen; wenn sie anders nicht so häßlich wie unsre Karschinn sind; von jeher die größte aller Seltenheiten geblieben! — Daß übrigens Frl. von B. nicht mehr die einzige ihres Geschlechts sey, die in der Kaiserstadt einen artigen Vers zu bilden versteht, belegt sie durch Einrückung eines nicht kurzen Gedichts ihrer jungen Freundinn von Greiner. Durchaus regelrecht sind die Hexameter dieser Idylle zwar eben nicht; das aus ihnen athmende Gefühl aber desto wärmer und unverkünstelter; und die ihr zur Einfassung dienenden, anders versifizirten Stücke auch von Seiten der Metrik fehlerfrey.

Noch

Noch Stellen ausziehen zu wollen, wo es unsrer Dichterinn, wie es scheint, um nichts weiter zu thun war, als die Aeußerungen ihres freundschaftlichen und dankbaren Herzens durch Fuß und Reim ein wenig zu heben, wäre nach allem so eben Gesagtem nicht viel besser als unnütz. Lieber fügt Rec. noch die Versicherung hinzu, daß es in dieser Sammlung nur wenig Nachgeahmtes giebt, und dieses gar nicht schlecht. Noch seltner kommen eingeflickte Reminiscenzen zum Vorschein; wovon es in den Gedichten unsrer jungen Musensöhne so arg itzt wimmelt! Fräulein von B. hat mithin selber gefühlt und gedacht; was ihr um so mehr Ehre bringt, da, aus ihrem reinen Deutsch zu schlüssen, sie fürwahr nicht wenig mag gelesen und wiedergelesen haben. — Die XXIV dem Texte vorangehenden Seiten sind nicht ein vertraulicher oder kunstreicher Vorbericht etwa, der den Leser bestürmen oder bestechen soll: sondern ein enggedrucktes Pränumerantenverzeichniß; das also ergiebig genug ausfiel, auch beyde kaiserliche Majestäten an der Spitze hat; und oben ein durch seine Nomenklatur den Lotteriekollekteurs erwünschte Gelegenheit darbieten wird, ihre Anweisungen auf's Glücksrad desto geschwinder an den Mann zu bringen. — Durch die Radiernadel des Hrn. Mansfeld hat die Blumenlese des Fräuleins keine sonderliche Verschönerung gewonnen; das Buch selbst aber ist sauber und überaus korrekt abgedruckt. Wie selten läßt von unsern itzt so eilfertigen Pressen sich dieses rühmen! so sehr auch, und den Dichtern hauptsächlich, hieran gelegen seyn muß.

Do.

Hymnus an Ceres. Wien, gedruckt mit Stereotypen des Grafen P. v. Sinzendorf. 1800. 3 B. gr. 4. geh.

Dieser treffliche Hymnus, welcher ganz im Geiste der Griechischen Poesie gedichtet ist, hat den im Jahre 1801 zu Wien verstorbenen Kammerherrn und Regierungsrath von der Lühe zum Verfasser. Reichthum der Ideen, Kraft und Fülle des Ausdrucks, Harmonie des Versbaues, Schönheit der Diktion, — Alles vereinigt sich, dieses Ge-

dicht zu einem der gelungensten zu machen, welche die in dieser Gattung eben nicht reiche Deutsche Poesie aufzuweisen hat. Es liefert den deutlichsten Beweis von der vertrauten Bekanntschaft des Dichters mit den Meisterwerken der Alten und Neuern, von seinem tiefen Gefühl des Wahren und Schönen, und von dem lieblichen rhythmischen Wohllaute, den er in seiner Gewalt hatte. Da dieses Gedicht, so viel wir wissen, nicht in den größern Buchhandel gekommen, und daher nicht sehr bekannt geworden ist: so glauben wir es unsern Lesern schuldig zu seyn, unser obiges Urtheil durch Mittheilung zweyer Stellen, die wir ohne mühsame Wahl abschreiben, zu rechtfertigen, S. 9:

»Erde! genannt Isis vom Sonnenpriester in Thebä,
»Sida vom Brachmanen, der Deutsche nannte Dich Hertha,
»Aller Götter Mutter, Berekünthia, Dich der Grieche,
»Braut des Sternenumgürteten Uranos, dankbar entströmt Dir,
»Nimmerversiegender Preisgesang der Menschengeschlechter;
»Denn Du alterst nimmer, und reges Leben erfüllt Dich;
»Nie ermattet in Deinem Schooße die Kraft der Befruchtung,
»Nie die nährende Kraft, der Säugenden Brüste zu schwellen:
»Alles was athmet, des Landes Thiere, der fittigbeschwingten
»Vögel Geschlecht, und was die Wüste des Meeres belebet,
»Preis't Dich Mutter, Ernährerinn Dich, die blühenden Pflanzen
»Hängen an Deinem Busen, und überkleiden mit Pracht Dich.
»Alle Keime des Lebens verhüllend, umströmt des Lichtes
»Allumgürtender Ocean Dich, des schimmergelockten
»Helios Ausfluß Dich, die schlummernden Keime belebend,
»Und die belebten erhaltend, sein Glanz ist Lächeln des Schöpfers.
»Aber hüllet die dämmernde Nacht, die Schwester der Urnacht,
»Deine versiegende Kräft' in stille heilige Ruhe,
»Dann kühlt träufelnder Thau, dann stärkt ambrosischer Schlaf sie,
»Und die Gestärkten erwachen im Schimmer der rosigen Frühe.«

S. 16:

S. 16:

»Locken umsäuselte Musen! o! nennt die Untiefen, die Klippen,
»Deren Brandung dem Hafen des Glücks das Staats-
»— — — — — — schiff entschleudert, — — —
»Eisern selbst, von Fesseln umklirrt des rostenden Eisens,
»Steht ein hoher Kolossus, Ihr kennt ihn, sein Haupt ist verschleyert,
»In des Alterthums Nacht, an seinen thönernen Füßen
»Naget der Zahn der Zeit, die Welle des ewigen Wechsels.
»Spät oder früher entwallt ihm der Staub der Zerstörung.
»Sicherberechneter Plan auf vorarbeitende Weisheit,
»Lehr' Euch den drohenden Sturz umwandeln in Seegen,
»Allumfassender Menschenbeglückung, da es noch Zeit ist.«

Außer dem vorliegenden Gedichte ist uns von dem Urheber desselben noch ein eben so trefflicher Hymnus an die Flora bekannt geworden, welcher in dem von Eggers herausgegebenen Deutschen Magazine, Jahrg. 1799 im 11ten Stücke, abgedruckt ist. Vielleicht befinden sich in seinem Nachlasse noch ähnliche Geistesblüthen. Möchte der Herr von Retzer, oder ein andrer Kenner des Schönen in Wien, sie in einen Kranz gewunden, dem Publikum, das für dergleichen, in unserm, durch Kriegsgetümmel und Philosophengekreisch übertäubtem und verstimmtem Zeitalter, noch Sinn behalten hat, mittheilen!

Fm.

Herman et Dorothée, en IX Chants; Poëme allemand de Goethe, traduit par *Bitaubé*. Paris et Strasbourg, chés Treuttel et Würtz. 1800. $9\frac{1}{2}$ Bog. 16. Mit 1 Titelkupf. 16 gr.

Die Uebersetzung des bekannten epischen Gedichts von Göthe war in mehr als einem Betracht ein äußerst schwieriges Unternehmen. Der so wesentlich von einander abwei-

chende Genius beyder Sprachen, die hohe Simplicität, und die an Individualität gränzende Eigenthümlichkeit, welche den Charakter dieses Gedichts bezeichnen, verbunden, mit der darin überall herrschenden Deutschheit, machen das Gelingen einer jeden Uebersetzung, die etwas mehr als Nachahmung seyn will, fast unmöglich. Rec. besorgte daher, sobald ihm die Ankündigung der vorliegenden Uebersetzung zu Gesichte kam, daß unsre Transrhenanischen Nachbarn, durch dieselbe nur eine höchst unvollkommne Idee von den mannichfaltigen Schönheiten des Originals erhalten möchten; und er überzeugt sich jetzt, daß diese Besorgniß nur zu sehr gegründet war. Aller poetische Geist, den Göthe seinem trefflichen Werke im reichsten Maaße eingehaucht hat, ist in der Französischen Nachbildung verdunstet, und nur das Caput mortuum ist übriggeblieben. Zum Belege dieses Urtheils wollen wir ein Paar Stellen des Originals, nebst der Uebersetzung, abschreiben.

Gesang VII, v. 1—7.

»Wie der wandernde Mann, der vor dem Sinken der Sonne,
»Sie noch einmal ins Auge, die schnellverschwindende, faßte,
»Dann im dunkeln Gebüsch und an der Seite des Felsens
»Schweben siehet ihr Bild; wohin er die Blicke nur wendet,
»Eilet es vor und glänzt, und schwankt in herrlichen Farben:
»So bewegte vor Herrmann die liebliche Bildung des Mädchens
»Sanft sich vorbey, und schien dem Pfad ins Getreide zu folgen.

»Comme le voyageur au coucher du soleil, fixe une »fois encore les yeux sur cet astre, qui descend de »l'horizon et disparoit; son oeil ébloui en voit flotter »l'image dans un sombre bosquet, et prés d'un ro»cher: partout, ou il dirige ses régards il la voit à l'in»stant même se réproduire et vacillante, rayonner de »riches couleurs; ainsi Herman voit l'image de la »jeune fille passer légèrement devant lui, et suivre le »sentier qui mène à sa demeure.«

Wir

Wir wissen es uns nicht zu erklären, was den Uebersetzer bewog, den Pfad durchs Getreide, mit dem Wege der zur Wohnung führt, zu verwechseln.

Gesang VII, v. 115—121

»Dienet die Schwester dem Bruder doch früh, sie dienet den Aeltern,
»Und ihr Leben ist immer ein ewiges Gehen und Kommen,
»Oder ein Heben und Tragen, Bereiten und Schaffen für Andre.
»Wohl ihr, wenn sie daran sich gewöhnt, daß kein Weg ihr zu sauer
»Wird, und die Stunden der Nacht ihr sind wie die Stunden des Tages,
»Daß ihr niemals die Arbeit zu klein und die Nadel zu fein scheint,
»Daß sie sich ganz vergißt, und leben mag nur im Andern.«

»La jeune fille, attentive à servir son père, sa mère, »son ainé, va, vient, prépare et apporte, ce qu'ils »désirent; c'est-là sa vie; heureuse, si elle s'est »habituée à ne trouver aucun chemin trop péni»ble, à ne pas distinguer les heures de la nuit de cel»les du jour, à ne juger aucun travail trop minutieux, »aucune aiguille trop fine, enfin, à s'oublier elle-mê»me, et à vivre pour autrui!«

Wer sollte in diesen schleppenden, kraftlosen Phrasen Göthe's edle volltönende Sprache wieder erkennen?

Mh.

Romane.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

Sesostris, Pharao von Mizraim. Eine Geschichte der Urwelt. Dritter und letzter Theil. Bremen, bey Wilmanns. 1798. S. 458. 8. außer den Anmerkungen von S. 459 bis 493. 2 Rg.

Die Geographie, und sogar die Geschichte eines Landes, welches durch gewisse Ereignisse in unsern Tagen wieder wichtig wird, in einen Roman zu verweben, der noch dazu ein Lehrbuch der Regierungskunst seyn soll, ist ein kühnes Unternehmen. Es erfordert zu seiner glücklichen Ausführung nicht nur viele Gelehrsamkeit und Kenntniß des Landes; sondern auch einen scharfen, richtigen Blick, um das aus dem Haufen von Trümmern herauszufinden, was dem Deutschen Lehrer interessant seyn könne; eine lebhafte Einbildungskraft, um aus den so verschiedenartigen Theilen auf eine leichte Art ein angenehmes Ganze zusammenzusetzen, den todten Dingen gleichsam ein neues Leben einzuhauchen, und vorzüglich die Gabe, das, was erzählt, bemerkt, gelehrt werden mußte, gefällig und leicht, ohne Ziererey und Uebertreibung darzustellen. — Daß der Verf. Alles, was zur Kenntniß des alten Aegyptens gehört, zu sammeln gesucht habe, beweisen die dem Buche angehängten Anmerkungen. Aber ob er die Kunst besitze, seine Nachrichten zu prüfen, ihnen und den philosophischen und moralischen Lehren die rechte Stelle anzuweisen, sie gut einzukleiden, mag man aus folgenden Bemerkungen beurtheilen. — Rhamses — unter diesem Namen war Sesostris in das große Erziehungshaus gegeben — zieht gegen die Araber und besiegt sie. Ueber das eroberte Land macht er seine Bemerkungen. Bey On hatte er entdeckt, daß die Gegend um diese Stadt durch Abzuggräben zur Austrocknung durch die Sonnenstrahlen fähig gemacht, und daher Sonnenland genannt worden wäre, daß also diese Stadt den Namen On nicht zur Ehre seines Vaters erhalten habe, zumal da Aktis der Erbauer der Stadt gewesen sey. Darüber konnte doch zu jener Zeit wohl kein Streit seyn, weil Jeder wußte, daß diese Stadt, und folglich auch ihr Name, älter war, als der damals regierende Pharao. Berge und Thäler, die Steinarten, aus welchen jene bestehen, die Grotte, die Bäder bey Pharan, die Luft, die Pflanzen, als die Rose von Jericho, die Koloquinten rc., die Einwohner, die Thiere des unterworfenen Landstriches werden weitläuftig beschrieben, sogar eine Streitigkeit unter den verschiedenen Stämmen der Bewohner nicht erwähnt; sondern mit allen Erläuterungen erzählt, obgleich sich dieselbe schon lange vorher ereignet hatte. — Ein zweyter Feldzug gegen die räuberischen

rischen Libyer im Norden, der dem Rhamses nachher aufgetragen wird, giebt Gelegenheit, auch diesen Theil Mizraims zu beschreiben. Nach langem Herumirren läßt Rhamses, wie Osiris, Schiffe bauen. Der Gesang der Arbeiter lockt die Libyer herbey, erst einzeln, und dann schaarenweise. Durch die gütige Behandlung lassen sie sich lenken und — kultiviren. Ein Volk? in so kurzer Zeit? — Darauf zieht der Held mit Wenigen seiner Leute nach Westen, besteht viele Abentheuer, findet unter den Atalanten, so wild sie übrigens waren, doch noch Spuren von der Kultur durch den Osiris. Seinen Rückzug nimmt er über das Atlasgebirge, kommt zum Flusse Triton, entdeckt die durch eine Tradition ihm bekannte Insel, kann erst nicht anlanden, wird von einem alten Manne am andern Morgen abgeholt und von dessen Tochter herumgeführt. Hier hat er lauter Wunderdinge gesehen; wer die weitläuftigen Schilderungen derselben lesen will, dem wünschen wir Geduld. Bey dieser Gelegenheit erfährt er aber die Geschichte des Ammons, der Tritonia und ihres Siegs über das Ungeheuer, Aegide, und des Nisus des Sohnes Ammons. Nach einer Libation, dem Ammon dargebracht, nimmt er Abschied; findet aber in seiner Führerinn, als sie den Schleyer lüpfte, das Mädchen, was einst schon einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, kam aber nicht mehr zurück. Er sucht sich durch eine Reise zu zerstreuen, und besucht mehrere Städte. Wie wichtig diese Städte sind, mag der Leser selbst beurtheilen. S. 81. Oea, ein kleines Städtchen, dessen Einwohner von Vogeleyern leben; Plinthine, deswegen merkwürdig, weil der Meerbusen, der dabey liegt, von dieser Stadt den Namen hat. Alles wird beschrieben, jede Kleinigkeit genannt, Städte, Flecken angeführt, die nichts Merkwürdiges enthielten, wohin Rhamses auch nicht einmal kam. Endlich kommt er nach Thakatis, einem kleinen Flecken, wo er seine Flotte erwartet. Hier enthüllt ihm der Vorsteher der Priesterschaft die Zukunft; d. h., er erzählt ihm die ganze Geschichte Aegyptens haarklein, sogar den listigen Streich des Baumeisters, der die Schatzkammer des Pharao durch einen losgelassenen Stein bestahl, dessen Söhne es aber zu arg machten, so daß der eine in ein vom Pharao aufgestelltes Netz verwickelt, durch seinen Bruder unkenntlich gemacht wurden, u. s. w. Da kommt ein Mann, S. 302, »zur Regierung, der nach

»Jahrtausenden noch als König und Priester zugleich so »fromm und einsichtsvoll wird vorgestellt werden, daß man »glaubt, man sähe es mit an, wie auf sein Gebet in der »Nacht die Mäuse herbeykommen, und die Köcher, die Bo- »gen und die Riemen an den Schilden der Feinde zernagen, »und diese, ihrer Waffen beraubt, am folgenden Tage die »Flucht ergreifen.« Ein Gebäude, zu öffentlichen Ver- sammlungen bestimmt, wird mit allen seinen Theilen be- schrieben. Am meisten aber muß man die Weissagungsgabe des Priesters bewundern, wenn er Alexanders Thaten er- zählt. Sogar seine Abstammung vom Herkules und Ajax, die Anrede Philipps an seinen Sohn, daß für ihn Mace- donien zu klein wäre, die Grabschrift des Cyrus kennt der Seher schon Jahrhunderte vorher. Er weiß es schon, daß durch eine nächtliche Erscheinung die Stadt Alexandrien, die erst auf einer andern Stelle erbaut werden sollte, auf die Insel Pharus verlegt, daß der Grundriß dazu mit Mehl auf dem Boden verzeichnet, dieß aber von den Vögeln, zur glücklichen Vorbedeutung, aufgefressen wird; daß Alex- ander nach Ammons Tempel reiset, dort den Sprachfehler der Priesterinn bemerkt, und denselben zu seinem Vortheil auslegt. Die Namen der mehreren Hafen, der Damm, der Kanal und dessen Richtung, die Länge und Breite der Straßen, das Musäum, der Tempel des Poseidons. — Alles ist ihm bekannt, als wenn er es schon gesehen hätte; die Anzahl der Bücher in der Bibliothek sowohl, als die Anzahl der Einwohner von Alexandrien giebt der Seher genau an. Was Rhamses für Vorstellungen gehabt habe, wenn ihm die Worte, ein Römischer Triumvir Antonius, dessen Schloß Timonium, das Jus Buleutarum und das Jus Curiä u. s. w. an das Ohr schlugen, das wird nicht angegeben, und ist doch sehr schwer zu begreifen. Daß sich der Priester auch zuweilen vergißt, und nicht bedenkt, daß er zukünftige Dinge weissage, daß er als Priester viel Moral in seine Geschichte zu legen suche, das kann man leicht vermuthen. — Nach einer Reise durch den untern Theil des Vaterlandes kommt Rhamses zurück, wird wie seine Brüder für den Sohn Benmalkedenes erkannt, nach- dem S. 157 »unter Berufung auf denjenigen, der in der »dunkelsten Nacht auf schwarzem Marmor in finstrer »Gruft eine schwarze Ameise kriechen sieht,« die Siegel, wel-

welche das Geheimniß seiner Geburt und Erziehung verschlossen hatten, gelöst, und die Absicht der Verheimlichung dem Volke erklärt worden war. Er heißt jetzt Sesostris, und vom Vater wird ihm die Regierung, von der Mutter aber das Mädchen, das er zweymal mit so vieler Theilnahme gesehen, Amalthia, zur Gattinn gegeben. Der Priester hält bey dieser Gelegenheit eine Predigt: über den Ursprung und die Gerechtsame der obrigkeitlichen Würde, welche ihren Text, ihr Thema und ihre Eintheilungen nebst einer Nutzanwendung, wie jede andere gute Predigt hat. Es ist viel Gelehrsamkeit darin, denn der Priester kannte schon den Ausspruch des Titus: diem perdidi; kannte schon die Benennungen: Vater des Vaterlandes, Vormund des Menschengeschlechts, spricht von Verwandten des Tages und Brüdern der Nacht, die in einer Parenthese Machiavelle und Antimachiavelle genannt werden u. s. w.; aber schwerlich wird heut zu Tage ihre Gründlichkeit bewundert werden. — Sesostris Regierung ist in jedem Stücke musterhaft, seine Gemahlinn fast ein übermenschliches Wesen. Durch tausend Ausrufungen wird das bestätigt. Sesostris Zug nach Asien giebt dem Verf. eine günstige Gelegenheit, die ganze alte Geographie von Aethiopien, Indien, China, Babylon, mit allen Bestimmungen nach Stadien u. s. w. anzubringen. Reden über die Sittlichkeit und den Adel der Handlungen, Betrachtungen über die Entstehung und die Folgen des Kriegs, eine kurze Geschichte desselben, Bemerkungen über die Entstehung und Fortpflanzung der Künste rc. unterbrechen sehr oft die Erzählung. Bey seiner Zurückkunft ins Vaterland wäre Sesostris beynahe von einem seiner Brüder, Armais, ermordet worden; doch wurde er noch glücklich gerettet. Sein Glück in diesem Kriege hat ihn gebietrisch, stolz, und doch den Schmeicheleyen unterwürfig, — Mangel an den gewohnten kriegerischen Geschäfften melancholisch gemacht. Diese Krankheit zu vertreiben, wird eine Reise nach dem Smaragdgebirge unternommen. Da findet er den Trogloditen, und den Vater seiner Amalthia, in dem Eremiten wieder. Dieser stirbt in seiner Tochter Armen; jener ertheilt dem Sesostris, als eine Verlassenschaft des Schwiegervaters, weise Lehren über Rechtschaffenheit (sehr weitläuftig) und über die Regierungkunst; (also der Unterricht seiner Lehrer hatte ihm diese

noch nicht beygebracht?) so daß Sesostris in sich geht, und nach seiner Zuhausekunft, als er nur einige Trauertage seiner verstorbenen Gattinn gewidmet hatte, wieder mit erneuerter Kraft sich der Regierung annimmt, die Soldaten nach Hause schickt, die Leibeigenschaft aufhebt, die Gefangenen entläßt oder ihre Arbeit vermindert, den Handel, die Landwirthschaft, die Künste, Wissenschaften und gute Sitten befördert, — kurz ein vollkommener Regent wird. — Schon diesem Auszuge sieht man es an, mit welcher Mühe Alles herbeygezogen, wie sonderbar Geschichte und Fabel mit einander gepaart, und wie ängstlich der Ausdruck an den meisten Stellen gesucht ist.

Lp.

Junker Kurt von Krötenstein's wundervolle, geheimnißreiche und verliebte Heldenfahrt. Ein Spiegel für Ritter- und Geisterromane. Herausgegeben von Benedikt Le Gaillard. Erster Theil. 386 S. Zweyter Theil. 467 S. 8. Ronneburg, bey Schumann. 1800. 2 Rℓ. 12 ℋ.

Wenn irgendwo sich noch leselustige Seelen finden sollten, die an den wundervollen Geisterromanen und ritterlichen Heldenfahrten, wie sie vor einigen Jahren jede Messe in Menge lieferte, Belieben fänden: so empfehlen wir ihnen diesen Kurt, denn er liefert mit einer hinlänglichen Anzahl langweiliger Stellen alles, was man in einem solchen Machwerk zu suchen und zu finden gewohnt ist. Um jedoch der Wahrheit nichts zu vergeben, ist noch zu bemerken, daß dieser Gaillard und lose Gesell mit seinen respektiven Lesern und Leserinnen Kurzweil spielt, denn — alles ist oder soll wenigstens Satyre und Persiflage jener Romane seyn. Freylich ist sie nicht ganz glücklich durchgeführt, aber auch dieß gehört mit zur Charakteristik der Romane jenes Schlags. Herrn Spieß und seinen Hexen- und Geisterromanen, sel. Andenkens, wird hier und da ein Monument gesetzt.

Kw.

Karl

Karl Bruckmann, oder William Sterne, Findling des Harzgebirges, und Bewohner einer einsamen Insel der Südsee. Fünf Theile. Frankfurt und Leipzig. 1798 — 1801. 2 Alph. 11 B. 2 Rk. 12 gr.

Wenn die Anhäufung einer großen Menge wunderbarer Begebenheiten, die getreue Schilderung alltäglicher, mitunter schmutziger Vorfälle des gemeinen Lebens, und die löbliche Absicht, die unseligen Folgen der Unüberlegtheit und des Leichtsinns anschaulich darstellen zu wollen, einem Roman einen bleibenden Werth geben könnten: so hätte der Verf. der vorliegenden Geschichte von der Kritik ein günstiges Urtheil zu hoffen. — Der Held derselben wird als ausgesetztes Kind vom Pfarrer eines Dörfchens auf dem Harze gefunden, erzogen, auf die Akademie nach Wittenberg gesandt, besteht viele verliebte Abentheuer, geräth unter eine Räuberbande, will nach Ostindien seegeln, wird von einem Algierischen Seeräuber gekapert, Sklave, Gärtner, und endlich Leibarzt des Dey, will dessen Favorite entführen, wird ergriffen, auf eine Galleere geschmidet, durch ein christliches, auf einer Reise um die Welt begriffenes Schiff befreyet, und durch einen Schiffbruch an eine wüste Insel verschlagen. — Von seinem Thun und Treiben daselbst belehrt der 4te und 5te Theil. Wer vermag es, die höchst alltägliche Robinsonade wieder mitzutheilen? Der Verf. erzeigt ihr in der Vorrede zum 5n Theile noch viel zu viel Ehre, wenn er sie zu dem so zahlreichen Mittelgute in der Romanenliteratur rechnet. Er verräth sehr deutlich sein böses Gewissen durch die im ersten Theile auf die Recensenten gemachten Ausfälle, wo er sie höchst abgeschmackte, hochfahrende Großhänse nennt. — Billig sollte einem so unwissenden Menschen, der nicht Deutsch schreiben kann, das Autorhandwerk gelegt werden. Der Verf. schreibt: eine Pille wurgeln, à la Pul, (boule) im Kapp der guten Hoffnung, ein barbarischer Stiel, die ganzen Bursche tranken Brüderschaft (als ob halbe B. trinken könnten) rc. Um jeden gebildeten Leser vor dieser Lektüre zu warnen, müssen wir schon den Eckel, welchen uns der pöbelhafte vermeintliche Witz des Verf. verursacht, überwinden, und ei-

nige Stellen abschreiben: Th. 1. S. 10 eine Nase mit so aufgeworfenen Oeffnungen, daß man sie für Kasematten ansehen könnte, S. 148. ein Paar tüchtige Dreckreter. (Schuhe), Th. 3. S. 64, die Ritter von A—leder. Der Verf. selbst nennt diese Geschichte eine Jugendsünde. Er beßre sich, und sündige hinfort nicht mehr!

Gk.

Crime from Ambition: a play, in five acts. Translated from the German of *W. A. Iffland*, by *Maria Geisweiler*. London, printed for Geisweiler. 1800. 131 S. gr. 8. 10 gr.

Eine Uebersetzung des bekannten Ifflandischen Familiengemäldes, die im Ganzen fließend und wohl gerathen ist. Hie und da scheint jedoch die Uebersetzerinn nicht den richtigen Ausdruck gewählt zu haben; z. B. S. 6, wo die Worte des Originals: »die hohen Herren lassen es nicht »passiren,« übersetzt sind: those *great men* will not let that pass. Ferner S. 8, wo offenbar zu sklavisch und wörtlich der Ausruf der Urschrift ist: »das ist dumm, recht »dumm!« durch: that is *stupid*, very stupid! übersetzt ist! —

Za.

Der edle Miron und seine Gefährten. Eine wahre und sehr interessante Scene aus dem letzten Nordamerikanischen Kriege. Leipzig, bey Günther. 1800. 229 S. 8. 20 gr.

Diese Erzählung sieht einem Roman ähnlicher, als einer wahren Geschichte. Wenigstens enthält sie eine Menge gedrängter Vorfälle und seltsamer Begebenheiten, welche größtentheils sich um den Mittelpunkt der Liebe herumdrehen. Und diese sind es auch, welche den Leser noch einigermaaßen hinhalten können. Aber nicht eben so Einkleidung und Styl, welcher so wenig ausgebildet ist, daß es

ihm

ihm nicht nur an Feinheit, sondern auch sogar noch an Korrektheit fehlt. Weitschweifige moralische Deklamationen, gesuchter und größtentheils fehlgeschlagener Witz, Bilder, weder gut gewählt, noch auch gut gehalten, Dialog, besonders da, wo er charakteristisch seyn soll, ins Plumpe oder Fade fallend, dieß und noch mehr machte, daß Rec. dieß Werkchen mit Erwartung in die Hand nahm, und ohne Befriedigung am Ende wieder hinlegte. Daß die Gelehrsamkeit den Verf. nicht gehindert habe, besser zu schreiben, kann unter andern auch die Stelle beweisen: S. 46. Er war ein Todtfeind aller Chaine. Nun noch ein Paar Stellen. — Du Roi — (hebt sein Glas in die Höhe) Ist ein gutes Weinchen! Was das perlt, so verwirrt unter einander! Ist dieß Glas Wein doch das menschliche Leben im Kleinen. Basta! der Geist verfliegt. Ihre Gesundheit Herr Lieutenant ꝛc. S. 96. Du bist aber auch teufelmäßig freygebig mit Hieben, Kamerad. Denke, wenn du auch bey jeder Gelegenheit Risse gekriegt hättest, du würdest es wohl nicht übel genommen haben, wenn dir einmal der Lieutenant den Unterofficier vom Leibe gefilzt hätte. S. 184. Clemont saß am Morgen des festlichen Tages zuerst auf dem Pferde, und wünschte nur, daß er der Sonne so gut, wie seinem Mohrenkopfe die Spornen einsetzen, und ihr ein kleines Gallöpchen abzwingen könnte. Bewahr uns Gott in Gnaden, daß die Sonne noch einmal zu gallopiren anfienge, wie sie schon einmal unter Phaeton that, wo es beynah eine Welt kostete.

Bb.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Sechster Theil. Leipzig, bey Göschen. 1794. Mit 1 Kupfer und 1 Vignette von Penzel. 1 Alphabet 1½ Bog. 8. 1 Rg. 18 gr.

Eben der feine attische Witz, der bald rosenfarbne, bald mit einem dämmernden Anfluge des Hypochonders tingirte,

aber darum nicht minder anziehende Humor, der tiefe Blick ins Menschenherz, die trauliche Redseligkeit, die nie in Geschwätzigkeit ausartet, der Zauber, der sich dem buntesten Mancherley der Formen anschmiegenden Darstellung, — alle diese und mehrere, ach! so selten im schönen Verein gefundene Vorzüge, die die vorigen Bände schmückten, werden auch in dieser gewiß allen Freunden des Schönen und Guten erwünschten Fortsetzung in der üppigsten Fülle angetroffen. Die Empfindungen, welche die Brust des edlen Reisenden, bey dem unvermutheten Anblicke von Klärchens Bilde füllen, seine an der Tafel zu Lande gemachte, und beym Punschnapfe zur See geendigte Bekanntschaft mit dem Visitator und seinen reizenden Nichten, — der an feinen Bemerkungen so reiche Brief Augusts — das Wiederfinden des alten Zeichenmeisters Passerino vulgo Sperling genannt, und der ernsthafte Folgen drohende Rausch — mit dem dieses Bändchen schließt — alles ist mit einer Wahrheit und Natur porträtirt, die nichts zu wünschen übrig läßt. Das menschliche Herz mit allen seinen Schlupfwinkeln und Tiefen scheint vor dem geistreichen Verf. wie ein offnes Buch da zu liegen; was so vielen andern Autoren, die mit großer Menschenkunde prangen, Keilschrift und Samskrit ist, steht vor ihm in der Klarheit des Morgenroths da. Und welch ein Reichthum an neuen Ansichten, feinen Anspielungen und eben so überraschenden als treffenden Beobachtungen! Wahrlich! — seit dem sel. Musäus, der sich, ob wohl auf einem andern Wege, durch ähnliche Vorzüge auszeichnete, hat wohl kein Deutscher Schriftsteller es so verdient, der Liebling jedes zartfühlenden Weibes, jedes gebildeten Mannes zu seyn, als der würdige Vf. der Wilhelmine! —

Wir würden eine Ungerechtigkeit begehen, wenn wir unsern Lesern nicht wenigstens einige einzelne, für sich verständliche Züge dieses lieblichen Gemäldes kopiren wollten. Freylich ist die Wahl hier sehr schwierig; doch ist es beynahe unmöglich, einen Mißgriff zu thun. S. 41:

»Jeder Pinsel, er mag in einer Liverey stecken, oder in »einem Hofrocke, fürchtet an Werth zu verlieren, und in »Finsterniß zu versinken, wenn der Nimbus seines Ge»bieters verlischt.«

S. 103:

S. 103:

»Es ist, als ob der Gedanke eines gemeinschaftlichen Va»terlandes erst außerhalb desselben Stärke bekäme. Die »äußern Verhältnisse, wodurch er dort nur zu leicht ge»schwächt wird, verlieren ihren Druck durch die Weite »des Weges. Der Abstand von dem Vornehmern zu »den Geringern scheint sich von selbst aufzuheben, wo die »Abstufungen fehlen, die den Zwischenraum ausfüllen, »und man umarmt sich aus patriotischem Gefühl, ohne »lange zu fragen: zu welcher Kaste gehört Ihr? — Es »thut so wohl, neben Menschen zu sitzen, die, seit ihrer »Jugend, wo nicht einerley Gesellschaft mit uns genos»sen, doch dieselben Glocken, dieselben Trommeln »gehört haben — den Thiergarten so genau kennen, als »wir, u. s. w.«

S. 228:

»Ist es recht, daß wir, durch das vornehme Zurückziehen »unsrer Hände, dem armen Taglöhner mehr Hunger auf»halsen, als er befriedigen kann, indeß wir uns der Erho»lungen, die nur den Fleiß belohnen sollten, als Mittel »bemächtigt haben, unser unnützes Triebwerk im Gange »zu erhalten?«

Auch von den trefflichen poetischen Intermezzo's, welche mit der klassischen Prose des Verf. abwechseln, wollen wir unsern Lesern eine kleine Probe geben, S. 300:

»Wohl Jedem, den der Horen Schwung,
»Auf einen Hügel hebt,
»Wo blühende Erinnerung
»Der Jugend ihn umschwebt! —
»Dem bey des Thales Uebersicht,
»Das ihm im Rücken liegt,
»Des Alters Krücke schwerer nicht,
»Als sein Spazierstock wiegt!

»Wer blickt gern nach dem Irrweg hin,
»Auf dem er nun der Schaam
»Und Reue, statt dem Hauptgewinn
»Des Weltlaufs — näher kam, —
»Gern nach der Bahn, die sein Gestirn
»Im Schöpfungsraum beschrieb,

»Indeß sein Herz, wie sein Gehirn
»Gehüllt im Nebel blieb? —
— — — — — —

»Was offenbarte mir die Zeit,
»Die diesen Raum durchflog?
»Nichts — als daß Lust und Eitelkeit
»Mich täglich mehr betrog. —
»Daß leider zwischen Mann und Kind
»Kein Unterschied besteht,
»Als der: dort kam der Trost geschwind
»Und hier kam er zu spät!! —

Wir benutzen diese Veranlassung zur Mittheilung der Nachricht: daß irgend ein verächtlicher Mensch (wahrscheinlich in Wien) den ersten Theil der Thümmelschen Reise theilweise unter dem Titel: Wilhelm, oder das seltene Landmädchen, 1802, (unter der erdichteten Firma Berlin) nachgedruckt hat, und daß der Buchhändler Joachim in Leipzig diesen elenden Nachdruck feilbietet! —

Ge.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im J. 1785 bis 1786. Siebenter Theil. Leipzig, bey Göschen. 1800. Mit Kupfern von Penzel. 430 S. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Der berühmte Verf. theilt auch in diesem Theile wieder eine so große Anzahl von feinen und wahren Bemerkungen über das menschliche Gemüth mit, und singt Gefühle der Andacht, des Scherzes und der Freude mit einer solchen eigenthümlichen Kraft, daß die ehrwürdigen Reihen der ächten Weltweisen und Dichter sich wohl eher streiten könnten, wem er vorzüglicher zugehöre. Er malt uns den Zustand seines Gemüthes mit der Ehrlichkeit eines Montaigne; aber dabey mit einer Kunst der Darstellung, die ihm eigen ist, und worin es ihm nur Wenige gleich machen können. Am Ende des sechsten Bandes fiel unser Reisender in ein hitziges Fieber, und hier im siebenten Bande erhalten wir die Krankheitsgeschichte, die uns das Gemüth des Reisenden wie ein moralisches Präparat ansehen läßt, und uns mit den

den geheimsten Winkeln desselben bekannt macht. Nicht minder anziehend ist die Schilderung des Genesenen, der nun das Leben auf das neue übernimmt. Das hitzige Fieber, das der Reisende nun glücklich überstanden hat, veranlaßte ihn, eine moralische Abrechnung über den wahren Werth und Genuß des Lebens mit sich selbst zu halten. Einer seiner ersten Ausflüge in die freye, schöne Natur, die er nun wieder genießen durfte, führte ihn in die Arme eines alten Bekannten, Saint-Sauveur, der ebenfalls nach einem System der höchsten Glückseligkeit ausgegangen war, und es in der Ueberraschung gefunden zu haben glaubte. Der Behauptung des Reisenden, daß das hitzige Fieber noch sicherer lehre, wie die Freuden des Lebens weislich zu genießen seyen, setzt Saint-Sauveur sein System in ausgesuchten Ueberraschungen entgegen. Bey der Ueberraschung der schönsten Ansichten der Natur griff der Reisende auch wieder in seine Harfe, und sang der Sonne ein Lied, aus welchem folgende Stellen dem Leser zum Ganzen reizen mögen:

Juwel in des Erschaffers Kranze,
Und erstes Wunder seines Hauchs,
Du leitest, schmückst, vereinst das Ganze —
Eins fehlt nur deinem Glanze —
Bewußtseyn des Gebrauchs.

So viel die Kraft ward, doch entquellen
Die Triebe nie, die warm und rein
Die Brust des edeln Mannes schwellen,
Freund seiner Mitgesellen
Am Bau der Welt zu seyn.

Du stehst im größten Wirkungskreise,
Als Sklave, der im Joche prangt —
Beherrscher seiner kurzen Reise
Durchs Leben, dringt der Weise,
Wohin sein Herz verlangt, u. s. w.

In Toulon geht er als Liebhaber von beschriebenen Fensterscheiben auf diese Jagd, und findet die Scheibe, der sein alter Freund Sulzer sich eingeschrieben hatte. Seine Besuche bey den Unglücklichen auf den königl. Galeeren, bey dem Kommendanten an dessen Tafel und in dessen Garten, werden jeden Leser mit Interesse einnehmen, und ihm wün-

ſ—ben, daß der Verf. bald seine weitern Ereignisse mittheilen möge.

Tn.

Schöne und bildende Künste.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

Skizzen, Gedanken, Entwürfe, Umrisse, Versuche, Studien, die bildenden Künste betreffend. Erstes Bändchen, in zwey Heften, mit 5 Tab. Eine Gelegenheitsschrift von J. A. Breyzig, Professor der schönen Künste an der Kunstschule zu Magdeburg. Daselbst, bey Keil. 1799 u. 1800. 15½ Bog. 8. 18 gr.

Diese Schrift giebt von der, vor neun Jahren, gestifteten Kunstschule zu Magdeburg Nachricht, welche durch die unermüdeten, ächtpatriotischen Bemühungen einiger Bewohner dieser Stadt, vorzüglich des Regierungspräsidenten von Vangerow und des Kriminalraths Nithack, den besten Fortgang gehabt, und zu der dabey vorzüglich beabsichteten Bildung und Vervollkommung junger Künstler und Handwerker sehr wesentlich beygetragen hat.

Außerdem finden wir hier noch mehrere größere und kleinere Aufsätze, von welchen wir nur der erheblichsten gedenken, und ihren Inhalt kurz angeben können.

Erstes Heft.

Ueber den Nutzen und die Nothwendigkeit der Zeichenkunst. Es wird bewiesen, wie sehr allen Künstlern, und beynahe allen Handwerkern das Zeichnen nützlich, und oft unentbehrlich sey. — — Eine so einleuchtende, sich von selbst verstehende Sache hätte, unsers Ermessens, eines so weitläuftigen Beweises nicht bedurft.

Ueber den Bau, die Maschinerie und Malerey des Theaters. Hier entwickelt der Verf., der selbst ein vor-

vorzüglicher Dekorationsmaler ist, sehr gute und richtige Ideen, von welchen zu wünschen wäre, daß bey der Anlegung und Verzierung der Bühnen davon Gebrauch gemacht würde. Die gründlichen theoretischen und praktischen Kenntnisse, welche der Verf. hier zeigt, veranlassen uns zu dem Wunsch, daß es ihm gefallen möchte, die hier nur hingeworfenen und skizzirten Ideen in einem besondern, größern Werke weiter auszuführen.

Zweytes Heft.

Ueber meinen ersten Plan zu einem Panorama. Der Verf. giebt Nachricht von seiner Erfindung des Panorama, welche er, ohne von der ähnlichen Idee des Engländers etwas zu wissen, bereits vor 10 Jahren gemacht, und durch eine, in Rom, auf den Ruinen des Kaiserpallastes gezeichnete Aussicht, nach welcher ein Panoramagemälde verfertigt werden soll, ins Werk gesetzt hat.

Ueber Kunstschulen. Vom Hrn. Regierungspräsidenten von Vangerow. Der würdige Verf. dieses Aufsatzes zeigt den Nutzen und die Wohlthätigkeit wohleingerichteter Kunstschulen, indem sie den Kunsttrieb wecken und ermuntern, das Kunstgefühl veredlen, den Kunstfleiß beleben, das Studium der Kunst erleichtern, den guten Geschmack bilden, und für Fabriken, Manufakturen und Handwerke wohlthätig werden.

Von einigen andern, in diesem Hefte befindlichen Aufsätzen, können wir zur Schonung des Raumes nur die Titel angeben.

Ueber tabellarische Benennung aller Farben.

Versuch einer Eintheilung der bildenden Künste.

Ueber Zweck und Nutzen einer Ausstellung, u. s. w.

Bey der Fortsetzung dieser Skizzen, zu welcher wir den Herausgeber aufmuntern, ersuchen wir ihn, auf den, in den vorliegenden Heften oft sehr vernachläßigten Styl mehr Sorgfalt zu verwenden, und Gemeinplätzen, wie z. B. folgender ist, S. 7 des ersten Hefts:

»Ein Mensch, der das Seinige recht gelernt hat, weiß
»seine Zeit nützlich anzuwenden. Er wird nie über lan-
»ge Weile klagen, rc.«

keinen Raum zu gönnen.

Auch scheinen uns, die mit S. unterzeichneten, im zweyten Heft mitgetheilten, höchst mittelmäßigen Theaterreden, so wie das Tagebuch der Magdeburger Schaubühne, hier nicht an ihrer Stelle zu stehen, und wahre Lückenbüsser zu seyn.

Ge.

Musik.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

Zwölf Lieder am Klavier zu singen, komponirt von Karl Friedrich Zelter. Berlin, bey Nicolai. 1797. 24 S. quer Fol. 16 gr.

Herr Zelter ist aus einigen im Schillerschen Musenalmanach, und in andern Sammlungen eingerückten Liedern als ein glücklicher Liederkomponist bekannt, noch mehr durch die Singeakademie zu Berlin, ein in seiner Art einziges Institut, welches er erst unter dem verewigten Fasch anführte, und jetzt ganz allein dirigirt. Die Lieder in der gegenwärtigen Sammlung sind alle geistvoll. Die vortrefflichsten sind aber, die aus Wilhelm Meister gezogenen Lieder des Harfners und der Mignon. Die Melodie des Liedes: Wer nie sein Brod mit Thränen aß, hat einen Ausdruck der Schwermuth, der selten auf diese Art erreicht ist; die harfenartige Ritornelle rufen den alten Harfner lebhaft vor die Einbildungskraft. Die Melodie des Liedes: Kennst du das Land, wo die Citronen blühn, hat den Ausdruck der tiefsten Sehnsucht in hohem Maaße. Unter den vielen Melodien auf dieses berühmte Lied, davon verschiedne großen Werth haben, ist doch, nach der Em-

pfindung des Recensenten, diese allein im innigsten Einklang mit der Empfindung des Dichters.

Bf.

Theater.

(Nachtrag zu S. 209 der ersten Abth.)

The Plays of William Shakespeare, with the Corrections and Illustrations of various Commentators. To which are added notes by *S. Johnson* and *G. Steevens*; a new Edition by the Editor of Dodsley's Collection of old plays. Basil, printed and sold by Tourneisen. 1798 — 1802. 23 Vol. 25 Rthl. 21 gr.

Diesem saubern und korrekten Abdrucke des ehrwürdigen Dichters, bey welchem die sämtlichen neuern Ausgaben desselben benutzt worden sind, gehen folgende einleitende Aufsätze vorher, welche zum richtigen Verständnisse desselben sehr wichtige und reichhaltige Materien liefern: 1) Shakespeare's Leben. 2) Ein von ihm ausgestelltes und unterschriebenes Dokument, über die Erwerbung eines Hauses. 3) Shakespeare's Testament. 4) Die Vorreden der vorigen Herausgeber Shakespeare's, Warburtons, Pope's, Theobalds, Johnson, Steevens, Malone's, u. s. w. 5) Cappells Einleitung. 6) Chronologische Folge der Shakespearschen Stücke. 7) Eine Abhandlung über Shakespears Kenntnisse. 8) Gedichte an Shakespear zu seinem Lobe, auf seinen Tod rc. 9) Abhandlung über das Entstehen und die Fortschritte der dramatischen Kunst in England. Die Besitzer dieser Ausgabe des unsterblichen Barden finden in den vorstehend verzeichneten Aufsätzen alles Erhebliche, was über denselben in England geschrieben worden ist, beysammen; so daß sie die übrigen zahlreichen Ausgaben desselben ganz entbehren können. Mit der Auswahl der unter dem Texte gesetzten Anmerkungen hat man alle

Ursache zufrieden zu seyn, da sie in fruchtbarer Kürze alle schwierige Stellen erläutern.

Ge.

Weltweisheit.

(Nachtrag zu S. 257 der ersten Abth.)

Pistevon; oder über das Daseyn Gottes. Ein Seitenstück zum Elpizon. Herausgegeben vom Herausgeber des Elpizon. Leipzig, bey Fleischer, 1800. 328 S. 8. 1 Rt. 4 gr.

»Der noch lebende Deutsche«, sagt die Vorrede dieses schätzbaren Werks, »welcher sich hier Pistevon nennt, em»pfing einst, in religiöser Hinsicht, eine ganz besondere Er»ziehung. Sein edler Vater, der sich nach dem Tode einer »geliebten Gattinn auf immer in eine ländliche Einsamkeit »zurück gezogen hatte, pflegte und erzog hier den Knaben »selbst, lehrte ihn alles, hatte ihn immer unter seinen Au»gen, und ließ ihm nichts sehen und hören, als was er hö»ren und sehen sollte. Besonders suchte er solche Anstalten »zu treffen, daß selbiger schlechterdings nichts durch Ande»re über Gott und von Gott erfahren könnte. Seine »Hauptabsicht dabey war allerdings, daß der Knabe weder »zu früh Religionsideen überhaupt, noch gar falsche Reli»gionsideen zuerst bekommen sollte. Zur rechten Zeit wollte »er ihm die wahren und richtigen selbst beybringen, damit »sie dann sein Herz mit voller Kraft erwärmen, und es le»benslang für Gott und die Tugend warm erhalten möchten. »Er hatte aber auch noch die Nebenabsicht dabey, dahinter »zu kommen, ob im Menschen selbst eine Anlage zum Glau»ben an Gott liege, von welcher Beschaffenheit sie sey, wenn »dergleichen wirklich da sey, und wie sie sich alsdann entwi»ckele.« — Diese Erziehungsmethode hatte für den jungen Mann selbst den besten Erfolg von der Welt. Mit dem Reiferwerden seiner Vernunft erwachte endlich der große Gedanke an Gott in seiner Seele; aber er grübelte nicht

über dieses Wesen nach; sondern glaubte an dasselbe aus wahrem Seelenbedürfniß, hielt sich an Gott als den unsichtbaren, einzigen und allweisen Regierer aller Dinge, und glaubte nicht, daß er jemals aus diesem Gleichgewicht seiner Ruhe gerückt werden könnte. Allein dieß geschah, als ihm einer seiner Freunde neuere philosophische Schriften über das Daseyn Gottes in die Hände gab. Diese machten den stärksten Eindruck auf ihn, und hier suchte er seinen Glauben an Gott vor sich selbst zu rechtfertigen.

In der ersten Betrachtung äußert der Verf., daß er die ganze Frage über Gott nicht als eine leere Spekulation auf sich beruhen lassen könne. Der Glaube an ein höchstes Wesen sey wenigstens bey ihm nicht aus bloßer Gewohnheit und Erziehungsmechanismus hervorgegangen; sondern aus Bedürfniß der Vernunft und des Herzens erst in spätern Jahren bey ihm zur Wirklichkeit gebracht worden. Eben dieser Glaube müsse uns bey sich durchkreuzenden Pflichten aus der Verwirrung helfen, und uns Stärke geben, nicht nur auf Gewinn bey unsern Pflichterfüllungen Verzicht zu thun; sondern auch den größesten Verlust ihrentwegen zu ertragen, und die Belohnung dafür in der Zukunft zu hoffen. (Bey dieser Gelegenheit streift der Verf. etwas zu weit vor dem wahren Sinne der reinen praktischen Vernunft vorbey. Diese will und kann die sinnliche Welt und den sinnlichen Menschen nicht in ein übersinnliches Etwas umschaffen, sondern sie will und muß nur vermöge ihrer Natur die letzten Principien aufsuchen und feststellen, nach welchen das Moralischgute allein richtig geprüft und als sein Selbstzweck aller Gesetzgebung des Willens zum Grunde liegen muß.) Eben dieser Gottesglaube müsse uns stark machen, die Pflicht dennoch zu thun, wenn ich offenbar sehe, daß Andere mein Gutes in Böses verwandeln werden, und meine Pflichterfüllungen nicht nur nicht nützlich, sondern vielmehr schädlich, wohl gar gemeinschädlich werden können. Der Erfolg meiner edeln Thätigkeit stehe unter höherer Gewalt, werde also auf keinen Fall ganz fehlschlagen, und ich müsse und dürfe jenen Erfolg meiner Pflicht nie aus dem Auge verlieren. Hier entrüstet sich der Verf. nochmals, durch seinen Mißverstand des höchsten Sittengesetzes verleitet, gegen die Forderungen desselben, daß die Erfolge der Pflichtübung

nicht Maximen der Moralität selbst werden könnten. Wie wenig er die ganze Sache in ihrer abstrakten Tiefe gefaßt hat, zeigt er S. 23 zu deutlich, als daß man hierüber noch ein einziges Wort verlieren dürfte. Dagegen hat er sehr recht, wenn er in verschiedenen Stellen der heil. Schrift den Sinn des Kantianismus nicht findet, den Einige mit wahrer Lächerlichkeit der Systemswuth in jene Stellen hineingeschoben haben. Auch äußert sich der würdige Verf. S. 29 auf eine sehr verständige Art also: »Bey dem allen ist »meine Meinung gar nicht, — als sey der Glaube an ein »Höchstes, dem ich und alles subordinirt sind, das Funda»ment aller Moralität, oder gar das einzig mögliche Fun»dament derselben, und nie wird es mir einfallen, daß es »nicht auch tugendhafte Atheisten geben könne; nur glaube »ich, daß es mit den wirklichen Beyspielen dieser Art nicht »immer so klar sey, wie man denkt.« »Nicht,« fährt er fort, »als wenn ich an der Tugend dieser Atheisten zwei»felte; sondern ich zweifle an dem Atheismus dieser Tugend»haften.« Wir übergehen das Folgende, was der Verf. zur Würdigung des Glaubens an Gott in unsern trüben Tagen sagt. Es ist das Gewöhnliche, was ascetische Schriftsteller hiervon zu sagen pflegen. In der zweyten Betrachtung zeigt der Verf., daß das lebhafte Interesse, welches das Herz aus religiöser Selbsucht an dem Glauben an Gott nehme, der ruhigen und sichern Untersuchung über sein Daseyn nicht im Wege stehe, sondern solche nur noch mehr befördern müsse. Dieß kann man ihm gern zugestehen; wenn er aber von einem wirklichen Wissen der Gottheit als eines subjektiven Akts der Verstandskraft des Menschen redet: so darf man dieß auch wohl bey dem Verf. so genau nicht nehmen, weil der Glaube nur gar zu leicht etwas für wirkliches Wissen hält, was es nicht ist, und in Absicht der Geisterwelt nicht seyn kann. Dennoch ist es auch wohl nicht einerley zu sagen: — »dieß« (vielleicht also nur ein leidenschaftliches Gefühl) »dringt mich, Gott anzunehmen, — oder zu sprechen: dieß beweiset mir Gott« wie S. 47 so leicht hin gesagt wird. Wegen des Beweisens geräth aber dennoch die ganz schlichte Vernunft des Verf. weiter unten in eine nicht geringe Verlegenheit, indem es heißt: »ob sich »aber Gott streng beweisen lasse, sey freylich eine ganz »andere Frage« — das Unbegreifliche lasse sich nicht begreifen,

sen rc., und kurz darauf wird eben dieses Unbegreifliche wieder so begreiflich dargestellt, daß jeder Zweifel gegen das Daseyn Gottes etwas Unbegreifliches werden müßte. Alle dergleichen hin- und herschwankenden Versuche über unsichtbare Gegenstände können zur Erbauung und Erwärmung des Herzens immer brauchbar seyn; im Grund aber zeigen sie die Ohnmacht des menschlichen Verstandes in solchen, jenseit aller Erfahrung liegenden Dingen zu sehr, als daß er nicht endlich alle Ansprüche auf ein reines Erkennen derselben aufgeben sollte. Daß der Verf. in den neuern Untersuchungen über den Begriff der Gottheit keine Beruhigung findet, ist ganz natürlich; einmal deswegen, weil sein warmer Glaube an Gott schon Partey für die Sache genommen hat, und zweytens auch wohl deswegen, weil sich die neuern Kritiker so unendlich mit in ihrem Sprachgebrauche über jene geistigen Vorstellungen trennen, daher dem graden Menschenverstande die Idee: Gott ist eine Substanz ohne eine Bestimmung eines andern Dinges zu seyn, am willkommensten seyn muß. Diese Idee ist in der dritten Betrachtung nach dem gewöhnlichen Dogmatismus der Wolfischen Philosophie weiter ausgeführt worden; worauf der Verf. in der vierten auf einige neuerlichst aufgestellte Vorstellungsarten von Gott übergeht, und mit seinen widerlegenden Bemerkungen begleitet. Der Beruf zum Philosophiren ist hier nicht immer sichtbar, und die Uebereinkunft des angenommenen Begriffs von Gott mit der Bibel in der fünften Betrachtung ist alltäglich und mager genug angegeben. In der sechsten Abhandlung wird untersucht: — ob sich die Allgemeinheit des Glaubens an Gott zu einem Beweise für das Daseyn Gottes eigne? Nein! »Von nun an, sagt der Verf., wage ich mich getrost »in das Feld der Beweise für Gott.« Schon aus den bisherigen Aeußerungen des Verf. wissen wir, daß er an ein bewiesenes Daseyn der Gottheit glaubt, — und es läßt sich vermuthen, daß er sich hier eben so wenig, als in seinem Elpizon, etwa mit einem oder ein Paar Beweisen für seinen Gegenstand begnügen werde. Dort wurden die Argumente für die Unsterblichkeit der menschlichen Seele gleichsam addirt, und in der Stufenfolge derselben sollte endlich das ganze Wunder der überzeugenden Kraft liegen. Allein den philosophischen Zweifler konnte dieser Kunstgriff wohl nicht befriedigen, — so wenig die hier aufgehäuften Argu-

mente von dem Daseyn Gottes dasselbe im eigentlichsten Sinne des Worts — demonstriren können. In der sechsten Betrachtung behauptet der Verf. mit Recht, daß sich die Allgemeinheit eines Glaubens an Gott, wenn auch diese Allgemeinheit wirklich vorhanden wäre, auf keinem Fall zum Beweise für das Daseyn Gottes eigne, und in der siebenten, daß man eben so wenig eine uns angeborne Idee von Gott annehmen dürfe, ob es gleich eine uns angeborne Vernunftanlage gebe, — nach dem Grunde vor uns liegender Wirkungen zu fragen. Bey dieser Gelegenheit erzählt er sehr naiv, daß er, weil ihm sein Vater bey seiner Erziehung durchaus nichts von Gott gesagt hätte, die Sonne als die Grundursache aller Dinge gehalten, und sie sogar einmal angebetet habe. Weiterhin widerlegt der Verf. sehr gut die Meinung von einem uns angebornen moralischen Gefühle, aus welchem voreilig genug gewisse Philosophen einen Beweis für das Daseyn Gottes herzuleiten suchten. Diese Abhandlung ist dem Verf. des Pistevon vorzüglich gelungen; auch in Absicht der edlern und eindringlichern Diktion hat sie Vorzüge vor den vorhergehenden, und die Bemerkung S. 149 ist sehr wahr, »daß der Trugschluß von einem angebornen sittlichen Gefühle darin stecke, daß kein Mensch eigentlich anzugeben wisse, wie er allmählig dazu gekommen sey.« **Neunte und zehnte Betrachtung.** Beweis für Gott aus der Sinnenwelt. Diesem Beweise, der für den populären Gebrauch der Menschenvernunft von jeher der wichtigste und überzeugendste war, hat der Verf. eine lange Abhandlung gewidmet. Ihm will es, wie so manchen Andern nicht einleuchten: — »die Welt sey schlechthin, weil sie ist, item: die Welt sey schlechthin so, weil »sie so ist.« Der bloße unbefangene Menschensinn werde dagegen sich offenbar zu dem Gedanken neigen: »die Welt »habe ein Princip, und dieses Princip sey ein höchster »Geist.« Eben dieser grade Menschenverstand könnte die neue Lehre: »die Sinnenwelt existire gar nicht an sich, und »sey nichts Wirkliches« — durchaus nicht begreifen. Diesen Satz hat der Verf. muthig und mit gut geführten Waffen angegriffen. »Man könne sich bey dem jetzt in der Philosophie introducirten Uebersinnlichen an uns nichts denken, sobald man alles nur darauf stellt« — »und wie solle »das Uebersinnliche zur Vorstellung mehrerer außer demselben

Digitized by Google

»hen vorhandenen Gegenstände kommen, wenn es durchaus »etwas Isolirtes, von aller Sinnlichkeit Entferntes wäre.« »Das Uebersinnliche in uns entwickele sich bekanntermaaßen »aus dem Sinnlichen, und die Ausbildung jenes erstern »hänge von den uns durch die Organe herbeygeführten Er»fahrungsgegenständen ab« — »wolle man annehmen, daß »Alles nur innere Vorstellung unseres Ichs sey, — und alle »diese Vorstellungen würden endlich einmal ganz vertilgt, »oder die Menschen stürben sammt und sonders aus: so würde »man daraus folgern können, daß es auch denn keinen Him»mel und keine Erde mehr geben müsse; das Daseyn aller »übrigen Dinge wäre also nichts mehr, sobald die Vorstel»lung derselben aufhöre« — und dieß sey baarer Unsinn. Nach diesen Einwendungen gegen neuere Vorstellungsarten über das Daseyn der Welt und Gottheit geht der Verf. zu dem kosmologischen Beweise eines höchsten Wesens selbst über, — der zu bekannt ist, als daß wir ihn hier weiter extrahiren sollten. Um sich aus allen Verlegenheiten zu helfen, die hier nothwendig der forschenden Vernunft aufstoßen müssen, — nimmt der Verf. eine Ewigkeit des Urstoffs der Welt an, — und dreht sich dann so lange in den Spekulationen über eine in der Zeit schaffende Intelligenz herum, — bis man S. 200 auf den wunderlichen Gedanken stößt: »daß die höchsten Kräfte unter allen der höchsten Intelli»genz beynahe gleichartig wären, oder das Organ ihrer Be»griffe und Gedanken seyn könnten.« Vortrefflicher, als jene seyn sollenden metaphysischen Produktionen hat Rec. das gefunden, was der Verf. über die Zwecke alles Daseyns und alles Wirkens sagt; und wenn einmal die menschliche Vernunft einen letzten Zweck des Daseyns haben will: so ist die Idee des Verf. S. 228 unstreitig ein hoher und würdiger Schwung des menschlichen Geistes. »Alle Intelli»genzarten, heißt es daselbst, — machen zusammengenom»men die übersinnliche, mitten in der Sinnenwelt existi»rende Welt aus; und so glaube ich, daß die sinnliche Welt »in ihrem ganzen Umfange für die übersinnliche Welt da »sey. Zur übersinnlichen Welt gehörende Wesen sind dann »vollkommen, wenn sie moralisch gut sind. Moralität »würde also der letzte Zweck der gesammten Sinnenwelt »seyn« — wobey denn aber wieder die Frage aufgeworfen werden könnte, — warum grade die allerkleinste Anzahl

der Erdgeschöpfe zu moralischen Wesen gebildet würde? Eilfte Betrachtung. Uebergang zum Beweise für Gott aus der übersinnlichen Welt, nämlich aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit, (in der zwölften Betrachtung) und aus der Bestimmung des Menschen zur Tugend, (in der dreyzehnten Betrachtung,) womit dieser Band beschlossen wird.

Eigentlich kann man doch wohl diese sogenannten Beweise für das Daseyn Gottes als keine besondern Argumente dieses Gegenstandes annehmen. Denn, wenn es überhaupt schon rein ausgemacht seyn soll, daß die Welt mit allen darin befindlichen Dingen und Erscheinungen ihr Daseyn einer höchsten Ursache zuschreiben müsse: so ist der Beweis, der aus der Bestimmung des Menschen zur Wahrheit und Tugend hergenommen wird, nur ein ausfüllender Schmuck des ersten allgemeinen Hauptbeweises; aber kein neuer Beweis selbst, — weil man sonst eben so viel Argumente für das Daseyn Gottes produciren dürfte, als es einzelne Operationen der menschlichen Seele giebt. Indeß haben doch diese von dem Verf. angeführten Nebenbeweise einen praktischen Nutzen, und auch darum eine anziehende Kraft für den Menschen, weil sie sein geistiges Individuum unmittelbar betreffen, und seinem moralischen Egoismus näher als die Beweise aus der Zufälligkeit der Welt und der Nothwendigkeit einer für sich bestehenden Substanz liegen. Uns dünkt, daß der Verf. hier aber fast immer zu weit ausholt; welches gewöhnlich bey Untersuchungen der Fall zu seyn pflegt, wobey der menschliche Geist mehrere Gegengründe voraussieht, und sich durch ein längeres Raisonnement gleichsam eine Festung um sich her zu bauen meint. Die Art, wie hier der Verf. philosophirt, ist von den Popularphilosophen schon oft gebraucht worden, und gleicht mehrentheils dem Tone unserer aufgeklärten Predigten, die man zugleich die sentimentalen nennen kann. In diesem Tone ist es denn wohl auch erlaubt zu fragen: »ob es uns »nicht, wenn uns der Trieb zum Nachdenken ergreift, vor»komme, als wenn uns ein höherer Hauch anwehe, und ob »wir nicht dann unwillkührlich ein höchstes Wesen ahnen, »das im Besitze der Wahrheit ist!« — »Dringt sich uns »nicht der Glaube auf, daß gleichsam die Kette aller Wahr-

»hei-

»heiten mit ihrem letzten Ringe am Throne eines Ewigen »befestigt seyn möge.« Durch diese und ähnliche Gedanken wird im Grunde nichts bewiesen, weil das, was dieser und jener Mensch meint und zu fühlen glaubt, auch nur ein irriger Zustand des menschlichen Verstandes seyn kann. Ferner ist es nur ein müßiger Behelf des Beweises, wenn es S. 264 heißt: »ganz und gar wäre doch kein Verhält»niß zwischen dem, was auf der Erde erkennbar ist, und »zwischen dem, was auf ihr wirklich erkannt wird, wenn »keine höchste Intelligenz da wäre, welche sich im Besitze »aller der uns unzugänglichen Erkenntnisse befände.« Das, was der Verf. über ein kommendes allgemeines Reich der Wahrheit und der Tugend sagt, zeugt von einem für das Wohl und die Ehre der Menschheit warmfühlenden Geiste. Seitdem sich der menschliche Verstand eine bessere Zukunft zu denken lernte, und daran glaubte, hat er diese Begriffe aus natürlicher — Selbstsucht nicht nur als wahrscheinlich, sondern sogar als gewiß angenommen, und hintennach hat ihn das, was wir Offenbarung nennen, in dieser vermeintlichen Gewißheit bestärkt. Indeß wird der Verf. doch selbst nicht läugnen können, daß seit den unendlichen Zeiten, als die Welt schon gestanden haben mag, sich diese noch wenig den Erfüllungen jener gutmüthigen Prophezeihungen genähert habe; und wer wollte es auch bestreiten, wenn man behauptete: daß wir vielleicht nach Millionen Jahren nicht viel weiter seyn dürften. Das Bild einer allgemein geliebten Wahrheit und Tugend hat zwar besonders für eine religiöse Imagination sehr anziehende und lachende Seiten, und eben darum hat man immer so viel davon zu sagen und zu träumen gewußt; allein die ewige Beschränktheit des menschlichen Verstandes und Willens sollte uns doch mehr auf unsere Natur aufmerksam machen, die auch in einem viel verherrlichtern Zustande selbst, in Absicht ihrer Erkenntniß, dem Irrthume, und in Absicht ihres Willens, den Abweichungen von dem reinen Sittengesetz unterworfen seyn wird. Wenn es aber S. 312 heißt: »es muß dahin kom»men, daß jeder Mensch das Sittengesetz in sich auf das »deutlichste höre, und auf das redlichste befolge, und daß »kein Böses nicht nur nicht mehr gelinge, sondern auch »nicht einmal gewollt werde:« so wird hierdurch der Mensch zu einem vollkommenen moralischen Wesen gemacht, dergleichen er nie ganz werden kann. — Am Schlusse des

Werks

Werks wird die Fortsetzung desselben versprochen, und der denkende Leser wird ihr gewiß gern entgegen sehn, so wenig sie ihm auch in einzelnen Stellen genügen könnte. Der Verf. ist ein warmer und aufgeklärter Vertheidiger der Moralität und Religion, und seine Schrift würde unstreitig einen noch tiefern Eindruck machen, wenn er sich weniger in das leidige Polemisiren gegen die neuere Philosophie eingelassen hätte. Alsdenn wäre das Buch allen gebildeten Gottesverehrern nützlich geworden, anstatt daß nun diejenigen, die mit der neuern philosophischen Schule nicht bekannt genug sind, es zum Theil sehr ungenießbar finden werden.

Su.

Immanuel Kants vermischte Schriften. Erster Band, 676 S. gr. 8. Zweyter Band, 700 S. Dritter Band, 594 S. Halle, bey Renger. 1799. Aechte und vollständige Ausgabe. 6 Rℓ.

Im ersten Bande findet sich ein Vorbericht des Herausgebers von 128 Seiten, und dann von Kantischen Schriften: Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte; allgemeine Naturgeschichte und Theorie des Himmels; Geschichte und Naturbeschreibung der merkwürdigsten Vorfälle des Erdbebens, welches am Ende des 1755ten Jahres einen großen Theil der Erde erschüttert hat; die falsche Spitzfindigkeit der vier syllogistischen Figuren; Versuch, den Begriff der negativen Größen in der Weltweisheit einzuführen. Der zweyte enthält: Untersuchungen über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral (oder über die Evidenz in metaphysischen Wissenschaften); der einzig mögliche Beweisgrund zur Demonstration des Daseyns Gottes; Träume eines Geistersehers, erläutert durch Träume der Metaphysik; Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabnen; de mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principiis, nebst einer Verdeutschung dieser Abhandlung; Kants und Lamberts gelehrter Briefwechsel; von den verschiedenen Raçen der

Men-

Menschen; Bestimmung des Begriffs einer Menschenrace: Idee zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht; und Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? Der dritte Band besteht aus folgenden Abhandlungen: über die Vulkane im Monde; von der Unrechtmäßigkeit des Büchernachdrucks; muthmaaßlicher Anfang der Menschengeschichte; was heißt, sich im Denken orientiren? einige Bemerkungen zu Jakobs Prüfung der Mendelssohnischen Morgenstunden; über den Gebrauch teleologischer Principien in der Philosophie; über das Mißlingen aller philosophischen Versuche in der Theodicee; über den Gemeinspruch: das mag in der Theorie richtig seyn, taugt aber nicht für die Praxis; das Ende aller Dinge; etwas über den Einfluß des Mondes auf die Witterung; zu Sömmerring über das Organ der Seele; von einem neuerdings erhobnen vornehmen Tone in der Philosophie; Ausgleichung eines auf Mißverstand beruhenden mathematischen Streites; Verkündigung des nahen Abschlusses eines Traktats zum ewigen Frieden in der Philosophie; über ein vermeintliches Recht, aus Menschenliebe zu lügnen; Erklärung auf Hrn. Schlettweins Herausforderung; von der Buchmacherey an Hrn. Nicolai; von der Macht des Gemüths, durch den bloßen Vorsatz seiner krankhaften Gefühle Meister zu seyn; erneuerte Frage: ob das Menschengeschlecht im beständigen Fortschreiten zum Bessern sey? der Streit der Fakultäten; und zuletzt literarische Herausforderung in einem Briefe des Hrn. Schlettweins an Kant.

Im Vorberichte werden, nebst andern Bemerkungen, einige Züge zur Geistesgeschichte des Verf., besonders in Ansehung der allmähligen Emporarbeitung desselben zur Transcendentalphilosophie, gegeben; und am Schlusse desselben erfahren wir durch die Unterschrift, daß Hr. Joh. Heinr. Tieftrunk der Herausgeber ist. Als Veranlassung der gegenwärtigen Sammlung führt er an, daß im Publikum schon lange der Wunsch rege geworden sey, auch Kants frühere Werke zu besitzen, die zum Theil gar nicht, zum Theil aber nur selten zu haben wären; weshalb auch einige Nachdrücke diesen Mangel schon zu ersetzen gesucht haben. Der Verf. selbst habe schon vor mehreren Jahren sich über diese Nachdrucker beschwert, und einige Hoffnung zu einer von ihm selbst veranstalteten Sammlung seiner zerstreuten Schrif-

Schriften gemacht, sey aber durch andere Arbeiten bisher daran verhindert worden. Er hat daher, nach eigener Uebersicht des Ganzen, dem gegenwärtigen Herausgeber die Besorgung dieser Angelegenheit übertragen (Vorbericht S. 8, 9). Dieß ist der strengen Wahrheit nicht angemessen; Rec. wenigstens hat die glaubwürdige Versicherung bekommen, daß Hr. Kant an dieser mit wenig Fleiß und Ueberlegung gemachten Sammlung keinen Antheil hat, ja daß er, wegen der schlechten Ordnung mit dieser Sammlung sehr unzufrieden ist. Es hat nämlich der Herausgeber sich bloß an die Zeitfolge gehalten, weswegen natürlich manche heterogene Abhandlungen unmittelbar auf einander folgen. Beyde, die chronologische und die wissenschaftliche Anordnung aber hätten sich hier leicht und vortheilhaft verbinden lassen, wenn nämlich die Schriften in ihre wissenschaftlichen Fächer chronologisch vertheilt worden wären. Aber sogar diesem Anordnungsgrunde ist er nicht getreu geblieben: denn im zweyten Bande gehen die Träume eines Geistersehers von 1766, den Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen von 1764; geht die Bestimmung des Begriffs einer Menschenraçe von 1785, den Ideen zu einer allgemeinen Geschichte in weltbürgerlicher Absicht, und der Beantwortung der Frage: was ist Aufklärung? beyden von 1784, voraus. Bey den Briefen über die Buchmacherey an Hrn. Nicolai, und Schlettweins literarische Herausforderung, ist das Jahr der Erscheinung ganz vergessen worden. Eben so ist auch überhaupt nie angezeigt, wo die mancherley Schriften zuerst herausgekommen sind; welches doch, besonders bey den kleinen Aufsätzen aus Journalen, billig hätte bemerkt werden sollen. Hierzu kommen nun noch einige Auslassungssünden. Denn einige Recensionen, von welchen man weiß, daß sie von Kant herrühren, wie die von Herders Ideen zur Philosophie der Geschichte der Menschheit, und über Hufelands Versuch über den Grundsatz des Naturrechts, in der Jenaischen allgemeinen Literaturzeitung, sind hier nicht aufgenommen worden. Von einigen andern Schriften, welche dem berühmten Philosophen beygelegt werden, z. B. von der Dissertation: principiorum metaphysicorum nova dilucidatio; monadologia physica; und de principiis primis cognitionis humanae: so wie von der anonymen Abhandlung: Betrachtung über das Fundament der Kräfte, und die Methode, welche die

Vernunft anwenden kann, darüber zu urtheilen, hätte billig erwiesen werden müssen, ob sie Kant zum Verf. haben, und warum sie gänzlich übergangen sind. Aus diesem aber erhellt, daß der Herausgeber mit zu wenig literarischer Kenntniß, mit zu wenig Ueberlegung, und mit zu großer Eilfertigkeit sein Unternehmen betrieben hat.

In dem Vorberichte wird endlich, und dieß nimmt den größten Raum ein, aus den frühern Kantischen Schriften, der Gang bemerklich gemacht, welchen dieser Philosoph bis auf die Erscheinung der Vernunftkritik genommen habe, so daß die Stellen angezeigt werden, in welchen schon ferne Ahnungen dessen enthalten sind, was er zuletzt völlig entwickelte, und zu einem Ganzen verarbeitete. Dieß scheint uns jedoch nicht der richtige Gesichtspunkt zu seyn, aus welchem der Fortschritt seines Geistes beurtheilt werden muß. Er war in der Leibnitzisch-Wolfischen Philosophie zuerst unterrichtet worden, und hatte unläugbar von dieser die vornehmsten Ideen, wenn vielleicht nicht gar das ganze System angenommen. Es müßte also bemerklich gemacht werden, von welchen Leibnitzischen oder Wolfischen Ideen er hauptsächlich ausgieng, und wie er von diesen aus allmählig zu seinem neuen Systeme gelangte. Wie hier die Sache dargestellt wird, sieht man wohl, daß ihm schon früh manche Dinge in einem andern Lichte erschienen, als in welchem sie ehemals pflegten gesehen zu werden; man sieht wohl ein Streben, sich aus dem damaligen Ideenkreise hinauszuarbeiten: aber man sieht nicht, wie diese neuen Ansichten mit den vorigen zusammenhängen, und aus ihnen allmählig hervorgehen.

Noch müssen wir bemerken, wie höchst unbequem es ist, daß in dieser Sammlung nirgend Kolumnentitel über die Seiten gesetzt sind. Es ist daher höchst beschwerlich, etwas darin zu suchen. Dieß ist ein neues Beyspiel von der wenigen Sorgfalt, womit bey dieser Ausgabe zu Werke gegangen ward.

Gz.

Erläuterungen der Transcendental-Philosophie, für das größere Publikum bestimmt, von J. E. C. Schmidt, und F. W. D. Snell, Professoren in Gießen. Erstes Stück. Gießen, bey Heyer. 1800. 108 S. 8. 8 gr.

Die Verf. verbitten zwar in der Vorrede zu fragen; ob sie Kantianer, Fichtianer, u. s. f. sind? allein wir müssen doch den Kantianern zu wissen thun, daß sie sich an die Letzteren eigentlich anschließen, um sie von dem Hauptinhalte dieser Schrift in der Kürze zu benachrichtigen. Es ist allerdings ein guter Gedanke die eigentliche Substanz dieser Philosophie in die größte Deutlichkeit zu bringen, und sie von aller Terminologie, und der abschreckenden Form entkleidet, dergestalt vorzutragen, daß Jeder ihre Hauptsätze mit mehrerer Leichtigkeit fassen könne. Wir wünschen daher recht sehr, daß eine Fortsetzung bald erscheinen möge; denn wirklich finden wir hier mehr Licht, als anderswo, und nur dann erst läßt sich über ein System gründlich urtheilen, wenn es von allen Seiten im hellen Mittage auftritt. Uns wäre es daher auch angenehmer gewesen, wenn die Verf. nichts als dieß vorgenommen, und die übrigen Abhandlungen, außer der ersten, ganz weggelassen hätten; die der kritischen Philosophie gemachten Vorwürfe fallen von selbst, wenn sie sich in völliger Klarheit, und durch völlige Klarheit, als die gründlichste, und in sich festeste rechtfertigt.

Diese erste Abhandlung nämlich redet von der Absicht der kritischen Philosophie, und legt die ersten Gründe des neuesten Idealismus mit großem Scharfsinne, und so vieler Klarheit vor, als ihnen nur immer zu geben war. Dabey empfiehlt sich diese Darstellung, so wie auch die Widerlegungen der Vorwürfe in den folgenden Abhandlungen, durch einen sehr ruhigen, der Sache angemessenen, und bloß der Wahrheit nachstrebenden Ton. Der Verf. geht davon aus, daß der gemeine Menschenverstand manche Wahrheiten als gewiß annimmt, wie z. B. daß jede Wirkung eine Ursache hat; daß aber diese Wahrheiten dennoch bezweifelt werden können; und daß man folglich, um diese Zweifel zu entfernen, sich auf einen hohen Standpunkt, den

der

er Transcendental-Philosophie, erheben muß, als deren igentliches Geschäfft darin besteht, zu zeigen, warum der emeine Menschenverstand diese Wahrheiten als unbezwei-lbar annehmen muß.

Dieser Standpunkt nun ist kein anderer, als der des enkens; nur durch das Denken und seine Gesetze, kön-n alle Zweifel entfernt, und die Behauptungen des ge-einen Menschenverstandes, sofern sie Wahrheit enthalten, llig gerechtfertigt werden. Worauf beruht die Gewißheit nes Satzes: jede Wirkung hat eine Ursache? Nicht auf r Erfahrung; denn die sagt nicht, daß auch in Zukunft ne Wirkung ihre Ursache haben werde; sagt nicht, daß sie durchaus haben müsse. Also bloß darauf, daß eine Wirkung ohne Ursache undenkbar ist. Hiermit wird folg-h vorausgesetzt, daß dasjenige, was nicht gedacht werden nn, auch nicht seyn kann. In andern Fällen würden r auf ähnliche Weise voraussetzen, daß dasjenige, was cht anders denn auf eine gewisse Weise gedacht werden nn, auch nicht anders denn auf diese Weise seyn kann.

Hierdurch wird der Zweifel völlig gehoben; denn was Gegner auch noch ferner einwenden mag, wird alles Ende niedergeschlagen, so bald man ihm zeigt, daß es t den Gesetzen des Denkens nicht bestehen kann, und daß diese Gesetze schlechterdings anerkennen muß. Setzt, der egner wende gegen das Obige ein: ich zweifle nicht, daß in eurem Denken die Wirkung von einer Ursache ablei-i müßt; sondern ob die Wirkung wirklich eine Ursache t. Warum schließt ihr von dem Denken auf das Seyn? nn wird ihm zur Antwort, sein Zweifel selbst setz die ültigkeit jenes Denkgesetzes voraus, und es sey ihm nicht glich gewesen zu zweifeln, ohne diese Gültigkeit anzuer-nen. Er will wissen, ob das, was wir als seyend den-müssen, übereinstimme mit dem was ist; damit, setzt aber voraus, daß außerhalb unsers Denkens etwas ist, ß Dinge sind. Er muß daher Grund angeben, warum annimmt, daß Dinge sind. Dieser Grund aber beruht n auf dem Denkgesetze, dessen Gültigkeit hier in Anspruch ommen wird. Frägt man ihn nämlich, warum er an-nmt, daß Dinge sind; so wird er ohne Zweifel antwor-: daß Dinge sind, dieß sehe, höre, fühle ich, kurz ich

 neh-

nehme dieß sinnlich wahr. Er nimmt also an, daß er wahrnehmend sey, und daß er Dinge wahrnehme; aber er zweifelt, ob Manches, was wir in unserm Denken diesen Dingen beylegen müssen, denselben wirklich zukomme. Wenn er annimmt, daß er irgend etwas sinnlich aufnehme: so muß er auch zugeben, daß man hier den nämlichen Unterschied mache, zwischen dem was ist, und dem was als seyend gedacht werden muß, welchen er oben selbst gemacht hat. Er behauptet z. B. daß er irgend einen Gegenstand sehe, und behauptet damit, daß er sehend sey. Wir geben zu, daß er sich als sehend denken müsse; aber wir fordern von ihm den Beweis, daß er auch wirklich sehend sey.

Hierauf kann er eine zweyfache Antwort geben. Die erste: eben daraus, daß ich wirklich sehe, weiß ich, daß ich sehend bin. Er bleibt hier auf dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns stehen. Dann muß man ihn fragen, ob denn die Gewißheit, daß er sehe, und die Gewißheit, daß er einen Gegenstand sehe, nicht unzertrennlich verbunden sey, und ob ferner die Gewißheit, daß er einen Gegenstand von diesen oder jenen Beschaffenheiten sehe, nicht wiederum unzertrennlich verbunden sey? Das erstere giebt er zu; er giebt zu, daß er sehe, und eben dadurch von dem Daseyn der Hand und der vor ihm liegenden Billiardkugel z. B. überzeugt sey. Aber das Letztere will er bezweifeln. Er fordert einen Beweis, daß die Bewegung der Kugel eine Wirkung vom Stoße der Hand sey. Aber sieht er denn das Letztere nicht eben so, wie er das Erstere sieht? Sieht er nicht, indem er die Kugel und die Hand sieht, die Möglichkeit einer durch einen Stoß der Letztern bewirkte Bewegung der Erstern? Sieht er nicht die zufolge der Berührung durch die Hand, statt findende Bewegung der Kugel? Wollte er also diese Antwort geben: so vernichtet er seine Zweifel selbst. Die zweyte Antwort wäre die: es sey ein Denkgesetz anzunehmen, daß er sich nicht bloß sehend denken müsse; sondern es auch wirklich sey. (S. 1—20)

Sonach beruhte alle Gewißheit zuletzt auf dem Denken und seinen Gesetzen, und der transcendentale Idealist hätte völlig recht, wenn er in seiner Theorie sich auf den Standpunkt der Reflexion und des Denkens stellt. Irren wir aber nicht sehr; so ist in dieser Anfangs sehr bündig

schei-

scheinenden Demonstration eine beträchtliche Lücke. Auf dem Standpunkte des gemeinen Bewußtseyns können wir in der Philosophie nicht stehen bleiben, weil auf diesem der Zweifel, ob jede Wirkung eine Ursache hat, sich selbst vernichtet, und in sich selbst widersprechend erscheint. Hiergegen läßt sich zweyerley erinnern. Einmal; wäre dieß auch; so folgte noch nicht, daß wir eine höhere suchen müssen; denn es ist sehr oft der Fall, daß sich in unsern Erkenntnissen Zweifel erheben, die aus Mißverstand, oder aus Mangel an genugsamer Entwickelung der Ideen entspringen, ohne daß es nöthig ist, sie aus einem obern Gesichtspunkte zu lösen.

Aber dieß ist zweytens hier nicht einmal der Fall; jene Zweifel sind nicht so wichtig, als sie der Vf. darstellt, selbst auf dem Gesichtspunkte des gemeinen Bewußtseyns. Der Gegner nämlich, wenn er nur etwas von den Cartesianischen Bemerkungen in Ansehung des Occasionalsystemes vernommen; oder von den Räsonnements der Leibnitzianer über die allgemeine Harmonie gelesen hat, wird sogleich erwiedern, daß die Hand Ursache der Bewegung in der Kugel ist, sehe ich nicht; ich sehe bloß, daß diese Bewegung auf den Stoß der Hand folgt, nicht aber, daß sie daraus erfolgt; die Kugel kann ja auch von der Natur seyn, daß sie bey dem Anrühren meiner Hand von selbst fortläuft; oder es kann auch eine höhere Kraft sie fortlaufen machen, so oft meine Hand an sie stößt. Ich finde mich also noch nicht genöthigt, meine Zweifel aus demselben Grunde zurückzunehmen, aus welchem ich annehme, daß ich meine Hand und die Kugel sehe; finde mich also hierdurch allein noch nicht gezwungen meinen bisherigen Standpunkt zu verlassen.

Ueberhaupt aber hat der Satz, welcher hierbey als Axiom zum Grunde liegt: dasjenige, was nicht anders denn auf eine gewisse Weise gedacht werden kann, kann auch nicht anders denn auf diese Weise seyn, noch bey weitem die Festigkeit nicht, die er als Grundlage eines ganzen Systems haben muß. Die ältern Metaphysiker haben es nicht gewagt, ihn unter die Grundsätze aufzunehmen, weil sie sehr klar zu sehen glaubten, daß er schwerlich dürfe zu-

gestanden werden können. Sie nämlich hielten nicht davor, daß der Körper deswegen nicht mehr als drey Dimensionen haben könne, weil wir ihn mit einer vierten uns nicht vorstellen können. Eben sie wagten es aber daher auch nicht zu behaupten, daß wir nicht mehr Sinne haben können, als wir haben, weil wir uns als mit einem neuen begabt nicht denken, noch begreifen können, wie dieser Sinn beschaffen seyn, und wo er seinen Sitz haben solle.

Durch dieß ganze Räsonnement wird unsers Erachtens mehr nichts erwiesen, als daß die Nothwendigkeit mancher Sätze aus der Denkkraft ihren Ursprung hat; nicht aber, daß ihre ganze Wahrheit aus dem Denken allein hervorgeht. Setzt einmal den Fall, ihr müßtet schlechterdings denken, eine jede Wirkung, oder richtiger, alles was geschieht, und jetzt erst zu Stande kommt, habe eine Ursache; ihr fändet aber in euren Erfahrungen nie eine Ursache; sondern suchtet sie immer umsonst, würdet ihr da diesen Satz für wahr erklären? Würdet ihr nicht vielmehr sagen, er sey zwar ein nothwendiges Denkgesetz, aber dennoch falsch? Daß wir also gewissen Sätzen Wahrheit zuschreiben, kommt nicht vom Denken allein, und das Denken ist nicht unser einziger Standpunkt, von welchem aus alles muß angesehen werden; sondern das ganze Bewußtseyn, welches uns gewisse Verknüpfungen und Folgen der Eindrücke und Vorstellungen vorhält, spielt in allen unserm Philosophiren eine der vornehmsten Rollen. Dieß wird durch das unmittelbar jetzt Folgende mehrere Bestätigung bekommen. »Will der Gegner bey »seinen Zweifeln beharren, fährt der Verf. fort: so muß »er auch zweifeln, ob wirklich Dinge seyen, ob er wirk»lich sehe, höre, einen Körper habe, oder ob er dieß »nur zufolge eines täuschenden Denkgesetzes annehmen »müsse. Wir wollen annehmen, daß unser Gegner so »weit gehe, zu behaupten, es seyen keine Dinge, es wer»de nicht von uns wirklich gesehen, u. s. w. unsere Wahr»nehmung sey nichts anders als ein fortwährender Traum, »den zu träumen uns durch ein Denkgesetz auferlegt sey. »Es scheint auf dem ersten Anblick, als ob hiergegen »die Philosophie nichts vermöge. — Indessen ist dieß

»dennoch nicht der Fall. Man kann hier dem Gegner »noch die Frage vorlegen: ob er es denn für Täuschung »halte, wenn wir im Denken annehmen, daß etwas sey, »was doch nicht ist, z. B. daß wir einen Körper haben, »der uns doch in der That fehlt? — Ohne Zweifel wird »er es für Täuschung erklären. Allein nun frage man »ihn nach dem Grunde. — Es giebt hierauf nur eine »einzige Antwort, und diese fließt aus dem bestrittenen »Denkgesetze. Das Denkgesetz, welches uns nöthigt an- »zunehmen, daß das, was als seyend gedacht werden muß, »mit dem übereinstimmt, was ist, nöthigt uns die Wahr- »heit in die Uebereinstimmung zwischen beyden zu setzen. »Gesetzt, kein Denkgesetz nöthigte uns, dasjenige als wirk- »lich seyend anzunehmen, was wir als seyend denken müs- »sen: so würde es uns gleich viel seyn, ob wir dasselbe »als seyend, oder ob wir es als nicht seyend annehmen »wollten; es würde also hier von keiner Täuschung die »Rede seyn können. Soll nun dieß wohl gleich viel seyn, »welches von beyden wir annehmen; sondern soll es Täu- »schung seyn, wenn wir das eine annehmen, indeß das »andere statt findet: (d. h. wenn wir das eine als sey- »end denken, indeß das andere wirklich ist) so muß schon »das bestrittene Denkgesetz als gültig vorausgesetzt wer- »den.« (S. 20 ff.)

Völlig klar hat der Verf. seinen Satz nicht vorge- tragen; er will den widerlegen, der behauptet, es seyen keine Dinge, und er empfinde nicht. Dieß soll dadurch geschehen, daß er doch denkt, es seyen Dinge, und er empfinde, und daß, folglich vermöge jenes von ihm auf- gestellten Gesetzes, dieß auch als seyend angenommen wer- den muß. Warum erklärt er es sonst für Täuschung, wenn wir im Denken einen Körper annehmen wollten, und doch in der That keinen hätten? Dieß Argument scheint dem Verfasser gänzlich verunglückt; wir wenig- stens erblicken auch so keinen Zusammenhang, so wenig wir denselben in der Darstellung des Verfasser selbst zu erblicken im Stande sind. Wir müssen ihn daher er- suchen, den nervum probandi hier mehr ins Licht zu se- tzen. In der Folge schimmert so etwas herdurch, was als Beweiskraft aussieht; aber auch das können wir nicht

ganz ins Helle bringen. Er scheint nämlich sagen zu wollen, ohne jenes Denkgesetz würde von keiner Täuschung die Rede; sondern es würde uns gleichgültig seyn, ob wir ein und dasselbe als seyend, oder als nicht seyend annehmen. Aber auch hier erblicken wir noch keine Beweiskraft; jenes Denkgesetz macht es nicht, daß es uns nicht einerley ist, welches von zweyen widersprechenden Dingen wir annehmen; sondern daß wir unsere Vorstellungen auf Gegenstände im Handeln anwenden, und anwenden müssen, das macht es. Ohne dieß würden wir mit unsern Gedanken ein bloßes Spiel treiben, wie es die Kinder wirklich thun, so lange sie zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht zu handeln genöthigt sind.

Endlich ist es auch offenbar falsch, daß wir uns deswegen als seyend annehmen, weil wir uns so denken. Denn nun kommt die Frage, warum denken wir uns so? Hierauf muß eine Antwort gegeben, und jedes Urtheil muß, damit es nicht als willkührliche Ideenverknüpfung erscheine, durch etwas unterstützt werden. Wäre das Denkgesetz der letzte Grund: so könnte nach einem weitern Grunde hier nicht gefragt werden; sondern die Antwort müßte genügen: ich denke mich als seyend, weil ich mich so denke. Die einzige hier mögliche, und letzte Antwort ist, ich denke mich seyend, weil ich mich so fühle, und wer dieß Gefühl sich nicht gestehen will, mit dem ist schlechterdings nichts weiter anzufangen; sondern gegen den heißt es mit vollem Rechte: contra negantem principia non est disputandum.

So viel geht hieraus deutlich hervor, daß der Vf. den Hauptsatz, alles beruht zuletzt auf dem Denken, nicht erwiesen, daß er vielmehr die Sache ganz verkehrt gestellt hat. Wo etwas als seyend soll dargethan werden, da kommt es zuletzt auf ein Gefühl, auf ein Empfinden an; auf das Gesetz: was ich als seyend denken muß, muß ich als wirklich vorhanden annehmen, darf sich hier Niemand berufen, sonst könnte Jeder von seinen Gedanken versichern, er müsse sie so denken, und dagegen dürfte Niemand etwas einwenden, weil Niemand in ihn blicken, und sehen kann, ob er das wirklich muß, oder nur zu müssen

müssen vorgiebt. Das hierauf vom Vf. gegründete Verfahren der Transcendental-Philosophie, ist daher offenbar verkehrt, und gänzlich grundlos. Er beschreibt es so: »sie (die Transcendental-Philosophie) beschränkt sich auf »das Gebiet unserer nothwendigen Gedanken, von dem »was ist. Sie thut aus den Denkgesetzen dar, daß wir »die Dinge so oder so denken müssen. Die Gewißheit, »daß die Dinge so sind, wie wir sie denken müssen, lei»tet sie aus dem oben berührten Denkgesetze ab. Es ist »gewiß, sagt sie, daß die Dinge sind, wie wir sie denken »müssen, eben darum, weil wir sie so denken müssen. »Die Gültigkeit dieses Denkgesetzes knüpft sie an die Ge»wißheit, womit wir wissen, daß das Denken ein Den»ken ist. — Dieß ist also das unmittelbare Gewisse, das »keiner Begründung bedarf, und fähig ist; sondern sich »selbst begründet. Und dieß Denken, das durch sich selbst »und für sich selbst die Gewißheit enthält, daß es ein »Denken ist. — Dieß ist das sich selbst setzende Ich der »Transcendental-Philosophie, wovon das System dersel»ben ausgehen muß.« (S. 24.)

Es ist diese Grundlage auch deswegen verkehrt und falsch; weil man fragen muß, woher wißt ihr, daß das Denken ein Denken ist? Offenbar nicht durch Denken; sonst müßtet ihr den Gedanken aufzeigen, auf den es sich gründet; sondern durch das Gefühl, durch euer innerstes Bewußtseyn. Mithin beruht selbst dieß zuletzt nicht auf dem Denken; sondern auf dem Gefühle. Ihr wollt freylich dieser Frage dadurch ausweichen, daß ihr versichert, es sey dieß unmittelbar gewiß, und bedürfe keiner Begründung; allein darin seyd ihr auf einem sehr unrechten Wege. Da wir in der Verknüfung von Vorstellungen zu Urtheilen sehr oft uns einer unbegränzten Freyheit bedienen, und zusammen stellen, was nicht zusammen gehört: so muß jedes Urtheil eine Beglaubigung haben, aus welcher man selbst, und jeder Andere abnehmen könne, daß von dieser Freyheit hier kein Gebrauch gemacht sey, und es muß sich daher auf etwas vom Denken Verschiedenes berufen.

Zur Erläuterung des bisher Gesagten fügt der Verf. noch einige Bemerkungen an, die wir gleichfalls dem Le-

Digitized by Google

ser zur nähern Prüfung vorlegen müssen. »Die Transcendental-Philosophie, heißt es, hat die Absicht, die »Wahrheit unserer Erkenntniß darzuthun. Sie muß also die Uebereinstimmung der Vorstellung mit dem Gegenstande darthun.« (S. 27) »Wenn die kritische Philosophie die Wahrheit unserer Erkenntniß außer Zweifel »setzen soll: so behauptet sie, das was Gegenstand genannt, und dessen Uebereinstimmung mit der Vorstellung »bezweifelt wird, sey nichts anders, als die Vorstellung »selbst, beydes sey eins und dasselbe. Der Grund, beyde »als verschieden anzusehen, liege darin, daß man die Verfahrungsart, wodurch wir dazu gelangt sind, als verschieden betrachte.« (S. 30.)

So muß sie freylich verfahren, wenn sie alles aufs Denken zurückführen will; denn das Denken weiß, als solches, von keinem Dinge außer ihm, alle seine Wirkungen sind immanent. Nur ist hierbey nicht zu begreifen, wie wir denn dazu kommen, manche unserer Vorstellungen für falsch zu erklären; und die Art, wie die kritische Philosophie, oder eigentlicher der neueste Idealismus dieß zu erklären versucht, ist bisher immer noch dunkler, als die Sache selbst ausgefallen. Was unser Verf. in der Folge hierüber sagt, hat uns nicht verständlich werden wollen. Wir ersuchen der Kürze halber den Leser, es damit selbst zu versuchen; aber dabey sich zu hüten, daß er sich mit bloßen Worten nicht abspeisen lasse. Wir glauben statt dessen die Art mit einigen Bemerkungen begleiten zu müssen, mit welcher der Verf. zu zeigen sucht, daß beym Empfinden eines äußern Gegenstandes nichts als Thätigkeiten des Denkens angetroffen werden.

»Wie verfahren wir etwa, fährt er fort, wenn wir »durch das Fühlen (tactus) einen Gegenstand wahrnehmen? Wir nehmen an, die eine gerade Seite des Gegenstandes BC falle in die Linie AD. Zwischen A und »B, und zwischen C und D sey es leer (bloß mit Luft »erfüllt), H sey der Ort, wo sich unsre Hand befindet:

E . . . . . F ———— G . . . . .
A . . . . . B . . . . C . . . . . D
H.

Wir

»Wir bewegen nun etwa unsre Hand von H nach A. »Hier finden wir keinen Widerstand, der uns verhinderte, unsre Hand noch über A nach E hinaus fortzubewegen. Das nämliche finden wir bey jedem Punkte dieser Linie, der zwischen A und B liegt. Wir nehmen »an, daß hier kein Gegenstand vorhanden sey. Bey B »zeigt sich uns das Gegentheil. Wir finden einen Widerstand, der uns verhindert die Hand noch über B hinaus nach F fortzubringen. Das nämliche finden wir »bey jedem Punkte dieser Linie, der zwischen B und C »liegt. Wir nehmen an, daß hier ein Gegenstand vorhanden sey. Von C an bis D zeigt sich uns wieder die »erstere Erfahrung. Wir nehmen wieder an, daß hier »kein Gegenstand vorhanden sey. Auf diese Weise bestimmen wir den Gegenstand nach allen Dimensionen. »Durch dieses Verfahren wird doch offenbar nicht der »Gegenstand, noch etwas vom Gegenstande in unsere »Hand aufgenommen; sondern das, was wir wahrnehmen, sind nur die verschiedenen Richtungen der Bewegung unserer Hand, die wie theils gehemmt, wie zwischen B und C, theils nicht gehemmt, wie zwischen A »und B, finden. — Wir können demnach sagen, wenn »der Geist diesen Gegenstand wahrnimmt: so nimmt er »die verschiedenen Richtungen, die er der Bewegung der »Hand giebt, und die Hinderungen der Bewegung, die »sich hierbey zeigen, wahr — die Aeußerung derjenigen »Kraft, wodurch der Geist die Hand beherrscht, ist der »eigentliche Gegenstand der Wahrnehmung.« (S. 33 ff.)

Offenbar, sagen wir hingegen, nimmt der Geist hier noch etwas mehr als die Aeußerung derjenigen Kraft wahr, womit er die Hand beherrscht; offenbar wird etwas vom Gegenstande in die Hand aufgenommen, und es sind nicht die verschiedenen Richtungen der Bewegung in der Hand allein, die wahrgenommen werden. Der Verf. gesteht selbst zu, daß hier auch ein Widerstand, eine Hemmung der Bewegung wahrgenommen wird; wir fügen noch hinzu, daß dieser Widerstand zugleich als nicht hinwegnehmbar durch die bloße Anrührung; sondern als schlechterdings durch die Bewegung der Hand allein, (vorausgesetzt, er sey hinlänglich befestigt) nicht überwind-

windlich wahrgenommen wird. Dieser unbezwingliche Widerstand, diese Undurchdringlichkeit, ist sie nicht etwas vom Gegenstande? Ist sie in der Hand und deren Bewegung allein enthalten? Liegt sie in uns, und unserm Gefühle? Empfinden wir also hier nicht etwas mehr als eine Aeußerung unsrer eigenen Kraft? Empfinden wir nicht auch eine fremde uns widerstrebende Kraft? Noch mehr, wenn wir erst mit der Hand einen fremden Körper, und gleich nachher unsere andere Hand betasten, nehmen wir nicht da ganz deutlich wahr, daß im letzten Falle das Widerstehende nicht in der berührenden, sondern in der berührten Hand, also außer dem betastenden Theile liegt? Nehmen wir nicht im ersten Falle deutlich wahr, daß der Widerstand in etwas liegt, welches uns nicht angehört; sondern von uns ganz verschieden ist, weil hier das Berührte nichts empfindet, wie im zweyten Falle die berührte Hand es fühlt, wenn sie von der andern betastet wird? Und wenn im zweyten Falle die berührte Hand eine Betastung empfindet, giebt der Geist ihr da auch eine besondere Richtung durch seine Kraft, oder verhält sie sich nicht vielmehr gänzlich leidend? Offenbar demnach sucht der Verf. hier etwas zu erschleichen, und sein Beyspiel ist seiner Theorie offenbar entgegen.

Damit man ihm nicht entgegenstelle, daß es doch manche andere Fälle giebt, in denen wir uns beym Empfinden bloß leidend verhalten, sucht der Verf. dieß zu entkräften. »Warum, sagt er, dürfen wir nicht annehmen, daß auch »solche Aeußerungen jener den Körper beherrschenden Kraft »statt finden, zu welchen kein vorhergegangener Entschluß, »daß sie erfolgen sollen, nöthig ist? Bey welchen keine Em»pfindungen einer Kraft-Aeußerung vorkommt?« Und nun stellt er einige Erfahrungen auf, die einer solchen Voraussetzung günstig sind. (S. 36 ff) Hierauf ist zu erwiedern, daß selbst in dem von ihm gegebenen Beyspiele schon das Leidentliche von uns aufgezeigt ist; dieß hätte also von allen Dingen, da es so klar erscheint, weggeräumt werden müssen. Erwiedern ferner, daß dieß anzunehmen ihm freylich vergönnt ist; aber daß er zugleich durch Erfahrungen bewähren muß, daß es sich beym Empfinden in der That so verhält. Bloße Möglichkeiten machen den nicht irre, der sich auf Thatsachen beruft; er erwiedert: genug, es ist so;

wollt

wollt ihr eure Möglichkeit des Andersseyns gegen mich gebrauchen: so zeigt, daß es nicht so ist. Es ist ein Gemeinplatz der Idealisten in diesem Streite, dem der auf Erfahrungen sich stützend behauptet, daß das Empfinden eine passive Veränderung großentheils sey; zu entgegnen, es könne doch wohl bloße Thätigkeit seyn, die aber nur zu unserm Wahrnehmen nicht gelange, a non sentire, ad non esse, non valet consequentia. Damit gewinnen sie freylich so viel, daß man ihnen gestehen muß, apodiktisch lasse sich dieß nicht erweisen; aber ganz gewinnen sie dennoch nicht, wie sie vermeinen. Ihr Gegner nämlich bleibt dennoch dabey, daß er es in der Erfahrung so finde, welches sie ihm nicht abstreiten, noch ihre Möglichkeit des Gegentheils mit Erfahrungen, als überall statt findend, belegen können. Beharrt also dieser Gegner dabey, daß er auf dem festen Boden der Erfahrung stehen bleiben wolle, und daß über die Thatsachen hinaus zu gehen nicht möglich sey, weil man denn am Ende allen Grund verliert: so behält sein Satz immer seine Gültigkeit, ob er gleich dabey gestehen muß, daß es sich anders verhalten könne. Es ist nun einmal so, und damit genug!

Der zweyte Aufsatz sucht einige herrschende Vorurtheile gegen das Studium der kritischen Philosophie aus dem Wege zu räumen. Das erste derselben ist, daß das Studium unnütz sey, weil in dieser Philosophie nichts als speculative Sätze aufgestellt werden, die auf das praktische Leben keinen Einfluß haben. (S. 67.) Dieser Vorwurf widerlegt sich von selbst; aber von etwas mehrerem Belange scheint uns der zweyte, daß man junge Leute auf Universitäten mit dieser Philosophie, insbesondere aber dem spekulativen Theile derselben, zu sehr beschäfftiget. Der Verf. beantwortet ihn damit, daß man die Studierenden mit nichts Beßrem beschäfftigen könne, als mit den letzten Gründen unsers Wissens und Handelns, und der gründlichen Untersuchung aller formalen Vermögen unsers Geistes (S. 79) Hier wird einmal schon vorausgesetzt, was noch nicht entschieden ist, daß die kritische Philosophie in diesen Untersuchungen glücklich gewesen sey, und ihr Versprechen in der That erfülle. Thäte sie aber das auch: so würde dennoch zweytens der Vorwurf nicht ohne Gewicht seyn. Nicht Jeder soll

und

und kann bis zu den ersten Gründen unsers Erkennens und Handelns durchdringen, vornehmlich wenn dieß einen Aufwand von vieler Zeit, und von großer Anstrengung erfordert. Das soll und kann nicht einmal jeder Studierende, weil des menschlichen Wissens und des Gebrauchs desselben so viel und mancherley ist, daß der größte Theil der Studierenden bis an dessen äußerste Anfänge vorzudringen weder Zeit noch Talent hat. Auf Universitäten soll ohnehin nicht der Gelehrte völlig ausgebildet werden; sondern eigentlich nur die Hauptform seiner künftigen Bestimmung erst annehmen, und zur Führung gewisser Geschäffte des bürgerlichen Lebens die Hauptanlagen bekommen. Hier muß er also nur mit dem hauptsächlich bekannt gemacht werden, was er als Prediger, Richter, obrigkeitliche Person, und Theilnehmer an der Staatsverwaltung bedarf. Von dem Uebrigen wird ihm nur ein Fingerzeig vors erste gegeben, damit er, wenn Zeit, Talent und Umstände es erlauben, sich selbst darin weiter ausbilden könne. Alle junge Leute also zu den allerabstraktesten, selbst den Meistern kaum erreichbaren Spekulationen, einzuladen, und sie mit einem Enthusiasmus davor erfüllen, dergestalt, daß sie glauben genug gelernt zu haben, wenn sie die Formeln dieser Theorie herbeten können (denn weiter dringen sie doch selten vor), das ist doch offenbar zweckwidrig, und das ist es, was dieser Vorwurf eigentlich sagen will. Der dritte Vorwurf betrifft die Dunkelheit der kritischen Philosophie (S 81); dessen Quelle sucht unser Verf. in dem verkehrten Studium derselben, und in andern äußern Ursachen, worin sie auch in manchen Fällen ohne Zweifel wirklich liegt. Daß sie jedoch nicht immer darin liegt, beweisen die zahlreichen, von kritischen Philosophen selbst gefertigten Erläuterungen, Kommentarien und Wörterbücher; und der Erfolg, daß nämlich durch diese manche Dunkelheiten sind aufgehellt worden. In der Sache selbst liegen unläugbar mehrere Ursachen dieser Dunkelheit, und wir glauben dieß mehrmals bey Gelegenheit in dieser Bibliothek nachgewiesen, ja selbst an diesem Buche selbst gezeigt zu haben.

Im dritten Aufsatze wird von den Einwürfen der Herderischen Metakritik gehandelt, und der Verfasser bemüht sich diese zu heben. Er thut dieß mit vielem Anstan-

de,

de, und mit ächtphilosophischer Wahrheitsliebe, indem er nicht in den verachtenden und scheltenden Ton seiner Vorgänger einstimmt; sondern Herdern in der That Verdienste, und auch gerechte Ursachen zur Abfassung seiner Metakritik, wegen der Extravaganzen mancher blinden Anhänger der neuesten Philosophie, zuerkennt. Die bis jetzt von ihm in Untersuchung genommenen Einwürfe beantwortet er gründlich und befriedigend, indem er zeigt (welches auch wir in dieser Bibliothek bemerkt haben), daß Hr. Herder etwas widerlegt, was Kant nicht behauptet hat; ja, daß er in der Hauptsache mit seinem Gegner, einzelnen Aeußerungen zufolge, einerley Meinung ist.

D.

Mathematik.

(Nachtrag zu S. 266 der ersten Abth.)

I. Kurze Darstellung der sphärischen Trigonometrie, mit einigen Anwendungen auf die Größe, Entfernung, Lage, ꝛc. der Himmelskörper, für Anfänger und Liebhaber der Astronomie, u. s. w. — Von Christ. Gottl. Zimmermann, ordentl. Lehrer am Friedrichswerder Gymnasium, mit einer Vorrede von J. A. Eytelwein, königl. Oberbaurathe, u. s. w. Mit 4 Kupfertaf. — Berlin, bey Quien. 1800. XXIV und 270 S. gr. 8. 1 Rg. 8 gr.

II. Anleitung zur Algebra (,) von P. H. C. Brodhagen, Professor der Mathematik. Hamburg, bey Bachmann und Gundermann. 1800. VIII und 248 S. 8. 16 gr.

III. Anleitung, zur ebenen Trigonometrie, praktischen und analytischen Geometrie, von P. H. C. Brodhagen,

hagen, Professor u. s. w. Mit 10 Kupfertaf. Hamburg, bey Ebend. 1801 (eigentl. Herbstm. 1800). XVI und 304 S. 8. 1 Rg.

Beyde letztern Bücher werden auch ausgegeben unter dem Titel:

Gemeinnützige Encyklopädie für Handwerker, Künstler und Fabrikanken (,) oder die ersten Kenntnisse der Mathematik, Physik, rc. zum Nutzen des bürgerlichen Lebens, von P. H. C. Brodhagen, u. s. w. Zweyter Band, erste und zweyte Abtheilung, — neue, ganz umgearbeitete Auflage, u. s. w.

Alle drey Schriften haben Vieles mit einander gemein; besonders stehen Nr. I und III in wechselseitiger Beziehung wegen verwandter Materien; wir tragen daher kein Bedenken, selbige, dem Inhalte nach, hier zu kolligiren. Die Ueberschriften von allen dreyen zeigen hinlänglich, was in jeder besonders angetroffen wird; in der Hinsicht wollen wir von ihrer Ausführung handeln.

Nr. I hat der Vf. zunächst für die Zöglinge des Gymnasii bestimmt, wobey er als Lehrer angestellt ist; indessen können auch Freunde der Mathematik selbige benutzen, wenn sie mit den ersten Gründen der Geometrie und Buchstabenrechnung bekannt sind. Dieß Buch wird in neun Abschnitte eingetheilt. Im ersten S. 1—34 handelt er von den Kugelschnitten; im zweyten S. 35—63 von den Kreißen, Linien und Punkten an der Himmelskugel; im dritten S. 64—161 von der ebenen Trigonometrie; im vierten S. 162—176 von der Anwendung der Trigonometrie auf die Himmelskörper. Der fünfte S. 177—194 liefert einige allgemeine Betrachtungen über die sphärische Trigonometrie, die im sechsten S. 195—211 durch die Berechnung sphärischrechtwinklicher Dreyecke vervollständiget wird. Der siebente, achte u. neunte Abschn. S. 212—270 enthalten einige Anwendungen und Berechnungen recht- und schiefwinklicher Dreyecke, mit Rücksicht auf Lage der Welt- und Himmelskörper.

körper. Der Verf. hat da, wo er auf die Grundsätze der Geometrie zurückkam, auf Karstens Ausz. der Anfangsgründe der mathemat. Wissensch. zweyte Ausg. von 1758, 8. in beygefügten §phen verwiesen. (Warum hat man keine neuere Auflage gewählt? Die zweyte, dem Rec. bekannte Ausgabe in 2 Bden, ist: Greifswalde 1785, 8.; vielleicht ist in der Angabe des Verf. ein Schreib- oder Druckfehler entstanden.)

Um Anfängern bey dem Studio der sphärischen Trigonometrie, alle Schwierigkeiten aus dem Wege zu räumen, hat er einige Grundlehren der Geometrie, in Verbindung mit der ebenen Trigonometrie vorgetragen, weil letztere, wie bekannt, bey der sphärischen Dreyeckmeßkunst zum Grunde liegt. Aus der Geometrie sind ebenfalls Betrachtungen der Kugel und deren verschiedenen Ausschnitte entlehnt, weil selbige unmittelbar zur Entwickelung der Eigenschaften sphärischer Dreyecke führen. Der Verf. hat zur Erleichterung der ersten Vorstellungen, und zur Versinnlichung der, an mehreren Orten, z. B. S. 185 — 192 ff. §§. 108 — 112 ff. vorkommenden Gegenstände, Modelle aus Pappe verfertiget, an welchen alle Theile der, bey den Hauptbeweisen der sphärischen Trigonometrie vorkommenden Figuren ausgebildet und dargestellt sind. S. XVII ff. erinnert der Verf., daß sechs dieser Modelle so fort bey dem Ankaufe dieser Schrift, die drey übrigen aber durch besondre Bestellung beym Verleger zu erhalten wären; von beyden haben wir aber keine gesehen, und können daher auch von der Brauchbarkeit derselben keine Nachricht mittheilen.

Rec. gesteht aufrichtig, daß diese Schrift im Ganzen, theils mehr, theils weniger ihrer Bestimmung Gnüge leistet; sie kann zwar dem praktischen Sternkundigen so wohl, als auch dem Steuermann zur See nützlich werden; aber auf letztere Wissenschaft ist die Darstellung, so vorzüglich anwendbar sie auch immer war, vom Verf. gar keine Rücksicht genommen worden. Hier hätte unser Landsmann Röhl mit seiner Anleitung zur Steuermannskunst, Greifsw. 1778, gr. 8.; auch Scheibels Erläuterungen und Zusätze zu dem vollständigen Unterricht der Himmels- und Erdkugel, Breslau, 1785, 8. S. 106 — 211 ohne mehr andre in- und ausländische Schriften der Art, vorge-

 hen

hen und gebraucht werden können. Die Hamburgschen Schiffer Kalender, wovon Rec. einige Jahrgänge von 1789—1794 besitzt, waren ebenfalls zu diesem Zwecke äusserst bequem. Schade, daß der Verf. diese und die besten Englischen und Holländischen Schriftsteller in diesem Fache nicht benutzt hat.

Um dem Verf. zu zeigen, daß wir sein Buch sorgfältig gelesen und geprüft haben, wollen wir von der, S. 154—161 §. 93 erfindlichen Aufgabe, eine ungleich kürzere Auflösung hierher setzen, jedoch die im Buche allegirte Figur beybehalten:

Aufgabe.

»Aus den 3 Seiten eines (sphärischen) Triangels »die Winkel zu finden.«

Auflösung.

Es sey gegeben die Seiten AB = 93° 34′; BC = 116° 22′; und AC = 87° 12′. Addire, nach der gemeinen Geometrie, die 3 Seiten zusammen, und halbire die Summe, wovon die beyden äußern Seiten abgezogen werden; als;

BC = 116° 22′
AB = 93° 34′
AC = 87° 12′

ergo AB + BC + AC = = = 297° 8′

$\frac{1}{2}$ AB + $\frac{1}{2}$ BC + $\frac{1}{2}$ AC = 148° 34′
ab BC = 116° 22′ und AC = 87° 12′

bleibt: 32° 12′ und . . . 61° 22′

Addire Log. S. für BC = 116° 22′ = = 9,9522936 Log.
zu Log. S. „ AC = 87° 12′ = = 9,9994812 Log.

Summe: 19,9517748 Log.

Summire Log. S. für 32° 12 = 9,7266264 Log.
zu Log. S. „ 61° 22 = 9,9433482 „
nebst dem doppelten
Radio = 90° = 180° — ′ = 20′0000000 „

: 39°6699746 Log.

verglichen:

bleibt: 19°7181998 Log.

2

also Log. S. = 9,8590999 Log.

d. i.

d. i. $= \frac{1}{2} \angle ACB = 46^\circ\ 18'$ $\frac{}{2}$

oder $\angle ACB = 92^\circ\ 36'$.

Von $148^\circ\ 34' = \frac{1}{2} AB + \frac{1}{2} AC + \frac{1}{2} BC$,
ab $BC = 116^\circ\ 22'$ und $AB = 93^\circ\ 34'$

bleibt: $32^\circ\ 12'$ und 55° —'

Addire demnach $BC = 116^\circ\ 22' = 9{,}9522936$ Log.
zu $AB = 93^\circ\ 34' = 9{,}9991580$ Log.

Summe 19,9514516 Log.

Summire Log. S. für $32^\circ\ 12' = 9{,}7266264$ Log.
zu Log. S. , 55° —' $= 9{,}9133645$ Log.
und 2 Rad. $= 180^\circ$ —' $= 20{,}0000000$ Log.

39,6399909 Log.

verglichen:

bleibt: 19,6885393 Log.
$\frac{}{2}$

also Log. S. $= 9{,}8442696$ Log.
$= \frac{1}{2} \angle ABC = 44^\circ\ 19'$.

folgl. $\angle ABC = 88^\circ\ 38'$.

Das Uebrige ist leicht zu bestimmen.

Von eigentlichen mathematischen Sinussen, so wie sie in *Wallerii* op. omn. Tom. II und *Ad. Fred. Marci* vormaaklyk Rekenkonstig Spel; p. 16 volg. und p. 72—95 Amst. 1744, 4. zu entwerfen angewiesen werden, kommt hier vielleicht darum nichts vor, weil die Anleitung dazu, in Wolf, Sherwinn, Gardiner, Kersey, de la Caille, Karsten, Kästner, Schulze, Vega, und mehr andern Mathematikern des achtzehnten Jahrhunderts, die weit eher als jene beyden seltenen Bücher zu haben sind, durchgängig fehlt. (Rec. wird aber nächstens eine analytische Sinustafel von 45′ zu 45′ für den Radium = 90° berechnet, mit einer vollständigen Konstruktion derselben herausgeben, und dadurch, wo möglich in diesem Stück die Mängel vieler Anleitungen zur Dreyeckmeßkunst zu ergänzen sich bemühen.) Uebrigens ist die Art, wie der Verf. die Trigonometrie auf die Lehre von der Bewegung und Entfernung der Himmelskörper anwendet, ziemlich brauchbar, und in mancher Hinsicht empfehlungswürdig; ob aber das Buch so ganz den Zweck seiner Bestimmung erfüllen wird, dieß müssen wir der Zeit und den Abnehmern zu eigener Beurtheilung anheimstellen. Die Empfehlung des gelehrten Vorredners ist sehr bescheiden.

Nr. II kann immer als Einleitung in Eulers Algebra, aus der sie, wie der Verf. selbst versichert, entlehnt, wenigstens dabey zum Grunde gelegt ist, angesehen, und mit Nutzen bey denen, die die ersten Gründe der Arithmetik mathematisch verstehen, gebraucht werden. Der Verf. theilt daher seinen Unterricht in zwey Abschnitte ein. Im ersten, in welchem er die allgemeine Rechenkunst abhandelt, wird §. 1—17 von entgegengesetzten Größen, und ihre Anwendung auf Buchstabenrechnung, §. 18—24 Formeln für zusammengesetzte Potenzen, mit Anwendung auf Wurzelausziehung, und §. 25—37 zum binomischen Lehrsatze Anleitung gegeben. Die hier und im zweyten Abschnitte S. 59—248 oft vorkommenden Beyspiele, sind meistens aus Uflackers Exempelbuch entlehnt, wie der Verf. in der Vorrede erinnert. Die Lehre von Gleichungen überhaupt, und ihre Anwendung auf unbekannte Größen in einzelnen Aufgaben, sind, wie der Unterricht von Gleichungen vom ersten bis vierten Grade, der Rechnung mit Irrationalgrös-

sen, und der arithmetischen und geometrischen Reihen, nebst den daraus entstehenden Polygonalzahlen, sehr brauchbar, indem die Theorie, häufiger wie beym Euler, durch praktische Beyspiele für gewöhnliche Algebraisten anschaulich gemacht werden. (Für die, welche nicht Mathematik ex prof. studiren, ist diese Methode äußerst passend, und entspricht der Absicht dieses Werks, dessen Bestimmung dieser Klasse gewidmet ist. Nach des Rec. Gefühl, hat man in neuern Zeiten, zumal seitdem Wolffs mathematische Schriften zu Lehrbüchern auf hohen und niedern Schulen eingeführet wurden, diese Methode verlassen, und mehr auf theoretische Spekulationen, die freylich ihren Nutzen haben, als auf ihre praktische Anwendung, die man meistens verwahrloste gewirkt. Die Mathematiker, besonders die Algebraisten des XVIIten Jahrhunderts, hatten, zumal für die Anwendung der Mathematik auf das bürgerliche Leben, hierin Vorzüge für vielen Neuern, indem sie mehr durch Beyspiele, als durch Formeln nutzten, wie dieses aus den Schriften von Ozanan, Dechales, Deskartes, Ougthred, Alexander, Wallis, de Graaf, Brasser, van Schooten, Stampion der Jüngere, Wilke, Meißner, Halke, Zimmermann, und der, von verschiedenen Kalkulatoren der Hamburgschen Kunstrechner, u. m. A. hervorgeht. Die von unserm Verf. S. 237 – 239 eingeführte Aufgabe und Auflösung einer biquadratischen Gleichung ist einfach und nachahmungswürdig; man findet aber, wer mit ältern Schriften bekannt ist, schon eine ähnliche Methode auf Gleichungen vom siebenten Grade angewandt, wo man alle trinomische Wurzeln aus der Gleichung:

$$x^7 - 8x^6 - x^5 + 132x^4 - 265x^3 - 64x^2 + 313x - 92 = 0.$$

finden soll, in Heinr. Meißners Stern und Kern der Algebra, zweyte Auflage, S. 281 – 285 ausgeführt, eine Aufgabe, die in Meißners Kunstspiegel Nr. 144 Hamburg, 1680. 8. gegeben, nachher von diesem Verf. a. a. O. und von Paul Halke in seinem solvirten Meißnerischen arithmetischen Kunstspiegel S. 127 – 132 aufgelöset worden [s. die Ausgabe Hamb. 1694, 8]. Auch findet sich in letzterm Buche eine gründliche Beschreibung der, von Halke erfundenen Generalregel über alle figurirte Zahlen und ihrer mündlichen Aggregate im Anhang a. a. O. S. 5 – 10;

5—10; die jedoch von Hrn. Brodhagen S. 153—157 in manchem Stück übertroffen wird.) Die Lehre von den Logarithmen S. 183—201 ist gut gerathen, wiewohl uns die Vegasche Methode in dessen Vorlesungen über die Mathematik — mitunter auch die Kästnerische Anleitung in dessen Fortsetzung der Rechenkunst S. 70 ff. S. 88 ff. S. 115 ff. S. 320 ff. u. a. O. m. in gemeinnütziger Brauchbarkeit besser gefällt. Indessen ist diese Algebra im Ganzen sehr zweckmäßig, und eben so wie

Nr. III empfehlungswürdig. Doch die Geometrie ist gemischten Inhalts, mehr der reinen, als der angewandten Meßkunst unterworfen. Die Lehrart ist daher mehr euklidisch, folglich synthetisch, als analytisch. In der Rücksicht hat der fleißige Vf., nach dem Beyspiele der vorzüglichsten Deutschen Geometer, Manches in seinen Vortrag verwebt, was strenge genommen, nicht ganz mit der mathematischen Lehrart übereinstimmt, wohin wir vorzüglich den kleinen Abschnitt der praktischen Geometrie S. 203—242, §. 265—315 rechnen. (Das that bisweilen Euler und Kästner auch, besonders die Französischen Mathematiker neuerer Zeiten lassen sich dieses zu Schulden kommen; aber man sollte die Natur der Dinge mit in Rechnung bringen, wenn geometrische Linien und Beweise nicht zureichen.)

S. 1—157, §. 1—213 lehrt der Verf. kürzlich alles, was man von Linien, Flächen und Körpern erwarten kann. S. 158—241, §. 214—264 Ebene- und Kugeldreyeckmeßkunst, jedoch letztere mehr analytisch als synthetisch. Karstens Lehrbegriff 2c. liegt hierbey, wie bey Nr. I der Auszug aus diesem Werke zum Grunde. Den Beschluß machen S. 243—274, §. 316—341 einige algebraisch-geometrische Aufgaben, und der Anhang S. 275—304 liefert Zusätze zum ersten Bande der Encyklopädie des Verf., worin sich einige Anmerkungen über das neue Französische Maaß- 2c. System auszeichnen. [Ungern vermissen wir hier die Verbesserung des Metre, der nach öffentlicher Anzeige des damaligen Ministers des Innern la Place, von 4 Frim. VIII J. (den 25. Novbr. 1800.), als Resultat der von De Lambre und Mechain geschehe-

 nen

Digitized by Google

nen Gradmessungen nur zu 3 Fuß 11 Lin. 29, 6. bestimmt worden, wie schon aus der Connoiss. des temps, pour l'An X. p. 203, und aus Palthe tientall. Verdeel. der Gewigt. en Maat. p. 36 hervorgeht.]

Mo.

Naturlehre und Naturgeschichte.

(Nachtrag zu S. 316 der ersten Abth.)

Natursystem aller bekannten inn- und ausländischen Insekten, von Joh. Friedr. Wilh. Herbst. Der Käfer. Achter Theil. 1799. 420 S. gr. 8. Mit 24 illum. Kupfern. Berlin, bey Pauli. 7 Rth. 8 gr.

Der Vf. hatte durch verschiedene Naturfreunde eine Menge seltner Käfer zu seinem Werk erhalten, und unter diesen auch noch solche, welche in dem vorhergehenden siebenten Band hätten können angebracht werden. Er liefert daher diese hier noch nach, und verspartet die übrigen, welche noch weiter vorher ihren Platz hätten erhalten sollen, zu den Supplementen.

Sein Nachtrag in dem 8ten Band besteht in der Abbildung des Hexodon reticulatum und unicolor, welche schon in dem vorhergehendem Band beschrieben worden, in 51 Arten Tenebrionen, welche theils nach Originalen, theils aus Oliviers Käferwerk abgebildet und beschrieben werden, und in 11 Arten zu *Upis* gehörig. Manche unter denselben scheinen doch nur Abarten von andern zu seyn, insonderheit möchte der tenebrio purpureus ein noch nicht lang entwickelter tenebrio molitor seyn; wenigstens findet man an solchem oft die Farbenzeichnung, und fast keine Flügeldeckenstreifen.

Auf diesen Nachtrag folgen nun in diesem Band folgende genera in der Reihe: *gen.* 83. *Eurichora.* Es ist von Thunberg, und seine Arten standen sonsten unter Pimelia

melia Fabr.; doch finden wir, daß auch Fabricius in seiner Entom. Eleuteratorum es aufgenommen hat. Seine Arten unterscheiden sich allerdings von Pimelia; unter andern dadurch, daß sie sehr platt und breit sind; fast scheinen aber alle 4 von dem Verf. aufgestellte Arten einerley zu seyn. Fabricius hat auch nur die einzige Eur. ciliata. *Genus* 84. *Pimelia* F. mit 74 Arten. Ob die Pimelia gibba des Pallas Tenebrio gibbus, und P. glabra des letztern Ten. hypolithus seyen, ist doch einigermaaßen zweifelhaft, da sowohl die Abbildungen, als die Beschreibungen nicht so richtig zusammenstimmen. *Gen.* 85. *Akis*, ein neues genus mit 5 Arten, unter welchen Tenebrio spinosus L. befindlich ist. Bey Fabricius standen sie unter Pimelia, werden aber in der Ent. eleut. nach Herbst auch unter Akis gesammelt. Fabricius glaubt zwar, daß beyde genera, Akis und Eurichora mit einander könnten verbunden werden. Sie stimmen aber doch nach den äußern Kennzeichen nicht mit einander überein, obgleich Akis auch eine falsche Oberseite hat. *Gen.* 86. *Scaurus* F. mit 7 Arten. Vielleicht sind Scaurus tristis (Oliv.) und striatus einerley; Fabricius füget seinen Sc. calcaratus zum striatus. *Gen.* 87. *Sepidium* F. 7 Arten. Bey Sepidium variegatum führt Fabricius Herbst nicht an, auch nicht bey rugosum? *Gen.* 88. *Machla*, neu 4 Arten. Olivier rechnet die eine Art zu Opatrum, die hier Machla villosa heißt. Die Fig. 10 und 11 scheinen doch nicht im genere mit den beyden ersten Arten einerley zu seyn. *Gen.* 89. *Stenosis*, neu, mit 4 Arten. Die Pimelia angustata F. kommt unter ihnen vor, mit welcher die übrigen im habitus sehr ungleich sind. *Gen.* 90. Erodius F. 12 Arten. *Gen.* 91. *Blaps* F. 31 Arten. Sollten nicht Blaps Gigas und mortisaga einerley seyn? *Gen.* 92. Cassida mit 129 Arten. Vielleicht wird dieses genus auch noch künftig in mehrere zerlegt. Daß Cassida cruciata L. nicht die Fabricische C. cruciata; sondern dessen C. crux sey, wird sehr richtig bewiesen. Die Cassida ocellata hält Rec. für Schallers Cass. fastuosa. Die Cassida equestris F., welche sich nur durch einen Silberstrich von viridis unterscheidet, und die Illiger mit viridis verbunden hat, behält der Verf. noch als eine eigene Art; zweifelt aber doch, ob sie eine eigene Art ausmache. Es kommt darauf an, ob der Silberschimmer an diesen

Thieren einen wesentlichen Unterschied machen können; Rec. fand wenigstens auch einmal eine C. nobilis ohne den gewöhnlichen Silberschimmer. *Gen. 93. Erotylus F.* mit 35 Arten. So weit geht dieser Theil, welchem noch ein alphabetisches Register der Käfer über die ersten 8 Bände beygefügt ist.

Cl.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

(Nachtrag zu S. 322 der ersten Abth.)

Icones Fucorum. — Abbildungen der Tange mit beygefügten systematischen Kennzeichen, Anführungen der Schriftsteller und Beschreibungen der neuen Gattungen. Herausgegeben von Eugen. Joh. Christoph Esper, der Weltw. D. und d. ö. a. Prof. an der Universität zu Erlangen. Drittes Heft. 1799. Bog. R—X. Taf. 64—87. Viertes Heft. 1800. Bog *R—*Z. Taf. 88—111. Nürnberg, bey Raspe. Jedes Heft 5 Rk.

Mit dem vierten Hefte schließt sich der erste Theil dieser Sammlung, welche nicht allein durch die sehr gründliche Bearbeitung des Gegenstandes, sondern auch durch die musterhaften Abbildungen sich immer mehr zu einem Hauptwerke in diesem Fache der Pflanzenkunde erhebt. Nebst der genauern Beschreibung von mehreren bereits bekannten, aber zum Theil irrig bestimmten Tangen, liefern die gegenwärtigen Hefte einen sehr beträchtlichen Beytrag von neuen Arten zu dieser zahlreichen Gattung. Immer finden sich darunter einige, die einer schärfern Prüfung bedürfen, ehe sich entscheiden läßt, ob sie zu standhaften Arten, oder nur zu Abänderungen gerechnet werden müssen, deren Erscheinung

nung sich aus dem Standorte, der Nahrung, dem Himmelsstriche, dem Alter, oder aus andern zufälligen Einwirkungen erklären läßt. Wer aber weiß, wie schwer es selbst bey vollkommenern Pflanzen, deren Wachsthum und Fortpflanzung wir beobachten können, dennoch nicht selten hält, die aus jenen Ursachen entspringenden Veränderungen von dem wesentlichen Charakter einer ächten Art zu unterscheiden, dem wird es einleuchten, daß uns in Bestimmung der Tange die Ab- und Spielarten desto leichter täuschen können, je einfacher die Organisation dieser Seegewächse ist, und diese eben dadurch noch fähiger seyn müssen, in der Ausbildung ihres Wachsthums, vielmehr aber in ihren weniger wesentlichen Eigenschaften von äußern Umständen noch ungleich beträchtlichere Veränderungen zu erleiden. Diesen auf die Spur zu kommen, ist mit nicht geringen Schwierigkeiten verbunden, weil wir von jenen Hülfsmitteln zur Entscheidung in zweifelhaften Fällen bey den mehresten Seepflanzen nicht Gebrauch machen können. So fließt z. B. der Fuc. natans durch seine nicht allein in der Form des ganzen Wuchses, sondern auch in der Fruktifikation äusserst spielenden Abänderungen mit dem in gleichem Grade wandelbaren Fuc. acinarius so genau zusammen, daß sich kein haltbares Merkmal des Unterschiedes zwischen beyden Gewächsen angeben läßt; es wäre etwa, daß, so viel wir wissen, jener nur im Amerikanischen Ocean, dieser im Mittelländischen Meere gefunden wird. Denn auch die mehr baumförmige Gestalt, der verbreitete Gipfel, die weit abstehenden büschlichten Aeste, der beträchtlicher verstärkte Stamm von gerundetem Umfange, womit der Verf. den acenarius auszeichnen will, sind diesem nicht beständig eigen, und aller Wahrscheinlichkeit nach erhält er diese Vorzüge nur durch die Anwurzelung, weil durch diese gleichfalls der schimmernde Tag jener Form des Wuchses sich nähert. F. Agarum und Clathrus Gmel. verdanken ihr Daseyn nur den von Wasserthieren durchlöcherten Blättern des F. carnosus: frondibus membranaceis, succulentis, ovalibus, digitatis proliferisque, marginibus subrepandis. Sehr nahe gränzt er an F. Lactuca, der an den Isländischen Ufern sowohl zur Speise der Einwohner, als zur Fütterung der Schaafe und des Rindviehes verwendet wird.! Dem Verf. scheint dieser eine von F. rubens durch wesentliche

Ab-

Abweichungen sich auszeichnende eigne Art zu seyn. Wirklich zeigt die außerordentliche Größe und die dichtere Substanz jenes Tanges dem ersten Anblick auffallende Verschiedenheit. Indessen findet man in den nordischen Meeren so zarte Uebergänge von einer Bildung zu der andern, daß wenigstens die angegebenen Merkmale schlechterdings nicht hinreichen, einen haltbaren Unterschied zwischen beyden Gewächsen festzusetzen. Zu viele Aehnlichkeit hat auch F. alveolatus: fronde plana dichotoma, canaliculata, ramis versus axillas dilatatis f. obverse lanceolatis, mit F. crispatus Flor. Dan. Nur ist jener von röthlicher, dieser von grüner Farbe. Den F. caprinus Oed., Ulva caprina Gunn. hatte Linné vermuthlich zu den F. crispus gerechnet. Jener unterscheidet sich schon durch die stärkere Substanz des häutigen Blatts und durch den kurzen Stamm. An F. crispus sind gewöhnlich die Aeste und Zweige nur durch Einschnitte, oder durch verängerte Absätze getheilt, bey jenem aber gehen sie als wirkliche Blätter in Stielen aus. Ungleich genauer als nach Hudson F. crenatus und nach Oeder die rothfärbige Abänderung der F. Palmeta stimmt der auf Tab. 75 dargestellte Tange mit F. rubens Linn. überein. Nur beym ersten Ueberblick hat der bisher noch nicht verzeichnete F. compressus: ramosissimus, ramis compressis, pinnatis denticulatisque, ramulorum apicibus vel membranaceo dilatatis vel corniculatis, das Ansehen des F. foeniculaceus; auch bildet er einen büschlichten und pyramidenförmigen Strunk. Bekannt war gleichfalls bisher nicht F. sericeus: fruticulosus, caulibus depressis, ramulis pinnaeformibus, lanceolatis, utrinque attenuatis. Er wird bis jetzt nur im Hafen von Triest angetroffen, doch eine Abänderung davon von starkem Gefieder und hellrother Farbe auf Corsica. F. Chemnitzia aber dürfte, so wie F. Gaertnera Gmel., eine eigne Gattung ausmachen, wenigstens nicht zu den Tangen gehören, von welchen er, insonderheit durch seine Fruchtbehältnisse, sehr abweicht. Diese Organe gleichen in ihrer Form sehr den Becherschwämmen, sind von einer häutigen Substanz, trichterförmig, an dem zurückgebogenen Rande gekerbt, innwendig hohl, und mit einer gleichen Membran geschlossen. Zwar auch von sehr sonderbarer Bauart, jedoch näher mit den Tangen verwandt ist F. hamulosus: ramis ramulisque teretibus flexuosis tenerri-

nerrimis, hamulis corymbosis bifidis incurvatis obsitis. Gemeiniglich hält er kaum einen halben Zoll in der Länge, und befestiget sich mit einer kaum merklichen Grundfläche an andern Körpern. Er steht entweder frey, oder windet sich spiralförmig um andere kleine fadenförmige Tangen. Nicht weniger verdient in physiologischer Hinsicht bemerkt zu werden, der gleichfalls bisher noch nicht beschriebene F. racemosus: stirpe tereti, ramis oppositis alternisque, ramulis confertis racemosis subglobosis hispodis. Seine Masse ist äußerst fest; sogar haben die Stämme die hornartige Härte der Gorgonien. Aber in Wasser erweicht ist seine schwammichte Substanz vor allen übrigen bisher bekannten Tangarten der größten Ausdehnung fähig.

Po.

Neues Forstarchiv zur Erweiterung der Forst- und Jagdwissenschaft, und der Forst- und Jagdliteratur, ehemals herausgegeben von W. G. von Moser; nun aber fortgesetzt in Gesellschaft mehrerer Gelehrten und Forstwirthe, von D. C. W. J. Gatterer, Churpfälzischen wirklichen Bergrathe ꝛc. Siebenter Band, (oder des Forstarchivs 24. Band.) Ulm, bey Stettin. 1800. 312 S. 8. 1 Rg.

Achter Band (des Forstarchivs 25. Bd.) 310 S. Mit einer Kupfertafel. Ebendaselbst. 1 Rg.

Der siebente Band dieses gemeinnützigen Forstarchivs enthält unter der Abtheilung: Ungedruckte Abhandlungen, folgende Aufsätze: 1) Ueber Wachsthum, Bewirthschaftung und Behandlung der Buchwaldungen, vom Oberforstmeister von Senter. 2) Bemerkungen über du Roi's Harbkesche wilde Baumzucht, vom Oberjägermeister von Zyllnhardt. 3) Gedanken über Behandlung der Waldungen, vom Freyherrn von Wintershausen. 4) Allgemeine Sätze über die Pflanzenwelt, von M. 5) Kurze Nachrich-

ten

ten in Forstsachen, aus der Grafschaft Hanau Münzenberg, von M. Unter der Abtheilung: Aeltere und neuere Verordnungen in Forst- und Jagdsachen. 1) Fürstl. Bayreuthische Verordnungen von 1797, über die Einrichtung der Forstwirthschaft. 2) Eine Churpfälzische Hofkammerverordnung die Thätigung des Forstfrevels betreffend.

Auch ist diesem Bande ein doppeltes Register über den 6n und 7n Band angehängt.

Der achte Band enthält ebenfalls lehrreiche Aufsätze und Bemerkungen über die Forstwirthschaft. Rec. will hier nur einige davon anzeigen: 1) Des Hrn. G. R. von Burgsdorf's Abhandlung über das Umwerfen oder Ausroden der Bäume. Mit Anmerkungen. 2) Authentische Nachricht von dem im Jahr 1800 ausgebrochenen Brande im Würtembergischen Schwarzwalde. Hierzu gehört die diesem Bande beygefüte Kupfertafel. 3) Schreiben des Minister des Innern der Franz. Republik François de Neufchateau an die Centralverwaltung der Departemente, und die Kommissaire des volziehenden Direktoriums bey denselben. 4) Verzeichniß der auf der Ostermesse 1799 neu erschienenen Forst- und Jagdschriften. 5) Auszug eines Schreibens, den Zustand der Waldungen in der Republik Frankreich betreffend ꝛc.

Rm.

Mittlere und neuere, polit. und Kirchengeschichte.

(Nachtrag zu S. 377 der ersten Abth.)

1) Europäische Annalen, von D. E. L. Posselt. Jahrgang 1795. 1796. 1797. 1798 1799. 1800. Tübingen, bey Cotta. Jeder Jahrgang von etwa 72 bis 80 Bog. gr. 8. 26 Rh.

2) Frank-

2) Frankreich im Jahre 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. Lübeck, bey Bohn. Jeder Jahrgang von etwa 70 Bog. gr. 8. 24 Rk.

Es kann unsre Absicht bey der zufällig sehr verspäteten Anzeige dieser beyden Zeitschriften nicht seyn, unsre Leser erst mit ihrer Existenz bekannt machen zu wollen. Auch liegt eigentlich die Politik außer dem Kreiße der A. D. Bibl. Indeß wollen wir diese mit vielem Beyfall aufgenommenen periodischen Werke, welche für die Geschichte unserer Zeit bleibenden Werth behalten werden, wenigstens mit ein Paar Worten erwähnen.

Schon der Name des Herausgebers von Nr. 1 erregt für die Gründlichkeit und Zweckmäßigkeit dieses, der Tagesgeschichte gewidmeten, Werks, eine sehr günstige Vorbedeutung, und berechtigt zu Erwartungen, die aufs erwünschteste erfüllt werden. Es zerfällt gleichsam in drey Hauptabschnitte. Der erste liefert die Geschichte der Begebenheiten des Französischen Revolutionskrieges, in seiner weitesten Ausdehnung betrachtet; der zweyte bewahrt die zwischen den kriegführenden und friedenschließenden Mächten gewechselten Aktenstücke, in einem sogenannten Codex diplomaticus, auf; und endlich der dritte, und unsers Dafürhaltens interessanteste, giebt räsonnirende Ansichten der wichtigsten Begebenheiten des letzten Jahrzehends. Was den ersten Abschnitt betrifft: so wissen wir ihm, den bekannten *Précis des Evénemens militaires* des General Jumas allein ausgenommen, in dieser Gattung nichts an die Seite zu stellen; der zweyte giebt diesem periodischen Werk einen dauernden Werth, und erhebt es zu dem Rang eines Repertoriums der wichtigsten politischen Ereignisse; der dritte endlich giebt dem unbefangenen parteylosen Beobachter des großen Schauspiels, das in den letzten Jahren vor unsern Augen vorgestellt ward, Veranlassung zu den interessantesten Reflexionen, und daraus herzuleitenden Resultaten. Das System des würdigen Herausgebers ist das der Wahrheit und Gerechtigkeit; ohne Ansehn der Person huldigt er jenen zwey großen Gottheiten; und zeigt überall, wie sehr er es verdient, einer der ersten Stimmführer in der politischen Welt zu seyn.

Ganz

Ganz vorzüglich ist auch die strenge Auswahl zu loben, mit welcher er bey der Aufnahme von Aufsätzen aus Französischen, Englischen, rc. Journalen verfährt; wodurch sich diese Zeitschrift sehr zu ihrem Vortheile von der Minerva des Hrn. Hauptmanns von Archenholz unterscheidet, welche oft unbedeutende, und noch dazu schülerhaft übersetzte politische Pamphlets aus fremden Zeitschriften entlehnt. — Die den Annalen einverleibten Uebersetzungen lesen sich wie Originale, und erhalten oft, durch die ihnen beygefügten Bemerkungen des sachkundigen Herausgebers einen erhöheten Werth.

Nr. 2, an dessen Herausgabe, wenigstens in den ersten drey Jahren, der Hr. Kapellmeister Reichardt Theil nahm, hat das Verdienst, mehreren unrichtigen Meinungen, welche bey dem Beginnen der Französischen Revolution im Schwange giengen, abgeholfen, und den nicht begüterten Freund der politischen Lektüre, der kostspieligen Anschaffung mehrerer Französischen Tagblätter überhoben zu haben. — Ein vorzügliches Interesse verdankt das vorliegende Journal den Briefen eines Deutschen in Paris, welche den sonstigen Professor in Kiel C. F. Cramer zum Vf. haben; da sie ohngeachtet der Einseitigkeit und leidenschaftlichen Spannung, mit welcher sie nicht selten geschrieben sind, durch die Anschaulichkeit der Darstellung, und die Genauigkeit der darin mitgetheilten Details einen ganz eigenthümlichen Reiz gewinnen. — Denen, jedem Monatsstücke beygefügten Kompositionen Französischer Lieder, Hymnen und Kouplets möchte man wohl eine etwas sorgfältigere Auswahl wünschen; da bey mehrern derselben Text und Musik sehr mittelmäßig sind.

Beyde periodische Schriften sind im neunzehnten Jahrhundert fortgesetzt worden.

Ge.

Johann Christoph Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europas. Ein Handbuch für Schulmänner, Erzieher, Studierende und

und andre Liebhaber der Geschichte. Vierten Bandes dritte Abtheilung. 1796. Vierte Abtheilung. 1797. Fünfte Abtheilung. 1798. gr. 8. Halle, bey Hemmerde.

Der verstorbene Hr. Prof. Krause endigte durch diese drey Bände sein Werk über die mittlere Geschichte bis zur Entdeckung von Amerika, dessen Werth Rec. nie verkannt hat; so wenig sein Verf. auch mit ihm zufrieden war, wie er denn seinen Unwillen noch in der Vorrede zur vierten Abtheilung gegen ihn äußert. Indessen sind doch entweder die Bemerkungen desselben nicht ohne Wirkung geblieben; oder Hr. K. wurde durch eigene Ueberzeugung bewogen, manches Fehlerhafte, besonders in seiner Schreib- und Darstellungsart abzuändern, wie Rec. dieses mit Vergnügen in diesen letztern Theilen gefunden hat. Das Buch hat einen bleibenden Werth, und wenn uns gleich mancher Wunsch dabey überbleibt: so kann man doch mit Recht behaupten, daß wir kein ausführliches Werk über die mittlere Geschichte haben, das mit so vieler Richtigkeit, Vollständigkeit und guter Auswahl geschrieben wäre. Der Raum erlaubt es indessen nicht, daß wir uns genauer auf die Anzeige des Vorzüglichen oder zu Verbessernden einlassen können, und wir müssen uns bloß mit der Anzeige des Inhalts und einigen wenigen Bemerkungen begnügen.

Dritte Abtheilung. Geschichte des Mittelalters während der Kreuzzüge. **Viertes Kapitel.** Geschichte von Spanien. 1) Allgemeine Bemerkungen. 2) Zeit der Almoraviden. 3) Zeit der Almohaditen. 4) Zeit der christlichen Uebermacht. Die Eintheilung ist nicht bequem, und reißt die Geschichte der Spanischen Staaten zu sehr ab. 5) Innere Geschichte der Spanischen Staaten. Bey weitem nicht zureichend. Kein Wort von den Gesetzen de sennorio uno und de Majoria in Castilien. **Fünftes Kapitel.** Deutsche römisch-italiänische Geschichte. Von Lothar bis zu der Sicilianischen Vesper. Das ausführlichste und beste Kapitel in diesem Theile. **Sechstes Kapitel.** Venedig, Genua, Griechisches Kaiserthum, Mongolen. Kurz erzählt. **Siebentes Kapitel.** Ungarische Staaten. Der Vf. begreift unter dieser Benennung alle an der Donau liegende Staaten.

ten, die irgend einmal mit diesem Reiche verbunden waren, auch Gallizien und Lodomerien. Achtes Kapitel. Schlesische, Polnische und Litthauische Geschichte. Neuntes Kapitel. Russische und westlich Mongolische Geschichte. Nur 11 Seiten. Zehntes Kapitel. Geschichte des Deutschen Ordens, und der Länder Preußen, Kurland und Liefland. Sehr gut erzählt. Eilftes Kapitel. Gesch. von Schweden, Norwegen und Dänemark. Richtige Bemerkungen über die gewöhnlichen Erzählungen von der Macht und den Einkünften Waldemars II. S. 518.

Vierte Abtheilung. Geschichte der Hierarchie, des Deutschrömischen Reichs, und der westlichen Europäischen Staaten, vom Ende des 13ten bis zu Ende des 15ten Jahrhunderts. Erstes Kapitel. Hierarchie. Eine ausführliche Erzählung von der Beschaffenheit und den Aeußerungen der päpstlichen Gewalt, dem übermächtigen Antheil der päpstlichen Curie an derselben, dem großen Einflusse, den Frankreich stets auf den päpstlichen Hof hatte, dem Kampfe Bonifacius VIII. mit Philipp dem Schönen, dem Mißbrauche der päpstlichen Gewalt, den sich die gleichwohl von Frankreich abhängigen Avignonschen Päpste zu Schulden kommen ließen, und dem großen Schisma, das aus der Rückkehr der Päpste nach Rom entstand. Weniger gründlich ist dasjenige, was am Ende dieses Kapitels, nicht an seinem rechten Orte, vom Ritter- und Bürgerstande hinzugefügt ist. Zweytes Kapitel. Das Deutschrömische Reich. Mit Recht das stärkste und ausgearbeitetste Kapitel in diesem Bande, das mehr als die Hälfte desselben einnimmt. Die Erzählung geht bis auf den Anfang von Maximilians I. Regierung. Drittes Kapitel. Französische Geschichte von Philipp dem Kühnen 1285 bis 1494. Die elende, Frankreich zum Verderben gereichende, Regierung der ersten Valesier, und die Abscheulichkeiten, die bey dem Bürger- und Bauernaufstande begangen wurden, und ein Vorbild von den Robespierrischen Zeiten waren, sind bey weitem hier nicht stark genug vorgestellt. Der grausame, verschwendrische Schwelger Johann, heißt hier noch immer, wie bey den schmeichelnden Franzosen, der Gute, ja einmal sogar der Gutmüthige.

Fünfte Abtheilung. Geschichte der übrigen Europäischen Staaten. Anhang zum dritten Kapitel. Geschichte

schichte des Burgundischen Hauses. Viertes Kapitel. Geschichte Großbrittanniens. Fünftes Kapitel. Geschichte der Spanischen Staaten und Portugals. Sechstes Kapitel. Undeutsches Italien. Geschichte von Neapel und Sicilien, dem Kirchenstaate, Venedig und den Mediceern. Siebentes Kapitel. Geschichte des Griechischen Kaiserthums, des Osmanischen Sultanats und der Krim. Achtes Kapitel. Geschichte von Ungarn und seinen benachbarten Donauischen Ländern. Neuntes Kapitel. Russisch-mogolische Geschichte. Zehntes Kapitel. Schlesische, Polnische, Litthauische, Preußische Geschichte. Alle diese Kapitel enthalten nur eine Uebersicht der Geschichte der darin vorkommenden Nationen, und lassen viele wichtige und bemerkungswerthe Thatsachen aus. Bey dem engen Raume, auf welchen der Verf. beschränkt war, konnte dieses nicht anders seyn, und die Darstellung ist gleichwohl unterrichtend und lehrreich. Aber die Behandlung der Schwedischen, Dänischen und Norwegischen Geschichte in dem 14ten und 15ten Jahrhunderte auf 11 Seiten in dem eilften Kapitel ist zu armselig.

Ehe diese letzten Theile der mittlern Geschichte herauskamen, war schon abgedruckt:

J. C. Krause Geschichte der wichtigsten Begebenheiten des heutigen Europas. Fünfter Band. Halle, u. s. w. 1797.

Und unter einem zweyten Titel:

Geschichte des heutigen Europas in den neuesten Zeiten. Erster Band, u. s. w.

Dieser Band enthält nur die Erzählung der Geschichte der westl. Staaten, von Karls VIII. Zuge nach Italien 1494 bis zu den Friedensschlüssen, welche die h. Ligue endigten, 1529. Da das ganze übrige Europa noch zurück ist: so würde denn doch zu fürchten gewesen seyn, daß das Werk zu weitläuftig und zu kostbar für den Käufer geworden wäre, wenn sich Hrn. K. Nachfolger nicht entschlossen hätte, sich mehr zu beschränken, wie in der Ankündigung der Fortsetzung versprochen

wird. Gründlich und sorgfältig ist dieser erste Theil bearbeitet. Aber in Absicht der Schreibart hat sich der simple K. hier noch mehr gehen lassen, und Beweise von Nachlässigkeit, oder Ausbrüche wilder Laune findet man überall. Folgendes ist der specielle Inhalt des Bandes. Allgemeine Uebersicht und Entwerfung des Plans des Werks bis zur zweyten Häfte des 16ten Jahrhunderts. (Er ist nicht der bestgeordnetste. Wird der Fortsetzer ihn völlig beybehalten?) Erstes Kapitel. Karls VIII. Krieg in Italien. Zweytes Kapitel. Fortsetzung der Kriege in Italien durch Ludwig XII. Drittes Kapitel. Die Ligue zu Cambray. Viertes Kapitel. Franz I. Eroberung Mailands. Fünftes Kapitel. Entdeckung von Amerika, und des neuen Wegs nach Ostindien, mit den nächsten Folgen davon auf die Menschheit. In sonderbarer Verbindung mit diesen entfernten Begebenheiten, die innere Geschichte der Schweiz, Deutschlands, Frankreichs und Spaniens. Sechstes Kapitel. Moslemische Staaten, Osmanen, Mamalucken. Siebentes Kapitel. Erster und zweyter Krieg zwischen Karl V. und Franz I. Der Hr. Hofrath Remer in Helmstädt wird das Buch fortsetzen.

Ju.

Ueber den ökon. und polit. Zustand von Großbrittannien zu Anfange des J. 1796. Von dem Verfasser der Beyträge zur nähern Kenntniß, besonders des Innern von England. Leipzig, bey Dyk. 1796. 158 S. 8. 12 gr.

Der Vf. dieser Schrift, Hr. Küttner (dessen frühere Arbeiten, vorzüglich die auf dem Titel genannten Beyträge, von einem ausgebreiteten Publikum mit vielem Beyfalle aufgenommen worden sind) behandelt hier einen Gegenstand, der manche und nachdruckvolle Federn in Bewegung gesetzt hat. Das, was er darüber sagt, ist auf keine Weise unwerth gehört zu werden, und konnte, zumal für das feste Land, gewiß nicht wenig beytragen, manche Ideen zu berichtigen und in Umlauf zu bringen, die auf die richtige Beurtheilung

lung der Lage Großbrittanniens von Einfluß sind. Zwar ist die Periode vorbey, in der die Untersuchungen des Verf. vorzüglich wichtig waren; denn diese betreffen vorzüglich die Frage: hat England die Fähigkeit, den Krieg fortzusetzen? kann es seine großen Abgaben und noch größere tragen? und liegen weder in diesen, noch in den innern Unruhen erhebliche Bestimmungen, den Frieden zu suchen? Der Verf. bejahet die beyden ersten Fragen in ihrer ganzen Ausdehnung, woraus also die Verneinung der dritten von selbst folgt. Freylich ist ihm hierbey begegnet, was den politischen Sehern so oft, und vorzüglich in dem letztern Kriege wiederfuhr. Von dem Uebergewicht der Partey, die er ergriffen hatte, durchdrungen, von den glänzenden Ereignissen des Zeitpunkts, in welchem er schrieb; — (die Eroberung des Vorgebirges der guten Hoffnung, und die glücklichsten Ereignisse der kaiserlichen Waffen waren kurz vorhergegangen) — zu noch größern Erwartungen emporgehoben, setzte er diesen mit kecker Gewißheit ein Ziel, das — nicht erreicht worden ist. — »Die Wahrheit ist unläug»bar,« sagt er. »So lange die Oesterreichischen Nieder»lande in den Händen der Franzosen sind, kann und wird »England nicht Friede machen.« Das, was der Verf. zur Bestärkung dieser Wahrheit sagt, ist sehr erheblich: die Oesterreichischen Niederlande nicht im Besitze von Frankreich zu sehen, ist für die von dem Handel Englands abhängende Selbsterhaltung desselben von der größten Wichtigkeit! Daß England gleichwohl Frieden machte, ohne das Ziel, was der Verf. annimmt, erreicht zu haben: sollte das nicht rückwärts schließen lassen: die Hülfsquellen des Landes, seine gepriesene Stärke waren minder groß, als der Verf. sie annimmt? — Ein ähnlicher Mißgriff findet sich in dem Urtheile über die Erschöpfung der Französischen Ressourcen, und über die Ohnmacht, den Krieg fortzusetzen, das beyläufig vorkömmt. Indessen diese Meinungen, die die Zeit seit der Abfassung dieser Schrift in einer sehr veränderten Gestalt erblicken ließ, hindern nicht, daß man die vielen reichhaltigen Bemerkungen über die Vortheile der Handlungsbilanz, über die wahre Stärke Großbrittanniens, über das wahre Verhältniß seiner Abgaben, über den richtigen Begriff der Nationalschuld und ihres Einflusses, (auch hier ließe sich freylich noch in Manchem mit dem Verf. rechten), über die Stocks und den

den Handel mit denselben, über die wahre Beschaffenheit der Volksunruhen, mit Danke aufnehme, und auch jetzt noch, als Gegenständen, die auch ohne die individuelle Tendenz des Verf. wichtig und interessant bleiben, den Untersuchungen und Aufklärungen darüber mit Vergnügen folge!

Jo.

Geschichte und Politik. Eine Zeitschrift, herausgegeben von K. L. Woltmann. Erstes bis zwölftes Stück. Berlin, bey Unger. 1800. 3 Alph. 1 Bog. gr. 8. 5 Rt.

Der, als historischer Schriftsteller bereits anderweit vortheilhaft bekannte, Herausgeber schickt dieser, zweyen Wissenschaften (deren Interesse durch die Begebenheiten des Tages im letzten Dezennium sehr erhöht worden ist) gewidmeten Zeitschrift, eine Einleitung voraus, in welcher er sehr durchdachte, und richtige Bemerkungen über das genaue Verhältniß und die innige Verbindung der beyden Hauptgegenstände dieses Journals mittheilt, und hierauf den Zweck desselben S. 8 dahin bestimmt:

»Daß Untersuchungen und Darstellungen, deren belebender Keim die Absicht ist, die Geschichte in politischer Hinsicht zu beschreiben, und Lehren der Politik durch die Erfahrung der Jahrtausende zu beleuchten,«

den Hauptinhalt desselben ausmachen sollen.

Wir müssen ihm die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, zu gestehen, daß er diesem Plane treu geblieben ist, und mehrere sehr schätzbare, sowohl historische als politische Abhandlungen geliefert hat. — In Hinsicht der von ihm selbst herrührenden Beyträge sehen wir uns jedoch zu der Bemerkung veranlaßt, daß ihm eine Eigenschaft, die, unsers Ermessens, zu dem Wesentlichen eines Geschichtschreibers gehört, oft sehr zu fehlen scheint. Wir verstehn darunter eine edle Präzision und Simplicität der Schreibart. Schon die vorhin angeführte Stelle mag zur Rechtfertigung unsers

Urtheils dienen; denn davon abgesehen, daß ein Keim wohl belebt, aber schwerlich belebend seyn kann, hätte sich die in jener Periode enthaltene Aeußerung mit weniger Wortprunk und mehr Bestimmtheit ausdrücken lassen.

Bey der großen Anzahl von Aufsätzen, welche in dieser Zeitschrift geliefert werden, müssen wir uns darauf beschränken, einige der erheblichsten, nach ihrem Hauptinhalte, heraus zu heben, und sie mit einigen Bemerkungen zu begleiten.

Münnich. Vom Regierungsrathe v. Halem in Oldenburg. Dieser im ersten Stücke angefangene, und durch die drey folgenden fortgesetzte sehr belehrende Aufsatz, ist aus den hinterlassenen Briefen des F. M. Münnich gezogen, und gewährt mit den, von dem Enkel dieses großen Staatsmanns, dem Chursächsischen G. Rathe und Kammerherrn Friedrich Grafen zu Solms, im 5ten und 6ten Stücke mitgetheilten Berichtigungen und Ergänzungen viele höchst interessante Aufklärungen über die Geschichte Rußlands und der andern nordischen Reiche am Schlusse des 17ten und dem Anfange des 18ten Jahrhunderts. — Möchte es dem würdigen Verfasser gefallen, die ihm zu Gebote stehenden Quellen, mit dem ihm eignen Forschungsgeiste zu einer ausführlichen Biographie Münnichs zu verwenden.

Sieyes. Ein Fragment. St. 1. S. 62 ff. Der ungenannte Verf. ist der Meinung: »daß Sieves weniger zum »lebendigen Eingreifen in die Wirklichkeit, als zur glückli»chen Spekulation geschaffen sey.« Die, seit der Zeit, in welcher dieser Aufsatz geschrieben ward, vorgefallenen Begebenheiten widersprechen diesem Resultate einer Beobachtung, die ihrem Urheber Ehre bringt, nicht.

Bemerkungen über die berühmtesten Männer des Freystaats in Nordamerika. Vom Prof. Kierrulf aus Lund. St. 1. S. 112 ff. St. 2. S. 232 ff. St. 3. S. 272.

Despotismus in dem Freystaate Nordamerika's. Von R. v. Bülow. St. 2. S. 181 ff.

Beyde Aufsätze entwerfen kein günstiges Bild von Nordamerika und dessen ersten Machthabern. Vorzüglich werden Washington, Adams und Galatin böse Dinge nachgesagt, auch dem Prediger Mühlenberg harte Anschuldigungen gemacht. Was darüber geäußert wird, trifft mit demjenigen zusammen, was D. v. Bülow in seinem bekannten Werke über Nordamerika weitläuftiger aus einander setzt. So ganz sine ira et studio mag es wohl dabey nicht abgehen. Daß indeß bey den Nordamerikanischen Freystaaten, seit ihrer Freywerdung bis jetzt, stets eine kleinliche Handlungspolitik vorgeherrscht, und diese sie gewissermaaßen, fortwährend unter Englands Tutel gehalten habe, dürfte sich schwerlich läugnen lassen. Wer begierig ist, die Rückseite der Medaille zu sehen, den verweisen wir auf den Jahrgang 1800 des Berlinischen von Rambach und Feßler herausgegebenen Archivs; wo ein Hr. Ellison sich die Berichtigung und Widerlegung des Kierrulfschen Aufsatzes, in Betreff der Nordamerikanischen Staatshäupter, hat angelegen seyn lassen.

Fiesko. Vom Geh. Arch. Heß in Koburg. St. 4. S. 411 ff. St. 5. S. 2 ff. Dieser, aus den besten Quellen mit eben so tiefer historischer Kenntniß als gereifter Beurtheilung geschriebene Aufsatz gehört zu den interessantesten dieser Zeitschrift. Auch nach der Biographie, welche Archenholtz von jenem merkwürdigen Manne geliefert hat, lieset man ihn mit Vergnügen. Ueberhaupt gehören die Beyträge des Geh. Arch. Heß zu den schönsten Zierden des vorliegenden Journals.

Johannes Diaz. Vom Herausgeber. St. 3. S. 319. Erzählung des an einem Glaubensmärtyrer der evangelischen Lehre verübten Meuchelmordes. — Es ist zu verwundern, daß dieses so reichhaltige, tragische Sujet noch nicht zu einer dramatischen Bearbeitung benutzt worden ist.

Schreiben aus Norköping über den Geist der Schwedischen Reichstage. St. 3. S. 312 ff.

Beytrag zur geheimen Geschichte Gustavs III. von Schweden. St. 3. S. 344 ff.

Ein

Ein Paar höchst interessante Aufsätze, deren erster bereits sehr erhebliche Aufschlüsse über die Verhältnisse der verschiedenen Stände in Schweden zu einander, und das unglückliche Ende Gustavs III. giebt, und der zweyte sie erwarten läßt; daher es äußerst zu bedauern ist, daß politische Rücksichten das Preußische Kabinetsministerium bewogen haben, die Fortsetzung beyder Abhandlungen, so wie die eines vom Herausgeber herrührenden, gleichfalls sehr freymüthigen und an originellen Ansichten der Dinge reichen Aufsatzes: über das Englische Ministerium und Bonaparte, Pitt und Fox, St. 3. S. 302 zu verbieten. In jenem Briefe aus Norköping wird die plötzliche und unerwartete Abschließung des Friedens mit Rußland, als die Hauptursache der Unzufriedenheit eines großen Theils der Nation, und als die mittelbare Veranlassung der Ermordung des Königs angegeben, »der geistreiche König starb,« heißt es S. 317, »als ein Opfer seiner eignen Inkonse»quenz, fast von Jedermann verabscheuet, ausgenommen »denjenigen, deren Charakter das niedrigste Interesse war: »Alles für Geld zu thun.«

J. G. Büsch. Vom Assessor Heerwagen in Berlin. St. 6. S. 145 ff. In diesem Aufsatze sind die mannichfaltigen vielseitigen Verdienste jenes trefflichen Gelehrten und Staatsbürgers sehr richtig aufgefaßt und dargestellt Doch würde sowohl nach dieser anspruchslosen Skizze, als der bekannten Büsch'schen Autobiographie, eine Charakteristik desselben von der Hand seines vieljährigen Freundes und Mitarbeiters Ebeling, jedem, der für die stille Thätigkeit und wahre Größe, welche Büsch charakterisirten, Sinn hat, ein höchst willkommnes Geschenk seyn.

Ueber den Einfluß der stehenden Heere auf die Kultur. Vom St. Kapitain v. Boyen. Der Verf. sucht zu zeigen, daß stehende Heere wohlthätige Einflüsse auf Menschenbildung und wahre Aufklärung gehabt haben, und die Einwürfe, welche man dieser Behauptung entgegen stellen könnte, zu entkräften. Auf den Beweis, welchen man aus der Geschichte mancher Freystaaten, besonders Griechenlands unter den Rittern, und der Schweiz unter den Neuern vom Gegentheil führen könnte, scheint der Vf. nicht genug Rücksicht genommen zu haben.

Einfluß von Kleinigkeiten auf wichtige politische Begebenheiten. Vom Herausgeber. Ein anziehender Artikel, dessen Fortsetzung wir wünschen.

August, Churfürst von Sachsen. Vom Assessor Heerwagen in Berlin. St. 11 u. 12. S. 177. Der treffliche Fürst, dessen Leben und Regierungsgeschichte dieser Aufsatz schildert, war vor vielen Andern es werth, unsern Zeitgenossen wieder in Erinnerung gebracht zu werden. Seiner landesväterlichen unermüdeten Sorgfalt verdankt Sachsen die Grundlage seines Wohlstandes, und Deutschland das erste Beyspiel einer wohldurchdachten, und nach richtigen Principien geordneten Staatswirthschaft. Durch ihn kamen zuerst in Sachsen Fabriken und Manufakturen empor; er belebte Handel und Industrie, und seine Verordnungen, deren hier mehrere beygebracht werden, tragen den unverkennbaren Stempel des Wohlwollens und Strebens, den Flor des ihm unterworfenen Landes zu erhöhen.

Etwas über Erbfolge und Wahl. Vom Hrn. G. A. Heß in Koburg. St. 11 u. 12. S. 267 ff. Der Verf. stellt in gedrängter Kürze dasjenige zusammen, was sich für beyde Regierungsformen sagen läßt, und schließt mit dem Resultat: daß — die Waageschaalen im Gleichgewichte stehen! —

Geschichte der Entstehung des Jesuiterordens bis zum Tode seines Stifters. Vom Prof. Buchholz in Berlin. St. 11 u. 12. S. 302. Der Anfang einer sehr wohlgerathenen Biographie des Ignaz v. Lojola, deren Beendigung wir mit Verlangen entgegen sehen. Der Verf. hat aus den zuverläßigsten und reichhaltigsten Quellen geschöpft, und macht es sehr anschaulich, wie die frühern Schicksale dieses Fanatikers, dessen Grundsätze in der Folge so verderblich wurden, gerade das aus ihm machen mußten, was er wirklich ward. Reizbare Nerven, dringende Noth, Beraubung und Galanterie — Alles mußte zusammentreffen, ihn zu exaltiren, und vom wirklichen Leben weg ins kontemplative zu führen. Zum Heile der Menschheit wäre zu wünschen gewesen, daß er diese Tendenz behalten, und sie auf seine Schüler vererbt haben möchte.

Erin-

Erinnerung an die Verbindung zwischen den historischen Hülfswissenschaften und der Politik. Vom G. A. Heß. Die Verbindung, in welcher Chronologie, Genealogie und Heraldik mit der Politik stehen, wird sehr einleuchtend gezeigt.

Indem wir den Herausg. zur Fortsetzung dieses Journals auffordern, ersuchen wir ihn, den so weiten Raum des Feldes, dessen Bearbeitung er unternommen hat, nicht durch wörtlichen Abdruck von Aktenstücken, wie hier im 7. 9. 10. 11 und 12ten Stücke so verschwenderisch geschehen ist, zu beengen; da die von ihm dafür aufgestellten Gründe uns nicht davon überzeugt haben, daß periodische Schriften dieser Art der schicklichste Ort zur Aufbewahrung derselben sind.

Mh.

Annalen der Brittischen Geschichte. Als eine Fortsetzung des Werks: England und Italien. Von J. W. v. Archenholtz. Zwanzigster und letzter Band. Tübingen, bey Cotta. 1800. $22\frac{1}{2}$ B. 8. 1 Rg. 8 gr.

Dieser letzte Band der bekannten Archenholtzschen Annalen liefert die vom Hrn. Dr. Ersch mit vielem Fleiße und großer Genauigkeit angefertigten Personen- und Sachenregister über alle neunzehn Bände dieses an interessanten Nachrichten so reichhaltigen Werks.

Jm.

Versuche zu sehen. — Fas veterum atque nefas, tot bella per orbem, tam multae scelerum facies. Zweyter Theil. Hamburg, bey Hoffmann. 1800. 1 Alph. 8 Bog. 8. 1 Rg. 16 gr.

Der erste Theil dieses reichhaltigen Buches ist in unsrer Bibliothek (Bd. XXXV. S. 191—202) ausführlich recensirt,

sirt, und, unsers Dafürhaltens, mit großer Sachkenntniß und Unparteylichkeit aufs Richtigste gewürdigt worden. Auch von diesem zweyten Theile gilt das, dort von dem ersten gefällte Urtheil: daß der Verf. (Hr. v. Heß in Hamburg) Manches anschaulicher, gründlicher und überzeugender vorgetragen habe, als seine Vorgänger; dagegen aber auch, von paradoxen, halbwahren und ganz schiefen Behauptungen und Urtheilen bey ihm kein Mangel sey.

Der Hauptzweck des Verf. geht in diesem Bande dahin: zu zeigen, wie nichtig, gezwungen, weder der Zeit, dem Orte, noch dem Nationalcharakter angemessen, die von den Französischen Machthabern, in Hinsicht der Regierungsform und Staatsverfassung getroffenen Einrichtungen gewesen sind. Zu diesem Ende hat er eine kurze Uebersicht der politischen Systeme und ihrer Veränderungen bey den Griechen und Römern gegeben; da unsre Transrhenanischen Nachbarn, vom Anfange der Revolution an bis auf Bonaparte's Konsulat, diese stets als Muster der Nachahmung, entweder in der Wirklichkeit, oder doch dem Scheine nach, aufgestellt haben.

Von der Staatsverfassung, Regierungsform und Religion der Griechen hegt der Verf., von den gewöhnlich angenommenen, sehr abweichende Begriffe. Er nennt sie S. 7: »eine verführerische, mit anziehenden Lastern ausgerüstete, unter der Larve der Humanität, gegen alle andere Nationen, mit egoistischer Inhumanität verfahrende Nation, deren Grundsätze vom Genuß, Gelüsten, und sinnlichen Begehrungen abstrahirt waren;« ferner: »einen, vom Fett(e) seines eignen Wohlseyns überwachsenen, von aberweiser Raserey strotzenden, von seinen eignem Lichte geblendeten Volkshaufen, u. s. w.«

Zu den treffenden, wahren und gutgesagten Behauptungen des Verf., in welchen wir ihm mit voller Ueberzeugung beypflichten, gehören folgende, S. 370:

»So lange es noch wenigstens eben so viel schlechte als »gute Menschen giebt, so lange bleibt eine, durch Gesetze eingeschränkte, und durch eine feste Konstitution gemilderte Monarchie die beste Regierungsform, und der »Zweck der bürgerlichen Gesellschaft: Sicherheit aller, »nebst

»nebst den vollkommensten Rechten, die so eine zusam»men gemischte Gemeinde fordern darf, wird wohl da»durch am besten erreicht. Für die Menschen, wie wir »sie nun fast alle handeln sehen, ist es völlig so nothwen»dig, der Macht, welche die Gesetze, die sie ertragen »können, vollzieht, alle die Mittel zur Vollziehung zu »geben, als die Gesetze so gerecht einzurichten, daß des »Staats, wie jedes Einzelnen, möglichster Wohlstand »und höchste Glückseligkeit nicht durch die Ultra-Ausfüh»rung dieser Gesetze gefährdet wird.«

S. 384:

»Es ist, seit den letztern Jahren dem Menschen so viel »über seine Rechte gesagt worden, daß es wohl Zeit wä»re, ihm auch etwas über seine Verbindlichkeiten zu sa»gen. Man hat so viel von der Freyheit, als dem voll»kommensten, unveräußerlichsten Menschenrechte, den »Völkern vorgeschwatzt, daß sie den Aufruf zu ihrer noth»wendigsten Pflicht, sich der bürgerlichen Freyheit »durch sittliche Ausbildung und moralische Freyheit »erst werth zu machen, wohl vertragen werden.«

S. 387:

»Der vernünftige, stillbürgerliche, hausväterlichgesinnte »Biedermann verlangt Nichts als Sicherheit für sein »Eigenthum, Freyheit in seinem Hause, und ungestörte »Ausübung seines Geschäffts. Diesen Genuß gewährt »ihm der wohleingerichtete monarchische Staat, der ihn »seinen Unterthan, seinen Abhängling, ja, wenn man »will, seinen Sklaven nennt. Athen und Rom preisen »ihn frey, nennen ihn Bürger, Mitgenossen der Herr»schaft, Bruder des Ersten und Edelsten; sein Eigen»thum, sein Privatwille, sein Geschlecht, sein Leben »schweben unaufhörlich in Gefahr.«

Wie wahr ist nachstehende, aus Französischen Zeitschriften entlehnte Beschreibung der Wirkungen der Anfangs so hochgepriesenen, und von so vielen Deutschen, die ihr Glück und die großen Vorzüge ihrer Staatsverfassung ganz verkannten, beynahe vergötterten Revolution, S. 464 und 465:

»Was

»Was für Resultate haben die prächtigen Systeme jener »enthusiastischen Schreyer hervorgebracht? Der Thron »ist umgestürzt, und die Nation zur Sklaverey gebracht. »Der Altar ist zerstört, und wir haben einen Fanatis- »mus mehr. Die Priester sind verjagt, und Henker »sind an ihre Stelle getreten. Der Adel ist abgeschafft, »und eine viel gehässigere und moralisch-widrigere Un- »gleichheit ist demselben gefolgt. Man hat die Souverai- »nität des Volks proklamirt, und das souveraine Volk »mit Füßen getreten, u. s. w.«

Man erstaunt, wenn man neben so trefflichen, von reifer Urtheilskraft und ächtem Weltbürgersinne zeigenden Stellen, Sätze, wie die nachstehenden sind, findet, wel- che zum Theil ganz im Geiste der Finsterlinge und Hasser der wahren Aufklärung gedacht und gesagt zu seyn schei- nen, S. 82:

»Die frömmelnde Anhänglichkeit, der einfältige Glau- »be, der der Einfalt der Sitten so nothwendig ist, sind »von den Zeitgöttinnen, Humanität und Aufklärung, »weggeätzt, u. s. w. So sind wir denn durch diese chi- »rurgische Aufklärungssucht dahin gekommen, daß ein »praktischer Atheismus die Religion von der seufzenden »Erde verbannt hat.«

Welches Schwanken — welche Verwirrung der Be- griffe! — Weit davon entfernt, darüber zu zürnen, wenn wahre Aufklärung und ächte Humanität, Frömmeley und einfältigen Köhlerglauben verdrängt hat, sind wir vielmehr geneigt, dieß für eine ihrer entschieden wohlthätigsten Wir- kungen, für eine wahre Beglückung der Nationen, zu hal- ten. S. 97:

»Alle **Träume, Visionen, Wunder, Weissagungen,** »**Ceremonien** und äußere Handlungen der Religion sind »unmittelbare **Umwege der Vorsehung,** wodurch die »moralische Glückseligkeit der Welt befördert wird, bis »die intellektuelle Welt zur praktischen Sittlichkeit durch »die Annahme und Befolgung einer bloß geistigen Reli- »gion gekommen ist.«

Unsers Dafürhaltens sind Träume, Visionen und Cere- mo-

monien, menschliche Erfindungen, und Behelfe der Unvollkommenheit roher unausgebildeter Zeitalter.

Ueberhaupt möchte sich gegen die ganze, auf sehr schwachen Stützen beruhende Apologie der Religionsvorschriften der Römischen Kirche S. 96 wohl mit Grunde sehr Vieles einwenden lassen; welches uns aber hier zu weit führen würde. S. 129:

»Die positive Religion ist, dem Inhalte nach, der Ver»nunftreligion völlig gleich.

Wenn man nicht mit Worten und Begriffen spielen will: so kann dieser Satz nur von den sittlichen Vorschriften beyder Religionen gelten. S. 133:

»Der von der Vernunft aufgestellte Glaube vermag »Nichts über die Gelüste ꝛc. Die Vernunft giebt kei»nen Trost gegen die Leiden des Lebens.

Beyde Sätze sind nicht ohne Einschränkung wahr.

Der beschränkte Raum zwingt uns hier abzubrechen; obwohl es uns nicht an Veranlassung fehlt, noch mehrere, den vorstehenden ähnliche, theils ganz schiefe, theils nur bedingt richtige Sätze anzuführen. —

Von S. 398—496 sind diesem Theile, wie dem vorigen, Anmerkungen beygefügt, welche zur Erläuterung und weitern Ausführung mehrerer, im Texte nur leicht und oberflächlich berührten Materien bestimmt, und eben so reichhaltig als interessant sind.

Eine, unter Robertspierre's Diktatur getriebene Possenreisserey, deren S. 416 gedacht wird, wollen wir hier, da sie weniger bekannt geworden ist, erwähnen.

»Damals trat, höchst wahrscheinlich auf Anstiften des »ebengenannten Tyrannen, ein altes Weib, Namens »Catharine Theod auf, welche sich die Mutter Gottes »nannte, und nicht nur die Lehre von der Unsterblichkeit der »Seele predigte; sondern auch den Körper unsterblich »zu machen versprach. Bey ihrer Verhaftnehmung fand »man Briefe, in welchen Robertspierre der Sohn des »höchsten Wesens, das Wort des Ewigen, der Erlöser

»des

»ses Menschengeschlechts, der von den Propheten ver»kündigte Messias genannt ward. Die Weiber, welche »Robertspierre umgaben, nannten ihn einen Sohn »Gottes, ja einen Gott selbst.«

Höchst merkwürdig ist das S. 425 abgedruckte Memoire an das vollziehende Direktorium der Französischen Republik, welches am 23. Nivose im 4ten Jahre von den vormaligen Mitgliedern der Centralverwaltung des Landes zwischen der Maas und dem Rheine dem Direktorium übergeben worden ist. Man sieht aus den darin, mit eben so vieler Freymüthigkeit als Wahrheitsliebe geschilderten Erpressungen, Bedrückungen und unerhörten Plackereyen, wie hoch den unglücklichen Bewohnern jener von der Natur so reichbegabten Länder, das ihnen von den Neufranken gemachte unselige Geschenk der angeblichen Freyheit zu stehen gekommen ist. Ihr, nach dem mäßigsten Anschlage berechneter, Totalverlust durch die Französische Invasion beträgt die ungeheure Summe von zweyhundert und sieben und funfzig Millionen, fünf hundert, fünf und zwanzig tausend Livres.

Wie viele Jahrhunderte werden verstreichen, ehe die Früchte der seynsollenden, so theuer erkauften Freyheit diesen großen Verlust ersetzen? —

Bey dem gründlichen Vortrage und der lebhaften, hinreißenden Schreibart des Verf. ist es uns leid gewesen, auf so viele Nachlässigkeiten, und zum Theil grammatische Fehler des Ausdrucks zu stoßen, von welchen wir nur einige anführen wollen. S. 20:

»Pisistratus ein Mann, wohlgestalt.«

S. 69:

»Diese Erscheinungen, wie ein Spiegel, aufzustellen.«

S. 95:

»Die Entschlagung von der Autorität.«

S. 318:

»Die Koalisation.«

S. 358:

S. 378:

„England hat vieles vor sich.“

Wir wünschen, daß der scharfsinnige Verf. unsre Erinnerungen beherzigen möge, und diesen Band seiner Versuche nicht den letzten seyn lasse.

Ge.

Erdbeschreibung, Reisebeschreibung und Statistik.

(Nachtrag zu S. 377 der ersten Abth.)

Lektüre für Reisedilettanten. Dritten Bandes zweytes und drittes Stück. Vierter Band, in drey Stücken. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1799. gr. 8. Jedes Stück von ohngefähr 10 Bog. 12 gr.

So langweilig für Referenten auch dergleichen Anzeige seyn mag: wozu man sich anheischig macht, muß geleistet werden! denn allerdings sind unsre Leser berechtigt, hier wenigstens die Angabe der Quellen zu finden, woraus man diese sehr undeutsch sogenannte L. f. R. in bald engen, bald weiten Kanälen abzuleiten fortfährt. Das zweyte St. des dritten Bandes beginnt also wieder mit einer Abschreiberey aus dem unlängst zu Gotha erschienenen, und einen Deutschen zum Verf. habenden Spanien, wie es gegenwärtig ist, u. s. w. Für dießmal ist von dem königlichen Lustschlosse Aranjuez bey Madrid die Rede, und dieser Abschnitt mag leicht einer der unterhaltendsten aus der ganzen Reisebeschreibung seyn, die sonst weder durch Beobachtungsgeist noch Vortrag sich auszeichnet. — Reise nach der Insel Capri, unweit Neapel: aus dem Tagebuch eines jungen Deutschen über Italien. Leipzig, 1798. Soviel belehrt dieses Bruchstück uns wenigstens, daß aus den daselbst befindlichen Ruinen, und wegen ihrer Festigkeit sich noch erhaltenden Substruktionen, über die Baukunst der Alten

gar Vieles zu lernen übrig sey, und unser Landsmann Hadrawa in seiner bekannten Schrift über dieses Eiland nur erst die Bahn gebrochen habe. Auch war es diesem eigentlich mehr um Reste antiker Skulptur bey seinen Nachgrabungen, als um Alterthumskunde selbst zu thun gewesen. — Reise im Jahr 1793 über den großen Bernhardsberg, und von da über Aosta und Jvrea bis Turin: aus den Wanderungen durch die Niederlande, die Schweiz, u. s. w. Leipzig, 1796; worin, im Vorbeygehn gesagt, Rec. die Feder des Hrn. Küttner wieder zu finden glaubt. Dieser Auszug ist schon deswegen nicht unerheblich, weil von zum Theil wenig besuchten Gegenden darin erzählt wird, und erst seit kurzem angefangen worden, zerlegte Wagen über den Sanct Bernhard zu bringen, in Aosta sie wieder zusammen zu fügen, und von hier nach Turin zu reisen; auf welchem Wege man denn herrlichere Kunststraßen und besser bediente Posten antrifft, als bey ihrem sparsamen Gebrauch zu erwarten wäre. Weiterhin wird wahrscheinlich gemacht, in welcher Gegend Hannibal die Alpen passirt habe. Ungern entsagt Rec. mancher artigen Bemerkung mehr, die in diesem Exzerpte sich anbietet; weil er nämlich sehr wohl noch sich erinnert, den größten Theil derselben bey einem andern Melangenschreiber schon angetroffen zu haben, dessen Name diesen Augenblick ihm nicht einfallen will.

Beschreibung von Oels in Niederschlesien: aus der höchst unbedeutenden Reise eines Ungenannten in Schlesien und Sachsen; wovon der erste Theil erst in der Ostermesse, 1799, zu Königsberg verlegt worden. Wirklich giebt es da so Manches zu berichtigen, und ganz auszustreichen, daß nur die Schlesischen Provinzialblätter etwa den hierzu nöthigen Raum haben. — Die Piemontesischen Vestungen: aus den Reisen eines Hannöverschen Offiziers; wenn und wo gedruckt, wird aber nicht gesagt. Uebrigens anziehend genug; am Schlusse besonders eines Feldzugs, wo dem Heldenmuthe der Austro-Russen die Wiedereroberung dieser wichtigen Plätze weit mehr Ehre bringt, als die hinterlistige Erwerbung derselben der Neufränkischen Großsprecherey gemacht hatte. — Die Franzosen in Italien zu Anfang dieses Jahrhunderts: aus den Briefen eines Französischen Generals an eine Dame, während des Feld-

Feldzugs von 1701. Der Herausgeber will solche neu übersetzt und durchgesehn haben; welches Letzte sich doch von selbst versteht, sobald er mit Erstem sich befaßte. Da er den Druckort und übrigen Titel des Trösters nirgend angiebt, muß man, was Treue der Verdeutschung betrifft, ihm auf sein Wort glauben. Das Ding ist eine Art von humoristischer Reisebeschreibung, die auch schon darum nicht übel sich lesen läßt, weil Altfranzösische Galanterie und damalige Sittenstimmung der Italiäner, gegen die Ereignisse unsrer Tage so mächtig darin abstechen. — Pavia, 1525, ein Kampf der Vorzeit. Daß der Französische König, Franz I., von dem kaiserlichen Heere da geschlagen und gefangen wurde, weiß hoffentlich noch jeder Deutsche. Die nicht schlecht gerathne Darstellung dieser Begebenheit scheint von der Hand irgend eines vaterländischen Schriftstellers (warum wird sein Name verschwiegen?) zu seyn, weil der Herausgeber sich in der Anmerkung entschuldigt, eine kleine Berichtigung angebracht zu haben. In Rücksicht auf die Anmerkungen überhaupt glaubt Rec. ein für allemal anzeigen zu müssen, daß, wo dergleichen etwa hinzugefügt werden, solche zweckmäßig genug und keinesweges von der Art sind, Uebel ärger zu machen, oder, wie jetzt so häufig geschieht, subjektive Meinungen für den Wiederhall der öffentlichen und allgemeinen uns aufzudringen. — Das Pfeffersbad in der Schweiz: aus Orell's Beyträgen zur nähern Kenntniß des Schweizerlandes. Ein Auszug, wowider, der Vortrefflichkeit dieses Heilwassers wegen, Rec. gar nichts einzuwenden hätte; wenn von den Bestandtheilen desselben und seiner oft wundervollen Wirkung nur etwas mehr wäre beygebracht worden; denn in allem andern, was zur Anmuth nämlich und Bequemlichkeit des Aufenthalts gehört, steht dieser abgeschiedne finstre Thalwinkel den meisten Brunnenörtern in ganz Europa weit nach.

Des dritten Bandes 3s Stück hat einen mit dem Prädikat: **Ungedruckt** ausgestatteten Artikel wieder an der Spitze. Die Schilderung nämlich des Vesuvausbruchs, im Junius 1784, von der Feder des Engländers **Brooke**. Nur einen halben Bogen lang; kurz und gut also; wenn anders bey so fürchterlicher Naturerscheinung Letzteres sich anwenden läßt. Da, soviel Rec. weiß, dieser **Brook** ein Maler, und von seiner Beschreibung noch nichts weiter

übersetzt ist, würde man diesem Aufsatze sehr gern einen größern Umfang gegönnt haben. Für ächten Lückenbüßer hingegen kann sein Nachbar unter Nummer II. gelten, als der vom Kissingerbade zu erzählen verspricht; dieß aber ganz und gar nicht thut, sondern den größten Theil von Ulr. von Hutten Gespräch über den Hof in einer Verdeutschung einrückt, wozu er das Original in benachbarter Klosterbibliothek will aufgespürt haben. Freylich gehören die Dialogi Huttenici vom Jahr 1521, wonach die Uebersetzung gefertiget ist, unter die seltnen Bücher; und, wie natürlich, sind die noch frühern Ausgaben und Nachdrucke von 1518 wieder um vieles seltner als jene; aber ungleich später hat man auch den Dialog de vita aulica in Sammlungen aufgenommen, die ein Liebhaber von dergleichen in jeder öffentlichen Bibliothek von nur einigem Werth ohne Schwierigkeit antreffen wird. Da sein Inhalt nun mit dem Bedürfnisse der Reisedilettanten gar nichts zu thun hat, glaubt Rec. einer nähern Inhaltsanzeige gleichfalls entübriget zu seyn. — Reise über den Gemmiberg nach Leuck im Walliserlande, und von da bis zu den Gletschern bey Chamouny in Savoyen: aus Graß Wanderungen in der Schweiz, Zürich, 1797; die bereits im XLIV. Bande der N. A. D. B. als für Landschaftsmaler hauptsächlich brauchbar empfohlen worden, und auch durch manchen seltner betretnen Nebenpfad sich auszeichnen. — Palermo, im Winter und Sommer, und Ansicht des dasigen Meeres: aus Hager's auch erst 1799 zu Berlin abgedrucktem Gemälde dieser Stadt. — Reise am Schwäbischen Ufer des Bodensees über Lindau bis Chur und zur Via mala. Aus der reichhaltigen Brieftasche der Frau Bruns, geborne Münter zu Kopenhagen; die so Vieles zur Unterhaltung für mehr als einen Jahrgang des Deutschen Magazins beytrug; woraus denn wieder andre Zeitschriften schöpften; was indeß von nun an um so unschicklicher wird, da, wie Rec. liest, eine vollständige, sauber gedruckte und verbesserte Ausgabe dieser Tagebücher von ihr selbst besorgt worden. Die Reise ward im Jahr 1795 gemacht; einem Zeitraum also, wo diese höchst anziehende und glückliche Gegend noch nicht den Einbruch streitender Heere, und alle die Grausamkeiten Neufränkischer Plündrungswuth erfahren gehabt. Durch was für poetischen Anstrich die gefühlvolle Verfasserinn ihre Darstellungen zu heben; diese aber mit einer Menge freund-

licher

icher Gesichter zu staffiren versteht, ist schon mehr als ein= nal erwähnt, und auch der Umstand nicht verschwiegen wor= en, daß zum vollen Mitgenuß einige Kenntnisse der Indivi= ualität ihrer selbst und ihrer Freunde durchaus nicht zu ent= ehren sind. — Der Vierwaldstädten=See. Gleichfalls och vor dem unseligen Zeitpunkte geschildert, eh Französi= scher Blutdurst seine friedlichen Gestade so schrecklich ent= weiht hatte. Verfasser des Aufsatzes ist der Kunstmaler, Herr Biedermann zu Bern; was schon den Gesichtspunkt bestimmt, woraus die Ansicht dieses malerischen Lokal's und seiner Umgebungen zu nehmen ist; wiewohl es an sittlichen Beobachtungen darin auch nicht fehlt. Ob dieser gut ge= schriebne Artikel hier zum erstenmal erscheint, oder irgend wo anders her nur entlehnt sey, wird nicht angegeben. — Ehen= und Hochzeitgebräuche in China: aus den Lettres édifiantes gezogen, und wenigstens dazu dienend, die Be= wohner dieses Landes von Inkonsequenz freyzusprechen; denn auch in diesen Gebräuchen wird aller der Formalität, wo= mit die ganze Existenz eines Chinesen umzäunt ist, auf's pünktlichste und unverrückt gehuldigt. — Das Titelblatt des dritten Bandes soll ein kleiner Kupferstich, die An= sicht der durch's Walliserland fließenden Rhone darstellend, verzieren helfen. Die Perspektiv aber des aus Gebirgen hervorbrechenden Strohms findet auf dem Blättchen so un= geschickt sich befolgt, und auch die übrigen Partien entspre= chen so schwach dasiger Natur und Lokalität, daß an dem ganzen Küpferchen wenig oder nichts zu loben bleibt.

Das erste Stück des 4n Bdes enthält die Beschrei= bung eines zu Lissabon im Jahr 1797 mit vieler Pracht gehaltnen Stiergefechts, und ist aus dem zu Hildesheim 1799 verlegten Tagebuch eines durch Portugall reisenden Holländers gezogen; erzählt hinterdrein aber noch manches andre wenig Zusammenhängende von dieser Hauptstadt. Im Stiergefecht selbst erscheinen die Spanier ungleich gewand= ter. — Bekanntlich hat der Franzos Bernardin de St. Pierre aus der Art, wie man die verachtete Caste der Pa= ria's in Hindostan behandelt, Stoff zu einer rührenden Erzählung geborgt. Hier ein Seitenstück dazu; aus der Reisebeschreibung nämlich des Franz. Artillerieoffiziers Mas= sias, der itzt als Geschäfftsträger am Markgräfl. Badens=

schen Höfe lebt, weil er dem nunmehrigen Großkonsul den seinigen zu rechter Zeit gemacht hatte. Herr M. war als Kriegsgefangener lange zu Grenada in Spanien gewesen, wo es den Chitanes, einem ausgearteten Rest alter Mauren, nicht viel besser geht, als den Paria's am Ganges. Am Ende des Geschichtchens bedauert der Franzos, daß sein Landsmann, der Verfasser der Chaumière Indienne, nicht mit von der Partie gewesen. Daß übrigens der Prisonnier en Espagne schon übersetzt sey (Zürich, 1799), versteht sich von selbst, und bereits einer der früheren Hefte dieser Reiselektüre hatte daraus Allerhand uns mitgetheilt. — Ueberblick von Sina: aus dem Schriben eines Italiänischen Geistlichen. Was es mit diesem Bruchstücke weiter für Bewandtniß habe, wird nicht gesagt; und eben so wenig weiß Rec. anzugeben, aus was für Quelle hier geschöpft wurde. Alles sieht indeß höchst einseitig, unsicher und fragmentarisch in dieser sogenannten Uebersicht aus; und wie schlecht die dasige Klerisey in dem Bericht eines Italiänischen Priesters wegkomme, kann man sich vorstellen. Ob unsre nach China handelnden Kaufleute wohl schon wissen, daß am daselbst kaufbaren Golde 70, schreibe siebzig, Procent zu gewinnen sind??

Das belagerte Genua, und die Oesterreichischen Heere in der Riviera, in den Jahren 1746 und 47; aus dem Italiänischen des Castruccio Buonamici; — nicht Costruccio, wie überall steht; und eben so wenig aus dem Italiänischen übersetzt, als in welcher Sprache dieses Buch keinesweges geschrieben worden; sondern in Lateinischer. Freylich hatte der Aufsatz das kleine Verdienst, in einem Augenblicke zu erscheinen, wo die verzweifelte Gegenwehr Massena's von Neuem die Aufmerksamkeit auf das gepeinigte Genua zog. Statt aber, wie hier geschieht, vierthalb Bogen damit zu füllen, wär' es an einem übrig genug, und eine kleine Charte desto nöthiger gewesen. Ein sehr rhetorischer Taktiker war dieser Italiänische Geschichtsschreiber; und sein Latein hat zwar den Color Romanus, nur selten aber Römischen Geist. Ueber die mitunter sehr schleppende, und oft genug sehr altfränkisch klingende Verdeutschung braucht man sich nicht zu wundern. Nicht etwa zum Behuf vorliegender Quartalschrift ist solche frisch gefertigt

tigt worden; sondern vor mehr als 40 Jahren schon; was aber hier verschwiegen wird; nämlich von einem Herrn von **Rohr**, damals Preußischen Gardefähndrich (Breslau, 1756 in Quart) dessen geschmacklose Arbeit man Wort für Wort, und ohne dem mindesten Zusatz hier wieder aufgetischt findet. **Adelung** im fortgesetzten Jöcher weiß bey'm Artikel Buonamici von dieser Uebersetzung des von Rohr gar nichts. Mit einem Wort: um den Artikel lesbar zu machen, und das für eine Reiselektüre, hätte solcher beträchtlich abgekürzt, und ganz anders behandelt werden müssen! — Gemälde zweyer berühmten Plätze in **Madrid**. Aus Fischers unlängst erst abgedruckten Reise von Amsterdam über M. nach Genua; einem allerdings lesenswürdigen Buche; das aber im Zusammenhange benutzt seyn will; wie denn auch Vieles noch sich angehängt findet, was auf die Puerta del Sol und die Plaza mayor ganz und gar keinen Bezug hat. — Aus den Fragmenten des Tagebuchs eines Fremden (Kopenhagen, 1800) allerhand von der Dänischen Insel **Föhr**; wo aber wiederum so viel Kleinliches, und nur den Fragmentisten Betreffendes mit unterläuft, daß man am Schlusse des Aufsatzes vergeblich sich fragt: was daraus zu lernen gewesen? Aus eben diesem Fragmentenschatze noch: die **Russischen** Krieger im Festungssturm. Gegen die armen Türken, versteht sich; der bestürmte Platz aber ist nirgend genannt; auch die hierzu gebrauchten Regimenter, so wie die Namen der Forts u. s. w. nur mit willkührlichen Anfangsbuchstaben bezeichnet; daß mithin die ohnedieß schon sehr poetisch gerathne Beschreibung nur noch räthselhafter wird.

Der erste Aufsatz im zweyten Stücke des 4ten Bandes ist die **Beschreibung einer Reise von Emden nach Gröningen**, aus Hoche's Reise durch Osnabrück und Niedermünster gezogen. — **Ueberblick der Mühseligkeiten bey'm Anbau wüster Länder in Amerika**. Aus dem 7ten Bande der Annalen der leidenden Menschheit. — **Zwey Briefe aus St. Croix an F. H. Jacobi von C. Vanderbourgh.** Aus Jacobi's überflüssigem Taschenbuche auf 1800. — **Skizzen zu einem Sittengemälde von Hamburg.** Aus dem Hanseatischen Magazin. **Ritzebüttel und Curhaven.** Ebendaher. — **Briefe auf**

einer Seereise von Holland nach Spanien. Aus C. A. Fischers Reise von Amsterdam nach Madrid.

Das 3te Stück des 4ten Bandes liefert zuerst: Die Pinzgauer Bauern im Salzburgischen. Aus der zu Salzburg 1800 erschienenen Reise in Oberdeutschland. — Geschichte des großen Diamants. Aus Pallas Bemerkungen auf einer Reise. Leipz. 1799. — Annäherung von Genua. Aus Markard's Reise. — Industrie und Fabrikwesen zu Birmingham. Aus Nemnich's Beschreibung seiner Reise nach England. — Reval. — Aus dem im Jahre 1800 über diese Stadt, unter dem Druckorte Deutschland erschienen Briefen. — Ein Brief des Grafen von Hoffmannsegg auf einer Reise durch Portugall. Aus der Lausitzischen Monatsschrift. — Das Serail und der Harem des Großherrn zu Konstantinopel. Aus Dallaway's Reise dahin. Reise nach Avignon. Fragment eines Tagebuchs. Die Quelle, aus welcher dieser Aufsatz geschöpft ist, wird nicht angegeben. —

Auf dem Umschlag dieses Stücks befindet sich die Nachricht: daß mit demselben diese periodische Schrift aus bewegenden Ursachen geschlossen werde. Wahrscheinlich bestehen diese in der wenigen Geneigtheit des Publikums, sich mit dem Ankaufe dieses, aus den bekanntesten Büchern zusammengenommenen Quodlibets zu befassen.

R.

Denkwürdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg. Herausgegeben von J. W. A. Kosmann und Th. Heinsius. Zweyter Band. Jul. bis Dec. 1796. Dritter und vierter Band. Jan. bis Dec. 1797. Herausgeg. von Fischbach, Kosmann und Heinsius. Fünfter Band. Jan. bis Jun. 1798. Herausgeg. von Kosmann und Heinsius. Sechster Band. Jul. bis Dec. 1798. Herausgeg. von K. und H. Siebenter Band. Jan. bis Jun. 1799. Unter dem Titel: Denkwür-

würdigkeiten und Tagesgeschichte der Mark Brandenburg und der Herzogthümer Magdeburg und Pommern. Herausgeg. von K. und H. Achter Band. Jul. bis Dec. 1799. Herausgeg. von K. und H. Neunter und zehnter Band. Jan. bis Dec. 1800. Herausgeg. von Kosmann. Berlin, bey Belitz. 8. Jedes Stück 8 gr. Der Jahrgang 4 Rf. 8 gr. auf Druckpap. und 5 Rf. auf Schreibpapier.

Als der Verf. dieser Anzeige zuerst von dem gedachten Journal sprach, (s. N. A. D. Bibl. B. 29. S. 275) glaubte er demselben eine lange Dauer versprechen zu können. Dieß ist auch in Erfüllung gegangen. Da die Einrichtung der Schrift mit Recht als bekannt vorausgesetzt werden kann: so sollen hier nur einige der vorzüglicheren Aufsätze bemerkt werden. Die Herausgeber haben vor dem zweyten Bande folgende Mitarbeiter namhaft gemacht: Bauer in Zossen, Spatzier in Leipzig, Bathe, Bernoulli, Eschke, Fischbach, Gedike, Gilly, Grillo, Gronau, Heinsius sen., Hermbstädt, Jacobi, Kahle, Klaproth, Krünitz, Marmalle, Oelrichs, Plesmann, Rumpf und Schulze in Berlin. Von diesen sind Krünitz und Oelrichs entschlafen; an deren Stelle haben aber Andere Beyträge geliefert.

Vor dem zweyten Bande ist das Bildniß des berühmten Domkapitulars v. Rochow auf Rekahn, wozu derselbe einige Nachrichten aus seinem Leben mitgetheilt hat. D. Oelrichs Stiftungsbrief der Churfürstinn Louise Henriette, Gemahlinn des großen Churf. Friedr. Wilhelms v. Brandenb. für das Oranienburger Waisenhaus vom 25. Sept. 1665. — Diese Stiftung ist ein bleibendes wohlthätiges Denkmal einer Fürstinn, die sich durch ihre Religiosität und ihre übrigen rühmlichen Eigenschaften so sehr empfahl. — Leben des verstorbenen Konsistorialraths Stosch, dieses berühmten Sprachforschers, dem auch die allg. Deutsche Bibliothek lehrreiche Recensionen in diesem Fache verdankt, vom Hofpred. Stosch in Berlin. —

Der dritte Band mit dem Bildnisse des geh. Oberfinanzraths Borgstede in Berlin, enthält einige Gedanken über die nöthige Fürsorge für die vernachläßigte Bildung des Landmanns und seiner Jugend, vom Insp. Bauer in Zossen. (Ein beherzigenswerther Aufsatz, der aus der Feder eines Sachkenners geflossen ist.) Charakteristik des verstorbenen Prinzen Friedrich Ludwig Karl von Preußen. — Ueber das Denkmal des Hrn. von Schwarzenberg in Spandau, und die zweymal vorgenommene Untersuchung desselben, vom Insp. Schulze in Spandau. (Hieraus ergiebt sich das Resultat, daß der genannte Graf, Churf. Brandenb. Statthalter in der Kurmark unter Georg Wilhelm nicht enthauptet worden ist.) Nachrichten von der verewigten Königinn Christine Elisabeth, Gemahlinn Friedrichs des Großen, die Heinsius unter der bescheidenen Aufschrift: Schattenriß, liefert. Diese verehrungswerthe Fürstinn verdiente hier ein Denkmal.

Der vierte Band trägt das Bild des Geh. Oberfinanzraths von Gerlach an der Stirn. Mit dem Septemberstück fangen die Auszüge aus den Briefen eines Reisenden, den gegenwärtige Zustand der Altmark betreffend, an. Sie gewähren manches Interesse, und sind wahrscheinlich aus der Feder des Pred. Steinhart zu Dobrun in der Altmark, des Verf. der ohne seinen Namen herausgekommenen Schrift: Ueber die Altmark. 2 Theile. Stendal, bey Franzen und Grosse. Hier ist die Rede von Stendal, Arneburg, Osterburg und einigen Dörfern. Die ältern historischen Nachrichten, die man hier, der Uebersicht nach, nicht erwarten sollte, bedürfen noch einer sorgfältigen Prüfung. Z. B. S. 910. Graf Siegfried von Osterburg starb erst nach 1236. — Auf der 917ten Seite sind einige Unrichtigkeiten; zu deren Berichtigung hier aber der Raum mangelt. Unter andern wird daselbst von dem Schatz zu Angermünde geredet, den der Minister von Buch zur Auslösung des Markgrafen Otto's IV. (nicht des zweyten) nachgewiesen haben soll. Neuere Forscher erklären die ganze Erzählung von dem Angermündschen Schatz für eine Mönchslegende, wie auch glaublich ist. Ueberdieß geschahe die Gefangennehmung Otto's IV. später, als sie hier angegeben wird. Kurz, Personen, Jahrzahlen und Fakta sind hier

ler verwechselt. — Nachrichten vom verst. Geh. Rath ormey, dem beständigen Sekretair d. kön. Ak. d. Wiss. ı Berlin, von Heinsius.

Vor dem fünften Bande befindet sich das Bildniß des tzigen Königs von Preußen, Friedrich Wilhelms *III.*, on Bolt gestochen. Der erste Aufsatz enthält das Leben Königs Friedr. Wilh. II. von Preußen, von Kosmann. Demselben sind die letzten Stunden des Monarchen S. 91 ngehängt, die Hr. K. aus dem Abriß der Geschichte Friedr. Wilhelms II. Berlin, bey Nicolai Sohn, abgeschrieben hat, hne die Quelle zu nennen. — Ein kleiner Aufsatz über en verstorbenen Maler Bernhard Rode, der besonders eine Reisen und seine Bildung zum Künstler betrifft, und ie Frau von Krosigk zur Verfasserinn hat, ist den Kunstfreunden gewiß ein angenehmes Geschenk.

Der sechste Band ist mit dem Bildnisse der regierenden Königinn von Preußen geziert, und von Bollinger gestochen. Davidson hat im Auguststück einen Aufsatz: über einige in Berlin herrschende, der Gesundheit nachtheilige Mißbräuche. Die hier behandelten Uebel sind der Staub und die Verunreinigung der Spree. (Der Verf., der hierauf mit Recht Aufmerksamkeit erregen wollte, führt unter andern die Promenade unter den Linden an, wo der Staub, der sich vom kalkartigen Schutt erhebt, äußerst schädlich werden, und Lungensucht und Augenentzündungen erregen muß. Jetzt ist diesem Uebel abgeholfen, indem im Sommer unter den Linden vermittelst einer Spritze gesprengt wird.) Pred. Prahmer liefert im Septemberstück Nachrichten von der Berlinischen Charité. S. 1168 theilt Heinsius eine auch besonders abgedruckte Darstellung des poetischen Charakters Ramlers, nebst einigen biographischen Notizen von demselben mit. — Gründlich und mit vielem Scharfblick aufgefaßt; daher auch im Nekrolog von Schlichtegroll auf das Jahr 1798 dieser Aufsatz benutzt worden ist. —

Vor dem siebenten Bande ist das Bild des Preuß. Oberlandforstmeisters von Bärensprung. Die Herausgeber erweitern mit diesem Bande ihren ursprünglichen Plan, indem sie die Herzogthümer Magdeburg und Pommern mit

mit hineinziehen. Die weitläuftigste Abhandlung in diesem Bande, die durch alle sechs Monatsstücke fortgeführt wird, ist vom D. Heynig, und führt die Ueberschrift: Ideen über die Kultur der Brandenburgischen und Preußischen Länder. Sie ist unter dem Titel: Historische Gemälde vom Steigen der Kultur und der Macht der Br. und Pr. Länder, besonders abgedruckt, und B. 53. S. 165 der N. A. D. Bibl. recensirt worden, worauf Rec. verweiset.

Im 8ten Bande hat D. Schobelt für die Historiker einige Bruchstücke der Pommerschen Geschichte aus einer alten Handschrift mitgetheilt. Sie betreffen die Stadt Anklam. — Nachrichten über die Charite und die Verbesserung dieser Anstalt. — Ueber Berlin, von Heynig. Der Verf. redet gegen die großen Städte, die Heinsius in einem darauf folgenden Aufsatz in Schutz nimmt. Beyde Verf. haben vorzüglich Berlin zum Augenmerk, und man findet hier das zusammengestellt, was für und wider diesen Gegenstand gesagt werden kann.

Der neunte Band enthält einige Aufsätze von Heynig, die Brandenburgische Geschichte, besonders die Reformation in den Marken betreffend. Sehr seicht und weitläuftig. Im Juniusstück steht ein Aufsatz von Michaelis gegen einige Behauptungen Heynigs in Hinsicht auf den Churf. Joachim I.

Im zehnten Bande setzt Kosmann im Juliusstück die Kameralverfassung in den Preuß. Staaten auseinander. Ein Kupfer liefert die Ansicht des Denkmals, das Hr. von Rochow auf Rekahn wegen des Sieges des großen Churfürsten über die Schweden (am 18. Jun. 1675) bey Hakenberg, eine gute halbe Meile von Fehrbellin, jetzt hat errichten lassen. Es ist im Sommer 1801 fertig geworden. Die hier am Untersatz befindliche Inschrift ist aber abgeändert worden. Rec., der das Denkmal selbst sah, fand an den vier Seiten Folgendes: 1) Friedrich Wilhelm der Grosse kam, sah und siegte den XVIII. Jun. MDCLXXV. 2) Hier legten die braven Brandenburger den Grund zu Preussens Größe. 3) Das Andenken an den Held und seine Getreuen erneuert dankbar mit jedem Freunde des Vaterlandes Fr. Eberhard v. Rochow auf Rekahn MDCCC.

4) Frie-

n) Friedrich Landgraf v. Hessen, v. Treffenfeld, v. Straus, v. Sydow, v. Zabelwitz, Dörflinger, v. Görzke, v. Lütke, v. Gotz, v. Kanofsky. — Ferner befindet sich in diesem Bande eine Abhandlung des Kriegraths Meyer, über die Landwirthschaft bey Berlin. Ein Paar heftige Aufsätze wider die Sonntagsschulen, vom Insp. Herzberg in Berlin und zweyen Ungenannten, reden für und wider diesen Gegenstand. Hr. H. erklärt sich endlich, daß er nur die Sonntagsschulen tadelt, die die völlige Ausbildung der Jugend bezwecken, und dadurch den Wochenschulen und der gesammten Volkskultur vielfachen Nachtheil verursachen. Die auf bloße Nachhülfe berechneten Sonntagsschulen setzt er nicht mit jenen in Eine Klasse, am wenigsten die Berlinischen Sonntagsschulen. Schreiber dieses weiß, daß dieser Gegenstand in den neuesten Zeiten sehr beleuchtet ist, und daß denkende Pädagogen darüber auch einig sind. Er ist nach seiner jetzigen Meinung für die Sonntagsschulen, und würde selbst den erstgenannten unter gewissen örtlichen und persönlichen Verhältnissen das Wort reden.

Einige Gegenstände sind in diesem Journale stehende Artikel, die von Zeit zu Zeit vorkommen. Hierzu gehören die Nachrichten vom Berlinischen Bürgerrettungsinstitut, den Erwerbschulen, u. a. m. Der Statistiker und Topograph findet auch manche Notizen, z. B. vom Kloster Lehnin, und den beyden dahin gehörigen Amtsdörfern Phöben und Töplitz. Die auf dem Titel genannte Tagesgeschichte enthält Unglücksfälle, Mordthaten Theaternachrichten, Beförderungen, Schulfeyerlichkeiten, u. s. f. Manche unwichtige Tagesneuigkeiten müssen auch zuweilen die Lücken ausfüllen.

Dwk.

Jahrbücher der Preußischen Monarchie, unter der Regierung Friedrich Wilhelms III. Erster, zweyter und dritter Jahrgang. Berlin, bey Unger. 1798. 1799. 1800. Jeder Jahrgang etwa 4 Alphabet gr. 8. Mit K. 15 Rg.

Die

Dieses Journal gewann dadurch, daß es einige Monate nach dem Regierungsantritte des jetzt herrschenden Königs von Preußen begann, den Vortheil von einer in der Geschichte des Preußischen Staats wahrhaft Epoche machenden Aera sein Entstehen zu datiren. Da es mehrere schätzbare Materialien zur Tags-Kultur-Verfassungs- und Literärgeschichte der unter dem Preuß. Zepter stehenden Provinzen liefert: so erhielt es dadurch einen, die gewöhnliche prekaire Existenz periodischer Schriften überdauernden Werth.

Dieser wird dadurch erhöht, daß mehrere Schriftsteller, von entschiedenem Rufe, diese Zeitschrift, vorzüglich den ersten Jahrgang derselben, mit ihren Beyträgen schmückten, von welchen wir nur J. A. Eberhard, Gedike, Biester, v. Rochow, Klein, Garve, Hirt, Barsten, Kretschmann und v. Retzer nennen wollen. Mit Recht verwundert man sich, neben so ehrenwerthen Namen, matte, elende Poesien von Lauenstein und Rambach, ja sogar recht gediegenen Bombast von Novalis figuriren zu sehen. — Sollen sie etwa jenen zur Folie dienen?

Zu bedauern ist es, daß die Herausgeber ihrem, ihnen doch einen so weiten Spielraum eröffnendem Plane nicht treu geblieben sind: sich auf die Preußischen Staaten, und was auf dieselben zunächst Bezug hat, zu beschränken. Denn es ist doch schwerlich abzusehen, wie, wenn man von diesem Gesichtspunkte ausgeht, Abhandlungen, wie folgende:

Ueber die Uebernehmung ungewohnter Beschwerden aus Mitleiden.

Von den Lasten des Schulmanns.

Ein Gedicht an Apollo, von R.

und sogar

Eine Uebersetzung des von dem Patriarchen zu Konstantinopel an die Einwohner von Korfu erlassenen Hirtenbriefs.

in Jahrbücher der Preußischen Monarchie aufgenommen werden konnten! —

Jeder,

Jeder, aus vier Stücken bestehende Band derselben, ist mit einem, in Kupfer gestochenen Bildnisse eines um die Preußischen Staaten verdienten Mannes geziert. Die meisten dieser Bildnisse sind wohl gerathen.

Wa.

Magazin von merkwürdigen neuen Reisebeschreibungen, aus fremden Sprachen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet. Zwölfter Band. Mit Kupfern. 1796. 1 Alphab. 6 Bog. Dreyzehnter Band. Mit Kupf. und Charten. 1796. 1 Alph. 5 Bog. Vierzehnter Band. Mit Kupf. 1797. 1 Alph. 10 Bog. Funfzehnter Band. Mit 1 Kupf. 1798. 1 Alph. 7 Bog. Sechszehnter Band. Mit 2 Kupf. 1799. 1 Alph. 6 Bog. Siebzehnter Band. Mit Kupf. 1799. 1 Alph. 6 Bog. Achtzehnter Band. Mit 2 Kupf. und 1 Charte. 1 Alph. Neunzehnter Band. Mit Kupf. u. Chart. 1800. 1 Alph. 3 Bog. Zwanzigster Band. Mit Kupf. u. Chart. 1800. 1 Alph. 10½ Bog. Ein und zwanzigster Band. Mit 2 Kupf. und 1 Charte. 1800. 1 Alph. 11 Bog. gr. 8. Berlin, in der Vossischen Buchhandl.

Die Leser unsrer Bibliothek kennen den vorzüglichen Werth dieses Magazins, welches sich eben so sehr durch treffliche Auswahl der in dasselbe aufgenommenen Reisebeschreibungen, als durch sorgfältige Mittheilung des Wissenswürdigsten und Interessantesten auszeichnet, bereits aus den ausführlichen Recensionen der vorigen Bände, und insbesondre auch des eilften, welcher in der N. A. D. Bibl. B. XXI. S. 240 umständlich angezeigt worden ist. Da sich überdieß die Recension der vorliegenden Bände zufällig verspätet, und die mehresten der in derselben enthaltenen Reisen, z. B. die Vaillantsche, Vancouversche, Laperousesche und Weldsche, bereits auf Veranlassung andrer Uebersetzun-

zungen in dieser Bibliothek angezeigt worden sind; überdieß endlich auch sämmtliche in diesem Magazine aufgenommenen Reisen, als ursprünglich ausländische Produkte, sich, nach dem Plane dieses kritischen Werkes, zu keiner ausführlichen Beurtheilung in demselben eignen: so glauben wir um so eher, uns auf eine bloß summarische Anzeige dieser neun Bände beschränken zu dürfen.

Der zwölfte und dreyzehnte Band enthalten LeVaillants zweyte Reise durch einen Theil von Afrika. Diese allgemein bekannte, und wegen ihres höchst interessanten Inhalts und der anziehenden gefälligen Schreibart ihres Verf. sehr geschätzte Reise leidet, wegen der Mannichfaltigkeit und des Reichthums der darin erzählten Begebenheiten und Vorfälle, keinen Auszug. Wenn gleich, durch mehrere sachkundige Personen, welche nach V. den von ihm durchwanderten Theil von Afrika besucht haben, die Glaubwürdigkeit vieler von ihm mitgetheilten Nachrichten stark angefochten, und, da er sich dagegen, unsers Wissens, nicht verantwortet hat, ihre Wahrheit sehr in Zweifel gesetzt worden ist: so wird ihm doch nie das Verdienst, eine höchst unterhaltende, anziehende Lektüre geliefert zu haben, streitig gemacht werden können.

Der vierzehnte Band ist in der N. A. D. Bibl. B. XLII, S. 469—478 umständlich recensirt worden; daher wir uns darauf beziehen.

In dem funfzehnten Bande ist die, nach einem Italiänischen 1796 zu Rom erschienenen Originale mit seltenem Fleiße bearbeitete, sehr verkürzte Uebersetzung der Reise des Missionars Fra Paolino da San Bartolomeo nach Indien enthalten, die der würdige Uebersetzer, der zu früh verewigte J. R. Forster, mit sehr lehrreichen Anmerkungen versehen hat. Man findet in dieser höchst interessanten Reisebeschreibung eine Menge historischer, geographischer und statistischer Nachrichten, über Volksmenge, Gebräuche, Industrie, Justizpflege, Sitten, Religionsgebräuche, Gesetzgebung, Sprache, Zeitrechnung, Wissenschaften und Künste der Indier.

Der sechszehnte und siebzehnte Band liefern la Perousens, in den Jahren 1785—1788 unternommene Entdeckungs-

deckungsreise. Diese, ihrem Inhalte nach, sehr erhebliche, an wichtigen neuen Entdeckungen und Beobachtungen im Gebiete der Länder- und Völkerkunde reiche Reise hat durch das, nun beynahe entschiedene Unglück ihres Unternehmers eine neue Merkwürdigkeit erhalten. Dieser segelte, wie hier in der Einleitung zu bemerken vergessen worden ist, am 1. August 1785 zu einer auf Befehl Ludwigs des XVI. unternommenen Entdeckungsreise ab; und setzte im September 1790 einen Russen, Namens Leßep, der diese Seereise mitgemacht hatte, im Peter Paulshafen in Kamtschatka ans Land, um sein bis dahin geführtes Tagebuch nach Paris zu Lande zu überbringen. Seit dieser Zeit hat man von jenem Reisenden nichts weiter vernommen, und alle zu seiner Wiederauffindung, oder der Entdeckung seines Schicksals angewandten Bemühungen sind fruchtlos geblieben. Ein gefangener Englischer Schiffskapitän, Namens **Brown**, wollte 1791 an der Küste von Neu-Georgien, Trümmer von la Perousens Schiffe schwimmen gesehen haben, und sagte dieß gerichtlich aus. Der Herausgeber dieser Reise, **Milet-Mureau**, findet diese Aussage unwahrscheinlich; worin ihn aber **Forster** widerspricht.

Der unglückliche Erfolg dieser Unternehmung ist um so mehr zu bedauern, da vielleicht noch niemals eine Reise, unter so günstigen Auspizien, von so ganz dazu geeigneten Männern, und mit so trefflichen Hülfsmitteln aller Art begonnen worden ist. Außer la Perouse selbst, der, in jeder Rücksicht einem so wichtigen Geschäffte gewachsen war, giengen noch mehrere treffliche Gelehrte, als: **Monge**, de la **Martiniere**, **Dagelet**, u. a. m. nebst den geschicktesten Zeichnern und Malern mit. Dem Werke selbst, welches einen großen Reichthum von neuen Entdeckungen und wichtigen Beobachtungen enthält, auf deren detaillirte Angabe wir uns hier nicht einlassen können, sind eine große Menge von Berichten und Briefen, sowohl des Chefs, als mehrerer seiner Offiziere aus verschiedenen Ankerplätzen beygefügt, welche viele erhebliche Nachträge, und überhaupt manches Lesenswerthe enthalten.

Schade, daß in dem zweyten Theile dieses interessanten Werkes sehr viele Stellen von groben, ja unverzeihlichen Nachlässigkeiten, wenn nicht des Uebersetzers, doch des Kor-

Korrektors zeugen. Auch giebt die beygefügte Charte, die von la Perouse bereiseten und erwähnten Orte nicht zur Hälfte an.

In dem achtzehnten und neunzehnten Bande finden wir, die zweckmäßig abgekürzte Uebersetzung von G. Vancouvers Reise nach dem nördlichen Theile der Südsee, in den Jahren 1790 bis 1795, welche von dem Pred. Herbst in Berlin herrührt: So groß und gemeinnützig diese Reise in ihrer Entwerfung, so höchst verdienstlich und mühsam sie in ihrer Ausführung, und so höchst wichtig sie für Seefahrer und zur Berichtigung unserer bisher so mangelhaften Charten und Beschreibungen der Nordwestküste von Amerika ist: so unmöglich und eben so uninteressant würde es seyn, einen Auszug aus derselben liefern zu wollen. Sie beschäfftigt sich ganz mit der anbefohlnen Untersuchung der eben genannten Küste, welche durch unzähliche Bayen, Kanäle, Meerengen, Halbinseln, Erdzungen, Vorgebirge und Spitzen unterbrochen, mit mehrern Inseln umgeben, und großentheils unwirthbar ist, und besteht in beständigem Hin- und Herfahren durch jede Einfahrt, entweder durch ihn selbst, oder durch einige dazu von ihm beorderte Offiziere.

Ungern vermißt man bey diesem bereits nach Forsters Tode herausgekommenen Bande dieses Magazins, die Berichtigungen und Zusätze, mit welchen er die vorigen Bände so reichlich geschmückt hat. Doch zeugen die, dem vorliegenden beygefügten naturhistorischen Anmerkungen von des gegenwärtigen Uebersetzers schon sonst rühmlich bekannten Kenntniß der Naturgeschichte. Er hat sehr wohl daran gethan, dieß kleinliche, für Deutsche Leser ganz uninteressante Detail von Seefahrernachrichten durch Abkürzungen und Weglassungen zu vermeiden; doch hätte dieß unbeschadet der Belehrung und Unterhaltung — so wie der Erweiterung der geographischen Kenntnisse des Lesers — doch mit mehrerer Strenge geschehen sollen.

Leider! ist auch bey diesem Werke die beygefügte Charte nicht vollständig; daher sich der Leser, welcher auf derselben dem Entdecker auf seiner Reise folgen will, sehr oft verlassen sieht. So fehlt sogar Nutka, nebst den Sandwichinseln, und verschiedene, im Buche oft erwähnte Spanische

nische Niederlassungen. Die Uebersetzung scheint mit ziemlicher Flüchtigkeit gemacht zu seyn; läßt sich aber doch gut lesen.

J. Welds Reise, welche im zwanzigsten Bande enthalten, und durch drey von derselben erschienenen Uebersetzungen in Deutschland allgemein bekannt geworden ist, enthält einen großen Reichthum von interessanten Nachrichten aller Art, über Nordamerika, vorzüglich über die Verfassung, Sitten, Lebensart, Gebräuche, Rechtspflege, das häusliche und bürgerliche Leben seiner Bewohner, u. s. w. Vorzüglich lesenswerth und eine schätzbare Bereicherung der Völkerkunde ist der S. 452 ff. gegebene Bericht von den Personen, Sitten, Charakter, den geistigen und körperlichen Fähigkeiten der Indianer. Wir wollen unsern Lesern ein Paar sehr merkwürdige Anekdoten mittheilen, welche der Verf. S. 486 erzählt.

»Die Indianer strafen ihre Kinder selten; wenn diese aber nicht an das, was ihnen gesagt ist, denken: so »gießen sie ihnen etwas Wasser ins Gesicht; eine Art »von Bestrafung, welche die Kinder sehr scheuen, und »welche sogleich eine gute Wirkung hervorbringt. Ein »Französischer Missionar erzählt, daß er ein erwachsenes »Mädchen gesehen habe, die es so gekränkt hatte, daß »ihre Mutter ihr ein wenig Wasser ins Gesicht gegossen, »daß sie augenblicklich weggegangen sey, und ihrem Leben ein Ende gemacht habe.

»Kein Volk besitzt mehr natürliche Höflichkeit als die »Indianer; sie unterbrechen nie Jemanden, der mit ihnen »spricht; auch widersprechen sie niemals gerade zu, wenn »man ihnen etwas sagt, das sie für falsch halten. »»Wir »»sind überzeugt, Bruder, antworten sie in einem solchen Falle, daß Du das glaubst, was Du uns als »»wahr erzählst; aber es scheint uns so unwahrscheinlich, »»daß wir ihm nicht unsre Beystimmung geben können.««

Die Nachrichten, welche der Verf. S. 85. über den General Washington und der Geburtsfeyer desselben in Philadelphia, welcher ersterer beywohnte, liefert, sind höchst interessant, und leisten einen nicht unerheblichen Beytrag zur Charakteristik dieses großen Mannes. —

Die Uebersetzung der Weldschen Reise ist im Ganzen genommen gut gerathen. Doch verräth es wenig Gefühl für Anstand und Schicklichkeit, wenn S. 7 vom Drecke die Rede ist, welcher auf dem Pflaster von Philadelphia liegen gelassen wird. (besser: liegen bleibt.)

Der ein und zwanzigste Band liefert J. Wilsons Missionsreise in das südliche stille Meer, in den Jahren 1796 – 1798. Mit Anmerkungen von Dokt. und Prof. Canzler in Greifswalde.

Bekanntlich enthält alles dasjenige, was uns seit Cooks unersetzlichem Verluste von andern spätern Seefahrern über Tahiti und die freundschaftlichen Inseln bekannt gemacht worden ist, großentheils nur höchst unvollkommene Bruchstücke. Daher ist die vorliegende Reise, deren Vf. ein guter Beobachter war, und mehrere Jahre mit den Eingebornen jener Inseln in genauer Verbindung lebte, ein erheblicher Beytrag zur Kenntniß und gehörigen Würdigung derselben. Wir erhalten hier viele bisher unbekannte Nachrichten und neue Aufklärungen über die Denk- und Handelsweise, Religion, Sitten und Verfassung der Bewohner dieser von uns so entlegenen Gegenden. Das Ganze dieser Reisebeschreibung ist aus dem Tagebuche des Wilson, des Kapitäns von dem Schiffe, auf welchem jener die Reise machte, und aus den Papieren mehrerer Missionarien zusammengetragen; daher es kommt, daß die äußere Form dieses Werkes eben nicht die gefälligste ist; auch könnte die Anordnung der Materien hie und da besser und zweckmäßiger seyn.

Die Uebersetzung ist treu und fließend; die von Hrn. Canzler beygefügten Anmerkungen sind ziemlich unbedeutend. —

Schließlich müssen wir noch erwähnen: daß sämmtliche, den vorliegenden neun Bänden dieses schätzbaren Werks beygefügte Kupfer, mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit den Originalen nachgestochen, und vorzüglich die zu Welds und Wilsons Reisen vortrefflich gerathen sind.

Mh.

Rede über das Verhältniß verschiedener der vornehmsten Städte von Europa, gehalten an Sr. königl. Majestät Geburtsfest, in einer außerordentlichen Versammlung der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin, von Langhans, königl. Geh. Kriegesrath, u. s. w. — Den 1. Oktober. 1796. Berlin, gedruckt bey Dieterici. 1800. IV Blätter und V Kupferbl. Fol.

Der Hr. Geh. Kriegesrath und Oberhofbauamtsdirektor Langhans vergleicht in dieser Rede die Städte: Berlin, London, Paris, Petersburg, Wien, Amsterdam, Stockholm, Rom, Hamburg, Leipzig, in Absicht ihres Quadratinhaltes und der Zahl ihrer Einwohner und Häuser mit einander, und liefert von diesen genannten Städten Grundrisse, die alle unter einerley Maasstab gebracht sind, so, daß man schon durch den bloßen Anblick, die Größe dieser Städte mit einander zu vergleichen im Stande ist. — Bey diesen Grundrissen und der darauf sich gründenden Berechnungen sind, wie sich das von selbst versteht, die leeren, unbebauten Plätze abgerechnet worden. — Petersburg ist, dem Quadratinhalte nach, die größte unter diesen Europäischen Staaten; sie enthält 511024 Quadratruthen mehr, als Paris; dagegen aber hat Paris 19000 Häuser und 477000 Einwohner mehr, als Petersburg. — Der Russe hat in Petersburg zu seinen Bewegungen 7 Quadratruthen mehr, als der Franzose in Paris. — Da diese Rede nicht in den Buchhandel gekommen ist: so fügen wir hier die Tabelle über das Verhältniß jener Städte bey, welche sich am Schluß jener Rede befindet.

Tabelle über das Verhältniß der Städte.

Solche enthalten:	Quadratruthen.	Einwohner.	Häuser.	Für jeden Bewohner Raum, Quadratruthen.
1) Berlin.	751832	173652	6814	4. $\frac{14306}{43413}$
2) London.	1176872	1035000	125000	1. $\frac{17734}{129375}$
3) Paris.	1601644	700000	24000	2. $\frac{50111}{175000}$
4) Petersburg.	2112668	223000	5000	9. $\frac{26417}{55750}$
5) Wien.	894448	250000	5392	3. $\frac{9028}{15625}$
6) Amsterdam.	460832	250000	27000	1. $\frac{13177}{15625}$
7) Stockholm.	463880	79600	5000	5. $\frac{8235}{9950}$
8) Rom.	515862	163034	—	3. $\frac{13380}{81517}$
9) Hamburg.	204421	100000	17800	2. $\frac{4421}{100000}$
10) Leipzig.	123367	32366	2500	3. $\frac{26262}{32366}$
11) Pekin.	3917500			
12) Babylon.	9000000			

Qz.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Nachtrag zu S. 506 der ersten Abth.)

Die Gedichte des Horaz, aus dem Latein. übersetzt von D. J. Z. L. Junkheim, J. P. Uz, und G. L. Hirsch. In zwey Theilen. Erster Theil, welcher die Oden enthält. Neue, sehr veränderte und mit Anmerkungen vermehrte Ausgabe. 17 Bog.

Bog. Zweyter Theil, welcher die Satyren und Briefe enthält. 20 Bog. 8. Ansbach, bey Haueisen. 1797. 1 Rg. 20 gr.

Wenn man diese Uebersetzung der sämmtlichen Gedichte des Horaz aus dem Gesichtspunkte betrachtet, daß durch sie denen, welche sich mit dem Inhalte der Arbeiten dieses Dichters bekannt machen wollen, eine hinreichende Hülfe dazu verschafft werde, — und dieß ist wohl der einzige Gesichtspunkt, aus dem sie beurtheilt werden muß — so läßt sich nicht läugnen, daß sie sich mit Vortheil zur Erreichung gedachter Absicht brauchen lasse, und in sofern ihren Werth habe. Sie ist mit vielem Fleiße und mit Sorgfalt in der Wahl des richtigen Ausdrucks verfertiget, und kann also die Leser mit den Gedanken des Dichters bekannt machen. Das ist aber auch der einzige Nutzen, der sich davon erwarten läßt, und wem daran genüget, der darf sich immerhin der durch sie erlangten Kenntniß freuen. Ob aber auch, welches das Wichtigste beym Studium dieses großen Dichters bleibt, zum tiefern Eindringen in seinen Geist und zum Nachempfinden seiner Empfindungen, aus dieser Uebersetzung Hülfsmittel geschöpft werden können, das ist eine andere Frage, die Rec. darum nicht bejahen darf, weil er zweifelt, daß prosaische Uebersetzungen dichterischer Werke zu diesen Zweck führen.

Na.

Deutsche und andere lebende Sprachen.

(Nachtrag zu S. 513 der ersten Abth.)

Le Néologiste Français, ou Vocabulaire portatif des mots les plus nouveaux de la langue Française, avec l'explication en Allemand et l'etymologie historique d'un grand nombre. Ouvrage, utile surtout à ceux, qui lisent les papiers publics

 Fran-

Français et autres ouvrages modernes dans cette langue. 1796. 25 Bog. 8. 1 Rg. 4 R.

Weder der, vier Seiten einnehmende »*Avant-propos*«, noch ein, aus sechszehn Zeilen bestehendes »*Avertissement*« ertheilen, so wenig als vorstehender Titel des Werks, über den Ort des Verlags, über die verlegende Handlung und den Verfasser, einiges Licht. Nur so viel giebt der Letztere im gedachten »*Avant-propos*« in Ansehung seiner Lage zu verstehen, daß er eine ziemliche Reihe von Jahren (»*quinze* »*ans*«) in der Hauptstadt Frankreichs als Gelehrter gelebt, sonach auf dem merkwürdigsten Revolutionsschauplatze selbst dem Gange der Veränderung der Sprache vor, und während der Revolution mit Aufmerksamkeit zugesehen, nach dem Maaße dieser Beobachtungen die neuern Abweichungen gesammelt, und seine Bemerkungen darüber in diese Form gebracht habe. Das »*Avertissement*« setzt noch hinzu, daß der Erscheinung seines Werks zwar »*un petit Vocabu-* »*laire à peu près dans le même genre, qui a paru à* »*Gottingue*« (vermuthlich des D. *Leonard Snetlage* Nouveau Dictionnaire Français contenant les expressions de nouvelle création du Peuple Français) zuvorgekommen sey; daß aber, außer der dem Verf., dem er übrigens Verdienste und Kenntnisse nicht abspricht, zur Last fallenden Peregrinität und Mangel an Lokalkenntniß, das später erscheinende Werk um 800 Artikel vollständiger sey, als die Arbeit seines Vorgängers. Was diese letzte Versicherung betrifft: so haben wir keinen Grund, die Wahrheit derselben in Zweifel zu ziehen. Die Originalausgabe des Wörterbuchs von D. *Snetlage* war uns zwar, als wir dieses schrieben, nicht selbst zur Hand; aber doch das, von Friedrich La Coste im Jahr 1796 zu Leipz. nach *Snetlage* veranstaltete »Neue Deutsch-»Französische Wörterbuch« von 15½ Bog. gr. 8. Und wenn wir annehmen dürfen, wie dieß wohl höchst wahrscheinlich ist, daß La Coste, ungeachtet der auf dem Titel jenes Buchs angesagten »Abkürzungen«, doch wenigstens die Zahl der Artikel nicht vermindert hat: so geben wir der Bemerkung des ungenannten Verf. von dem »*Néologiste*«, was die weit größere Vollständigkeit derselben anlangt, vollen Glauben. Die fünf ersten Buchstaben des Alphabets in dem »Neuen Deutsch-Französischen

»Wör-

»Wörterbuche« des La Coste befassen, wie wir bey angestellter Vergleichung wahrgenommen haben, 288 Artikel: in dem »*Néologiste*« stellen dieselben fünf Buchstaben 663 Artikel auf. Zieht man nun von jeder von dieser Summe 100 Artikel ab, die etwa beyde Wörterbücher mit einander gemein haben; eine ungefähre Schätzung, die aber gewißlich nicht zu niedrig angenommen scheinen wird: so ist der *Néologiste* schon in diesen fünf Buchstaben allein um 375 Nummern reichhaltiger, als *Snetlage*. Sollten daher die Vermehrungen in den übrigen funfzehn Buchstaben des Alphabets, unter welchen die Buchstaben F. I. und L. M. P. R. S. T. von bedeutender Reichhaltigkeit sind, insgesammt nicht die noch übrigen 425 Vermehrungen in sich fassen, die zu dem vollem Achthundert noch erforderlich sind? Und sollte es wohl nöthig seyn, unsern Lesern durch weitere Deduktion dieß erst glaublich zu machen, nachdem sie den reinen Ueberschuß bey fünf Buchstaben so beträchtlich gefunden haben?

Daß im »*Néologiste*« etwas nicht vorkommen sollte, was La Coste enthält, dürfte wohl nur selten der Fall seyn. Doch vermissen wir im Buchstaben R. beym »*Néologiste*« den Artikel *Redimer*, welchen La Coste in einem »Anhang« S. 210 und 211 unter »Befreyen« aufgeführt hat. Im Buchstaben E. fehlt beym »*Néologiste*« das Wort »*Episcomanie*«, welches La Coste gleichfalls im Anhang S. 211 mittheilt. Der »*Néologiste*« trägt keines von beyden Wörtern, auch in dem »*Supplement*« von S. 369 nicht nach. Vielleicht ließen sich noch einige dergleichen Auslassungen nachweisen, durch welche jedoch der Brauchbarkeit des Werkes eben nicht viel abgeht.

Mehrere Artikel beyder Wörterbücher sind, obgleich sie im Einzelnen von einander abweichen, dennoch im Ganzen genommen ziemlich ähnlich. Man vergleiche z. B. im La Coste S. 13 den Artikel: »Aufklärer« (Eclaireur) mit demselben Artikel im »*Néologiste*« S. 143 und 144.

Auch die unter manchem Artikel zur Erläuterung beygebrachten Beweisstellen sind in beyden Werken bisweilen dieselben. Man sehe z. B. den Artikel: »*Exrubaner*« S. 210 bey La Coste und S. 154 im »*Néologiste*«, u. dgl.

Ueberhaupt genommen sind die Artikel im »*Néologiste*« reichhaltiger, als bey La Coste. Doch giebt es auch bey letzterm manchen Artikel, der belehrender ausgefallen ist, als im »*Néologiste*«. Man sehe z. B. aus La Coste den Artikel »*Muscadin*« unter »Stutzer«, S. 164 und 165. Indessen enthalten doch die Artikel des »*Néologiste*« im Ganzen genommen mehr historische Erläuterungen, Schilderungen und Charakterzüge, (was das Lesen des Buchs gar nicht unangenehm macht) als die Artikel bey La Coste. Wir heben zur Probe aus beyden nur einen sehr charakteristischen Artikel aus:

»*Néologiste*«, S. 225. 226

»*Mitraillade.* Du mot »mitraille, allerhand altes »Eisen, das man in Stücke »ladet. Das Schießen mit »dergestalt geladenen Stü»cken. Les *mitraillades* »faites, à Lyon, par le Tel, »est nôtre bon plaisir du »Député Collot-d'Herbois, »consistaient en coups de »Canons, chargés à mitrail»le, dirigées sur les habi»tans de Lyon, qui déplai»soient à ce scélérat, et »qu'il faisait grouper deux »à deux, afin, disoit-il, »d'éclaircir les rangs des »Anti-Jacobins. *Mitrail»leur.* Titre bien mérité, »par l'Exhistrion, qui a in»venté et commandé les »mitraillades. Ce héros »*mitrailleur*, une des ames »damnées de Robespierre, »avait été jadis héros de »théatre, et auteur de »pièces dramatiques, qui »ne s'élévaient pas au des»sus

»La Coste«, S. 215.

»Hinrichtung mit Kar»tätschen, Mitraillade, auch »Mitraillement. (Die Lyo»ner, die zu lange durch »das schreckliche Schauspiel »der permanenten Guilloti»ne und der Hinrichtungen »mit Kartätschen unterdrückt »waren, haben nicht gewagt, »ihre Stimme zu erheben.

»Trop

»sus de la médiocrité. Après »avoir parcouru la Hollande »et les provinces de France, »tantôt à la tête, tantôt à »la queuë de troupes am»bulantes, et recueilli force »coups de sifflers, récom»pense de ses talens, il vint »à Paris. Troquant le co»thurne, contre la plume »d'auteur dramatique, il »donna plusieurs piéces, ou »il avait grand sein d'ame»ner les louanges du Roi. »Il continua le manêge, du»rant la premiére assem»blée. Les Jacobins attiré»rent ensuite son attention »et ses respects, il devint »un de leurs plus grands »aboyeurs, et mérita une »place de Députe, à la »Convention. Ce fut lui, »qui s'érigea en défenseur »des 40 soldats du régiment »Suisse de Chateau vieux, »condamnés aux galères, et »dont tout le patriotisme »avait consisté, à piller la »caisse de leur régiment et »à vouloir assassiner leurs »officiers. Ce fut lui, qui, »après la chute de Robes»pierre, fit un beau di»scours, dans lequel il ex»tolla les vertus des bien»heureux Marat et Challier. »Enfin c'est à lui que Lyon, »une des villes les plus »florissantes de l'Europe, »doit sa ruine, la destru»ction de ses manufactures et

»Trop long-temps compri»més par l'horrible specta»cle de la guillotine et des »mitraillades, les Lyonnois »n'ont osé élever la voix.)

»Die Kunst mit Kartätschen »hinzurichten, L'art de don»ner les mitraillements.

»Einer, der mit Kartätschen »hinrichten läßt, wird un »*Mitrailleur* genannt.«

»et de son commerce, et le »massacre de 4 à 5000 péres »de familles, on prétend, »qu'il a voté 2 mill. 500000 »livres, sur les ruines de »ce malheureux pays. On »lui reproche, conjointe- »ment avec ses dignes con- »frères, Barrere et Billaud- »Varenne, d'avoir brûlé 7 »à 8000 Châteaux, guillo- »tiné 40000 personnes de »tout âge et de tout sexe, «et fait incarcérer 400000 »Français. Assurément des »travaux, supérieurs aux tra- »vaux de trois Hercules. »Ils viennent de recevoir »une partie seulement de »la récompense, qu'ils mé- »ritaient, par un Décrêt, »qui en purge la Conven- »tion. Quel'qu'un a dit de »Collot, »»que c'était le »»crime dans toute sa lai- »»deur.«« A tous égards, »un beau pendant de Ma- »rat.«

Der »*Néologiste*« hat, wie man schon aus dem beygebrachten Artikel wahrnimmt, häufig die Tendenz, die Revolution in einem nachtheiligen Lichte zu zeigen, und der Stifter und Forthelfer derselben zu spotten, wie z. B. in dem Artikel »*Pique*« S. 257, ganz besonders aber in dem Artikel »*Sieyesiste*« S. 319. Ein Bestreben, wovon uns bey La Coste keine Spuren vorgekommen sind.

Endlich enthält »La Coste« am Ende seines Wörterbuchs die jetzige geographische Departementseintheilung, im Vergleich mit den ehemaligen Gouvernements. Der »*Néologiste*« stellt von S. 126 — 129 dieselbe auf, unter dem Titel eines »*Tableau de quatre vingt-neuf Departements* »*de*

»*de la France*«; doch mit dem besondern Vorzuge, daß er in einer mittlern Kolumne noch die Bezeichnung der Hauptstädte (Chefs-lieux) hinzufügt.

Diese, mit Genauigkeit angestellte Parallele wird hinreichen, die Brauchbarkeit des angezeigten Werks gehörig zu würdigen, und dessen Vorzüge vor ähnlichen Büchern, die mit ihm zu gleicher Zeit und in gleicher Absicht ans Licht getreten sind, zu bestimmen.

Der Verf. verspricht am Ende des, mit der Jahrzahl 1796 unterzeichneten »*Avant-propos*«, falls sein Unternehmen Beyfall findet, einen zweyten Band. Von diesem ist uns zur Zeit nichts zu Gesichte gekommen. Liefert er Nachträge aus später erschienenen Schriften und öffentlichen Aufsätzen, die von dem Verf., bey Abfassung des ersten Bandes, noch nicht zu Rathe gezogen werden konnten: so ist ein solcher Supplementband, um der Vollständigkeit des Ganzen willen, wenn er mit gleichem Fleiße ausgearbeitet ist, unstreitig zu wünschen.

Ag.

Erziehungsschriften.

(Nachtrag zu S. 550.)

Die Kinderstube, oder praktische Details und Vortheile bey der Erziehung und dem Unterrichte der Kinder von jedem Alter und Geschlecht aus den gebildeteren Ständen, für Aeltern, angehende Erzieher und Erzieherinnen, mitgetheilt von Christ. Karl Andre', Vorsteher einer Erziehungsfamilie zu Eisenach. Erstes Heft. Königslutter, bey Culemann. 1799. 232 S. 8. 16 gr.

Daß die Theorie unendlich gewinnen würde, wenn Männer, die beobachten konnten und wollten, aufrichtig uns ihre Erfahrungen mittheilten, — das ist in keinem Fache öftrer

öfter gesagt, und seltner gethan worden, als im Fache der Erziehung. Und doch ist es nirgends von so wichtigen Folgen, als eben hier. Schämt man sich etwa seiner mißlungenen Versuche? oder glaubt man nach mancher fruchtlosen Einrichtung und Anstalt die Wahrheit gefunden zu haben, daß die Natur doch immer selbst mehr zur Ausbildung der Menschen thun, als alle Kunst und Geschicklichkeit? und will man deswegen nun Jeden ungestört den Gang gehen lassen, der ihm der beste däucht, weil man für die Richtigkeit des seinigen so wenig bürgen kann, als man sagen kann, daß der Andre nicht endlich auch noch zum Ziele, auf längern oder kürzern Umwegen, gelange? Freylich hieße das: Alles wegwerfen, das gute Korn mit der Spreu; aber wer denkt im ersten Unmuthe daran? wer klagt sich selbst gerne an? — Hier tritt endlich ein Mann auf, der seit achtzehn Jahren Erzieher war, selbst dachte, beobachtete, verwarf und wieder wählte, und das, was ihm die Zeit und Erfahrung als anwendbar und nützlich bewährt hat, unverhohlen mittheilt. Sollte auch manche seiner Vorschriften hier oder da eine kleine Ummodelung, in der Ausführung eine andre Richtung erhalten müssen: so verdient Er doch im Ganzen den Dank Aller, die gute Rathschläge für die Erziehung suchen und zu schätzen wissen. — Warum, ohngeachtet alles Schreibens und Sprechens, das Erziehungsgeschäfft noch immer nicht mit dem Erfolg getrieben werde, den man erwarten sollte, davon findet der Verf. laut der Vorrede, die Ursache in folgenden fünf Punkten: 1) die Schriftsteller sprachen zu viel von einzelnen, leicht auszuführenden Ideen, und man glaubte daher mit ihrer Realisirung die Erziehung verbessert zu haben; 2) die, welche sich über das Ganze verbreiteten, sprachen zu abstrakt, zu trocken, oder mit einer unzweckmäßigen Ausführlichkeit, und ermüdeten; 3) sagten sie selten, wie Etwas geschehen müsse, wenn sie auch sagten, was geschehen sollte; 4) durch die vielen Schul- und Lehrbücher wurde das Vorurtheil genährt, daß der Unterricht, das Viellernen Erziehung sey; und 5) fehlt es hauptsächlich an einem praktischen, detaillirten Unterrichte für das erste, wichtigste, nothwendigste Erziehungsverhältniß, für die Familie. Darum ist der Hauptzweck der vor uns liegenden Schrift, »die Familienerziehung in den gebildetern Ständen mehr zu befördern, zu verbessern und zu erleichtern.« Sie soll daher alle Theile der Erziehung, wie

wie sie in einer Familie vorkommen, umfassen, die geistige, wie die körperliche, die männliche, wie die weibliche, u. s. w.; aber Alles wird praktisch, d. h. so vorgetragen, daß man nicht nur sieht, was man thun, sondern auch, wie man es angreifen müsse, damit Aeltern und Erzieher das Zweckmäßige auf der Stelle bey sich einführen können, so wie es in der Erziehungsfamilie des V. eingeführt, und hier umständlich beschrieben ist. — Nach festgesetztem Begriffe der Erziehung, nach welchem sie nichts anders, als die der Menschenbestimmung gemäße Entwickelung, Uebung und Ausbildung jugendlicher Kräfte ist, — wird im zweyten Abschnitte gezeigt, wie viel schon vor der Geburt, von der Mutter für die nachherige Erziehung des Kindes durch Mäßigkeit im Essen, Trinken und Schlafen, durch Bewegung in freyer Luft, durch Bewahrung gegen heftige Leidenschaften, und schleichenden Kummer geschehen könne. Jede Mutter würde durch Selbstbeobachtung einsehen, daß die Befolgung der angegebenen Regeln nicht nur ihnen die Schwangerschaft erleichtere; sondern auch dazu beytrage, glücklich organisirte Kinder zu gebähren. Bey der Erklärung oder vielmehr Beschreibung eines glücklich organisirten Kindes, scheint der Verf. zu vergessen, für wen er schreibt. Wäre die Erklärung nicht schon hinreichend gewesen: Ein Kind, dessen Körper überhaupt die dem Alter angemeßne Kraft und Gesundheit hat? Was können sich die meisten Mütter — und es wäre wahrhaftig zu wünschen, daß diesen Aufsatz recht viele, wann es möglich wäre, alle Mütter läsen! — bey folgendem Zusatze denken: »dessen feste Theile sowohl unter sich, als mit den flüssigen in einem solchen Verhältnisse stehen, daß die Verrichtungen beyder leicht und ungehindert von Statten gehen, (was sind diese Verrichtungen? woran kann man erkennen, daß die flüssigen Theile ihre Verrichtungen leicht verrichten? giebt es ein Maaß für jenes Verhältniß?) dessen Körper- und Seelenbande endlich so gut gegenseitig passen, (ist das nicht zu figürlich?) daß die Einwirkung vom erstern auf die letztere so leicht, als umgekehrt, die Rückerinnerung der letztern auf erstern von Statten geht.« (Wie können Bande auf einander wirken?) — Auch für die Vorschläge, Kindern die Verunreinigung des Bettes abzugewöhnen, im dritten Abschnitte, wird manche Mutter dem Verf. ihren Dank im Stillen zollen. Ihr bleibt noch immer das Schwerste übrig; Benut-

zung

tzung der Anweisung, und unterbrochene Aufmerksamkeit, welche aber gewiß die Mutterliebe erleichtert. — Noch wichtiger ist der vierte Abschnitt, der die große Frage beantwortet: Womit beschäfftigt man doch Kinder? Es wird gezeigt, daß für den Erfolg in der Erziehung nichts wichtiger ist als Beschäfftigung, und die Art der Beschäfftigung für Kinder von dem ersten Augenblicke an, da sich ihre Kräfte zuerst äußern. Es fehlt nicht an Gegenständen der Beschäfftigung, sondern nur an Aufmerksamkeit, Eifer und Ueberlegung der Erzieher, die zweckmäßigsten auszusuchen. Es werden eine Menge solcher Kinderbeschäfftigungen, manche noch mit Abänderungen, angeführt, und noch mehrere versprochen? Wer je in der Verlegenheit gewesen ist, Kindern die Langeweile zu vertreiben, der wird herzlich froh die gegebenen Winke benutzen, und ohne große Geisteсanstrengung noch mehrere solcher Beschäfftigungen für Kinder erfinden. Denn diese Sache ist gewiß aller Aufmerksamkeit würdig! Am ausführlichsten ist der fünfte Abschnitt mit der Ueberschrift: Zweckmäßigste Organisation der Kinderrepublik. Die Zahl der zusammen erzogen werdenden Kinder sey nicht über 20; aber auch nicht unter 10; von verschiedenem Geschlechte, damit die Mädchen Körperkraft und Verstandsreife, die Knaben eine körperliche Politur und einen biegsamen, milden Sinn erhalten; von verschiedenen abgestuften Jahren, das wenigstens die Hälfte der Kinder mit erziehen helfen kann, damit der Haupterzieher nicht zu viele zu seyn brauchen, weil man selten drey Menschen von gleicher Aufklärung, gleichen Begriffen, Sitten, Grundsätzen, von gleichem Eifer u. s. w. findet; und wo keine Einheit in der Erziehung, und Eintracht unter den Erziehern herrscht, da werden die Zöglinge die Opfer. Die Kinder müssen in Klassen eingetheilt werden, und zwar nach nothwendigen Unterschieden. Diese werden nach den drey Ausbildungsperioden festgesetzt, welche die menschliche Natur nothwendig durchlaufen muß, der Periode der Sinnlichkeit, des Verstandes und der Vernunft, der Periode des Handelns unter beständiger Leitung, des Handelns nach fremder Vorschrift mit freyer Wahl der Mittel, und des Handelns nach selbstgegebenen Gesetzen, mit freyer Wahl der Zwecke und Mittel, und in Ansehung des Körpers, nach dem Kindesalter, dem Jugendalter, und dem Alter der Mannbarkeit. Obgleich die Gränzen dieser Perioden sehr in einander laufen: so gewährt doch diese

Klas-

Klassifikation den Vortheil, daß wir von dem Kinde weder zu viel, noch zu wenig verlangen, sondern vielmehr auf bestimmte Gegenstände geführt werden, mit welchen wir den Zögling in jeder Periode beschäfftigen sollen. Die erste Periode, welche hier allein beschrieben wird, bedarf Anschauungen, damit in den spätern Jahren Begriffe und Ideen daraus gebildet werden können; aber auch Antriebe, daß das Kind diese Anschauungen auffasse. Allein sorgfältig muß man wachen, daß das Vermögen zu Anschauungen sich nicht unverhältnißmäßig entwickle; daß aus den mit den Anschauungen verbundenen Empfindungen keine Leidenschaft werde. Diese Periode bedarf Thätigkeit aller Kräfte, vorzüglich der körperlichen; Enthaltsamkeit und Mäßigkeit im Genusse der Nahrung, des Schlafs rc.; Reinlichkeit zur Erhaltung der Gesundheit; frische Luft und Bewegung. Dieß bedarf jeder Mensch um sein selbst willen; um der Gesellschaft willen, deren Mitglied er einst werden soll, muß er noch überdem wahre Bescheidenheit und viele Kenntnisse und Geschicklichkeiten besitzen, durch welche er sich die Bedürfnisse seiner Existenz sichert. Diese letztern sind die Sprache, vorzüglich die Muttersprache, aber auch die Französische; das richtige und zierliche Schreiben bey der Sprache, Uebungen des Gedächtnisses, welches in gesellschaftlicher Rücksicht eine besondre frühe Kultur fordert, die Kunst des Klavierspielens und Zeichnens, Kenntnisse der Natur und die damit verwandten ökonomischen und technologischen, auch arithmetische; und endlich Fertigkeiten in allerhand Handarbeiten nach dem verschiedenen Geschlechte. Was aus der Moral, Geographie, Geschichte rc. faßlich ist, wird beyläufig mitgenommen. Buchstabiren und Lesen gehört nach der Meinung des Verf. in eine spätere Periode, welches er in seinem Ersten Lehrbuche des Zeichnens, Schreibens, Lesens rc. weiter erwiesen hat. — Diese Forderungen sollen S. 69 dadurch versinnlicht werden, daß auf 16 Papptafeln der Inhalt derselben kurz ausgedruckt, und darunter jedem Zöglinge ein besondres Fach zugetheilt werde, in welchem die Erfüllung und Nichterfüllung dieser Pflichten mit + oder — bemerkt wird. Versinnlicht werden nun dadurch die Forderungen eigentlich nicht; sondern die Kinder werden nur durch dieses sinnliche Zeichen desto lebhafter an ihre Pflichten erinnert, und ihre Auf-

merksamkeit auf sich selbst und auf ihre Schuldigkeit immer gespannt erhalten, so daß sie gleich selbst wissen, in welchen Dingen sie sich mehr Mühe geben müssen. Ist die eine Tafel, oder auch nur das Fach eines Zöglings mit guten oder schlimmen Zeichen voll: so werden die Zeichen eines Jeden in eine Summe gebracht, und diese dann auf eine neuüberzogene Tafel übergetragen. Die Zählungsart ist bey den + so, daß für jede erfüllte Forderung 10 +, und nach 100 immer 100 + mehr zu gut geschrieben werden; bey den — geht aber Alles nach der geometrischen Progression der 10; der zweyte Fehler bekommt nämlich schon 10 —, der dritte 100 — u. s. w. Dieß geschieht, um bey der Vergleichung größere und auffallendere Verhältnisse zu bekommen. Allein lernt der Knabe nicht im ersten Falle, einen zu großen Werth auf seine kleinen Verdienste setzen? erreicht er nicht das Ziel zu bald? und wird im zweyten Falle nicht Mancher muthlos, wenn er sieht, wie schnell er so tief sinkt? Es ist wahr, es werden ihm wegen einer versäumten Pflicht wieder 10 +, und hat er durch beständige Aufmerksamkeit auf seine Pflicht das Fertigkeitszeichen NB erworben, auch dieses durchstrichen, und eben so im andern Falle; aber er gelangt wieder eben so leicht dahin, wo er vorher war, und dieß ist wohl nicht gut. Wäre es nicht besser, die Zeichen der Güte einzeln aufwärts zu zählen; aber da, wo eine Subtraktion nothwendig wäre, für jeden Fehler 10 + zu tilgen? und die arithmetische Progression von 10 zu 20 bey den — einzuführen, so daß erst zehn oder wenigstens 5 + einen — vertilgten, weil allerdings ein Schritt vorwärts im Bösen, zehn Schritte rückwärts zum Guten nöthig macht. — Durch dieses Mittel, das weder die Eitelkeit befördert, noch den Schwachen niederschlägt, weil Alles nur nach der Willigkeit und Thätigkeit, nicht nach dem Erfolge, nicht nach der Größe oder Kleinheit der That, sondern nach den öfters wiederholten Beweisen der Gesinnung beurtheilt wird — durch dieses Mittel sind alle Strafen, ist alles weitläuftige Moralisiren überflüßig gemacht, und eine zehnjährige Erfahrung hat den Nutzen dieser Einrichtung sattsam bestätigt. Mit derselben ist aber nothwendig die Einführung gewisser Aemter verbunden, damit die Kinder in der Verwaltung derselben Aufmerksamkeit, Ordnung, Thätigkeit u. s. w. beweisen können. Diese

Aemter, ihre besondern Pflichten und Bestimmungen werden ausführlich beschrieben von S. 104 bis S. 130. Aber alle die Mühe, welche eine solche Aufsicht macht, würde dennoch verloren seyn, wenn die Zöglinge nicht durch die Revision zum Nachdenken über ihre Fortschritte auch in Vergleichung Andrer gebracht, und so immer, nach kurzen Zeiträumen, durch ihren eigenen Blick auf die vorliegenden Tabellen entweder aufgemuntert oder beschämt würden. Diese Uebersicht wird alle 14 Tage, des Sonntags Morgens angestellt, wo alle Beamte ihre Listen einliefern. Von diesen Tabellen sind einige mit den nöthigen Erläuterungen mitgetheilt. Aus allen diesen Tabellen und Listen wird zuletzt die Summe gezogen, und die Folge oder der Rang der Zöglinge nach der Menge der + bestimmt. Doch diese Klassifikation ist nicht die einzige gute Folge der oben beschriebenen Einrichtung; es werden noch sechs andre derselben angeführt, die auch im Auszuge hier zu weitläuftig seyn würden. — Daß durch Befolgung des in dieser genauen Schilderung der Andreischen Verfassung unendlich viel Gutes bewirkt werden könne, wird Jeder gestehen, der da weiß, wie sehr durch das Beyspiel der Ordnung, Thätigkeit und Aufmerksamkeit auch Kinder an diese Fertigkeiten gewöhnt werden können; wie viel durch diese ununterbrochene Beschäfftigung die Lust zur Arbeit und zum Nachdenken geweckt werden muß. Möge diese Einrichtung nur auch in vielen Familien nachgeahmt, und der Seegen, den sie stiften kann, recht weit verbreitet werden! — Am Ende dieses Hefts findet man noch ein musterhaftes Beyspiel, Kindern auch abstrakte Begriffe deutlich zu machen, aus der (nie im Publikum erschienenen) Familienschule des Herrn Hofr. Schütz. Schon in seinem Methodenbuche hat sich dieser Gelehrte als Meister in dieser Kunst gezeigt, und als solchen findet man ihn auch hier wieder.

Ngb.

Unterhaltungen eines Landschullehrers mit seinen Kindern über merkwürdige Wörter und Sachen aus der Natur und dem gemeinen Leben. Ein

Buch für Aeltern, Kinder und Schullehrer unter den Bürgern und Landleuten. Zur Uebung der Aufmerksamkeit, der Beförderung des Nachdenkens, und zur Verbreitung nützlicher und angenehmer Kenntnisse. Viertes Bändchen. Schnepfenthal. 1800. 156 S. 8. 6 gr.

In diesem Bändchen wird von dem Wachsthume der Pflanzen, den Blattläusen und der Fortpflanzung derselben, dem Rosenstocke, der Baumschule und der Veredlung der Bäume geredet. S. 4 wird gesagt: daß man die Birn- und Aepfelkerne im Herbste oder Frühjahre säen, die Stämmchen im 2ten oder 3ten Jahre veredeln und dann in die Baumschule setzen soll. Dieß ist aber wohl nicht die rechte Methode; denn wenn man die Stämmchen schon in dem Saamenbeete veredeln will: so werden sie es nicht gut annehmen, weil sie zu dick stehen; und wenn man sie veredelt erst verpflanzen will, so verursacht man durch das Abschneiden der Pfahlwurzel, welches beym Versetzen aus dem Saamenbeete geschehen muß, daß viele junge Bäume verdorren. Besser ist es also, wenn man die aus den Kernen gezogenen Stämmchen im 3ten Frühjahr wild in die Baumschule setzt, daselbst veredelt, wenn sie angewachsen sind, und dann erst, wenn sie Kronen haben, dorthin setzt, wo sie stehen bleiben sollen.

Die Unterhaltung über die Quacksalber und den wahren Arzt ist sehr gut ausgeführt. Der Schade, der durch Quacksalberey noch bis jetzt auf dem Lande angerichtet wird, ist unbeschreiblich groß. Durch eine gute medicinische Polizey könnte zwar viel Unglück verhütet werden: allein es fehlt daran an den meisten Orten noch gar zu sehr. Man schickt vielmehr oft, selbst von Seiten der medicinischen Kollegien, unwissende Chirurgen aufs Land, und sieht ruhig zu, daß sie unter den so nützlichen und unentbehrlichen Landbewohnern würgen und morden, wenn diesen Kollegien gleich Anzeige darüber geschiehet. Man schont dergleichen Mörder vielmehr aus unzeitigem Mitleiden, um sie und ihre Kinder nicht außer Brod zu setzen. Rec. hat selbst einen solchen Mörder in seiner Gegend gekannt, und die unverant-

wort-

wortliche Nachsicht seiner medicinischen Vorgesetzten gegen ihn mit Verwunderung angesehen. Ueberdem sind dergleichen Chirurgen, wenn sie auch die gehörige Geschicklichkeit haben, die gemeiniglich in den kleinen Städten angesetzt sind, und innerliche und äußerliche Kuren verrichten dürfen, mit ihrer Hülfe so theuer, daß sie sich für die Kur einer leichten Krankheit oder einer kleinen Wunde oft viele Thaler bezahlen lassen; dabey aber den armen Landmann dann viel von Fleckfieber, Faulfiebern, Krebsschaden in lateinischen Brocken vorreden, um sich und ihre verrichtete Kur in den Augen desselben recht wichtig zu machen. Ja manche gewissenlose Chirurgen verlängern auch wohl durch falsche Arzney vorsätzlich die Krankheit, und machen die Kur einer Wunde durch reizende Pflaster selbst langwieriger, damit sie desto bessern Vorwand haben, sich recht viel bezahlen zu lassen; als wovon Rec. auch Beyspiele erlebt hat. Daher kommt denn nun größtentheils die Widrigkeit des gemeinen Mannes gegen alle Aerzte, weil sie alle für gleich kostbar und gleich langwierig bey ihrer Kur ansehen; im Gegentheil kommt daher die günstige Meinung für die Quacksalber, durch welche er, seiner Meinung nach, weit wohlfeiler, und in weit kürzerer Zeit, geheilt werden kann. Indessen ist doch, Gottlob, hierin seit einigen Jahren Vieles verbessert. Im Preußischen wird doch anjetzt mehr dafür gesorgt, daß geschickte Chirurgen aufs Land kommen, die Afterärzte werden nicht geduldet, und hie und da bestraft, wenn sie öffentlich ihre Mordbude aufschlagen. Der Landmann selbst fängt auch an, mehr Zutrauen zu ordentlichen und geschickten Aerzten zu gewinnen, nimmt Rath von verständigen Leuten in seinen Krankheiten an, und die angebotene Hülfe der Quacksalber wird ihm verdächtig, weil er einsehen lernt, daß sie am Ende oft noch kostbarer ist, als die Hülfe eines Arztes, und ihm wohl noch gar Gesundheit und Leben kostet. Der Aberglaube, der ihn sonst verleitete, allerhand thörichte Mittel in Krankheiten zu gebrauchen, und darüber die rechte Zeit zur Hülfe zu versäumen, fängt auch an, etwas abzunehmen. Es ist also Hoffnung da, daß die Quacksalber bald nicht mehr so gut, wie ehedem, auf dem Lande gedeihen, und das Leben manches nützlichen Landmanns werde erhalten werden.

Die Landprediger können dazu viel beytragen, um die mörderische Zunft der Quacksalber nach und nach völlig zu vertreiben, wenn sie bey ihrem Unterrichte der Alten und besonders der Kinder, und bey ihren guten Bemühungen um das Wohl ihrer Gemeinde nur nicht ermüden. Die Krankheiten der Landleute sind gemeiniglich nicht so komplicirt und hartnäckig, als die der Städtebewohner, und die Ursachen ihrer Krankheiten sind fast immer dieselben, die in den meisten Fällen leicht gehoben werden können. Ueberladung des Magens, oder der Genuß harter, unverdaulicher Speisen, und unvorsichtige Verkältungen verursachen ihre kalten Fieber, welche sonderlich gleich im Anfange durch ein gemeines Brechmittel leicht gehoben werden; angehäufte Kruditäten und Unreinigkeiten durch schlechte, ungesunde Nahrungsmittel, wodurch Ausschläge hervorgebracht werden, lassen sich bald durch ein Abführungsmittel wegschaffen; verhinderte Ausdünstung durch Fußbäder und Fliederthee leicht wiederherstellen; denn die, durch Medicin ungeschwächte Natur des Landmanns zeigt gleich bey der geringsten Hülfe die lebhafteste Reaktion gegen das in ihm befindliche Uebel. Frische Wunden, wenn sie nur nicht durch aufgelegtes Pech, Zunder und dergleichen, welches man zur Stillung des Bluts zu gebrauchen pflegt, verunreinigt werden, lassen sich durch ein wenig aufgeklebtes sogenanntes Englisches Pflaster, und dadurch verhinderten Zutritt der Luft, bey übrigens gesunden Säften, sehr bald heilen. Rec., der selbst unter den Landleuten lebt, hat theils durch den Unterricht der Jugend, theils durch vernünftiges Zureden der Alten, sich das Zutrauen seiner Mitbewohner erworben, so daß sie in ihren Krankheiten sich öfters seinen Rath erbitten; und er hat schon durch die oben angeführten Mittel, wenn er die vorhin namhaft gemachten Ursachen der Krankheit mit Sicherheit vermuthen konnte, unzählige kalte Fieber, ja selbst ein heftiges Gallenfieber, und große Wunden in kurzer Zeit glücklich und ganz unentgeltlich geheilt. In solchen Krankheiten aber, die er nicht kennt, und deren Ursachen er nicht weiß, schickt er die Leute zu einem verständigen Arzt, oder räth ihnen eine gute Diät an, und sie folgen ihm größtentheils. Es wäre nur zu wünschen, daß die Landprediger mehrere Gelegenheit hätten, sich gute medicinische Kenntnisse zu erwerben; so würden sie viel zur gänzlichen Aus-

rot-

rottung des Quacksalberunwesens auf dem Lande beytragen können.

Der Verf. dieser Unterhaltungen verdient übrigens den Dank aller Rechtschaffenen im Lande, daß er diese Materie von den Quacksalbern in einer Schrift, die für Schullehrer und Kinder auf dem Lande bestimmt ist, so gut und zweckmäßig ausgeführt hat. Die Ausführung selbst aber gehört, wie der Verf. selbst sagt, nur für Lehrer und für die erwachsene und etwas gebildete Jugend, da sie sehr lang ist, und manche Kenntnisse voraussetzt. Der Verf. entschuldigt sich auch noch in einer Nachschrift, daß dieß vierte Bändchen seiner Unterhaltungen so spät erschienen ist, und verspricht die folgenden zeitiger folgen zu lassen, wozu wir ihm Munterkeit und Gesundheit anwünschen. Wenn er fortfahren wird, recht zweckmäßige Materien zu wählen, und sie so gut, als besonders die Materie der Quacksalberey auszuführen: so wird sein Buch gewiß ein nützliches Buch seyn.

Bh.

Leitfaden beym Unterrichte für Privatisten in Bürgerschulen. Von J. G. Dietz, Rektor zu Zeulenroda. Neustadt an der Orla, bey Kathe. (1797 nach der Vorrede) 100 S. 8.

Die Kritik sollte nirgends strenger seyn, als bey Büchern dieser Art, wo so viel darauf ankommt, jungen Leuten richtige, aber auch deutliche Begriffe beyzubringen, und dieselben an Ordnung im Denken zu gewöhnen. Das wird aber selten bey der Ausarbeitung solcher Schriften gehörig bedacht. — Ein Leitfaden soll eine Sammlung der Hauptsätze aus einer Wissenschaft, in einer schönen lichtvollen Ordnung, bestimmt und richtig ausgedrückt, und ohne alle Ziererey und Deklamation seyn. Alle Vergleichungen, alle Beyspiele, alle Folgerungen, Anwendungen, Aufforderungen zur Bewunderung der Weisheit Gottes ꝛc. sind in dem Leitfaden an der unrechten Stelle. Sie gehören für den mündlichen Vortrag, der jenen erweitern, erklären und

deutlich machen soll. In diesem Buche vermißt man sehr oft jene Vorzüge, und findet dieses Ueberflüssige. — Das erste Kapitel handelt vom Menschen überhaupt. Gleich im ersten Paragraphen kommen Ausdrücke vor, die erst weiter unten hätten erklärt werden müssen; es wird vom Verstande, von der Vernunft, vom freyen Willen, Schöpfungsplan, von der Würde des Menschen, von Pflicht gesprochen; lauter Begriffe, die der Knabe in einer Bürgerschule, ohne vorangegangenem Unterricht, in einem Alter, wie es bey diesem Buche vorausgesetzt wird, nicht fassen kann. Im zweyten §. sind die Beyspiele vom Schweden und Lappländer eben so überflüssig, zumal mit dem Zusatze, daß der letztere in seiner — Hütte so vergnügt lebe, als der Magnate (wo ist das für den Schüler?) in seinem mit marmornen Säulen gezierten Palaste. Im dritten §. ist wieder die Vergleichung der Menschen mit den Pflanzen unnütz. Außer dem Druckfehler: es leben 1090 bis 100 Mill. Menschen, ist bey letzter Hälfte des 4. §. zu bemerken, daß sie bloß eine Deklamation enthalte, die nicht hieher gehört. Am auffallendsten fehlt der Verf. im 5. u. 6. §. In jenem spricht er vom Unterschiede der Menschen in Ansehung ihrer Größe, und führt die Grönländer als Beyspiel der Kleinheit an; schaltet aber eine kurze Geschichte der Bemühungen des Hrn. Egede, sie aufzuklären, ein. Der gekünsteltete Ausdruck: Asien läßt uns bald weiße, bald gelbe ꝛc. Menschen sehen, sollte auch hier nicht stehen. — Mit einemmale erklärt der 6. §. was wesentlich und zufällig sey, weil der Verf. in den nächsten Kapiteln von den beyden wesentlichen Theilen des Menschen, dem Körper und der Seele, sprechen will. Ist das Ordnung? — Unbestimmt ist der Ausdruck S. 7. §. 4: Die Knochen haben da, wo sie mit einander verbunden sind, eine gewisse Feuchtigkeit. Steckt diese Feuchtigkeit in den Knochen? Sie ist in dem knorpelichten Becken des einen Knochens enthalten, in welchem sich der Kopf des andern Knochens, der ein halbe Kugel bildet, herumdreht. Eben so unbestimmt heißts im folgenden §.: Zu dieser doppelten Gattung von Knochen kommen noch die Gliedmaaßen, als Arme und Beine. Diese kommen nicht hinzu; sondern außer den schon angeführten Knochen sind noch andre in den Armen und Beinen enthalten. — Die letzten Zeilen des §. 6. und der ganze 7. §. sind als

Ver-

Vergleichung und Ermunterung zur Erkenntniß der Weisheit Gottes überflüssig. Von den weichen Theilen des menschlichen Körpers, welche §. 8 angeführt werden, wird nur die Haut und das Fleisch oder die Muskeln erklärt, und im 10. §. beyläufig von den Nerven, als den Werkzeugen des Gefühls gesprochen, wo man es gar nicht erwartete. Denn erst im 14. §. wird von den Sinnen überhaupt geredet. Daß nichts vom Magen und den Gedärmen, von der Verdauung und Umwandlung der Speisen in Milchsaft u. s. w., nichts von der Luftröhre und Lunge, von der Leber, Milz und den Nieren, nichts vom Herzen und dessem großen Geschäffte, nichts vom Gehirne, nichts von den mancherley Krankheiten des Körpers in einem Schulbuche für junge Bürger vorkommt, das kann man ohnmöglich billigen. Vom Blute und dessen Umlaufe steht zwar Etwas im 12. §.; aber nichts von der Ursache der Bewegung, von seiner Entstehung, und von seinem Nutzen. §. 13 heißt es: »Sehr nahe verwandt mit dem Blute ist »der Schweiß.« Freylich, wie die Mutter mit dem Kinde; aber ist diese figürliche Redensart für ein solches Buch passend? Der Schweiß hätte überdem von der unmerklichen Ausdünstung deutlich unterschieden werden müssen. Durch diese verliert der gesunde Mensch so viel am Gewichte, nicht durch jenen. Was von den Sinnen überhaupt §. 14. S. 11. 22, und von den Augen insbesondre gelehrt wird, ist auch nicht zureichend, die Wißbegierde eines guten Schülers zu befriedigen. Und verdiente denn die künstliche Einrichtung des Ohres, der Nase ꝛc. keine Erwähnung?

Eben so unvollständig und unordentlich ist auch das dritte Kapitel: Von der menschlichen Seele. Gleich der 1. §. desselben fängt wieder mit dem Körper und dessen künstlichem Baue an. Die Erklärung der Seele, daß sie ein einfaches Wesen sey, ist für Knaben unverständlich. Weit besser wäre es gewesen, die Schüler auf die verschiedenen Wirkungen ihres Geistes aufmerksam zu machen, und sie dadurch an Selbstbeobachtung zu gewöhnen. — Man sollte glauben, daß man doch Etwas von der Entstehung der Seele und ihrer Verbindung mit dem Körper wissen müsse, weil es S. 14 heißt: die Art der Entstehung, u. s. w. ist noch nicht völlig bestimmt und entschieden.

»Darum hat sie wahrscheinlich ihren Sitz im Gehirne, da »wo der Zusammenfluß aller Nerven ist, um sogleich auf alle »Theile des Körpers wirken zu können.« Wenn nur erst Etwas vom Zusammenhange der Nerven wäre gesagt worden! — Im 3. §. S. 14 findet man mehrere Beyspiele aus der Geschichte von der Wirkung der Traurigkeit und Freude auf den Körper. Das sollte nicht seyn! — Die Seelenkräfte werden in die obern und untern abgetheilt, und als Hauptkräfte der Verstand und Wille angegeben. Ob keine bessere Eintheilung möglich war? Nachdem der Verstand schon in §. 5 als das Vermögen, sich eine Sache deutlich zu denken, erklärt war, wird im §. 6 wieder gesagt: Unsere Seele hat das Vermögen zu denken, zu empfinden, und wahrzunehmen; und in §. 7 wird von den Vorstellungen gesprochen. Sowohl in dieser Stellung der Begriffe, als auch in der Erklärung derselben, vermißt man Ordnung und Deutlichkeit. — Die Erklärungen der übrigen Seelenkräfte sind meistens aus Campens kleiner Seelenlehre genommen, nur mit einigen Veränderungen. Denn Campe hätte wohl nicht gesagt: »Wer mit dem Witze richtig zu »Werke geht,« S. 18, §. 10. Campe hätte schwerlich der Träume des Pharao, Nebukadnezars, des Simonides erwähnt, und es für Weisheit erklärt, nicht alle geheimen Winke seiner Seele zu verachten, S. 19. §. 12. — Wenn in §. 14 S. 20 der Wille als die andere Hauptkraft angegeben worden ist: so hätte im §. 15 es nicht heißen müssen: die menschliche Seele hat ferner Neigungen, Begierden, u. s. w.; sondern: der Wille des Menschen äußert sich in Begierden ꝛc. — S. 21: »Ohne den Trieb zur Gesellig»keit würde die Erde mehr Kloster, als Aufenthalt zum ge»sellschaftlichen Leben.« Es ist dieß nicht nur sonderbar ausgedrückt, wie Jeder fühlt; sondern gewissermaaßen Einerley durch Einerley erklärt. Ohne jenen Trieb würden wir das gesellschaftliche Leben für kein Gut halten, und die Bequemlichkeiten und Freuden nicht kennen, welche uns dasselbe gewährt. Aber dann hätten wir auch eine andere Bestimmung haben müssen. — Von den Trieben wird überhaupt weitläuftig gehandelt; und hin und wieder ein Beyspiel angeführt, eine Anwendung gemacht. Manche von diesen nimmt sich sonderbar aus; z. B. beym Nachahmungstriebe heißt es S. 24. §. 21: »Ohne diesen würde »die

»die Welt arm an Alexandern, an Friedrichen, an Platonen, »an Scipionen, an Cäsaren geblieben seyn.« Ist sie denn jetzt wirklich so reich daran? wo sind sie denn? Man muß doch mehr als eine Sache haben, wenn man nicht arm daran seyn will? Und was wäre es denn für ein großes Unglück gewesen, wenn die Welt nie einen Alexander gehabt hätte? — S. 26: »Wir haben also in uns selbst einen »Richterstuhl;« einen Richter wohl, aber keinen Richterstuhl. — — Wie seltsam der Verf. die Kapitel mit einander zu verbinden sucht, beweist wieder die erste Zeile des §. 1 des vierten Kapitels: von der Erde: Der aus Leib und Seele bestehende Mensch lebt auf der Erde; als wenn es nicht schon genug gewesen wäre: der Mensch lebt auf der Erde. — Giebt es oval- und cirkelrunde Körper? Ovale Linien und kugelrunde Körper wohl! Es sollte heissen: die Erde ist keine vollkommene Kugel; sondern an den beyden sogenannten Polen etwas platt gedrückt. — S. 27: »Ob sich ihre Größe gleich bis auf 5400 Deutsche Meilen »erstreckt, so durchläuft sie doch in einem Zeitraum von 365 »Tagen 6 Stunden und einigen Minuten ihre Bahn um »die Sonne.« Der größte Cirkel, den man sich um die Erde denken kann, hat 5400 Meilen; aber ist denn das die Größe der Erde? und dann welcher Schluß! Ob die Erde groß oder klein ist, darauf kommt es bey ihrem Umlauf um die Sonne nicht an. Ihre Bahn hätte überdieß in Meilen angegeben werden müssen, wenn man sich eine Vorstellung von der Geschwindigkeit der Erde in ihrem Fortrücken machen sollte. Aber jener Kreis von 5400 Meilen dreht sich täglich, oder innerhalb 24 Stunden, um seinen Mittelpunkt. So hätte der Verf. sagen sollen. Eben so mußte bestimmt werden, daß die Erdbahn eine Ellipse sey, damit der Schüler begreifen könne, warum die Erde der Sonne zuweilen näher komme, und zuweilen sich von ihr entferne. Aber davon hängt nicht die Ungleichheit der Tage ab; sondern diese wird dadurch veranlaßt, daß die elliptische Bahn der Erde nicht horizontal, oder parallel mit dem Aequator; sondern schräge um die Sonne geht. — Die Erklärung der Monate ist für einen solchen kurzen Umriß viel zu weitläuftig. — S. 29, §. 5; »Die Erde, als »ein dunkler Körper, — besteht aus fünf Theilen.« Besteht sie denn als dunkler Körper aus fünf Theilen? Hätte

nicht

nicht die Eintheilung ihrer Oberfläche in Wasser und festes Land vorausgehen müssen? Denn nur die Oberfläche der Erde wird in fünf Theile eingetheilt, aber die Erde besteht nicht daraus. Im fünften §. kommt schon die politische Eintheilung von Europa in Kaiserthümer ꝛc. vor; und im 7. §. heißt es: die Erde ruht weder auf Säulen, noch auf Bergen; sondern schwebt u. s. w. — Welche Unordnung! und wie überflüssig die Worte: ruht weder — sondern? — S. 31. §. 9: »Die Erde ist eine wahre Vorrathskammer — »auch wegen der Metalle, welche beständig aus ihr gegra»ben werden.« Kann sie deswegen eine Vorrathskammer heißen? Warum konnte das nicht simpler und besser gesagt werden? — Eben so sonderbar klingt es: die unedlen Metalle (sollte heißen: die Halbmetalle) können den Hammer nicht vertragen. — In einem Leitfaden für Bürgerschulen erwartet man gewiß die chemische Vorschrift zu einem Dianenbaume nicht, wenn vom Silber die Rede ist, — und noch weniger S. 33. §. 13 moralische Betrachtungen über den durch den Besitz von Gold und Silber erhaltenen Werth der Menschen. Ist es kein Druckfehler, wenn es heißt: der Mensch muß also diesen Metallen seine Neigung bändigen: so ist es ein Fehler gegen den richtigen Ausdruck. Dergleichen kommen noch mehrere vor; gleich auf der folgenden Seite: das Bley tritt unter allen Metallen an Schwere dem Golde am nächsten; S. 35: Man braucht das Quecksilber, wie den Laubfrosch und Steinbeißer, als einen Wetterpropheten; S. 37: Der Cederbaum übertrifft alle andern Bäume an Alter; statt: er kann älter werden, u. s. w. Man schreibt nicht schön, wenn man gesucht schreibt. — Daß die Pflanzen ihre Nahrung vom Salz, Schwefel und Wasser, nebst Oel erhalten, wissen gewiß viele Botaniker noch nicht. Diese Bemerkung steht S. 36. — S. 28. §. 21: Lauter Deklamation! mitunter etwas komisch; z. B.: Alles wirkt nach Gesetzen, welche so alt sind, als die Natur selbst. Wenn sollten diese Gesetze denn entstanden seyn? — S. S. 38, 39: die Thiere entstehen insgesammt aus Eyern. Sollte man nicht glauben, daß die Hunde und Katzen auch Eyer legten? Oder soll man das häutige Säckchen im Mutterleibe, woraus die Frucht gebildet wird, dem Knaben weitläuftig beschreiben, um ihn die Aehnlichkeit desselben

ben mit einem Eye fühlen zu lassen? Hier wäre es viel besser gewesen, diese Bemerkung entweder mit Stillschweigen zu übergehen, denn im Grunde erklärt sie doch nichts, oder sie besser auszudrücken. Die Eintheilung der Thiere ist äußerst unvollständig, und noch mehr die Naturgeschichte. Wie wenig der Verf. den Raum nutzen kann, beweist schon das, daß er S. 41. §. 25 die bekannte Fabel von dem Bären und den zwey Jägern erzählt. — Das fünfte Kapitel: vom Himmel oder dem Weltgebäude, ist eines der besten, kurz und der Absicht angemessen, — einige sonderbare Wendungen und Ausdrücke abgerechnet; z. B.: Man hat eine Strecke von 7 Millionen Meilen vom Mercur bis zur Sonne. — In einem Lehrbuche für Bürgerschulen erwartet man wohl schwerlich, heut zu Tage, die Mythologie; und der Grund, warum sie der Verf. aufgenommen hat, wird Wenige befriedigen. Wenn der Schüler seinem Lehrer einst keinen andern Vorwurf machen kann, als den: hätte ich die Götterlehre in der Schule gelernt; so wüßte ich jetzt was der Knabe mit den Flügeln und dem Köcher bedeutet: — so darf der Schulmann ruhig Jedem ins Auge sehen. Mußte aber ja dieses Fabelgewebe anstatt weit nützlicherer Kenntnisse, z. B. einer kurzen Technologie, Mechanik u. dgl., aufgenommen werden: so hätte es nicht so ausführlich, nicht mit allen den Nachrichten von der Erbauung dieses oder jenes Tempels, mit der Geschichte von Paullus zu Lystra u. s. w. gegeben werden müssen. Die Einleitung in §. 1. S. 53. 54 hätte richtiger, zusammenhängender und belehrender seyn können. Was soll z. B. die letzte Zeile dieses Paragraphs heißen? „So weit war „die richtig gebildete Menschheit herabgesunken!" — Die Uebersicht der Geschichte im siebenten Kapitel ist dem Verf. noch am besten gerathen; nicht als wenn sich nicht hin und wieder manche Erinnerung machen ließe; sondern in Vergleichung mit den übrigen Abschnitten des Buchs hat es manche Vorzüge; besonders in Vergleichung mit dem achten Kapitel: von der Rechtschreiberey. Denn da sind theils die Erklärungen unbestimmt, theils die Regeln unsicher oder gar überflüssig. Erst werden die besondern Arten der Wörter erklärt, und dabey bemerkt, welche mit einem großen, und welche mit einem kleinen Anfangsbuchstaben geschrieben werden müssen. Da heißt es: Hauptwörter

sind

Digitized by Google

sind solche, welche ohne eine andre Person oder Sache gedacht werden können. Werden denn die Wörter gedacht? Kann nicht die Handlung, welche das Zeitwort ausdruckt, auch ohne eine Person und Sache gedacht werden? — Beywörter, die man zwar einestheils, aber nicht ganz verstehen kann 2c. Warum nicht ganz? Was versteht man denn von ihnen? — Zeitwörter, bey denen die Wörter ich, du, er 2c. vorgesetzt werden müssen. Auch dann, wenn der Name des Subjekts dabey steht? können nicht jene Wörter in der Frage nachgesetzt werden? Ist: regnet, u. s. w. nicht auch ein Zeitwort? Man, es, müßten daher auch noch zu jenen Fürwörtern gesetzt werden; u. s. w. Wie unsicher ist die 11. Regel. Es stehen eben so viele und mehrere Ausnahmen als Beyspiele dabey! Die meisten der übrigen Regeln lassen sich auf diese zurückbringen. Wenn ein Wort so geschrieben wird: so muß es so geschrieben werden. Damit ist aber wenig genug gesagt. Siehe 12, 13, 14, 17, 18, 19, 20, 21, 22, 23, u. s. w. Gegen die sechszehnte Regel: Wie das Hauptwort geschrieben wird, so auch die davon abgeleiteten, fehlt der Verf. selbst mehrmal. Er schreibt immer: zehlt, unzehlich, anstatt: zählt, unzählich. — Das Beyspiel von der Anwendung dieser Regel, welches am Ende noch gegeben wird, kann nur für solche Lehrer seyn, welche gar keinen Begriff vom Unterrichte oder von einer Methode haben.

Ngb.

Neuer Kinderfreund von Engelhardt und Merkel. Siebentes bis zwölftes Bändchen. Zweyte verb. Aufl., mit Kupfer und Noten. Leipzig, bey Barth. 1798 — 1800. 2 Alph. 13 Bog. 8. 2 Rg. 12 gr.

Wir können, mit voller Ueberzeugung diesen sechs Bändchen des neuen Kinderfreundes dasselbe Lob beylegen, welches den vorhergehenden in unsrer Bibliothek B. XLIX. S. 259 ertheilt worden ist. Die Verf. verstehen die Kunst, Belehrung mit Unterhaltung zu verbinden, und, ohne selbst in den kindischen Ton zu verfallen, sich zu dem Fassungsvermö-

mögen der Kinder herabzulassen. Auf die Reinheit der Sprache hätte etwas mehr Sorgfalt verwandt; und unedle, überdieß provinzielle Ausdrücke, wie im 12ten Bändchen S. 568: »unser Gottlieb – nun, der geht endlich scho»fel genug,« vermieden werden sollen.

Ge.

Kleines Kompendium der Paedagogik, zur Beherzigung für Aeltern und Hofmeister, herausgegeben von einem praktischen Erzieher (Käppel). Leipzig, bey Küchler. 1798. 40 S. 8. 3 ℋ.

Viel Gutes auf wenigen Blättern! Nur sieht man nicht gleich, für welche Aeltern und Hofmeister diese Bogen geschrieben sind. Für die gebildetern oder für die, welche noch gar nicht darüber nachgedacht haben, was Erziehung sey, und wie sie einzuleiten und einzurichten sey. Jene nehmen doch lieber einen Niemeyer und Heusinger zur Hand; und diese finden zu wenig und zu viel. Zu wenig; denn damit, daß es heißt; Thue dieß! Thue jenes! — wissen sie ja noch nicht, wie sie es thun sollen, und darauf kommt oft das Meiste an. Zu viel! denn was soll für solche Menschen, besonders für Mütter, welche das Abstrakte nicht sogleich, vielleicht nicht aufs Konkrete zurückbringen können, die philosophische Sprache, die durch die ganze Schrift herrscht? Müssen diese nicht erst fragen: was ist ein heller, scharfsinniger Verstand? was ein edles Gemüth? ein gefühlvoller, biederer Mensch? ein vorausgesetzter oberster Zweck? sittliche reine Güte? radikaler Hang zum Bösen? Heiligung des Willens? u. s. w. Wäre da nicht eine kleine Weitläuftigkeit, die kurze Schilderung eines biedern Mannes mit hellem Verstande, in einigen Handlungen, in einigen Urtheilen anschaulich, wie jeder Vater sich seinen Sohn wünschen müßte, — mehr an der rechten Stelle gewesen? Die Leser, wie sie vorausgesetzt werden müssen, würden dann weit besser eingesehen haben, wozu sie ihre Kinder bilden sollten; und hätten dann auch die Richtigkeit der gegebenen Regeln besser gefühlt. — Das am Ende angehängte Verzeichniß einiger pädagogischen Hülfsmittel von

S. 36—40 ist theils unvollständig, theils enthält es einige Bücher, die nicht für alle Erzieher seyn möchten, welche sich lieber an Clairaut, Bussen u. a. in der Geometrie als an Kästnern, lieber an den aufrichtigen Kalendermann 2c., als an Bodens Kenntniß des gestirnten Himmels hielten.

Ngb.

Burgheim unter seinen Kindern. — Neue Gespräche und Erzählungen für Kinder von acht bis vierzehn Jahren, über Natur und Menschenleben. Von G. W. Mundt, Feldprediger des Dragonerregiments von Strantz. Erste Sammlung. 1798. 256 S. 16 gr. Zweyte Sammlung. 1799 304 S. 18 gr. Dritte Sammlung, nebst einem Notenblatt. 1801. 384 S. Halle, im Waisenhause. 8. 22 gr.

»Es verdient gewiß keine Schrift eine ernstere Prüfung, »als die, welche man der Jugend in die Hände giebt;« sagt der Verf. selbst in der Vorrede; und Männer seiner Art dürfen diese Prüfung nicht scheuen. Schon die Absicht dieser Schrift ist löblich. Es sollen die Kenntnisse der Natur, d. h. deutliche Vorstellungen von der Gestalt, Größe und Beschaffenheit der Erde, von ihrer Stelle unter den übrigen Himmelskörpern, ihrer täglichen Umwälzung um ihre Axe, und ihrer jährlichen Umdrehung um die Sonne, von den Planeten, Kometen und Sonnen, von der Größe und Ausdehnung des Weltalls, von der Luft und deren Wirkung und Nutzen, vom Wasser, Feuer, und Lichte, von den verschiedenen Kräften und Eigenschaften der Körper, z. B. der Kohäsion u. s. w. allgemeiner verbreitet, und dadurch dem Geiste mehr Kraft verschafft werden, sich von der Sinnlichkeit zu erheben. Und die Art und Weise, wie der Verf. diese schweren Begriffe entwickelt, erläutert, darstellt, — ist meistentheils den Regeln der vernünftigen Lehrart angemessen. Es werden die einzelnen Theile der Begriffe aufgesucht, diese Theile auch bey andern, allgemein bekannten

Gegen-

Gegenständen gezeigt; dann werden sie wieder nach und nach zusammengesetzt, und ihre Wirkung näher enthüllt; oder: was der jugendliche Verstand in dem großen Umfange des Weltalls nicht übersehen konnte, das wird im Kleinen, durch eine leichte, nachzuahmende Veranstaltung deutlich gemacht. Diese Methode ist besonders Th. 1. S. 14 bey der Erklärung der Jahreszeiten sehr glücklich angewandt worden. Allein indem der Verf. diese richtige Regel zu befolgen sucht: so häuft er oft Gleichnisse auf Gleichnisse, Bilder auf Bilder, z. B. Th. I. S. 124. 125. 177. 213. Th. II. S. 47. 61. u. s. w., verliert sich in poetisch - seynsollende Beschreibungen, worin er sich besonders zu gefallen scheint, und welche doch den Kindern die schiefsten Begriffe beybringen, z. B. Th. I. S. 34: »der Vater durchlief den Kreis »der Seinigen und — schwieg. Er sah eine Röthe; aber »es war nicht die Abendröthe der untersinkenden Tugend, sondern ein Strahl von dem reinen Lichte, wo»mit die Seele des Menschen, aus der schaffenden »Hand hervorgieng.« S. 47: »Die Erde ist jedem »Körper herzlich gut, und wenn er auch noch so kalt ist, und »hält ihn so fest, wenn man ihn nehmen will, wie ich »dich: — diese mütterliche Liebe heißt Schwere.« S. 118: »das Gebet, das die Peruaner zur schönen Sonne »schickten, wurde unterwegs, wie ein irrendes Kind, von »einem Engel auf den rechten Weg geführt, und es kam »doch zu dem Throne des großen Unbekannten.« Dergleichen Beschreibungen findet man mehr S. 138 vom Schlittschuhlaufen, wo die Schlittschuhe Flügel von Stahl genannt werden; der blaue Himmel mit seinen schönen Sternen als eine gefrorne Spiegelfläche geschildert wird. S. 177, 179 (zieht sich mancher Stern mit Fleiß vor dem Mond zurück.) S. 213 die Schilderung von dem abwechselnden Lichte der Erde; S. 230: »Ich habe nie (in »Schröters Selenotopographie) geblättert, es war mir, »als wenn ich die Fußtritte eines höhern Wesens um mich »hörte, und als wenn es mir zuflüstre, ꝛc.« Welche Beschreibung der Sonnenbewohner im Th. II. S. 16, 17? Welcher sonderbare Einfall S. 43: ein Regiment Erden aus dem Saturn und seinen sieben Trabanten zu machen, und sie vorüber marschiren zu lassen? — Th. III. S. 98: »Engel weinten Freudenthränen, wie Engel sie »weinen.« S. 110: »Er stand, wie kalte Prosa neben

»glühender Poesie. S. 124 die Beschreibung des Feuers; bald hat es glühende Arme, bald einen lechzenden Schlund, nagt am Eingeweide der Erde. S. 136: die Wärme ist die Säugamme aller lebendiger Wesen u. s. w.; aber, was der Wärme nachher beygelegt wird, thut die Säugamme nicht. S. 220: »So dachte das Scheidewasser ꝛc.« Durch dergleichen Floskeln, durch diese Vergleichungen des Belebten und Unbelebten, der physischen und moralischen Welt, wird die Deutlichkeit durchaus nicht befördert; und wo man unterrichten, also nützlich seyn und werden will, muß man sich nicht um unnützen, ja wirklich schädlichen Putz bekümmern. Um diesen zu haschen, schweift man erst weit umher, ehe man zu dem Hauptpunkte kommt, wie das fast alle Einleitungen in eine neue Lehre beweisen; hält, weil man selbst Wohlgefallen daran hat, kindische Witzeleyen und Plaudereyen für wichtig genug, ganze Bogen damit anzufüllen. Man sehe Th. I. S. 243 folg. Th. II. S. 32. S. 178. S. 202. 213, der Schall als Meßkette; 218 die Schallpost; 240 die Lichtpost. Th. III. S. 47, der glückliche Vater und dessen Fortsetzung S. 335. S. 149, über das Titelkupfer zu Ebells Buch von der Weinverfälschung, ꝛc. Sucht man den künstlichen, blumichten Ausdruck zu sehr: so setzt man Ausdrücke zusammen, die gar nicht zusammen passen, oder scheint Etwas zu sagen, was man gar nicht sagen wollte. Dieß ist auch mehrmals der Fall bey diesem Vf. Wie kann S. VIII in der Vorrede die Frucht einiger einsamen Stunden den Kreis der jungen Freunde erweitern? S. 5 der Einleitung: Nie ließ er (der Graf) den Geringen seinen Stand und Reichthum fühlen. Da das seinen gleich nach dem Geringen steht: so sollte man fast glauben, daß der Stand des Geringen gemeint sey: und wenn man auch im gemeinen Leben sagt: er läßt ihn seine Rache fühlen: so kann man doch schwerlich sagen: er läßt ihn seinen Reichthum fühlen! Noch auffallender ist die Versetzung der Worte und der dadurch verursachte Doppelsinn Th. I. S. 187. Hier ist Aelternmord Pflicht, wie bey uns das fürchterlichste Verbrechen (Pflicht ist?) Es müßte heißen: wie (da) er bey uns das f. V. ist. Der rechte Gebrauch der Sprache läßt auf deutliche Vorstellungen schließen. Darum wollte Rec. auf diese Auswüchse aufmerksam machen, wodurch man den jungen Schüler nicht

zu

Digitized by Google

zu sich heraufhebt; sondern ihn an leere Töne gewöhnt, und so den guten Zweck verfehlt, den man zu erreichen wünschte.

Ep.

Das goldne Büchlein für Kinder von drey bis sechs Jahren. Von J.(ohann) G.(eorg) M(üchler). Mit einem Kupfer. Königsberg, bey Göbbels und Unzer. 1799. 117 S. kl. 8.

Unter diesem stolzen Titel findet man nichts weiter, als zwey Feengeschichten und einige Erzählungen von artigen und unartigen Kindern. Die erste Feengeschichte ist die bekannte Geschichte vom Vielgeliebten, aus den Gesprächen der sogenannten Beaumont; ein wenig verändert. Sie wimmelt von Sprachfehlern; z. B. S. 5: Du begiebst dich unter meinem Schutz; S. 6: Ihr waret auf die Jagd; S. 9: dir in den Finger stechen. S. 10: steche ihm; daselbst: ihm nicht verstand u. s. w. S. 12: er hatte gegeben, was er verlangt, (hatte). S. 15: Am Anfange, statt: Im Anf. u. s. w.; daher man vermuthen muß, daß die andern Geschichten, welche weniger Fehler haben, mehr abgeschrieben, als selbst erzählt sind. Die zweyte Feengeschichte ist das abentheuerlichste Ding, das man lesen kann, ohne Tendenz, ohne Nutzen. Wer soll Kindern von drey bis sechs Jahren den Kopf mit solchen unvernünftigen Erdichtungen füllen? — Wenn noch eine Geschichte vom Verf. selbst erzählt ist, so ist es die achte; so weitläuftig, so umständlich, daß sie nur ein alter Mann erzählt haben kann, wie sich der Verf. unter der Zueignung an den Kronprinzen von Preußen, Friedrich Wilhelm, selbst nennt. Ob sie auch von ihm erfunden ist, kann Rec. nicht sagen; doch scheint sie, wie die übrigen, aus andern Kinderbüchern entlehnt zu seyn.

Lebensbeschreibungen merkwürdiger Kinder; oder Muster der Nachahmung für das jugendliche Alter. Aus dem Französischen des Herrn von Freville. Erstes Bändchen. 222 S. Zweytes Bändchen. 132 S. Drittes Bändchen. 196 S. Viertes Bändchen. 140 S. 8. Leipzig, bey Linke. 1799. 1 Rg. 12 gr.

Obgleich Lebensbeschreibungen gutgearteter Kinder für Kinder interessanter seyn können, als die Lebensgeschichte der größten Helden, der weisesten Menschen: so möchten doch wohl schwerlich alle in diesen vier Bändchen enthaltenen Lebensbeschreibungen Muster der Nachahmung für Kinder seyn. Denn daß zwey kleine Zwillinge sehr frühe auf dem Flageolet spielen lernen, dadurch sich und ihrem Vater, einem Lazzaroni aus Neapel, ein großes Vermögen, besonders in England, erwerben; und daß der kleine Raihm mit seiner Schwester durch ihre frühzeitige Fertigkeit auf dem Spinett, und nachher durch ihre theatralischen Vorstellungen ihrem Vater gleichen Vortheil verschaffen, — das ist nichts sittlich Gutes; aber noch weniger ist es, daß ein junges Mädchen sich von den thörichten Schmeicheleyen ihres Stiefvaters zur Eitelkeit und zum Eigensinne verleiten läßt, und der vernünftigen Behandlung der guten Mutter widerstrebt; oder daß der kleine Kapet im Tempel alle in seiner frühern Jugend erhaltene Bildung wieder verliert, und wie Meister Simon, sein Lehrer, flucht und schwört. Vieles von dem, was gelobt wird, kann Kindern gar nicht als Muster dienen, z. B., daß einige Kinder schon sprechen konnten, als sie drey Vierteljahre alt waren; Vieles müßte in einer ganz andern, viel allgemeinern Anwendung nachgeahmt werden, als daß der junge Sardinier, Mickeli, Vögel fängt und sie abrichtet, um seine arme Mutter zu ernähren; daß der eilfjährige Irländer Nichols aus dem Hause seiner Aeltern läuft und ein Wollhändler wird; daß der junge Boufflers schon sehr frühe den Schlachten unerschrocken beywohnt, u. s. w. Das Alles kann Kindern nur in so ferne lehrreich werden, als sie daraus sehen, daß man durch Aufmerksamkeit auf gewisse Umstände, und die Anwendung gewisser Vorschriften, die man erhalten hat,

schon im Jugendalter manches Gute und Nützliche thun könne. Für Kinder sind diese Lebensbeschreibungen eigentlich gar nicht geschrieben, so sehr dieß auch in der Einleitung zum ersten Theile behauptet wird. Denn was sollen diese mit den allgemeinen Betrachtungen über den Nutzen der Musik, über den Werth dieses oder jenes Studiums, über die Nothwendigkeit dieser und jener Tugend? Man zeige diese ihnen nur recht anschaulich im Beyspiele: so werden sie das, was für sie anwendbar ist, mit der Zeit schon selbst finden, wenn nicht gleich, doch gewiß dann, wenn die Vernunft in ihnen erwacht, und die gehörige Stärke erlangt. Ueberdem fehlt der Verf. vorzüglich in zwey Stücken, worüber er öfters sein Urtheil äußert. Erstens legt er der frühzeitigen Gelehrsamkeit einen viel zu hohen Werth bey, als sie in den Augen eines vernünftigen Mannes haben kann. Man sehe nur das Leben des Pudens, des Michael Verin, des jungen Beauchateau, des Herzogs Ludwig von Bourgogne, des Herzogs Karl von Glocester, des kleinen Heinicken aus Lübeck. Er erklärt es für einen schädlichen Irrthum, daß man die Kinder erst nach dem siebenten Jahre an einem ernsthaften Unterrichte Theil nehmen lassen wollte. Gleichsam als wenn man die junge Seele nicht an das Aufsuchen, Festhalten und Vergleichen der Vorstellungen auch ohne Buch und ohne Schulstunden gewöhnen könne! als wenn gar Nichts geschähe, wenn die kleinen Kinder nicht gleich in der zartesten Jugend in der Geographie, Geschichte oder gar Geometrie Unterricht erhielten! In Deutschland kennt man die Natur der Kinderseelen besser, als daß man fürchten sollte, daß noch viele Aeltern eine hier so gerühmte Verfahrungsart bey ihren Kindern angewandt wünschen möchten. »Zweytens findet Freville schon in dem frühesten Alter der Kinder Tugenden, die sonst nur den vernünftigern Jahren beygelegt werden können. Er findet die Kinder schon der Weisheit fähig. Keime, Anlagen zu Tugenden können es seyn; aber Tugenden nicht. Denn wo hat denn das Kind schon Kenntniß von seiner moralischen Natur? vom Gesetze? von Pflicht, von den verschiedenen Verhältnissen, in welchen es dem Gesetze gemäß handeln soll? — Selbst gute Gewohnheiten, die eine vernünftige, beständig aufmerksame Erziehung bewirken kann, sind noch nicht Tugend. Wie

weit aber der Verf. hierin geht, davon zeugt vorzüglich das vierte Bändchen, welches auch unter dem Titel: der kleine Emilius, mit dem Beynamen, das Muster der Kindheit, geboren zu Paris den 24 Oktobr. 1786, und gestorben daselbst 1793, — noch besonders abgedruckt ist. Alle kindischen Einfälle, alle Beweise des Wohlwollens und der Zärtlichkeit sind dem Verf. Aeußerungen von ungewöhnlicher Seelenstärke und Herzensgüte. Man sollte glauben, das Kind müßte ein verkörperter Engel gewesen seyn, wenn man nicht bedächte, daß ein Vater diese Lebensbeschreibung selbst gemacht, und wahrscheinlich bey der Verfertigung derselben Trost für seinen Schmerz über den Tod seines Lieblings gefunden habe. Gott verhüte es nur, daß mehrere Väter, die ein gleicher Schlag trifft, ihren Kindern ein solches Denkmal stiften wollen. Denn an Stoff sollte es ihnen nicht fehlen, weil man gewiß in jeder Kinderstube, wo zumal gute Mütter regieren, ähnliche Beobachtungen in Menge machen kann, — das vielleicht abgerechnet, daß ein siebenjähriges Kind schon eine kleine Geographie schreibt u. s. w. Daß in allen diesen Lebensbeschreibungen, vorzüglich in der letztern, häufige Ausrufungen, Deklamationen, Betrachtungen vorkommen, ist ganz in des Verf. bekannter Manier, die nur empfindsamen, überspannten Seelen gefallen kann. — Was die Uebersetzung betrifft: so ist sie meistentheils fließend und leicht. Ueber ihre Treue kann Rec. nicht urtheilen, da er das Original nicht bey der Hand hat. Daß Fehler vorgefallen seyn können, ist daraus zu vermuthen, daß ein Seehund dem kleinen Schwimmer Volney die Beine und den Unterleib abgebissen haben soll, als derselbe seinen Vater gegen dieses Thier vertheidigen wollte, da es doch gewiß ein Hundehay gethan hat; es wäre denn, daß im Französischen selbst der Fehler gemacht worden wäre.

1) Das große Nürnberg'sche A B C für Kinder, in saubern Kupfern sinnlich dargestellt. Nürnberg, bey Schneider und Weigel. 1799. 56 S. und 4¼ B. Kupfer. 8.

2) A B C.

2) ABC-Buch, mit kurzen Leseübungen für die Stadt- und Dorfschulen von Frankfurt a. M. Daselbst, bey Jäger. 1799. 94 S. 8.

3) ABC-Büchlein für Knaben und Mädchen, von J. G. Reinhardt, Verfasser des Mädchenspiegels und Rathgebers in der Schreibstunde. Zweyte Auflage. Halle, bey Dreyßig. (ohne Jahrzahl.) 32 S. 8.

1) Ist denn das Nürnbergische A B C ein andres, als was an andern Orten gewöhnlich ist? giebt es denn auch noch ein kleines Nürnbergisches A B C? und wie sieht denn das aus? denn in diesem Büchlein kommen ja sowohl die sogenannten großen als kleinen Buchstaben des Alphabets vor. Und wie kann denn das A B C in Kupfern sinnlich vorgestellt werden? Alle Buchstaben sind ja sinnliche Zeichen, und die Kupfer stellen ja nicht das A B C selbst; sondern einige Dinge sinnlich vor, deren Namen mit einem Buchstaben angehängt, der im A B C vorkommen müßte. Eben so dunkel ist der Anfang der Vorrede: »Diese Fibel hat das zum Voraus, daß die Erlernung der Buchstaben nicht nach der Reihe im Alphabet, die viel zu trocken ist, geschieht; sondern daß solche abwechselnd untermengt, und gleichsam wie auf einer Tafel, und durch bezeichnete Figuren vorgestellt werden.« Wenn die Erlernung der Buchstaben in einer Reihe trocken ist: so bleibt sie es in jeder andern Reihe; und was ist denn das für eine große Veränderung, daß immer drey Buchstaben in drey Reihen; aber in verkehrter Ordnung, z. B. a b c, b c a, c a b, vorgestellt werden? das nennt man also abwechselnd vermengt? und was sind nun bezeichnete Figuren? ꝛc. Das A B C in Reimen (d. h. Reime, welche sich auf die Kupfertafeln beziehen) und die kurze Erklärung der Kupfer, zumal die letztre, sind gar nicht für Kinder, also keine Lehrübungen, und noch dazu oft abgeschmakt, z. B. B. Bey diesem Buchstaben sagt man zum Kinde: der Bock schreyt be, be; man lasse sich den Buchstaben zeigen, und frage es nochmals: wie heißt der Buchstabe.« Bey C, ist ein

Kind abgebildet, das auf seine Zehen von(m) Fuß (hat man sonst noch Zehen?) weis't; u. s. w. Die Lehrübungen enthalten meistentheils die Naturgeschichte der Thiere, welche auf den Kupfertafeln vorgestellt sind. Diese ist wahrscheinlich aus andern Büchern entlehnt; denn man merkt bald, wo der Verf. seine Zusätze macht: z. B. beym Bären heißt es am Ende: Aus der Stadt Bern in der Schweiz sind die Bären nach Paris geführt. Das Etwas vom menschlichen Körper ist mangelhaft, denn nur von den Füßen, Beinen und Nerven wird Etwas gesagt; und was von den letztern gesagt wird, ist viel zu schwer für Kinder, die lesen lernen sollen. — Genug, um zu zeigen, daß dieß Buch von diesem Verf. nicht hätte geschrieben werden müssen.

2) Meistentheils aus andern Büchern, vorzüglich aus Conrad Kiefers A B C-Buche; aber mit Verstand und Ueberlegung genommen, wie es auch die Vorrede des Herrn D. Hufnagels anzeigt. Erst kommen einzelne Sylben, dann Wörter, dann Erzählungen, Bemerkungen und Erfahrungen, Lebensregeln, Lehren und Gebote, und zuletzt die Erklärung einiger Holzschnitte — alles in einer leichten und verständlichen Sprache.

3) Noch in der zweyten Ausgabe hat dieß Büchlein gleich auf den ersten Seiten alle die unnützen Erklärungen und überflüssigen Regeln für den Schreib- und Lehrmeister, welche ein Buch für Knaben und Mädchen nicht haben sollte. Vielleicht sind in den Lehrübungen einige Veränderungen gemacht worden; aber sie sind in keiner Vorrede angezeigt, und lassen sich also ohne eine genaue Vergleichung nicht so leicht finden.

Neue Kinderspiele von G. C. Claudius. Leipzig, bey Böhme. 1799. 358 S. 8. 1 Rk.

Gespräche, kleine Komödien, Spiele zur Uebung des Verstandes und des Körpers, machen den Inhalt dieses Bändchens aus. Die Gespräche, die dialogisirte Fabel von den beyden Jägern und dem Bären, — nebst einer Un-

Unterredung eines Vaters mit seinem flatterhaften Sohne — sollen wie die kleinen Schauspiele von den Kindern mit Puppen vorgestellt werden, deren Bekleidung, so wie die Verfertigung des Theaters, den kleinen Leuten eine angenehme Beschäfftigung seyn würde. Der Einfall ist gut, und könnte für größere Knaben noch nützlicher werden, wenn sie selbst allerley Begebenheiten aus der Geschichte in Schauspiele verwandelten. Wie sie das anfangen müßten, könnten sie recht gut an der Umschaffung der Anekdote vom Kaiser Joseph und dem armen Knaben, an dem Schauspiele: der Schein betrügt, an Prinz Li. Bu, u. s. w. lernen. Die übrigen Stücke sind meistens dramatisirte Sprüchwörter, welche irgend eine nützliche Lehre für Kinder enthalten. Die Sprache ist leicht und fließend, und die Moral weder zu weit hergeholt, noch zu wortreich. — Die Spiele zur Uebung des Verstandes sind theils Fortsetzungen einiger Spiele, welche in den Zeitverkürzungen desselben Verf. vorkommen, z. B. die Rechenschule, die kleinen Erzähler, wo sogar die Geschichte von der armen Wittwe und dem Storche wieder erzählt wird; theils einige neue, als: der kleine Taschenspieler, der mündliche Bericht, (ein Spiel, was schon Basedow vorschlug), der schönste Preis (für den besten, unter allerley Störungen ausgearbeiteten Brief) u. s. w. Die Bewegungsspiele sind größtentheils Umänderungen schon bekannter Spiele, als: die kleinen Läufer, die Scheibe 2c., damit sie den Kindern mehr Gewandtheit der Körpers, ein richtiges Augenmaas, eine festere Hand geben, und zugleich weniger gefährlich werden möchten; obgleich der spitzige Pfeil beym Scheibenspiel es doch noch werden könnte.

Ngb.

Finanz- Kameral- und Polizeywissenschaft.

(Nachtrag zu S. 618.)

Pragmatische Geschichte des landschaftlichen Finanz- und Steuerwesens der Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen. Von dem Hofrichter, auch Land- und Schatzrath Friedr. Ludw. von Berlepsch. Frankfurt und Leipzig. 1799.

Dieses Buch gehört eigentlich in die Reihe der Schriften, die in der berühmten Streitigkeit des Hrn. Hofrichters von Berlepsch mit der Hannöverischen Regierung geschrieben sind, und Rec. war gewillt, es in der Reihe derselben anzuzeigen. Da sich aber die Entscheidung dieser Sache verzieht: so glaubt er, daß es bey der Wichtigkeit des Werks ihm um desto eher verstattet sey, daß er die Leser der N. A. D. Bibl., die es noch nicht kennen, darauf aufmerksam mache, da es ein für sich bestehendes Ganzes ausmacht. Das Publikum ist dem Hrn. v. B. vielen Dank schuldig, für diese genaue und dokumentirte Angabe des Finanz-Zustandes der Fürstenthümer Kalenberg und Göttingen, dieser so wichtigen Theile des Hannövrischen Landes, da die Klagen des Unterthans über den harten Druck der dortigen Auflagen, auch dem Ausländer nicht ganz unbekannt geblieben sind. Nach hier befindlichen Angaben sind diese Klagen nicht ungerecht, und was schlimmer ist, sie könnten durch eine billigere Behandlung des dritten Standes sehr bald gestillet werden. Das Buch ist besonders von der Seite äußerst merkwürdig, daß es das unbillige Verfahren der eximirten Stände, und die Geschicklichkeit derselben, Auflagen von sich ab, und auf den dritten Stand zu bringen, auch alsdann selbst, wenn sie diese Lasten vorher übernommen hatten, mit vielen Beweisen belegt. Diejenigen, die noch zweifeln, ob Necker recht that, daß er dem Könige rieth dem Tiers Etat eine doppelte Anzahl Repräsentanten zu verwilligen, mögen dieses Buch lesen, und dann urtheilen, ob es auf eine andre Art möglich war,

den

den Kunstgriffen der dortigen privilegirten Stände zu begegnen, die sich freylich erklärten, daß sie sich ihrer Exemtionen begäben; aber in der Art der Auflagen, die sie bewilligten, sie bald wieder hergestellt haben würden. So ist es wenigstens im Kalenbergischen gegangen, wenn die Angaben des Hrn. v. B. ihre Richtigkeit haben, wofür allerdings theils die Beweisthümer sprechen, die er beybringt, theils das totale Stillschweigen der Kalenbergischen Landschaft Bürge zu seyn scheint. Der Hr. v. B. zeigt zuerst, daß ohne Einwilligung der Stände, weder öffentlich noch durch Einschleichung eine Abgabe auf das Fürstenthum gelegt werden darf, auch keine präsumtive Uebernahme von Steuern oder landesherrlichen Schulden gültig seyn kann, und geht dann zu dem Steuerwesen selbst, und den Landesschulden über. Er handelt beydes nach den drey Rechnungsregistern ab, worin Alles begriffen ist, nämlich das Landrentereyregister, das Licentüberschußregister, und das Kriegskostenregister. Das erste enthält die ältesten Schulden, die entstanden, als die Stände 600000 Rthl. von dem Herzog Friedrich Ulrich gemachte Schulden 1614 übernahmen. Die vier großen Städte führten davon sogleich 100000 Rthl. ab; zur Verzinsung der übrigen wurden Vorkehrungen gemacht, zu denen die Ritterschaft und die Prälaten durch den Schaafscheffel- und Zehntschatz ausschließlich, und durch Theilnahme an einigen andern allgemeinen Auflagen konkurrirten. Allein die Ritterschaft fieng sogleich an, sich auf mehrere hier angeführte Art, von einem Theile ihrer Abgaben loszumachen. Indessen war doch die Schuld 1699 bis zu 215610 Rthl. und 102333⅓ Rthl., welche letztern aber der Regierung vorgeliehen waren, veringert. Allein 1700 beredete der Herzog Georg Ludwig die landesständlichen Ausschüsse, ihm, ohne der übrigen Stände Wissen und Willen, zuerst noch 150000 Rthl. vorzuschießen, und darauf die ganze landesherrliche Schuld zu 252333⅓ Rthl. nicht nur zu übernehmen, sondern ihm auch noch 50000 Rthl. nach zu zahlen. Dieses Darleihen wurde den Ständen niemals bekannt gemacht, und nie ihre Einwilligung oder Bestätigung darüber verlangt; sondern es blieb ein Geheimniß, bis es Hr. v. B 1794 durch Nachschlagung der ältern Akten entdeckte. Möglich ist dieses allein dadurch gemacht, daß man den Mitgliedern der Landstände den Zutritt zu dem

dem Archive und den Rechnungen der Landschaft verwehrt und abschlägt, außer in einzelnen Angelegenheiten und Fällen, da ihnen alsdann bloß die Akten und Rechnungen gereicht werden, die ihnen zu der vorliegenden Angelegenheit nothwendig sind, und auch dieses nur der Beurtheilung des engern Ausschusses gemäß. Der Verf. behauptet, daß das Verfahren der Ausschüsse so illegal gewesen sey, daß man von dem jetzigen Landesherrn dem König von England mit Recht die Wiedererstattung des Kapitals und der Zinsen fodern könne, besonders da das Darleihen zu den Kosten, welche die Erhaltung der Englischen Krone foderte, mit verwandt sey, die zum Schaden der Hannövrischen Lande nicht zu ihrem Vortheile von ihrem Landesherren getragen wurde. Hr. v. B. schlägt das Kapital und die aufgelaufenen Zinsen im J. 1797 zu 34,078,615 Rthl. an, durch deren Zurückzahlung oder Verzinsung alle Schulden des Landes getilgt, und alle deßhalb aufgelegte Steuern geendigt werden könnten. Da auch der König bekanntermaaßen ein Privatvermögen von 74 Millionen Pf. Sterling besitze: so würde ihm diese Abzahlung nicht beschwerlich fallen. Die beyden höhern Stände machten sich von der Mitbesteuerung, welche die für dieses Kapital aufzubringenden Interessen foderte, dadurch loß, daß der Scheffel- und Zehntschatz 1749 aufgehoben wurde, so daß die Last der Aufbringung der Zinsen den Bürgern der kleinen Städte und den Bauern allein aufgebürdet blieb. Dennoch würde die Schuld sehr verringert seyn, wenn man nicht aus dieser Kasse verschiedene große Anlagen bestritten hätte, den Bau des landschaftlichen Hauses, die Anlegung des Moringischen Waisenhauses, die Anlegung einer landschaftlichen Buchdruckerey, die Vorschüsse in der Brandassekurationskasse, und die größern Kosten, welche durch Verlegung der Landtage von Hemmendorf nach Hannover verursacht werden.

Etwas billiger ist der Steuerfuß bey der zweyten Kasse, dem Licentüberschußregister. Der Licent wurde 1686 eingeführt, zur Errichtung einer Landesvertheidigungs- und Militärkasse. Die beyden höhern Stände strengten alle Kräfte an, sich von dem Licente frey zu erhalten, ungeachtet sich der Herzog demselben selbst unterwarf. Die Ritterschaft erhielt diese Freyheit; aber nur beschränkt,

schränkt, für die Konsumtion auf ihren Gütern, wofür sie sich zu der Abtragung einer Summe von 800 Rthl. anheischig machten. Die Prälaten erhielten überall keine Licentfreyheit; sondern nebst der Klerisey, dafür ein bestimmtes Aequivalent, welches denn so ziemlich einerley ist. Ob die 800 Rthl. von der Ritterschaft jemals bezahlt sind, ist zweifelhaft, in den neuern Zeiten ist es gewiß nicht geschehen. Die ordentliche regulirte Summe, welche durch den Licent aufgebracht werden sollte, wurde auf 20000 Rthl. festgesetzet. Schösse in einem Monat mehr über: so sollte dieses zum Ersatz des etwa eintretenden Defekts des folgenden Monats aufbewahrt werden. Allein diese vernünftige Einrichtung ist nicht beobachtet; sondern man hat das Licentüberschußregister mit großen Ausgaben beschwert, die ihm völlig heterogen sind. Dahin gehören die Kosten für das Cellische Oberappellationsgericht; 6070 jährlich für die Universität Göttingen; und die Kosten zur Errichtung eines Zucht- und Tollhauses in Celle, des Baues der Chausseen, des Accouchirhauses in Göttingen, zum Bayerschen Kriege 1778, und zur Unterstützung der Kalenbergischen Wittwenkasse. Von den mehrsten von diesen Instituten hat die Ritterschaft und die Prälatur die größten Vortheile, und gleichwohl steuern sie nur in geringer Proportion zu dem Licent. Diese vielen auf die Licentkasse gelegten Ausgaben haben eine zwiefache schlimme Folge hervorgebracht. Die Kasse ist nämlich in große Schulden gerathen, die 1773 sich schon auf 1035667 Rthl. beliefen; und die Besteurung ist so drückend geworden, daß sich die Familien sehr einschränken, die Defraudation allgemein ist, und die Zahl der Nonvalenten zunimmt, welches alles denn die natürliche Wirkung hat, daß die Einnahme der Licentkasse jährlich starke Ausfälle leidet. Sehr vermehrt wurde der Druck der Unterthanen, durch die Kosten des 7jährigen Kriegs, zu deren Abtragung eine besondre Kasse, das sogenannte Kriegskostenregister errichtet wurde. Die Schuld betrug 1404274 Rthl. Zur Errichtung der Interessen für dieselbe, und zur allmähligen Abtragung derselben hätte, nach des Verf. richtiger Behauptung, der Grundsatz angenommen werden müssen, daß derjenige, der durch die Zahlung der Brandschatzung viel gerettet hätte, auch viel zur Abzahlung der dadurch kontrahirter Schulden beytragen müsse. Da aber

nach

nach diesem Grundsatze, die fürstliche Kammer, die Ritterschaft und Prälatur am mehrsten hätten zahlen müssen: so predigte man tauben Ohren. Auf dem Landtage 1766 wurde ein höherer Licent auf Brodkorn, Mehlweizen und Fleisch gelegt, und Ritterschaft und Prälaten von dem Fleischlicent ganz losgesprochen. Allein die ersten beyden Licenten wurden bald wieder aufgehoben, und anstatt derselben, unter dem Namen des monatlichen Fixums, ein Kopfgeld, für den dritten Stand jährlich zwey Gulden, und für die Ritterschaft und den Klerus, deren Familie, und in Kosthabenden Bedienten 20 Gr. jährlich festgesetzet. (!!) 1775 wurde dieses abermals abgeändert, das Kopfgeld überall auf einen Thaler gesetzet, und der Brodlicent, mit Freysprechung der Ritterschaft und Prälatur, ingleichen ein Licent auf Syrup und ausländischen Rauch- und Schnupftaback eingeführt. Aber die Zahl der Nonvalenten bey dem Kopfgelde nahm so zu, und die Unzufriedenheit darüber war so groß, daß man 1791 davon für die vier großen Städte $\frac{1}{3}$ und für das platte Land $\frac{1}{6}$ absetzte, und den Verlust an Einnahme durch Abgabe auf kurze Waaren, Spielkarten, Englisches Bier und Branntwein, besonders aber durch Herabsetzung der Zinsen, ersetzte. Das Mißvergnügen über die Kopfsteuer dauerte indessen heftig fort. Ein Mitglied der Ritterschaft ließ seinen Kutscher unter die Nonvalenten setzen! 1793 waren zwar auf 12 Tonnen Goldes von den Kriegskosten abbezahlt; aber eben soviel auf das Licentüberschußregister wieder aufgebaut. Die Unterhandlungen, die man 1793 über die völlige Aufhebung der Kopfsteuer pflog, waren, wie Hr. v. B. sagt, Folgen der Furcht vor einer Französischen Invasion. Das Verfahren der Ritterschaft, die ihren alten Grundsätzen dabey gemäß handelte, bewog ihn, der Regierung Kenntniß von diesen Verhandlungen in den Ständen, und dem Benehmen derselben, mit beygefügtem Protokoll der Sitzung vom 6. Jul. 1793 zu geben, welcher Schritt ihm hernach so heftig als eine Verrätherey gegen die Landstände vorgeworfen ist. Hr. v. B. vertheidigt sich hier dagegen weitläufig. Sehr wichtig ist die Erzählung desselben von den Besteurungsangelegenheiten auf den Landtagen von 1793 und 1794, den Wegen, welche die Regierung einschlug, um die Stände in das Konstriptionsprojekt zum Militär hinein zu ziehen, den innern

innern Streitigkeiten, die in den Ständen über die Zulassung eines Mandatars auf den Landtagen und andre Punkte entstanden, und wie Hr. v. B. es endlich dahin gebracht habe, daß den 22. Septbr. 1794 eine Verordnung zu einer billigen Repartition zur Tilgung des Kriegskostenregisters gemacht sey. Am Schlusse giebt der Hr. v. B. eine Uebersicht des landschaftlichen Verfahrens in Hinsicht des Steuerwesens in den Jahren 1795 — 1798, und besonders der Steuermandate von 1798 zur Aufbringung der Landesdefensionskosten. Hr. v. B. erklärt alle Handlungen dieser Landtage, und die daraus fließenden Steuermandate, für ungültig, weil er von denselben widerrechtlich und gegen das Urtheil des Reichskammergerichts verdrängt sey, und ein Andrer gegengesetzlicher Weise seinen Sitz einnähme. Angehängt sind die Belege, auf welche sich in dem Werke bezogen wird.

Cd.

Versuch über Armenpflege, von Johann Friedrich Ranft, Chursächsischem Premierlieutenant von der Armee. Freyberg, in der Crazischen Buchhandlung. 1799. 240 S. nebst 16 S. Vorrede und Inhalt. 8. 20 gr.

Des Herrn Ranfts Versuch über Armenpflege ist, wie er selbst erinnert, eine Sammlung von Auszügen aus mehrern guten, über diese Materie geschriebenen Werken, die er, vermöge eigener Erfahrungen, in eine gute Ordnung gebracht hat. Alle Abschnitte in selbigem sind gedrängt und so gut ausgearbeitet, daß man es durchgehends denen, welche hiermit Gutes stiften wollen und können, zu empfehlen Ursache hat. Vielleicht daß Mancher, in der Ausführung, noch mehr, wie hier stehet, zu thun sich veranlaßt finden. So z. B. würde Rec. dem ersten Abschnitte zugefügt haben. Je größer die Bettelhorde wird, desto gefährlicher ist sie für eine Stadt, und am allergefährlichsten für den Staat.

Zu

Zu den Ursachen der Verarmung im zweyten Abschnitte kann man billig auch noch hinzufügen: daß die zusehr ungleich vertheilten Abgaben aller Art bey mehreren Professionisten viel zu deren Verarmung beytragen.

Was der Hr. Verf. im fünften Abschnitte von den Schulen sagt, ist recht gut. Es wäre jedoch sehr zu wünschen, daß die Lehrer mehr Moralität lehrten.

Da die Armenpflege den Lokalumständen überlassen seyn muß, wie der Herr Verf. billig bemerkt: so kann man bey dieser Gelegeheit nach dem achten Abschnitte, über die Art, die Verarmten zu versorgen, und selbige gegen Verarmung zu schützen, Vieles sagen, und auf große Städte anwendbar machen; allein der Raum ist hier zu klein dazu. Kurz, eine Arbeitsanstalt bleibt wohl ohnstreitig die beste Art, der Verarmung zu Hülfe zu kommen.

Bl.

Göttingisches Magazin für Industrie und Armenpflege. Herausgegeben von L. G. Wagemann. Superintendenten zu Göttingen. Des fünften Bandes erstes Heft. Göttingen, bey Vandenhök. 1800. $6\frac{1}{4}$ Bog. 8. nebst 2 Tab. 8 gr.

Auch dieses neue Heft eines sehr nützlichen Magazins (dessen voriger Band in der N. A. D. B. Bd. XLVI. mit verdientem Lobe angezeigt worden) enthält mehrere interessante und reichhaltige, für die Armenpolizey höchst wichtige Aufsätze. Dahin gehört vorzüglich die Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande des Armenwesens im Hochstifte Lübeck, welche eben soviel Belehrendes für den Armenpfleger, als Erfreuliches für den Menschenfreund enthält, und der landesväterlichen, menschenfreundlichen Fürsorge des jetztregierenden Fürstbischofs wahrhaft zur Ehre gereicht.

Nicht minder lehrreich und lesenswerth sind die vom Dr. Heinemeyer mitgetheilten Nachrichten von einigen

Armenanstalten in Bremen; ferner der fortgesetzte Bericht von der Industrieschule zu Waake, die in ihrer Art musterhaft genannt zu werden verdient; nicht minder der Aufsatz über Versorgung und Erziehung armer Waisenkinder aus dem Bauernstande, durch Unterbringung in Privatfamilien auf dem Lande; aus welchem sich ergiebt, daß der, im Hamelnschen Quartier, mit Unterbringung der Waisen in Privathäusern gemachte Versuch über alle Erwartung gut ausgefallen ist. Möchten doch die Vorsteher ähnlicher Anstalten dieß beherzigen, und durch Versuche dieser Art ihren armen Pflegbefohlenen nützlich werden! —

Mh.

Haushaltungswissenschaft.

(Nachtrag zu S. 661.)

Neue fortgesetzte Sammlung vermischter ökonomischer Schriften, aufs Jahr 1799. Herausgegeben von Johann Riem. — Zweyte Lieferung. Mit Kupfern. Leipzig, bey Müller. 1799. 183 S. 8. 20 gr.

Auch diese Lieferung einer längst bekannten und geschätzten Sammlung von Bemerkungen und Aufsätzen aus allen Zweigen der Landwirthschaft und aus den mit derselben zunächst verwandten Theilen der Gewerbwissenschaft, enthält Vieles, was gewiß jedem Freunde jener wissenschaftlichen Fächer willkommen ist. Unter den, wie gewöhnlich, vorangehenden Anzeigen der Churfürstlich Sächsischen Leipziger ökonomischen Societät von der Michaelismesse des Jahres 1798, verdient Bemerkung, das, was Hr. Prof. Rössig zur Empfehlung des Anbaues einer in Nordamerika einheimischen Art der Indigpflanze, Indigofera Carolinensis Septentrionalis (wahrscheinlich also Linné's Indigofera Caroliniana) S. 5 beybringt, von welcher er voraussetzt, daß sie unserm Klima angemessen seyn werde, und von welcher Pater Arasti zu Mayland einen vortrefflichen, dem Orientalischen an Farbe, Dichtheit

und Glanz auf dem Bruche gleichen Indig erhalten haben soll. (Wo findet sich etwas Näheres über diese letztern Versuche?) — Hr. D. Schmiedlein prüft S. 6 ff. einige Vorschläge zur Ausrottung der kleinen Fichtenraupe, der bekannten verhaßten Nonne. Er verspricht sich so wenig von den Dämpfen, welche die Raupen vertreiben sollen, als von dem ausgezeichnet seltsamen Vorschlage, durch Kanonenschüsse diese Feinde zu bekämpfen! — Eben dahin stimmt auch Hr. Prof. Leonhardi, in seinem auf Erfahrung gegründeten Vorschlag, die Waldraupe, Nonne genannt (Phalaena Bombyx Monacha L.) zu vertilgen, und ihrer starken Vermehrung für die Zukunft vorzubeugen, S. 11 ff. Er behauptet ferner vorzüglich, daß die Raupen der zweyten Brut, die in der Mitte Augusts bis Anfang Septembers auskriechen, im Moose, an den Haydelbeer-, Preißelbeer- und Haydekrautwurzeln überwintern, und im März des folgenden Jahres neue Verwüstungen und Fortpflanzung beginnen. Daher sieht er das Streuharken und Streusammeln als das Hauptvertilgungsmittel an, und glaubt aus Gründen, die er weiter auszuführen gedenkt, daß überhaupt dieß Streusammeln, nach gewissen Grundsätzen und Beschränkungen betrieben, nicht so im Widerspruch mit einer guten Forstwirthschaft stehe, wie es gewöhnlich beschrieben wird. (Eben das glaubt Rec., welcher überhaupt von manchen Klagen, die die Forstämter und Forstbedienten führen, seine eigne Meinung hegt, und einen eignen Unglauben behauptet! Doch hier ist nicht der Ort, davon weitläuftiger zu sprechen!) Hr. Leonhardi widerräth ferner das übereilte Abtreiben der von den Raupen angegriffenen Bäume! Ihr Tod entsteht von Stockung und Uebermaaß der Säfte. Dem komme man durch Anschlitzen und Harznutzung zuvor, wodurch die Bäume gewiß erhalten werden. — Hr. Klett der Jüngere, Kaufmann in Leipzig, hat der Gesellschaft einige Fabrikate aus Wolle von Teichkolben, (Typha latifolia L.), die mit Baumwolle gemischt, verarbeitet war, überreicht, S. 20 ff. — Hr. Buschendorf handelt von Pfahleinrammen beym Wasserbau, S. 25 ff. Er empfiehlt, um manche Unannehmlichkeiten dieses Einrammens zu vermeiden, das Vorbohren, und beschreibt die Vorrichtung dazu, und einige Vorkehrungen beym Einrammen selbst, die zweckmäßig scheinen, aber keinen Auszug leiden. — Der Auszug aus

der

der von dem Bergrath Heun eingesendeten Abhandlung über das bey Artern liegende Erdkohlenlager, S. 31, möchte freylich für den Mineralogen reichhaltiger und fruchtbarer an neuen Bemerkungen gewünscht werden; aber für den Oekonomen dürfte vielleicht eine größere Ausdehnung nicht an ihrem Orte stehn. — Gegen Schwämme in Gebäuden, und zwar auf den Fußböden, empfiehlt Hr. Pastor Germershausen, S. 36 ff., die Aufstreuung trocknen Sandes, und das Hin- und Herfahren mit einem glühenden Eisen darüber. — Hr. Prof. Ebert wendet gegen dieses Uebel gleichfalls heißen Sand an: er füllt diesen in Säckchen, die er auf die mit Schwämmen bewachsenen horizontalen Plätze legt; an stehenden Balken aber dergestalt befestigt, daß sie eine Zeitlang diese Stelle erwärmen, und so den Stoff der Schwämme vertilgen müssen. — Hr. Kollegienrath Gräus zu St. Petersburg, beschreibt seine Düngerbereitung, S. 40. (Die Rubrik: Russische Düngerbereitung, läßt ganz etwas Anders erwarten.) Er läßt den Dünger für die Braache, schon im Aprilmonate auf den Schnee nach seinen Aeckern, die im vorhergehenden Herbste gestürzt und leicht geegget wurden, führen, und die einzelnen Haufen von 6 bis 8 einspännigen Fudern, sobald die Erde aufgethaut ist, mit der umliegenden Erde eine Queerhand dick bewerfen, doch so, daß hin und wieder einige Stellen dem freyen Zugang der Luft offen bleiben. Nach ohngefähr zwey Monaten findet man den langen Strohmist aufgelöst in eine fast gleichförmige schmierige Masse, die man nun zerwirft, und dabey auch die Stellen, worauf sie gelegen hat, rein ausschaufelt, dann den Dünger einpflügt, und vor der Saatzeit, je nachdem viel Unkraut vorhanden ist, ein oder zweymal egget, oder höchstens, wenn der Boden sehr schwer ist, zwischen dem ersten und zweyten Eggen wendet. — Den übrigen Mist führt der Vf. im Junius aus, läßt ihn ausbreiten, und so bis im August liegen, wo er die Oberfläche locker gemacht hat, und selbst ausgelauget und verrottet ist, und in diesem Zustande untergepflüget wird. So erhalten, nach der Versicherung des Verf., seine Felder, die aus einem leichten grauen Boden, der außer der Dammerde, bald mehr, bald weniger Leim, mit Sand gemischt, zu Bestandtheilen hat, eine ausnehmende Fruchtbarkeit. — Rec. ist in der Anzeige dieser Düngungsart etwas weitläuftig gewesen,

wesen, weil diese Nachricht die gemeine Meinung, daß die gewöhnliche Düngungsart, bey welcher der Mist eben so, wie Hr. Dräus beschreibt, lange ohnuntergepflügt auf dem Acker bleibt, fehlerhaft sey, nicht nur mit gewissen Bestimmungen widerlegt; sondern auch einige Verbesserungen dieser Methode angiebt. — Der Rasenstechpflug des Hrn. Grafen von Malzahn, S. 51, (hierzu gehört ein Kupfer) scheint in der That vorzüglich empfehlungswerth und zweckentsprechend. — Hr. Pachter Heßler in Westpreußen, vereinigte mit gutem Erfolge den Kleebau mit der Winterrübsaat, so daß er bey der frühfallenden Rübsaaterndte nicht nur ein durch den untermischten Klee außerordentlich verbessertes Schaaffutter in seinem Rübstroh; sondern auch noch eine besondere Kleeerndte erhielt, und im nächsten Jahre auf demselben Acker reiche Gerste bauen konnte.

Unter der Rubrik: Einige Abhandlungen, so dieser Sammlung privat (!) gewidmet worden, steht zuerst: Ueber die Möglichkeit eines Perpetuum Mobile, S. 65. Für den Mathematiker nichts Neues, und für den, der die gehörige Vorkenntnisse nicht hat, nicht populär genug. Die Absicht des Verf. ist, die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile darzuthun. Ob das überhaupt eine Aufgabe ist, deren Auflösung noch nöthig scheinen kann? — Seltsam ist, zumal wenn man, wie der Vf., die Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile als erwiesen voraussetzt, der Vorschlag, eine Gesellschaft der Unmöglichkeit des Perpetuum Mobile zu errichten, die jedoch nur 10 bis 15 Jahre dauern soll, so daß, wenn sie sich diese Zeit über mit den dahin gehörigen Untersuchungen und Prüfungen beschäfftigt hätte, die Sache als praktisch entschieden angesehen werden müßte. Der Fonds, den der Vf. dazu fordert, beträgt 10000 Thaler, und er glaubt, daß sich in Deutschland diese Summe sehr leicht zusammenbringen lassen würde. — Möchten wir doch nicht so mannichfachen Grund haben, zu diesem gutmüthigen Glauben zu lächeln! — Hr. Riem selbst giebt einen Beytrag, Runkelsyrup, Runkelzucker, und Runkelbranntwein betreffend, S. 93 ff., der, so viele schätzbare Ideen und Erfahrungen er enthält, doch durch die Verspätung unserer Anzeige den Reiz der Neuheit verloren hat. — Weniger bekannt möchte das geworden seyn, was aus den Schlesischen Provinzialblättern, S.

129 ff.

129 ff., von den Versuchen eines Herrn v. Willweber in Oberschlesien angeführt wird, der schon vor 20 Jahren Runkelsyrup, Runkelmus und Runkelzucker bereitete, und die Runkelrüben auch als ein Specifikum gegen die Wassersucht, — ja sogar als ein Gegenmittel gegen Aqua tophana, (das letztere macht er jedoch noch nicht näher bekannt) mit Zuversicht anpreist. — Interessant sind die biographischen Nachrichten von dem Oekonom Herrn von Arndt, auch von Aerndtenreich genannt, S. 103 ff., und das, was von seinem Ackersystem und von den ökonomischen Verbesserungen seiner Güter gesagt wird. — Die zweyte Fortsetzung der Anzeige der Chursächsischen physikalisch ökonomischen Bienengesellschaft in der Oberlausitz, S. 137 ff., ist, dem Hauptinhalte nach, schon aus dem Reichsanzeiger, woselbst sie auch abgedruckt war, bekannt, und erhält die Hoffnungen, die man sich von den Früchten dieser Vereinigung versprechen darf. Sie ist nunmehr zu der Errichtung eines großen Bienenstands geschritten, dessen Plan in dem: Regulativ zur Errichtung eines Bienenetablissements nach Akzien bey der Oberlausitzischen Bienengesellschaft, S. 150 ff. — dargelegt wird. — Den Beschluß dieser Sammlung macht eine Anzeige von Bienenbüchern, aus welcher Rec. folgende zwey Französische Werke kennen lernte, die sehr empfohlen werden, und bis jetzt noch nicht auf Deutschen Boden verpflanzt worden sind: Manuel de l'education des Abeilles, d'une maniere sure et facile de les conserver, de les multiplier et d'en tirer un grand profit. Par A. (Augustine) Chambon. Extrait de Reaumur, et enrichie d'observations nouvelles et de Notes interessantes, par N. Chambon. à Paris. An. VI. 216 S. 8. und: Traité complet sur les Abeilles. Avec une methode nouvelle de les gouverner, telle, qu'elle se pratique à Syra, ile des Antilles. Précédé d'un Precis historique et oeconomique de cette ile. Par Mr. l'Abbé della Rocca, vicaire general de Syra. Tome I. à Paris 1790. 462 und XXXII S. Tome II. 500 S. T. III. 533 S. 8.

Jo.

Vermischte Schriften.

(Nachtrag zu S. 789.)

Genius der Zeit. Herausgegeben von A. Hennings. Jahrgang 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. Altona, bey Hammerich. Jeder Jahrgang 76—80 Bog. 8. 24 Rg.

Der Herausgeber dieser Zeitschrift ist als ein hellsehender, wohlmeinender, für Alles, was ihm als wahr und gut erscheint, mit Enthusiasmus erfüllter Mann bekannt, als solchen zeigt er sich auch hier. Die gute Sache der Gedankenfreyheit und wahren Aufklärung, Kosmopolitismus, Philanthropie, Verbreitung der Grundsätze einer gesunden Lebensphilosophie — dieß sind die edlen Zwecke, denen er nachstrebt. Wenn es sich gleich nicht in Abrede stellen läßt, daß er bey dieser, wahrhaft schätzenswerthen Tendenz, nicht selten, bisweilen zu einseitig verfahren ist, ganz falschen Nachrichten allzuviel getraut, bisweilen auch (obgleich selten) allzugutmüthig Feinde der Ruhe und guten Ordnung für wahre Patrioten angesehen, und die Fackel der Eris mit der Leuchte der Aufklärung verwechselt hat: so muß man hierbey des Terenzischen: *homo sum*, eingedenk seyn, und stets erwägen, daß kein Erdensohn von vorgefaßten Meinungen und Lieblingsideen frey ist. Welchem Selbstdenker und eifrigen Beförderer des Guten wäre es wohl nicht mehreremale in seinem Leben begegnet: daß er statt der gewähnten Juno eine Wolke umarmte? —

Ein besondrer, diesem Journale eigenthümlicher Vorzug, besteht in der, von Monat zu Monat gelieferten Uebersicht, der Sitten- Kultur- Kunst- und Literaturgeschichte mehrerer Nationen, vorzüglich der Engländer, Franzosen, Deutschen, Dänen und Schweden. Der Herausgeber hat bey diesen, Belehrung und Unterhaltung oft sehr glücklich vereinigenden, Genius von England, u. s. w. überschriebenen Abschnitten, die besten Zeitschriften des In- und Auslandes benutzt, und durch Notizen, die er seinem ausgebreiteten Briefwechsel verdankte, manches dort Fehlende ergänzt.

ergänzt. — Gegen Pitt und seine Kollegen ist er bis zum acharnement eingenommen, und wird dagegen nicht müde, ihre Gegner zu apotheosiren; wo denn wohl die Wahrheit in der Mitte liegen, und das — *Iliacos intra muros peccatur et extra* — recht sehr seine Anwendung finden möchte. Ebenderselbe Fall tritt bey der äußerst günstigen Meinung ein, die der Herausgeber überall von einigen unruhigen Köpfen, die, als Feinde aller Gesetzmäßigkeit und Subordination, vor einigen Jahren, in den preußischen Staaten, durch pasquillantische Scharteken Aufsehn zu erregen suchten, äußert. Irren wir nicht: so sind entweder die Herren v. Held und Zerboni, oder Leute, die ihnen ähnlich sind, die Verfasser mehrerer Aufsätze in dieser Zeitschrift, über den Preußischen Staat, voll schiefer Ansichten, und oft völlig wahrheitswidrigen Nachrichten, und aufs ärgste verdrehten Vorstellungen. Der Herausgeber scheint zu wähnen, als ob wirklich ächter Patriotismus und reines Wohlwollen die tumultuarischen Schritte dieser soi-disant Reformatoren geleitet hätte. Darin möchte er sich aber wohl sehr irren. Diese im Grunde sehr kurzsichtigen Menschen bildeten sich ein, große Staatsmänner zu seyn, und wollten auf den Trümmern der politischen Existenz wirklicher Staatsmänner ihre Luftschlösser, diese Erzeugnisse eines verbrannten Gehirns und eines ungemessenen Dünkels aufrichten. — Es ist also für das allgemeine Wohl recht ersprießlich, daß ihre unstatthaften ohnmächtigen Entwürfe, welche ohnedieß in sich selbst unausführbar waren, zu nichte gemacht sind, und, mit dem Propheten zu reden, ihre Stätte nicht mehr gefunden wird. — Der Herausg. hätte diese Leute billig genauer kennen sollen, ehe er ihnen so viel traute.

Unter den Mitarbeitern an dieser Zeitschrift befinden sich sonst viele höchst achtungswerthe Männer, von denen wir nur **Klopstock**, **J. H. Voß**, **von Münchhausen**, **Buri**, **Bredow**, **Köppen** und **von Halem** nennen wollen.

Schade, daß dieses Journal durch eine seltsame Orthographie der, Deutsch gedruckten, Französischen Eigennamen, und eine ungeheure Zahl sinnentstellender Druckfehler, verunzieret wird.

Mit dem Jahre 1800 ist es geschlossen; wird aber unter dem Titel: Genius des neunzehnten Jahrhunderts, fortgesetzt.

Wa.

Deutsche Monatsschrift. Leipzig, bey Sommer. 1795. 1796. 1797. 1798. 1799. 1800. Sechs Jahrgänge. Jeder Jahrgang an 12 Monatsstücken 78 — 80 Bog. gr. 8. M. K. 24 Rk.

Dieses Journal, eines der ältesten unter seinen zahlreichen Brüdern, liefert eine nicht geringe Anzahl von poetischen und prosaischen Aufsätzen, die durch Vielseitigkeit des Inhalts und Popularität der Schreibart, für die kultivirtern Klassen des Mittelstandes geeignet sind, welche, ohne auf gelehrte Kenntnisse Anspruch zu machen, Geistesbildung und angenehme Unterhaltung bey ihrer Lektüre beabsichtigen Historische, pädagogische, statistische und literarische Abhandlungen, wechseln mit Aufsätzen, welche Sittlichkeit, Kultur und Lebensphilosophie zu Gegenständen haben, in buntem Gemische und mannichfaltiger Einkleidung ab; überall ist eine rein sittliche Tendenz sichtbar, die dem Herausgeber zur Ehre gereicht. Freylich wird man hie und da zu dem Wunsche veranlaßt, daß die letztgenannten Herren, bey der Aufnahme manches Beytrags strenger gewesen, und z. B. die unzeitigen Geburten des M. Heynig, die trockenen Kompilationen des verstorbenen Dr. C. H. Schmid, und die schaalen Verse eines gewissen M. Voigt zurück gewiesen hätten; allein, wer die große Schwierigkeit kennt, welche bey der immer wachsenden Menge von Zeitschriften, bey der monatlichen Anfüllung einer einmal festbestimmten Bogenzahl eintritt, der wird nicht zu strenge hierüber aburtheilen.

Die Beyträge, mit welchen der vortreffliche für die Deutsche Literatur viel zu früh verstorbene C. R. Fischer in Halberstadt, Hr. C. R. Nachtigall, Streithorst, und Hr. A. Tiedge daselbst, Hofr. Starke in Bernburg, Prof.

Hey-

Heydenreich in Leipzig, und Rektor Sangerhausen in Aschersleben, diese Monatsschrift bereichert haben, machen ihren vorzüglichsten Schmuck aus. Auch unter den Beyträgen, deren Verfasser sich nicht genannt haben, befinden sich mehrere, die ihrem Zwecke und dem Plane des Ganzen sehr entsprechen. Dagegen sind die aus dem Englischen übersetzten, und derselben einverleibten Abhandlungen meist nur Lückenbüßer.

Die am Schlusse jedes Jahrgangs, separat gelieferten Chodowieckischen Kupferstiche, welche historische Sujets darstellen, gehören nicht alle zu seinen besten Arbeiten.

Fm.

Musik.

(Nachtrag zu S. 851.)

Oeuvres complettes de *Wolfg. Amadeus Mozart*, Cahier VIII. contenant VI Pièces pour le Pianoforte à deux et à quatre mains. Au Magasin de Musique de Breitkopf et Haertel, à Leipsic. Ohne Jahrzahl. 97 S. Qu. Fol. Mit einem schönen Titelkupfer.

Dieses achte Heft enthält zuerst eine vortreffliche, größtentheils im Viervierteltakte geschriebene Phantasie aus C moll; die aber einen geübten Spieler erfordert. An diese Phantasie schließt sich eine brav gearbeitete dreystimmige Fuge aus C dur an. Sie muß den Freunden gelehrter Musik um so viel willkommner seyn, da gegenwärtig gute Tonstücke von dieser Gattung, wie bekannt, nur selten zum Vorschein kommen. Die übrigen in diesem Hefte befindlichen Kompositionen sind insgesammt für zwey Spieler oder für vier Hände geschrieben. S. 16 folgt eine zweyte Phantasie, die aus F moll geht, und ungleich leichter ist als die erste. Sie besteht aus einem Allegro, in welches ein treffliches Andante aus As dur einfällt. Nach diesem tritt wieder ein Satz in der ersten Bewe-

gung ein. S. 21 kömmt unter andern eine Ausweichung (aus F) in Eis moll vor; dadurch sind, der vielen Versetzungszeichen wegen, einige Stellen etwas schwer zu übersehen geworden, ob sie gleich übrigens, wie man zu sagen pflegt, gut in die Finger fallen. Nach dieser zweyten Phantasie folgt S. 32 ein liebliches Andante aus G dur, mit fünf schönen und sehr verschiedenen Variationen. Die Sonate aus C dur (S. 42 bis 79) wird den meisten Spielern am liebsten seyn; denn sie ist sehr wohlklingend und dabey eben nicht schwer zu spielen. Den Beschluß machen zwey Fugen, die eine aus G moll, die andere aber aus C moll. Es war ein glücklicher Einfall von Mozart, Fugen für zwey Spieler zu schreiben; denn theils hat der Lernende dabey Gelegenheit, sich desto mehr im Takte und im Pausiren zu üben; theils wird er durch das Spielen derselben allmählig um soviel leichter mit dem Fugenstyle vertraut, weil er hier nicht mit so großen Schwierigkeiten zu kämpfen hat, als bey den mehrsten solchen Fugen, die bloß für Einen Spieler bestimmt sind. Da die letzte Fuge nur auf zwey Klavierinstrumenten gespielt werden kann: so hätte die zweyte Stimme, von S. 93 bis zu Ende, nicht mit eingeheftet, sondern einzeln beygelegt werden sollen. Uebrigens ist der Druck, bis auf einige unbedeutende Kleinigkeiten, korrekt und schön.

Kw.

Oeuvres complettes de *Joseph Haydn*. Cahier I. Au Magasin de Musique de Breitkopf et Haertel, à Leipsic. Ohne Jahrzahl. 103 S. Qu. Fol. Nebst dem sehr schön gestochenen Bildnisse des Verfassers. 3 Rl.

Unstreitig muß Jedem, welcher gute und originelle Musik zu schätzen weiß, die vollständige Ausgabe der Haydnschen Klavierkompositionen sehr willkommen seyn; zumal da der Verf. selbst in dem Vorberichte zu diesem ersten Hefte öffentlich versprochen hat, dafür zu sorgen, daß in diese Sammlung nichts aufgenommen werden solle, was bisher unrecht-

unrechtmäßig seinen Namen geführt hat; oder was etwa, als frühere Jugendarbeit, nicht verdienen möchte, darin aufgenommen zu werden. Von den in diesem Hefte enthaltenen acht Sonaten geht die erste aus Es dur, die zweyte aus E moll, die dritte aus Es dur, die vierte, wenigstens dem größern Theile nach, aus G moll, die fünfte aus Es dur, die sechste aus As dur, die siebente aus D dur, und die achte aus B dur. Sie sind zwar nicht alle von gleichem Werthe; aber doch insgesammt eines Haydn würdig. Mehr läßt sich wohl zu ihrer Empfehlung nicht sagen.

1) J. Haydn's Oratorium: Die Schöpfung. Im Klavierauszuge von A. E. Müller.

Auch mit dem Italiänischen Titel:

La Creazione del Mondo. Oratorio di *J. Haydn*. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. Ohne Jahrzahl (1800). 136 S. gr. Queerfolio. 3 Rthl.

2) Die Schöpfung, ein Oratorium von J. Haydn. Im Klavierauszuge. Wien, bey Mollo und Komp. Ohne Jahrzahl (1800). 129 S. gr. Queerfolio. 5 Rthl. 12 gr.

Die Komposition des vorliegenden Oratoriums ist bereits so allgemein bekannt, und mit so ungewöhnlichem Beyfall aufgenommen worden, daß eine Lobpreisung derselben jetzt viel zu spät kommen würde. Wir glauben daher nicht nöthig zu haben, uns bey der Anzeige dieses Kunstwerkes über die Schönheiten desselben ausführlich in das Detail einzulassen; sondern machen nur einige, größtentheils allgemeine Bemerkungen darüber.

Unläugbar zeichnet sich diese Komposition, überhaupt genommen, durch Erfindung, Witz, Reichhaltigkeit an neuen Gedanken und Wendungen, wohlgewählten Gebrauch und vortreffliche Vertheilung der Instrumente, mehrentheils auch

auch durch Stärke und Wahrheit im Ausdrucke ꝛc. äußerst vortheilhaft aus. Zu den vorzüglich gelungenen Sätzen rechnen wir unter andern, einige weiter unten anzuzeigende Kleinigkeiten abgerechnet, sogleich die Einleitung, worin Haydns großes Genie in der Vorstellung des Chaos — eines sonst eben nicht für Musik geeigneten Gegenstandes — unverkennbar ist. Ferner einzelne Stellen des ersten Recitatives; die darauf folgende Arie mit dem untermischten Chore; die Arie: Rollend in schäumenden Wellen ꝛc., wo vorzüglich der zweyte Theil eine treffliche Wirkung thut; das Chor: Stimmt an die Saiten ꝛc., nebst der eintretenden kurzen Fuge; das Recitativ: In vollem Glanze steiget jetzt die Sonne ꝛc., zum Theil auch die Arie: Auf starkem Fittige ꝛc., das Terzett: In holder Anmuth stehn ꝛc., mit dem darauf folgenden herrlichen Chore: Der Herr ist groß u. s. w., die Arie: Nun scheint im vollen Glanze der Himmel ꝛc., das Chor: Vollendet ist das große Werk u. s. w., worin das Gebet: Zu dir, o Herr u. s. w., einen ungemein schönen Effekt macht u. a. m.

Ob aber dieses Oratorium, der vielen darin enthaltenen meisterhaften Sätze und einzelnen Züge ungeachtet, für ein in jeder Hinsicht vollendetes Kunstwerk gelten könne, und ob es ohne Einschränkung unter die klassischen Arbeiten für den Gesang gezählt zu werden verdiene, dieß möchten wir beynahe bezweifeln. Denn uns scheint es, als wenn auch manches Gegründete dagegen zu erinnern wäre. Hauptsächlich vermissen wir darin die zu einem Kunstwerke so nöthige Einheit, oder wenn man lieber will, die erforderliche Haltung. So kömmt z. B. vor dem fugirten Schlußchore ein zwar sehr angenehmes, aber in einem ganz andern Style geschriebenes Duett vor. Eben so verschieden im Style finden wir die Arie: Nun beut die Flur das frische Grün ꝛc., und das bald darauf folgende Chor: Denn er hat Himmel und Erde bekleidet ꝛc. Dieß Nämliche gilt noch von mehrern Arien und Chören. Daß aber hierbey die meiste Schuld auf den Dichter fällt, wissen wir wohl; nur ändert dieß in der Sache selbst nichts. Uns kömmt es freylich nicht zu, über das Gedicht zu urtheilen; aber gewünscht hätten wir, daß Haydn ein besseres gewählt haben möchte. Denn unsrer Ueberzeugung nach wäre nicht nur gegen die Einrichtung im Ganzen sehr viel zu erinnern; sondern

Digitized by Google

dern der Dichter hat auch noch überdieß sogar die gehörige Abtheilung in Recitative, Arien u. s. w. zuweilen ganz verfehlt; d. h., was er in einem Recitative hätte sagen sollen, das hat er in einer Arie u. s. w. gesagt. So gehört z. B. die Erzählung: Nun schwanden vor dem heiligen Strahle 2c., offenbar nicht in eine Arie, sondern in ein Recitativ. Der Dichter würde wohl gethan haben, wenn er vor der Verfertigung dieses sogenannten Oratoriums etwa Krausens Werk: Von der musikalischen Poesie, gelesen hätte, um daraus wenigstens einigermaßen die erforderliche Beschaffenheit und Einrichtung eines lyrischen Gedichtes kennen zu lernen. — Was wir oben über den Mangel an Einheit in der vorliegenden Komposition überhaupt erinnerten, das gilt zum Theil auch in Absicht auf die Modulation insbesondre. Diese ist z. B. in den beyden Arien: Nun scheint im vollen Glanze der Himmel 2c., und: Mit Würd' und Hoheit angethan 2c., bey mehreren Stellen sehr bedeutend und kühn, oder doch überraschend. Dagegen wird in verschiedenen andern ganzen Sätzen nur auf eine gewöhnliche Art in diejenigen Töne ausgewichen, die der jedesmaligen Tonika am nächsten verwandt sind. Beyläufig bemerken wir mit, daß es auf uns keine gute Wirkung thue, wenn eine Arie oder ein Chor aus demjenigen Tone geht, aus welchem das unmittelbar vorhergehende Recitativ förmlich schließt, wie dieß in dem vorliegenden Oratorio öfters der Fall ist.

Nächstdem muß man es bedauern, daß es dem Komponisten nicht beliebt hat, verschiedene musterhaft angelegte Sätze noch weiter auszuführen. Bey seiner großen Kenntniß und Fertigkeit im Kontrapunkte würde es ihm ein Leichtes gewesen seyn, z. B. aus dem Chore: Denn er hat Himmel und Erde bekleidet 2c., eine völlig ausgearbeitete Fuge zu machen; anstatt daß er dabey gleichsam nur darauf hingedeutet hat. Der Kenner wenigstens würde für allenfalls lieber eine minder wichtige Arie u. dgl. gekürzt gesehen haben, im Fall nämlich zu besorgen gewesen wäre, das Oratorium würde durch eine solche Ausführung der fugirten Sätze zu sehr verlängert worden seyn. Wer könnte aber eine Komposition von J. Haydn zu lang finden?

Fer-

Ferner dürfte wohl mancher Aesthetiker gegen verschiedene malerisch ausgedrückte Stellen, wir wollen nicht geradezu sagen musikalische Malereyen, eins oder das andere einzuwenden haben. Ob H. darin wirklich zu weit gegangen sey, und was etwa der Tonsetzer in einem Oratorio von diesem Inhalte malerisch darstellen dürfe oder nicht, dieß mögen die Aesthetiker entscheiden. Merkwürdig ist es aber auf jeden Fall, daß der Komponist mehrmals das, was im Texte erzählt wird, in der Musik schon vorher ausgedrückt hat. So verhält es sich in dem Recitative: Und Gott machte das Firmament ꝛc. Denn wollte man das Gegentheil annehmen, so würde vorzüglich die Stelle nach den Worten: Und schrecklich rollten die Donner umher, ganz im Ausdrucke verfehlt seyn. Man sieht aber augenscheinlich, daß sich die vier Takte in Fdur auf die Worte beziehen sollen: Der Fluth entstieg auf sein Geheiß, der allerquickende Regen. So auch bey den darauf folgenden Worten: der all'verheerende Schauer, und: der leichte flockige Schnee. Mehrere, und zum Theil sehr treffend dargestellte malerische Stellen enthält vorzüglich das Recitativ: Gleich öffnet sich der Erde Schooß ꝛc. Indeß dürften doch hierin insbesondre die Aesthetiker manches Anstößige finden.

In Ansehung der Deklamation sind wir nicht durchgängig mit dem Komponisten dieses Oratoriums einverstanden. Hier nur Einiges darüber. Mit dem Schlusse der Einleitung verglichen läßt Haydn, unsers Erachtens, den Sänger das erste Recitativ zu hoch anfangen, und bey den dazu gehörigen Worten: »Himmel und Erde,« zu absterchend tiefer fortsingen. Ueberdieß ist bey dem Worte Gott eine Art von Einschnitt angebracht, wodurch hier der Zusammenhang gewissermaaßen leidet. Daß die letzte Sylbe des Wortes »Anfange« auf einen guten Takttheil fällt, und dadurch zu wichtig gebraucht worden ist, hörten wir freylich ungern; indeß war dieß allerdings schwer zu vermeiden, da das dreysylb. Wort Anfange (Am Anfange schuf Gott ꝛc.) zur musikalischen Deklamation schlecht greignet ist. Bey den Worten: »und Finsterniß ꝛc.,« hat der Komponist die unbedeutende Konjunktion und, (so wie in vielen andern Recitativen,) durch einen höhern und verhältnißmäßig langen Ton wohl zu sehr ausgehoben. Weiter

ter unten sollte bey den Worten: Gott schied das Licht u. s. w., wie uns dünkt, das Verbum schied mehr Nachdruck erhalten haben. Denn die Rede war hier nicht davon, wer es schied, sondern daß es wirklich geschieden wurde. Bey der übrigens so schön komponirten Stelle: »und eine neue Welt,« hätte der wichtigere Accent nicht auf die erste Sylbe des Beywortes eine, sondern auf das darauf folgende neue verlegt werden sollen. In dem Recitative: Und Gott sprach: Es bringe die Erde :c., tritt T. 5 nicht nur auf einem schlechten Taktheile, nämlich auf dem vierten Viertel, eine andere Harmonie ein; sondern bald darauf fällt auch bey den Worten: die ihren Saamen in sich selbst haben, ein sehr merklicher Nachdruck auf das Fürwort sich. Man sagt aber gewöhnlicher: in sich selbst, nämlich den Ton auf selbst gelegt. In dem Chore: Stimmt an die Saiten, würden wir bey dem eintretenden fugirten Satze nicht deklamirt haben: Denn er hat Himmel und Erde :c. sondern so: Denn er hat u. s. w. Eben so sollte es in dem darauf folgenden Recitative wohl nicht heißen: Und Gott sprach: es seyn Lichter, sondern: es seyn Lichter. —

Was die harmonische Behandlung betrifft: so hat sich der Komponist in diesem Oratorio einige Freyheiten erlaubt, die wir wenigstens angehenden Tonsetzern nicht unbedingt zur Nachahmung empfehlen würden; obgleich H. dadurch einen gewissen Effekt hervor zu bringen wußte. Hierzu rechnen wir mehrere Stellen in der Einleitung, besonders aber T. 47 und 48. Auch den Gebrauch einiger darin vorkommenden Akkorde, die bisher wenig oder gar nicht üblich waren, würden wir Anfängern in der Setzkunst widerrathen. Etwas auffallend ist der Querstand im ersten Recitativ, T. 11, wo die Singstimme bey dem Worte leer mit dem Tone g aufhört, nach welchem in der Begleitung sogleich ges folgt. — Doch da es scheinen könnte, als wollten wir in einem mit Recht so geschätzten Kunstwerke absichtlich kleine Flecken aufsuchen: so brechen wir hier ab, und versichern zugleich, daß uns diese Musik bey dem öftern Hören derselben ungemein viel Vergnügen gemacht hat. Durch die obigen Erinnerungen dagegen wollten wir bloß unsre Unparteylichkeit zeigen; keinesweges aber Haydns

große,

große, und besonders um die Instrumentalmusik allgemein anerkannte, Verdienste herabwürdigen.

Die beyden vorliegenden Klavierauszüge verdienen alles Lob; denn sie sind mit Fleiß und Kenntniß verfertigt. Doch scheint uns der bey Breitkopf und Härtel herausgekommene im Ganzen genommen leichter zu spielen, und folglich für die mehresten Dilettanten brauchbarer zu seyn, als der in Wien gestochene und verlegte. Dagegen sind in dem erstern, wegen des doppelten Textes, die Singstimmen schwerer zu übersehen, weil dabey zu der Italiänischen Uebersetzung außer den gewöhnlichen Noten häufig noch kleinere nöthig wurden. In beyden Klavierauszügen steht die Begleitung durchgängig im G-Schlüssel. Zu den Recitativen ohne Instrumentalbegleitung sind in dem Auszuge Nr. 1 die Akkorde durch Ziffern, in Nr. 2 aber durch Noten angedeutet. Dieß Letztere wird denjenigen, die nicht Generalbaß spielen, unstreitig sehr erwünscht seyn.

Ho.

—

Gretry's Versuche über die Musik. Im Auszuge und mit kritischen und historischen Zusätzen herausgegeben von D. Karl Spazier. Leipzig, bey Breitkopf und Härtel. 1800. Ohne den Vorbericht 446 S. 8. 1 Rg. 12 gr.

»Eine bloße Uebersetzung, zumal in ihrer ganzen Ausdeh»nung (schreibt der Herausgeber dieser Versuche) wäre doch »nun einmal ein durchaus undankbares, für uns (Deutsche) »schlechterdings überflüssiges und sogar schädliches Unterneh»men gewesen.« Daher suchte Hr. Spazier »das Wah»re, Brauchbare und Erprobte, zumal aus dem Fache der »dramatischen Musik, sorgfältig, und nach einer gewissen »Ordnung auszuheben, und dem allgemeinen Sinne, wo »möglich, noch näher zu bringen. Bey den Zusätzen und »Anmerkungen ist sich der Herausgeber bewußt, dem Verf. »überall mit Achtung und Schonung (?) begegnet zu seyn.« Da wir das Französische Original, welches aus drey Bän-

den bestehen soll, nicht gesehen haben: so können wir auch nicht beurtheilen, in wie weit das Ganze durch die veränderte Ordnung, und durch die von dem Herausgeber gemachten Abkürzungen gewonnen oder verloren haben mag. Sichtbar ist jedoch die von Herrn Sp. darauf verwandte Mühe. — Um soviel mehr wäre es zu bedauern, wenn dieses Werk — welches in dem Vorberichte S. X nicht unschicklich ein musikalisches Allerley genannt wird — bey manchen darin enthaltenen feinen und sehr zu beherzigenden Bemerkungen, in Deutschland kein großes Publikum finden sollte, wie wir dieß aus mehreren Gründen beynahe befürchten. — Den Inhalt des Ganzen hat der Herausgeber unter folgende Rubriken gebracht. »Gretry's Lebens- »und Künstlergeschichte.« (Diese ist interessant genug zu lesen. Sollte die Stelle S. 3: »Mein Vater kratzte schon »in seinem zweyten Jahre, dem Großvater zur Seite, die »Geige,« nicht ein Druckfehler seyn?) »Rhapsodieen.« Sie sind überschrieben: »Allgemeine historische Bemerkungen »über die Kunst. Melodie und Harmonie. Deklamation. »Ueber Musiktexte. Nachahmung der Natur. Poesie und »Tonkunst. Was von Geistes-Uebereinstimmung zwischen »Dichter zu halten (sey). Was unter musikalischen Ge- »danken oder Ideen zu verstehen sey. Instrumentalmusik. »Aufgabe für den Dichter. Aufgabe für den Komponisten. »Wie bringt der Komponist Mittelmäßiges und Gutes her- »vor? Aehnlichkeit und Nachahmung fremder Musik. Wie- »derholung seiner selbst. Liebe zu eigenen Produkten. Fleiß. »Genie. Würdigung der Werke des Fleißes und des Genies. »Wie der sorgfältige Komponist zu Werke gehet. Pedan- »terey. Produkte überspannten Talentes. Musikalische Ge- »lahrtheit. Licenzen. Unwissenheit. Manier. Styl. Ein- »heit in musikalischen Kunstwerken. Dramatisch-musika- »lischer Unsinn. Oekonomie bey der dramatischen Musik, »besonders bey dem Gebrauche der Instrumente. Gebrauch »der Blasinstrumente. Effekt auf der Bühne. Wahl des »Gedichts. Musik außer dem Sinne der Worte. Erfolg »von Theaterstücken. Was von dramatischen Abänderun- »gen zu halten (sey.) Willkührliche Zusätze der Spieler. »Harmonie in der Ausführung. Taktschlagen. Mischung »des Stoffs. Bewegung. Rhythmus. Ritornel. Ein- »fluß der Mode. Verzierungen im Gesange. — Ideen »und Träume über die dramatisch-musikalische Schilderung

 »von

»von Leidenschaften und moralischen Charakteren. Sprache »der Leidenschaft. Ausdruck trauriger Empfindungen. Tragischer Styl. Charakter. Komische Musik. Freyer Ge»brauch dissonirender Akkorde zum Ausdruck heterogener »Züge im Charakter. Kontrast. Welche Personen der Fa»bel nicht singen müssen. Religiöser Gesang. Wie Sanft»heit, Unschuld und Reinheit des Charakters auszudrü»cken. Koketterie, ohne Liebe. Mutterliebe. Freund»schaft. Lebhaftigkeit des Charakters. Indolenz; Träg»heit. Ungeduld; Unbesonnenheit. Der Stolze, Eitle, »Prahlsüchtige und Unverschämte. Der Eigensinnige. Der »Unentschlossene. Der Zerstreute. Der in sich Geschlosse»ne. Der Hypochondrist. Der Schwätzer. Der Heuch»ler. Der Lügner. Der Schmeichler. Der Launige. Der »Ernsthafte. Der Pinsel. Trunkenheit. Argwohn. Der »Prunksüchtige. Der Neidische. Der Geizige. Zorn. »Wuth. Feine Verstellung; Betrug. Der ehrliche, recht»liche Mann. Unordnung und Verwirrung. Ausdruck des »glücklichen Zustandes. — Vermischte Bemerkungen. Ton»schlüsse. Charakter der Töne. Analogie der Farben und »Töne. Bemerkungen und Vorschläge. (Deren sind hier »acht.) Ueber Schauspielsäle und ihren Effekt. Vorschlag »zu einem neuen Theater. Einfluß des Klima's auf die »Musik. Verschiedenheit der Accentuation in der Sprache. »Nationallieder. Wie ist die Musik der Deutschen beschaf»fen? Wie die der Franzosen? Blick in die Zukunft. — »Zerstreute Ideen, den musikalischen Unterricht und die »Bildung des dramatischen Komponisten betreffend. Zum »Unterricht im Gesange. Unterricht in der Instrumental»musik. Unterricht in der dramatischen Kompositien. An »junge Künstler. — Anhang. Von frühzeitigen Genies. »Zugleich als Nachtrag zu Gretry's Lebensgeschichte.« — Dieß ist also der Inhalt des vorliegenden Buches. Man sieht hieraus wenigstens so viel, daß die darin abgehandelten Materien hinlänglichen Stoff zu einem Werke von mehreren Bänden gegeben haben würden, und daß man in einem mäßigen Oktavbande keine ausführliche Erörterung so vieler, zum Theil gar nicht unwichtiger Gegenstände erwarten kann. Zwar hat Gretry, wie wir schon oben erinnerten, über manchen bisher noch wenig zur Sprache gebrachten Gegenstand allerdings lehrreiche Winke gegeben; allein erschöpfen konnte er natürlicher Weise alle diese abgehan-

handelten Materien nicht. Auch wäre noch Manches gegen die Richtigkeit seiner, wie es scheint, nur flüchtig hingeworfenen Behauptungen einzuwenden. Dieß hat der Herausgeber in den häufig eingeschalteten Zusätzen und Anmerkungen oft mit vielem Scharfsinne gethan. Indeß können wir doch auch ihm nicht durchgängig beystimmen. Nur erlauben es die Gesetze der allgem. Deutschen Bibliothek nicht, bey Werken, die größtentheils bloße Uebersetzungen sind, sich auf weitläuftige Untersuchungen einzulassen. Diese würden aber nöthig werden, wenn wir auch nur Einiges gegen die aufgestellten Grundsätze des Verf. und des Herausgebers erinnern wollten. Daß die Ordnung, in welcher die abgehandelten Gegenstände auf einander folgen, nicht immer die beste sey, erhellet aus dem oben eingerückten Inhaltsverzeichnisse. Die Uebersetzung läßt sich, einige Kleinigkeiten abgerechnet, gut lesen. Ueberhaupt aber verdient der Herausgeber für die Verpflanzung dieses Werkes auf Deutschen Boden allen Dank; wenn auch der Nutzen, den er dadurch zu schaffen hoffte, nicht so ausgebreitet werden sollte, als es zu wünschen wäre.

Ba.

Botanik, Gartenkunst und Forstwissenschaft.

(Nachtrag zu S. 892.)

Johannis Gesneri Tabulae Phytographicae analysin generum plantarum exhibentes, cum commentatione edidit *Christ. Sal. Schinz*, Med. Doct. Turici impensis Joh. Henr. Fuesslini, Filii. 1795. Fasc. I—IX. 36 Bog. Text und 28 Kupfert. 16 Rthl. 20 gr.

Praktischer Kommentar zu *Joh. Gessners* phytographischen Tafeln für Aerzte und Liebhaber der Kräuterwissenschaft, herausgegeben von

Chr. Sal. Schinz, Med. Doct. Zürich, bey Orell, Füssli und Kompagnie. 1800. *Erstes Heft.* Mit 9 Kupfertaf. und 7 Bog. Text. Fol. 2 Rg. 16 gr.

Der vor wenigen Jahren zu Zürich verstorbene berühmte Kräuterforscher Johann Geßner, hatte mit sehr vielem Fleiße alle Gattungen von Gewächsen abbilden lassen. Man war schon lange auf die Erscheinungen dieses Werks vorbereitet, und die Erwartung der Botaniker darauf sehr gespannt. Herr Dr. Schinz übernahm nach dem Tode des Verf. die Herausgabe, die dem Aeußern nach, was Druck, Stich und Papier betrifft, vollkommen gut ausgefallen ist. Als ein Nachlaß des vortrefflichen Geßners bleibt das Ganze immer schätzbar; nur muß Rec. gestehen, daß ihm der Zweck desselben nicht einleuchtet. Für den Botaniker enthält es nichts Neues, und für den Anfänger möchte es zu kostbar und nicht zweckmäßig genug seyn. Wir würden zu dieser Absicht eher Schkuhrs Handbuch empfehlen, das nicht viel zu wünschen übrig läßt.

Auf jeder Platte sind die Blüthen- und die Fruchttheile mehrer Gattung eng zusammengedrängt vorgestellt: so daß 8 bis 16, oder mehrere, je nachdem es die Größe der Blumen und Früchte erlaubte, darauf anzutreffen sind. Man begreift leicht, daß es sehr schwer, ja fast unmöglich ist, von allen Gattungen, nach den Originalen Zeichnungen entwerfen zu lassen; da ein großer Theil derselben in wenigen Gärten und Kräutersammlungen zu finden ist. Wenn daher viele aus andern Werken kopirt wurden: so ist dieses sehr verzeihlich und fast unvermeidlich. Die meisten Figuren sind aus Plumier, Tournefort, Plukenet, aus dem Hortus malabaricus und vielen andern botanischen Kupferwerken genommen. Die gemeinern Pflanzen sind größtentheils nach der Natur entworfen; nur fehlt es den Zergliederungen fast durchaus an Genauigkeit, wenigstens sind sie nicht denen gleich zu stellen, die uns Schkuhr gegeben hat. Bey einem Werke der Art, scheint uns aber gerade die Zergliederung der Blüthentheile das Wesentlichste zu seyn, weil auf sie alles ankömmt. Vor-

züglich vermissen wir bey den Scitamineis die Darstellung der Lage der Staubgefäße, die freylich bey den meisten ausländischen Gattungen, da sie der Verf. nicht frisch haben konnte, wegfallen mußte; aber bey Canna und Amomum, die fast in allen botanischen Gärten sich finden, hätten sie doch abgebildet werden können. Eben so ungern sehn wir in diesem Werke verschiedene Gattungen unter falschen Benennungen vorgestellt, z. B. Bobartia Tab. 6 Fig. 66 unter diesem Namen ist hier Cyperus arenarius abgebildet. Die Figur ist von Plukenet genommen, und die Zergliederung der Blume scheint aus Linne's Dissertationen entlehnt zu seyn. Bekanntermaaßen hatte Linné ein schlecht getrocknetes Exemplar der Moraea spathacea für eine neue Grasgattung angesehn und Bobartia genannt. Bey Aristida Tab. 7. Fig. 88 ist ein Gras vorgestellt, was gar nicht zu dieser Gattung gehören kannn, und den sehr in die Augen fallenden Charakter durchaus nicht darstellt. Eben so ist Tab. 9. Fig. 115 unter dem Namen Knoxia ein Gewächs abgebildet, welches keiner der uns bekannten Arten ähnlich ist.

Bey Gattungen, wo die richtige Darstellung des Kelchs und der Blumenkrone entscheidet, vermissen wir zuweilen die nöthige Genauigkeit, z. B. hätte bey Uniola Tab. 6. Fig. 79 der Kelch, welcher sehr ausgezeichnet ist, richtiger zergliedert seyn können. Linné sagt Calix multivalvis, aber er ist eigentlich nur trivalvis, auf eine ganz besondere von Panicum sehr verschiedene Art. Die Blumenkrone charakterisirt vorzüglich Ophiorhiza. Wir finden Tab. 12. Fig. 193 eine Abbildung, die aus Burmanni Thesaurus Zeglanicus genommen ist, wo aber die Blumenkrone fehlerhaft abgezeichnet sich findet.

Dahingegen hat der Vf. mit Recht verschiedene von Linné zu andern Gattungen gezogenen Pflanzen unterschieden. Als ein Beyspiel kann hier Tab. 13. Fig. 210 Diervilla dienen, welche fälschlich mit Linné, noch von den meisten Botanikern zur Lonicera gebracht wird. Der Text entspricht auch nicht unsern Wünschen. Viele Gattungen werden ganz kurz mit dem wesentlichen Charakter nur oben hin abgehandelt, und wo sich eine längere Beschreibung findet, da ist auch nichts Neues gesagt worden.

 Ein

Ein wesentlicher Fehler scheint uns aber darin zu liegen, daß nirgend gesagt wird, welche Arten auf den Kupfertafeln abgebildet sind.

Der praktische Kommentar der Geßnerschen Tafeln, enthält nur Tabellen, wo unter bestimmten Rubriken die Eigenschaften, Wirkungen, die Form, der Standort, und die chemischen Bestandtheile, der, auf den Kupfern abgebildeten officinellen, und in ökonomischer Hinsicht bemerkenswerthen Pflanzen angegeben werden. Für den Arzt sind diese Tabellen der leichten Uebersicht wegen allerdings bequem, besonders wenn nach Beendigung des Ganzen ein Register hinzugefügt wird. Hr. Schinz hat hier mit vielem Fleiße Alles zusammengetragen, was sich über die Anwendung von den officinellen Pflanzen sagen läßt. Die Käufer dieses Kommentars müssen aber alle Geßnerschen Kupfer mit kaufen, von denen nur sehr wenige in der Tabelle angeführt sind.

Pr.

Klassische, griech. u. lat. Philologie, nebst den dahin gehörigen Alterthümern.

(Nachtrag zu S. 933.)

Pindari Carmina cum lectionis varietate et Adnotationibus iterum curavit *Chr. Gottl. Heyne. Vol. I.* 1798. — *Vol. II. Pars I.* Interpretatio latina et Scholia in Olympia. 1798. *Vol. II. Pars II.* Scholia in Pythia Nemea et Isthmia. 1798. *Vol. III. Pars I.* Carminum Pindaricorum Fragmenta et *Godofr. Hermanni* Commentatio de metris Pindari. 1798. *Vol. III. Pars II.* Indices III confecti a *Raphaele Fiorillo*, subjecta *Godofr. Hermanni* Epistola ad *C. G. Heyne.*

G. Heyne. 1799. 8 maj. Goettingae, typis Dieterich.

Anthologia Graeca s. Poëtarum graecorum lusus. Ex recensione *Brunckii*, indices et Commentarium adiecit *Fr. Jacobs*. *Tom. I. II. III. IV.* 1794. *Tom. V.* qui Indices complectitur. 1795. Lipsiae, ap. Dyk. 8 maj.

Friederici Jacobs Animadversiones in Epigrammata Anthologiae Graecae, secundum ordinem Analectorum *Brunckii*. *Vol. I. Pars prior* et *posterior*. 1798. *Vol. II. Pars I. II. III.* 1800. 1801. Lipsiae, ap. Dyk. 8 maj.

Auch unter dem Titel:

Anthologia Graeca. *Tom. VI — X.*

Die Recension der Heynischen Ausgabe vom Pindar und von der von Hrn. Prof. Jacobs herausgegebenen Anthologie, so wie von den ersten Bänden der Anmerkungen darüber, war schon im J. 1799 von einem einsichtsvollen Mitarbeiter dieser Bibliothek verfaßt und eingesendet worden. Erst nach einiger Zeit ward entdeckt, daß durch einen unbegreiflichen Zufall diese Recensionen verloren gegangen waren. Nachdem man sich vergebens alle Mühe gegeben hatte, sie aufzufinden, war der gedachte Rec. darauf bedacht, die Recensionen wieder herzustellen. Dieß verzog sich aber durch allerhand unerwartete Zufälle. Man hoffte zuletzt ganz gewiß diese Recensionen noch in dem letzten Bogen des gegenwärtigen Anhangs abdrucken lassen zu können, weil mit demselben die Anzeigen der im achtzehnten Jahrhunderte gedruckten Bücher geschlossen sind. Aber auch diese Hoffnung ward durch eine langwierige Krankheit des Rec. vereitelt. Da nun der Abdruck des Registers auf keine Weise länger aufgeschoben werden kann: so hat man wenigstens die Titel hierher setzen wollen, damit dieselben im Register angeführt werden mögen, und damit man nicht dem Herausgeber etwa den Vorwurf mache, daß durch seine

Nachlässigkeit zwey so wichtige Bücher nicht wären angezeigt worden. Der Rec. macht Hoffnung, die so lange zurückgebliebenen Recensionen noch in diesem Jahre, und womöglich, in einem der nächstfolgenden Stücke der Fortsetzung der A. D. B. zu liefern. Die Anzeige der von dem Hrn. Prof. Jacobs herausgegebenen Anthologie wird in der Fortsetzung dieser Bibliothek um so mehr noch angezeigt werden können, da das Werk noch nicht ganz vollständig ist, und da der neunte Band das J. 1800, und der zehnte Band das J. 1801 auf dem Titel führt, ohnerachtet beyde im Verkaufe nicht getrennt werden.

Verbesserungen.

In der zweyten Abtheilung des Anhangs.

S. 538 Z. 13 sinnreich lies: summarisch
Das. 14 v. u. kinderno; der l. kindern, oder
S. 542 Z. 2 v. u. datirten l. dotierten
S. 623 Z. 9 Strickens l. Strickers
S. 655 Z. 5 v. u. Büsch l. Busch
S. 822 Z. 14 Langenfeld l. v. Lengefeld
S. 893 Z. 26 Jumas l. Dumas.

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 06711 7534
A 600862

Digitized by Google